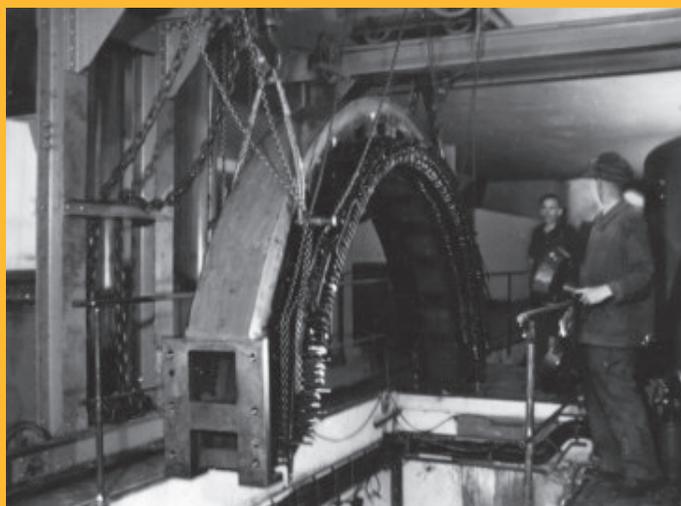
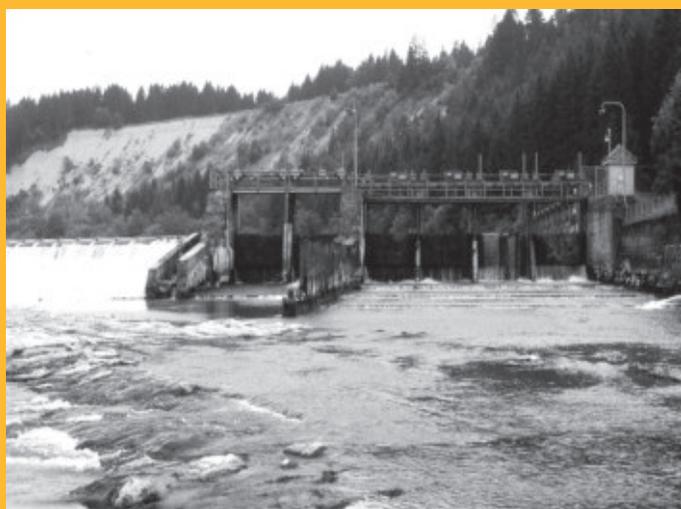


Landsberger Geschichtsblätter

113. Jahrgang 2015



Klaus Münzer zum 90. Geburtstag

Landsberger Geschichtsblätter

113. Jahrgang 2015

Organ des Historischen Vereins
Landsberg am Lech e. V.

Wir danken für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten:

dem Bezirk Oberbayern

dem Landkreis Landsberg am Lech

der großen Kreisstadt Landsberg am Lech

und der Sparkasse Landsberg-Dießen

IMPRESSUM

Landsberger Geschichtsblätter

im Eigenverlag des Historischen Vereins Landsberg am Lech e. V. © 2015

Redaktion: Dr. Werner Fees-Buchecker

Layout, Satz und Bildverarbeitung: Claus Hager

Umschlagbilder:

Baustelle Stufe 14/Pitzling: Facharbeiter, Sammlung Ch. Zwikirsch,
Kanalkraftwerk Kinsau/Wehr um 1980, Anton Lichtenstern,

Baustelle Stufe 11/Lechblick: Schalungsarbeiten, Gemeindearchiv Denklingen,
Staufstufe 12/Lechmühlen: einbau eines Generators, Sammlung Ch. Zwikirsch,

Rückseite: Der Hauptplatz in Landsberg am Lech gegen Süden.

Fotografie um 1870 von Max Keller, Archiv Historischer Verein Landsberg am Lech

Druck:

EOS-Print, St. Ottilien

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Die Geschichtsblätter 2015 sind Klaus Münzer, dem langjährigen früheren Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter und Ehrenvorsitzenden des Historischen Vereins zum 90. Geburtstag gewidmet. Ohne ihn wären die Landsberger Geschichtsblätter nicht so, wie sie sich heute präsentieren.

Nach dem Artikel der Archäologin Alexandra Völter über die Ergebnisse der Hauptplatzausgrabungen und einem Beitrag über Ludwig den Bayern und Landsberg setzt das Heft diesmal einen gewissen Schwerpunkt im 19. und 20. Jahrhundert bis zur Jetztzeit. Stefan Hirsch ediert Tagebuchaufzeichnungen des Zederbräuwirts Franz Weber aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Walter Meier behandelt die Münzgeschichte des Königreichs Bayern. Franz Xaver Rößle sowie Pia Becker und Ulrike Gollnick runden mit „Frauen und Herkomer“ und „Archäologische Sondiergrabungen in den Herkomeranlagen“ das Herkomerjahr 2014 ab.

Im 20. Jahrhundert behandelt Anton Lichtenstern die Kraftwerke der BAWAG zwischen Schongau und Landsberg am Lech und Werner Hemmrich die von 1945–1948 gedruckten Zeitungen der Landsberger Verlagsanstalt. Und Hans-Jürgen Tzschaschel beendet in diesem Heft die Geschichte der Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee, die bis 2014 reicht. In die Jetztzeit führt auch die Dokumentation der Landsberger Hauptplatzumgestaltung von Annegret

Michler. Im Anhang weist noch ein Publikationsverzeichnis unseres Jubilars Klaus Münzer auf seine unermüdliche Forschungsarbeit im Dienst der Heimat- und Regionalgeschichte hin.

Die „Geschichtsblätter“ könnten nicht entstehen ohne interessante Artikel. Herzlichen Dank an alle Autoren. Hervorzuheben ist, dass alle Verfasser völlig ohne Autorenhonorar arbeiten. Als Schriftleiter würde ich mich freuen, wenn auch wieder mehr Beiträge aus dem Landkreis kommen würden.

Dank gebührt weiter neben den Sponsoren der Geschichtsblätter wie der Stadt Landsberg und dem Bezirk Oberbayern vor allem unserem Mitglied Herrn Claus Hager, der wieder ehrenamtlich den aufwändigen Satz, Layout und Bildbearbeitung übernommen hat. Für die Mühe des Korrekturlesens danke ich herzlich Sigrid Knollmüller, Ingrid Lorenz und Ruth Sobotta. Vielen Dank auch an den Schatzmeister, der nicht nur die ganze finanzielle Abwicklung übernimmt, sondern auch alljährlich privaten Raum für die Anlieferung und Lagerung der Geschichtsblätter zur Verfügung stellt.

Ich hoffe, dass die „Landsberger Geschichtsblätter 2015“ Ihr Interesse finden werden.

*Ihr Dr. Werner Fees-Buchecker
Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter*

Klaus Münzer zum 90. Geburtstag¹

von Sigrid Knollmüller



Die Vorstand-
schaft
gratuliert
Klaus Münzer,
Foto: Andreas
Münzer

Als im Jahre 2006 der Historische Verein Landsberg sein 150jähriges Bestehen feierte, wurde Klaus Münzer im Rahmen dieses Festaktes von Prof. Dr. Manfred Treml, dem damaligen Vorsitzenden des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine, die „Aventinus-Medaille“ (benannt nach dem „Vater der Bayerischen Geschichtsschreibung“, Johannes Thurmair, genannt „Aventinus“) verliehen „in Würdigung seiner Verdienste um die Erforschung und Vermittlung der Geschichte von Stadt und Landkreis Landsberg am Lech“ – so der Text der Urkunde. Diese Medaille, die seit 1968 vom Verband der bayerischen Geschichtsvereine verliehen wird, geht nur an Personen, die „sich um die historische Forschung und Volksbildung verdient gemacht haben“. Beides trifft auf Klaus Münzer in hohem Maße zu: als Vorsitzender des Historischen Vereins von 1986 bis 2006 und als Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter hat er es immer verstanden, mit seinen vielen Aufsätzen tief in die Geschichte der Stadt und des Landkreises einzudringen und seine gewonnenen Kenntnisse zu veröffentlichen. Seine vielen Beiträge, nicht nur in den Landsberger Geschichtsblättern, sondern z. B. auch im „Lech-Isar-Land“ oder im „Wessofontanum“, Schriftreihen, die über den Landkreis Landsberg hinausreichen, legen ein beredtes Zeugnis von dieser Tätigkeit ab. Jetzt, in seinem 90. Lebensjahr, hat er den Vorsitz des Historischen Vereins und die Schriftleitung der Landsberger Geschichtsblätter zwar schon seit geraumer Zeit abgegeben, doch

widmet er sich mit ungebrochener Schaffenskraft und geistiger Frische auch weiterhin seinen Studien. Auf die Frage, was er denn in seinem hohen Alter am liebsten tue, antwortete er spontan, dass er am liebsten die Vergangenheit von Stadt und Landkreis weiterhin erforschen und darüber in den Geschichtsblättern schreiben wolle. Und in der Tat, es gibt seit mehr als 25 Jahren keine Ausgabe der Landsberger Geschichtsblätter ohne einen oder mehrere Beiträge von Klaus Münzer. Um für seine Forschertätigkeit die alten Urkunden oder Ratsprotokolle der Stadt besser lesen und damit bearbeiten zu können, lernte er über viele Jahre hinweg die alten Schriften mit all ihren Besonderheiten entziffern und die altertümlichen Wörter verstehen. Seither liest er die Dokumente der vergangenen Jahrhunderte so wie unsereins die Zeitung liest.

Seine derart gewonnenen hervorragenden Kenntnisse und sein ausgezeichnetes Gedächtnis ließen ihn schnell zum Spezialisten in Sachen Landsberger Geschichte werden. Dabei ist Klaus Münzer kein geborener Landsberger, sondern stammt aus einer kleinen Stadt in Oberschlesien, aus der er und seine Familie nach 1945 vertrieben wurden. Nachdem er, nach einer Odyssee durch halb Deutschland, 1948 die Abiturprüfung nachgeholt hatte, studierte er schwerpunktmäßig die Fächer Geschichte und Deutsch für das höhere Lehramt. 1957 kam er als junger Lehrer nach Landsberg, um in der damaligen Oberrealschule, dem späteren Dominikus-Zimmermann-Gymnasium, diese Fächer zu unterrichten. Seither ist ihm Landsberg zur zweiten Heimat geworden und er hat hier Wurzeln geschlagen. Landsberg sei für ihn ein Glücksfall gewesen, denn er liebe diese Stadt und ihre Geschichte, betont er immer wieder.

Als Dank und Anerkennung für seine Verdienste um die umfangreiche Erforschung der Geschichte der Stadt Landsberg wurde ihm zu seinem 80. Geburtstag vom damaligen Oberbürgermeister Ingo Lehmann der goldene Ehrenring der Stadt Landsberg verliehen.

Mit Entschlossenheit und Ausdauer setzte er sich auch dafür ein, dass das große Inventar der Stadt, die genaue bauliche und historische Erfassung aller Bau- und Kunstdenkmäler Landsbergs, in der Reihe „Kunstdenkmäler in Bayern“, fertiggestellt und die vier Bände veröffentlicht werden konnten. Seither gibt es kein Haus in der Altstadt, zu dem Klaus Münzer nicht eine

Geschichte zu erzählen weiß. Als Folge dieser Arbeit erhielt er in Anerkennung seiner Verdienste um den Denkmalschutz in Landsberg 1999 vom damaligen Staatsminister Hans Zehetmair die Denkmalschutzmedaille des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Und deshalb wünscht er sich auch zu seinem 90. Geburtstag, dass die Landsberger Hauseigentümer weiterhin große Verantwortung für den Erhalt und die Pflege ihrer Häuser in der Altstadt zeigen mögen.

Für sein großes ehrenamtliches Engagement, für seinen unermüdlichen Einsatz zur Erforschung der Geschichte von Stadt und Landkreis und für die 20 Jahre, die Klaus Münzer als Vorsitzender des Historischen Vereins – ebenfalls ehrenamtlich – tätig war, verlieh ihm der damalige Bayerische Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber das „Ehrenzeichen für Verdienste im Ehrenamt“.

Bei all diesen Auszeichnungen und Ehrungen, über die sich Klaus Münzer freute und die er in aller Bescheidenheit annahm, vernachlässigte er niemals seine Aufgaben als Vorsitzender des Historischen Vereins, dem seine Fürsorge galt und der unter seiner Leitung erfolgreich wuchs und gedieh. Als die Mitgliederzahl des Vereins aber immer weiter anwuchs und auch die „moderne Zeit“ mit Computer, Laptop und Beamer den Historischen Verein erreicht hatte, zog er sich 2006 aus dem Vorsitz des Vereins und einige Jahre später aus der Schriftleitung der Landsberger Geschichtsblätter zurück, um sich vermehrt seiner eigentlichen Leidenschaft zu widmen: dem Forschen, Arbeiten und Schreiben.

Der Historische Verein Landsberg gratuliert seinem Ehrenvorsitzenden zum 90. Geburtstag, dankt ihm für die über viele Jahre hinweg geleistete Arbeit und Fürsorge für den Verein und wünscht dem Jubilar von Herzen weiterhin eine stabile Gesundheit und unverminderte Schaffenskraft, damit er noch lange das tun kann, was er liebsten tut: die Vergangenheit von Stadt und Landkreis Landsberg vertieft zu erforschen und darüber zu schreiben. „Ad multos annos“ ruft der Historische Verein Landsberg deshalb seinem Ehrenvorsitzenden Klaus Münzer zum 90. Geburtstag zu.

Anmerkungen

- 1 Unser Ehrenvorsitzender Klaus Münzer konnte am 14. August 2014 seinen 90. Geburtstag feiern.

Heimatsforschung in Stadt und Landkreis Landsberg am Lech Klaus Münzer zum 90. Geburtstag

von Dagmar Dietrich

Begriffe wie „Heimat“, „Heimatgefühl“, „Heimatliebe“ haben heute sichtlich Konjunktur, was zunächst optimistisch stimmt. Doch wird Heimat nur allzu oft – vor allem in zahlreichen Medien – zum Sehnsuchtsbild einer „heilen Welt“ stilisiert: Heimat wird in einer rasant globalisierten Welt, in einem sich bedrohlich schnell verschiebenden politischen, gesellschaftlichen und demographischen Gefüge als Gegenwelt und privater Rückzugsort inszeniert, der sentimentale Stimmung und idyllische Gemütlichkeit verspricht. „Heimat“ wird zum anderen oft herausgeputzt, um touristisch effektiv vermarktet zu werden. Zunehmend wird der Begriff „Heimat“ aber auch von populistischen, am Rande der Parteienlandschaft agierenden Kräften instrumentalisiert, die auf diese Weise Aus- und Abgrenzungen von allem Fremden, Andersartigen zu rechtfertigen suchen.

Ein Heimatbild jedoch, das primär als nostalgische Kulisse oder manipulierbares Kommerz- bzw. Aktionsfeld benutzt wird, kann kaum jene ideellen Werte transportieren, die ein von kollektivem Konsens getragenes Gefühl von regionaler oder lokaler Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit – von Heimatgefühl und Heimatliebe – entstehen lassen. Um Heimat als identitätsstiftenden Lebensbereich zu erfahren, bedarf es vielmehr der Anstrengung, das eigene lokale oder regionale Umfeld als komplexe und facettenreiche Kulturlandschaft mit eigener Geschichte, vielschichtigen kulturellen Eigenheiten und den daraus erwachsenen Traditionen wahrzunehmen, um so Verständnis für deren Unverwechselbarkeit und Einmaligkeit zu entwickeln und darauf historisches Bewusstsein zu begründen. – Eine solche Annäherung an die Heimat setzt wiederum voraus, dass das Wissen um die Besonderheiten heimatlicher Kultur und Geschichte denjenigen, die in einer bestimmten Gemeinde oder Region ihr Zuhause haben, nahegebracht und erschlossen wird. Und dies bedeutet wiederum, dass es engagierte Ansprechpartner – Verbände und Personen – geben muss, die sich der lokalen Geschichts- und Heimatsforschung und der Heimatpflege widmen und sich als Vermittler und Förderer von Geschichtskennntnis und Geschichtsbewusstsein im lokalen und regionalen Umfeld einsetzen. Diesen, unmittelbar vor Ort in der Regel ehrenamtlich wirkenden Kräften

kommt das Verdienst zu, über ihre Wissensvermittlung an die Öffentlichkeit auch entscheidend für den Erhalt des höchst sensiblen und von raschen Veränderungen bedrohten Erbes unserer regionalen Kulturlandschaften zu werben.

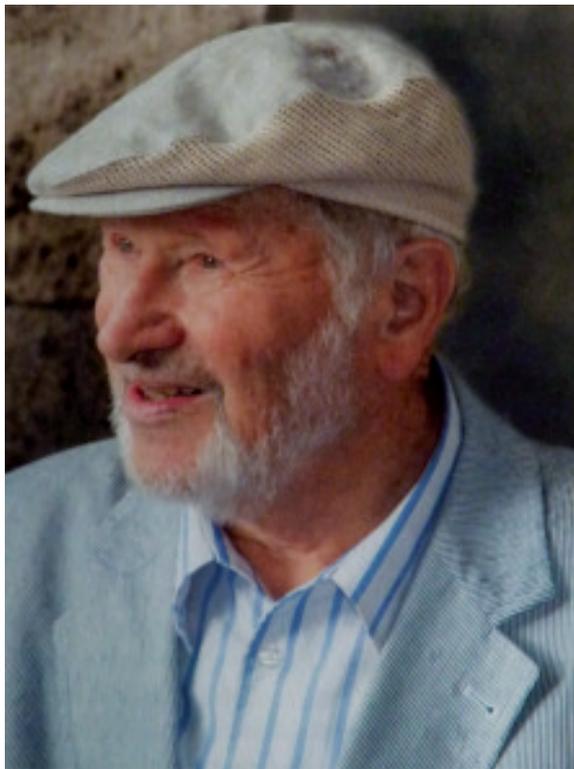
Zu diesen unermüdlich für Geschichtsvermittlung und tiefes Heimatverständnis Werbenden, die sich in jahrzehntelanger Arbeit der Erforschung der Heimatgeschichte und –kultur verschrieben haben, gehört der Landsberger Klaus Münzer, der 2014 im August seinen 90. Geburtstag feiern konnte.

Münzer gehört damit jener Generation an, deren Jugend und frühes Erwachsenenalter von den katastrophalen Geschichtsereignissen des 20. Jahrhunderts, Nationalsozialismus, Krieg und Vertreibung, überschattet waren. Aufgewachsen in seiner Geburtsstadt Schurgast in Oberschlesien, im Haushalt einer Arztfamilie, erlebte Münzer eine behütete frühe Kindheit. 1933 kam er in das Internat des Gymnasiums in Leobschütz und erhielt dort eine humanistische Ausbildung, die sein schon früh ausgeprägtes Interesse für Geschichte und Literatur förderte. Die Schulzeit endete jedoch bereits 1942, als der Gymnasiast nach einem „Notabitur“ – noch nicht 18-jährig – zur Wehrmacht eingezogen und zum Kriegsdienst in Frankreich, Italien und Russland verpflichtet wurde. Nach dem Zusammenbruch 1945 und dem Verlust seiner oberschlesischen Heimat gelangte Münzer von der Ostfront bis nach Thüringen, wo er sich, völlig mittellos, als Landarbeiter und Pferdeknecht durchschlug. Erst 1947 traf er wieder auf seine ins niederbayerische Rottal geflüchteten Eltern. Da seine Schulzeugnisse in den Kriegswirren verloren gegangen waren, hatte Münzer 1948 in Passau nochmals die Reifeprüfung abzulegen, ehe er sich, seinen Neigungen folgend, aber wohl auch durch traumatische Erlebnisse während der Kriegsjahre geprägt, entschied, in Passau und München Geschichte und Literatur für das höhere Lehramt zu studieren; sah er doch in geistiger Orientierung und historischer Bildung unverzichtbare Grundlagen für eine freiheitlich-demokratisch orientierte Zukunft. 1953 kam Münzer als Studienreferendar nach Regensburg, nach einer Erkrankung erhielt er schließlich 1956 einen Lehrauftrag in Pfarrkirchen.

Im Jahr darauf wurde er nach Landsberg am Lech an das heutige Dominikus-Zimmermann-Gymnasium versetzt, wo er über 30 Jahre hinweg als engagierter Pädagoge für Deutsch, Geschichte und Erdkunde sowie später auch für Sozialkunde und Ethik wirkte. Wie einstige Abiturienten über Münzers Lehrtätigkeit berichten, konfrontierte er seine Schüler im Unterricht nie autoritär mit historischen Fakten, Zahlen oder Lehrbuchtexten, sondern versuchte ihnen partnerschaftlich und einfühlsam das Bewusstsein zu vermitteln, selbst Teil der Geschichte, der eigenen Kultur zu sein und dies als individuelle, zukunftsbestimmende Verpflichtung ins zukünftige Leben mitzunehmen.

In Landsberg fand Klaus Münzer seine berufliche Erfüllung und zugleich auch seine neue Heimat, deren Geschichte er nicht nur für sich persönlich, sondern auch für seine Stadt und die Region am Lechraim mit hohem Engagement und unermüdlicher Arbeit erschloss. Seiner eigenen Lebensphilosophie folgend, wandte er den Blick nicht zurück, engagierte sich nicht in Vertriebenenverbänden, sondern begann als Historiker sein neues Lebensumfeld abzutasten und zu erkunden, indem er dessen topographische, historische, kunstgeschichtliche und sozialgeschichtliche Gegebenheiten und Besonderheiten zum Anlass für eigene ausgiebige Untersuchungen nahm. – Diese inzwischen über fast sechs Jahrzehnte andauernde intensive Arbeit hat ihren Niederschlag in etwa 100 eigenen Publikationen Münzers gefunden, und ihre Zahl wird sich – wie bei der ungebrochenen Schaffenskraft des Jubilars zu erwarten – auch weiterhin stetig mehren.

Ebenso eindrucksvoll wie die angesprochene Quantität seiner Beiträge ist die inhaltliche Bandbreite der Themen, denen Münzers Aufmerksamkeit galt und gilt, und bei denen er immer wieder aus einem breit gefächerten Wissen schöpfen konnte. Seine Untersuchungen gehen zurück bis in die Vorgeschichte und die römische Zeit – in den 60er und 70er Jahren galt er als Fachmann und Referent für das römische Abodiacum (Epfach) – und sie reichen bis hinein in die Neuzeit. Eine Bibliographie in dieser Ausgabe der Landsberger Geschichtsblätter fächert das breite Spektrum seiner Themen auf und zeigt, dass, ihn weniger die spektakulären Themen der Geschichte oder Kunstgeschichte interessierten, sondern vielfach sog. Randthemen, die aber für die heutige, breit aufgestellte Geschichtsforschung von hohem Interesse sind. So wertete er beispielsweise die aus dem 18. Jahrhundert vorliegenden Rechnungen zum Neubau der ehemaligen Landsberger Jesuitenkirche Hl. Kreuz aus, um in einem sozialgeschichtlich aufschlussreichen Beitrag den „Kirchenbau als Wirtschaftsfaktor und Arbeitsunternehmen“ vorzustellen. In zahlreichen Analysen ging Münzer der historischen, politischen und sozialen Organisation der Landsberger



*Klaus Münzer,
im August 2014
Foto: Andreas
Münzer*

Stadtkommune nach. Er forschte nach Wohnungs-, Lebens- und Arbeitsbedingungen der Landsberger Apotheker und Bierbrauer, der Bäcker, Gerber und Weber – ebenso auch nach denen des Scharfrichters oder des Wasenmeisters. Wichtig waren ihm ebenso wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen, so zu dem einst für Landsberg bedeutenden Salzhandel, der Tuchverarbeitung oder der Papierherstellung, zu den Brunnen der Stadt oder zur vorindustriellen Nutzung der Wasserkraft von Lech und Mühlbach. Zudem beschäftigte er sich wiederholt mit den einstigen kommunalen Pflege- und Sozialeinrichtungen innerhalb des Stadtgefüges. – Ein Blick auf die diesem Band beigegebene Liste der Publikationen (s. S. 167) zeigt Münzers beeindruckende Themenvielfalt. Die klaren, einleuchtenden Formulierungen seiner Textbeiträge weisen den Autor als gebildeten Humanisten und gewandten, viel belesenen Germanisten aus, der es versteht, seine wissenschaftlich anspruchsvollen Beiträge auch für den Nicht-Fachmann zur interessanten Lektüre werden zu lassen.

In der Zeit nach seiner Pensionierung 1986 konnte Klaus Münzer vor allem seine seit jeher geliebte Arbeit in den für die Heimatforschung einschlägigen Archiven intensivieren, um dabei eigenes Wissen zu vertiefen und mit zahlreichen Urkunden- und Quelleneditionen an die Öffentlichkeit zu treten. Mit der ihm selbstverständlichen Hilfsbereitschaft – immer freigiebig und allein der Sache dienend – versorgte er ungezählte Autoren, Forschende und Studierende mit gewissenhaft ausgehobenen Archivauszügen und bei seiner Arbeit gewonnenen historisch relevanten Erkenntnissen.

Besonders hervorzuheben ist zudem, dass sich Klaus Münzer ehrenamtlich an dem ab 1987 vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege für die Stadt Landsberg erarbeiteten Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler intensiv beteiligt hat. An diesem Werk, das in der Reihe der „Kunstdenkmäler in Bayern“ – schließlich auf vier Bände angewachsen – zwischen 1995 und 1998 erschienen ist, war Münzer über fünf Jahre hinweg als Autor, Mit-Autor und vor allem als kompetenter Kenner der örtlichen Archiv- und Schriftquellen tätig. Damit kam ihm gleichsam eine Schlüsselstellung in dem interdisziplinär organisierten Team der Landsberger Denkmalkundler zu, denn dank der Vielseitigkeit seines Einsatzes und seiner beharrlichen Nachforschungen in den Archiven gelang es ihm, die vor Ort, also bei Begehungen sämtlicher Bauwerke und baulicher Anlagen der Stadt gewonnenen Objektkenntnisse und Baubefunde der Denkmalpfleger, Bauforscher und Mittelalterarchäologen immer wieder durch Quellenfunde abzusichern und zu präzisieren.

Der vielfachen Gewinn bringenden intensiven Zusammenarbeit mit der Heimatforschung ist es zu verdanken, dass mit dem Inventar der Kunst- und Bau- denkmäler ein Kompendium entstanden ist, das Landsberg zu einer der denkmalkundlich am gründlichsten untersuchten historischen Städte Bayerns macht.

So trug Münzer beispielsweise dazu bei, die Baumeisterfrage der spätgotischen, 1458 –1488 aufgeführten mächtigen Landsberger Stadtpfarrkirche und die rechtlich-politischen Hintergründe für diesen Neubau zu klären. Als Entwerfer dieses Gotteshauses hatte bisher der aus Straßburg stammende Baumeister Valentin Kindlin gegolten, der sein Meisterzeichen in der Kirche hinterlassen hat. Die Denkmalforschung war bei ihren Untersuchungen vor Ort an prominenter Stelle im Chor der Kirche jedoch noch auf ein weiteres Meisterzeichen in der Form eines langgezogenen „h“ aufmerksam geworden und vermutete, dass es sich möglicherweise um eine Signatur des Mattheus von Ensingen (gest. 1463) handeln könnte, des berühmten Baumeisters des Ulmer Münsters, der auch die Pläne zum Bau des Berner Münster geliefert hat. Wenngleich das Landsberger Kirchengebäude bei oberflächlicher Betrachtung freilich äußerlich kaum Ähnlichkeiten mit den Münstern zu Bern oder Ulm zeigt, nahm ein Student der Kunstgeschichte, der als Praktikant zum Landsberger Inventarisatoren-Team gestoßen war, die durch das Meisterzeichen angedeutete Spur auf. Im Rahmen einer Magisterarbeit konnte er durch Archivfunde in Ulm, Literaturrecherchen und stilistische Vergleichsanalysen Baumeister Mattheus

als den Entwerfer der Landsberger Kirche eindeutig nachweisen. Klaus Münzer unterstützte diese Arbeit durch Recherchen und Überprüfung von Urkunden und Quellen und durch zahlreiche Überlegungen zu der ihm bestens vertrauten kirchenpolitischen Situation der Stadt im Spätmittelalter. Zudem gelang ihm, Bedeutung und Rolle des Valentin Kindlin zu klären, der nach Ensingens Tod über mehr als 20 Jahre lang den Bau der Landsberger Kirche leitete und schließlich vollendete.

Auch bei der Untersuchung der Landsberger Profanbauten ergaben sich im Zusammenwirken von Geschichtsforschung und genauer Objektuntersuchung viele neue Erkenntnisse zu Funktion und Bedeutung von Bauwerken. Als Beispiel sei hier das sog. Staffinger-Anwesen (Vorderer Anger 239) angeführt. Die Denkmalforschung stellte fest, dass an dem geräumigen Giebelhaus mit seinem einst auffällig hohen Dach und in seinem rückwärts anschließenden, aus der Renaissance-Zeit stammenden Arkadenhof noch Reste von alten, unter weit vorspringenden Dächern aus den Mauern ragenden Trockengerüsten festzustellen waren. Dies ließ den Schluss zu, dass der Gebäudekomplex für einen großen Handwerksbetrieb errichtet worden sein muss. Durch eine dendrochronologische Untersuchungen (=Altersbestimmung von Bauholz) am Dachstuhl über dem Haupthaus konnte die Denkmalforschung das Baualter der Anlage in die Zeit um 1547 datieren. Klaus Münzers gezielt ansetzende Recherchen in den Ratsprotokollen und Kammerrechnungen der Stadt und die Auswertung städtischer Brief- und Steuerprotokolle, die der Heimatpfleger des Landkreises Landsberg, Landeskonservator i. R. Wilhelm Neu (+1999) vorgenommen hatte, erbrachten den Beleg, dass der Baukomplex von der Stadtkommune als Färberei erbaut worden ist, um die Stoffbahnen der mehr als 300 vor dem Dreißigjährigen Krieg in Landsberg tätigen Barchent- und Lodweber zu verarbeiten. Die wirtschaftsgeschichtlich wichtige Einrichtung wurde von der Stadt über Generationen hinweg als Leibeding an Färb- und Mangmeister vergeben, deren Namen nachzuweisen waren. Frühere Mutmaßungen in der Landsberger Literatur, der Arkadenhof sei zur Zeit des Bayernherzogs Albrecht V. als ritterlicher Turnierhof errichtet worden, waren damit hinfällig. – In einem späteren Beitrag hat Münzer seine Erkenntnisse über die Bedeutung der Landsberger Tuchverarbeitung zusammengefasst und mit einem Bericht über mittelalterliche Färbepraktiken einen interessanten Einblick in die Geschichte des Handwerkszweiges gegeben.

Seine Versetzung in den Ruhestand ermöglichte es Klaus Münzer weiterhin, ein zusätzliches Engagement für seine Heimat zu übernehmen, denn nun war er 1986 frei für die Wahl zum 1. Vorsitzenden des „Historischen Vereins für Stadt und Landkreis Landsberg am Lech“. Die Leitung dieses Vereins, der unter Münzers Leitung florierte und heute 730 Mitglieder zählt, blieb für 20 Jahre, also bis 2006, in seinen Händen. Münzers besonderes Engagement galt zudem den 1901 ins Leben gerufenen „Landsberger Geschichtsblättern“, als deren Schriftleiter er 25 Jahre lang erfolgreich tätig war. In beiden Funktionen gewann er durch seine ruhige, ausgleichende Art und seine unerschütterliche Menschenfreundlichkeit die Sympathie von Referenten, Autoren und Mithelfern. Vereinsmitglieder und Gäste folgten ihm stets gern bei seinen zahlreichen Führungen in der Stadt und bei Exkursionen in das ihm bis ins Detail vertraute Umland, und er nahm sie – wie einst seine Schüler am Gymnasium – stets mit hinein in die von ihm lebendig nahegebrachte Kulturgeschichte seiner bayerischen Heimat.

Sein vielseitiges außerordentliches Engagement für Heimatforschung, Heimatpflege und die Vereinsarbeit – dies sei ausdrücklich betont – ist schließlich vor allem dadurch möglich geworden, dass ihn seine Ehefrau Gisela, eine studierte Biologin, seit 1957 über all die Jahre hinweg stets unterstützte und ihm den Rücken von alltäglichen Pflichten weitgehend frei hielt. Sie war im Übrigen nicht ganz unschuldig daran, dass die Familie Münzer auf Dauer in Landsberg sesshaft blieb und Klaus Münzer zu einem Landsberger aus Leidenschaft wurde.

Für seine Lebensleistung erhielt Münzer, der heute 1. Ehrenvorsitzender des Historischen Vereins Landsberg ist, bedeutende Anerkennungen und Auszeichnungen, von denen er in der ihm eigenen Zurückhaltung und Bescheidenheit nie ein Aufhebens gemacht hat. Er erhielt die Silberne Bürgermedaille und den Goldenen Ehrenring der Stadt Landsberg, 1999 verlieh ihm der damalige Bayerische Staatsminister Hans Zehetmair für besondere Verdienste um den Denkmalschutz die Denkmalschutzmedaille des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst. 2002 wurde Münzer für hohe Verdienste im Ehrenamt vom damaligen Amtsinhaber Edmund Stoiber das Ehrenabzeichen des bayerischen Ministerpräsidenten überreicht.

Eine besondere Würdigung wurde Klaus Münzer schließlich zuteil, als der „Verband Bayerischer Geschichtsvereine“ ihm anlässlich des 150-jährigen Bestehens des Historischen Vereins Landsberg für seine beispielgebenden Leistungen in 30 Jahren Vereinsarbeit die „Aventinus-Medaille“ verlieh. Mit der hohen Auszeichnung, benannt nach dem „Vater der Bayerischen Geschichtsschreibung“ Johannes Thurmair (genannt Aventinus) aus Abensberg, die seit 1968 nur in größeren Jahresabständen verliehen wird, wurde Münzer 2006 als der 30. Preisträger ausgezeichnet.



In Würdigung seiner Verdienste um die Erforschung und Vermittlung der Geschichte von Stadt und Landkreis Landsberg am Lech wurde Klaus Münzer vom Vorsitzenden des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine, Professor Dr. Manfred Treml, mit der Aventinus-Medaille ausgezeichnet.

2008 konnte er zudem für seinen besonderen Einsatz für die "Prähistorische Siedlung Pestenacker", das aus der Steinzeit stammende archäologische Weltkulturerbe im Landkreis Landsberg, die Ehrenurkunde des dortigen Fördervereins entgegen nehmen.

Klaus Münzer wird seine Arbeit zur Erforschung der Heimat am Lech auch weiterhin fortsetzen, der 90. Geburtstag bedeutet für ihn keine Zäsur. Eine Fülle historischer Themen wartet noch auf ihn. – Derzeit arbeitet er an einem Aufsatz über die Geschichte der Fischer am Ammersee.

Inhalt

Archäologische Untersuchungen zur Stadtplanung und Stadterweiterung im mittelalterlichen Landsberg am Lech während der Hauptplatzumgestaltung	<i>Alexandra Völter</i>	11
Der Hauptplatz – Ein Platz für Alle – Dokumentation des Stadtbauamtes	<i>Annegret Michler</i>	31
Ludwig der Bayer und Landsberg	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	41
Das Tagebuch des Besitzers des „Zederbräu“, Abgeordneten und Magistratsrats Franz Seraph Weber von 1852–1858	<i>Stefan Hirsch</i>	51
Auf Heller und Pfennig, Das Münzwesen im Königreich Bayern	<i>Walter Meier</i>	63
Frauen und Herkomer – Licht und Schatten einer Karriere – In memoriam Lee MacCormick Edwards	<i>Franz Xaver Rößle</i>	71
Die Herkomeranlagen in Landsberg am Lech – Archäologische Sondiergrabungen	<i>Ulrike Gollnick und Pia Becker</i>	93
Strom für den Krieg – Die Kraftwerke der BAWAG zwischen Schongau und Landsberg am Lech	<i>Anton Lichtenstern</i>	103
Ohne Lizenz keine Landsberger Lokalzeitung! Heimat-Nachrichten in der Nachkriegszeit 1945–1948	<i>Walter Hemmrich</i>	135
Die Künstlergilde im Spannungsfeld von Tradition und Fortschritt	<i>Hans-Jürgen Tzschaschel</i>	155
Anhang Veröffentlichungen von Klaus Münzer	<i>Werner Fees-Buchecker und Ruth Sobotta</i>	167
Buchbesprechungen Abba Naor mit Helmut Zeller Ich sang für die SS	<i>Manfred Dilger</i>	170
Georg Paula und Christian Bollacher Denkmäler in Bayern, Landkreis Aichach-Friedberg	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	171
Karl Gattinger und Grietje Suhr Denkmäler in Bayern, Landsberg am Lech, Stadt und Landkreis	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	171
Neunzert, Hartfrid Hubert von Herkomer, 2014,	<i>Ruth Sobotta</i>	172
Fassl, Peter, Liebhart, Wilhelm und Wüst, Wolfgang (Hrsg.) Groß im Kleinen – Klein im Großen. Gedenkschrift für Pankraz Fried	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	173
Walter Töpner Traumpfade Lech	<i>Ingrid Lorenz</i>	173
Marita Krauss, Stefan Lindl, Jens Soentgen (Hrsg.) Der gezähmte Lech, ein Fluss der Extreme	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	174
Klaus Pfaffeneder Der Baumeister von Landsberg Landkreis Landsberg am Lech (Hrsg.) Landkreis Landsberg am Lech. Bräuche und Feste im Jahr und im Leben	<i>Sigrid Knollmüller</i>	175
Franz Schneider, hrsg. von der Gemeinde Penzing Häuser- und Höfegeschichte. Bauernhäuser im Laufe der Jahrhunderte	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	176
Franz Schneider, hrsg. von der Gemeinde Penzing Von Kriegs- und Friedenszeiten	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	177
Landsberger Rückblick 2015	<i>Anton Lichtenstern</i>	178
Aus dem Vereinsleben Wir gedenken unserer Toten	<i>Sigrid Knollmüller</i>	179
Autorenverzeichnis und Nachweise		185
		186
Namens- und Ortsregister		187

Archäologische Untersuchungen zur Stadtplanung und Stadterweiterung im mittelalterlichen Landsberg am Lech während der Hauptplatzumgestaltung

von Alexandra Völter

Aus gutem Grund

Als in der Stadt Landsberg am Lech zwischen März 2012 und Juli 2013 die Bauarbeiten zur Umgestaltung des Hauptplatzes sowie damit einhergehend Sanierungsarbeiten an den Leitungen und Kanälen für Schmutzwasser- und Trinkwasser im Bereich der Hubert-von-Herkomer-Straße und des Hauptplatzes stattfanden, wurden alle Bodeneingriffe beständig durch einen qualifizierten Archäologen begleitet. War doch aus früheren Bodeneingriffen der 1950er und 1970er bekannt, dass sich unter dem Pflaster der Altstadt Landsberg umfangreiche archäologische Kulturschichten und Fundamente des Hohen Mittelalters befinden.

Zum historischen Hintergrund

Der Ursprung der Stadt Landsberg ist in der Burg Phetine zu sehen, die nach Mitte des 12. Jahrhunderts auf dem heutigen Schlossberg lokalisiert wird. Die Gründung der Stadt im Tal lässt sich historisch nicht genau fassen. Unter der Herrschaft Heinrich des Löwen diente zunächst die Burg Landsberg zum Schutz der unterhalb des Schlossbergs befindlichen Brücke über den Lech sowie des neu geschaffenen Wegesystems, welches die Verbindung nach Westen zu den welfischen Besitzungen in Schwaben garantierte. Die Brücke wird zusammen mit „Landesperc“, was sowohl die Burg, als auch eine präurbane Siedlung meinen könnte, in einer Urkunde von 1163/68 als „landesperc ultra pontem“ erstmals erwähnt. Heinrich der Löwe versuchte, den überregionalen Handelsverkehr zu sichern und zu beherrschen, um sich in den Genuss der finanziellen Vorteile, den die Zölle boten, zu bringen.

Von historischer Seite wird der Bau der Brücke im Zusammenhang mit der Neuordnung und -strukturierung während des Handelswesens im 12. und 13. Jahrhundert gesehen. Dabei erfuhr das bisherige dezentralisierte und diffuse System des Saumtransports, das an keine festen Straßen, Brücken oder Furten gebunden war, durch den Ausbau eines Straßennetzes zunehmend eine Neuordnung. Der Handel und der Transport von Massengut durch Grossisten in einem überregionalen Handelssystem wurden erst durch bessere Wege mit festen Stützpunkten möglich. Heinrich der Löwe war innerhalb dieser allgemeinen Entwicklung bestrebt, den vom Gebiet Reichenhall-Salzburg ausgehenden Salzhandel auch in Bayern unter seine Kontrolle zu bringen. Dieser Handels-

zweig sicherte wie kein anderer dem Landesherren Macht und Einfluss. Landsberg diente dabei wohl als wichtige Zwischenstation zwischen dem neuen Isar-Übergang südlich von München und dem Hauptstapelplatz Memmingen.

Dabei konnte der Höhenunterschied zwischen dem Plateau der Altmoräne und dem Ufer des Lechs nur an wenigen Stellen mit Wagen bewältigt werden. Der tief in den Osthang des Lechs gewaschene Einschnitt unmittelbar nördlich des Burgberges bot so eine Möglichkeit, da dort durch geringfügige Baumaßnahmen ein befahrbarer Hohlweg geschaffen werden konnte.

Im Zuge wechselnder politischer Machtverhältnisse befanden sich sowohl die Burg als auch die Siedlung Landsberg spätestens seit 1261 in der Hand der Wittelsbacher, wie die Nennung eines durch Herzog Ludwig II., den Strengen, eingesetzten Richters belegt. Zugleich bezeugt die Urkunde damit die Existenz eines wittelsbachischen Landgerichts für die Burg Landsberg, dessen Voraussetzungen größere Gebietsbesitzungen und Einkünfte bedingen. Die Versorgung eines solchen Gerichts wurde wohl durch die Arbeitsteilung zwischen Land und stadt- bzw. marktähnlicher Siedlung gewährleistet.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt vor 1279/84, der archivalischen Ersterwähnung als Stadt, wurde die Handelsniederlassung zur Civitas (= Stadt) erhoben, die laut dem Zweiten Herzogsurbar Ludwigs des II. bereits ein wirtschaftlich erfolgreicher Handelsplatz mit einer jährlichen Stadtsteuer von 50 Pfund Augsburger Pfennigen war. Zudem wurden Zölle in erheblichen Umfang eingenommen. Da die schriftliche Überlieferung für die Stadt Landsberg vor Anfang des 14. Jahrhunderts insgesamt geringer ausfällt, als man für einen offensichtlich so bedeutenden Handelsort erwarten würde, stehen für die Rekonstruktion des hochmittelalterlichen Stadtgrundrisses im Wesentlichen ausschließlich archäologische Quellen zur Verfügung. Frühere Zeugnisse der Stadtgeschichte wurden wohl durch den verheerenden Stadtbrand im September 1315 vernichtet, als das österreichische Heer während der Auseinandersetzungen zwischen Ludwig dem IV. von Bayern und Friedrich dem Schönen um die deutsche Königswürde die Stadt eroberte.

Zu den neuen Privilegien der Stadt an der Grenze des Herzogtums Bayern gehörten das Recht auf Befestigung sowie das Recht zur Abhaltung von Märkten. Ein Standortvorteil Landsbergs für die Entwicklung von Handel und Gewerbe war die Nähe zur unmittel-

telbar am linken Lechufer verlaufenden Handelsroute von Augsburg über den Fernpass nach Italien und der Salzfernstraße, die sich vor den Toren Landsbergs kreuzten. Zusätzlich stellte der Lech selbst einen wichtigen Fernweg dar, auf dem Öl, Wein, Gewürze und Seide aus Italien, zu einem späteren Zeitpunkt auch Baumwolle auf Flößen transportiert wurden.

Die Grenzen der historischen Kernstadt wurden in der Forschung intensiv diskutiert und anhand des Stadtkatasters von 1811 interpoliert. Da die naturräumlichen Gegebenheiten unterhalb des Schlossbergs nur wenig Raum für eine dauerhafte Siedlung in diesem Teil des Lechtals bieten und es zudem bei dem planmäßigen Ausbau der Siedlung galt, Rücksicht auf die bereits bestehende Infrastruktur der Salzfernstraße zuzunehmen, sind die Möglichkeiten der Verortung des ersten Stadtgebiets begrenzt. Die schmale, stark nach Westen fallende Landzunge unterhalb der Burg liegt hochwassergeschützt zwischen dem unwegsamen Steilufer des Leitenbergs und dem Schlossberg im Osten, wie die bis zu 6 m tiefen Aufschlüsse durch die jetzigen Bauarbeiten gezeigt haben.

Kein Platz auf dem Hauptplatz

Die archäologischen Befunde aus den Grabungen 2012 und 2013 können übergreifend systematisiert und kategorisiert werden nach ihrer Art und Funktion innerhalb des städtebaulichen Umfeldes sowie ihrer Eingliederung in das herrschende wirtschaftliche Gefüge. Archäologisch ist zwischen Erd- und Baubefunden zu trennen, wobei sich in Landsberg die Besonderheit ergibt, dass die überwiegende Zahl der dokumentierten Baubefunde in die aufgehende und bis heute bestehende historische Bausubstanz integriert ist.

Die insgesamt 150 Befunde lassen in sechs übergreifende Befundgruppen teilen. Zu den Baubefunden zählen Mauerfundamente sowohl von aufgehenden Gebäuden auf dem Hauptplatz wie auch Kellerfundamente des Mittelalters und der Frühen Neuzeit sowie Befestigungswerke, die zeitlich zwischen der Grenzstadt Herzog Ludwigs (1281/82–1347) und dem 18. Jahrhundert einzuordnen sind. In Form von Bodenfunden wurden eine mittelalterliche Straßenkonstruktion, umfangreiche stratigrafische Aufschüttungs- und Planierhorizonte sowie Fußbodenreste des Mittelalters sowie der Neuzeit im gesamten Grabungsareal erfasst.

Das Hauptaugenmerk der Untersuchung sowie der Auswertung der Daten liegt in erster Linie darin, die Anfänge der mittelalterlichen Stadt besser zu verstehen, da die urkundliche Überlieferung gerade für die Frühzeit Landsbergs eher lückenhaft ist. Bauhistorische Zeugnisse liegen in gesicherter Form erst für das 14. Jahrhundert vor, frühere Datierungsansätze lassen sich nicht zweifelsfrei belegen. In einer Urkunde von 1293 wird die Stadt als „*communitas civium*“ mit eigener Rechtspersönlichkeit genannt, die zugleich siegelnd in Erscheinung tritt. Für das Jahr 1315 wird ein Rat erwähnt, der vermutlich aus acht Mitgliedern bestand. Es ist also davon auszugehen, dass bereits im frühen 14. Jahrhundert mit einem gewählten städtischen Rat

als Organ der städtisch bürgerlichen Selbstverwaltung und dem neuen von München übernommenen Stadtrecht zwei wesentliche rechtliche städtische Institutionen vorhanden gewesen waren.

Aus der Auswertung und Interpretation der Einzelbefunde sowie der Einbindung der Ergebnisse in einen übergreifenden Befund- und Fundzusammenhang ergeben sich weitreichende Konsequenzen für die Rekonstruktion der städtebaulichen Geschichte Landsbergs.

Auch wenn historische Auftraggeber und die zugrunde liegende Bauidee meist unbekannt sind und nicht unbedingt in einer linearen und streng kausalen Abfolge stehen, fügen sich die aufgedeckten Befunde in einer Art und Weise in das bau- und kulturhistorische Geschehen, dass im Einzelfall eine weit über den einzelnen Befund hinausgehende Interpretation möglich und notwendig ist. Die für die Interpretation und das Verständnis der historischen Ereignisse in besonderer Weise bedeutenden Befunde und Befundkomplexe werden daher in einem eigenen Kapitel gesondert behandelt. Dagegen werden die Befunde der Neuzeit und der Frühen Neuzeit im Bereich des Hauptplatzes als ein in sich geschlossener Befundkomplex, der in die mittelalterliche Gründungsphase überleitet, behandelt.

Im Bereich um den Marienbrunnen wurde nach der Entfernung der modernen Pflasterung und der Kies-schutzschicht eine Schichtenabfolge freigelegt, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beginnt und bis ins 13. Jahrhundert zurück reicht. Die modernen Eingriffe zeichnen sich eindeutig durch die Verfüllung der Baugruben mit Kies ab und wurden dem entsprechend als Störungen behandelt, dazu zählt in erster Linie die alte Brunnenstube sowie der dazugehörige Leitungsgraben sowie der Ost-West verlaufende Kanalgraben der Hauptentwässerung des Hauptplatzes, die mit der Fußgängerunterführung verbunden war. Auch die zunächst nicht genau bestimmbar Bau-schutzschicht konnte im Fortgang der Grabungsarbeiten und mit Hilfe alter Bauakten den Sanierungsarbeiten am Marienbrunnen aus den 1970er Jahren zugewiesen werden. Aus der Verfüllung konnten vermischte Keramiken des 13. bis 17. Jahrhunderts geborgen werden. Diese belegen die Besiedlungsdauer des Platzes und zugleich die tiefgreifenden Störungen durch die rezenten Bauarbeiten. Damals wurden der Brunnenrand mit einer Verschalung eingefasst und die barockzeitlichen Treppenstufen neu aufgesetzt. Die Baugrube wurde anders als heute anschließend mit dem Aushub wieder verfüllt.

Als jüngste archäologisch relevante Befunde sind vier Punktfundamente aus industriell gefertigten Ziegeln zu nennen, die einen Abstand zur unteren Stufe des Marienbrunnens von 3,5 bis 3,6 m haben. Sie schneiden alle weiteren Bauschutt- und Planierschichten, die sich um den Marienbrunnen herum befinden, insbesondere die zwei neuzeitlichen Planierschichten. Die Fundamente wurden in einem Binder-Läufer-Verband konstruiert, wobei ein sandiger, grauer Kalkmörtel verwendet wurde. Umlaufend um die Sockel mit einer Kantenlänge von ca. 0,7 m konnte eine 0,15 bis 0,2 m breite Baugrube nachgewiesen werden, die

ebenfalls die älteren Planierschichten schneidet. Zwei der Fundamentsockel im Süden des Marienbrunnens waren durch eine einreihige Lage Ziegel miteinander verbunden. Ein Ausbruchgraben im Osten zeigt, dass mindestens drei der Fundamente, vermutlich alle vier Fundamente, miteinander verbunden waren. Aufgrund des keramischen Fundmaterials innerhalb der zugehörigen Baugruben können die Befunde um 1880 datiert werden. Die Datierung korrespondiert mit der Darstellung auf historischen Postkarten, auf denen zu erkennen ist, dass zwischen 1874 bis 1910 an der entsprechenden Stelle der Punktfundamente insgesamt vier Gaslaternen um den Marienbrunnen standen.



Der Marienbrunnen mit den Gaslaternen, Postkarte 1905, Sammlung Fees-Buchecker

Seine heutige offene Form und charakteristisch dreieckige Gestalt erhielt der Hauptplatz offensichtlich im Wesentlichen Anfang des 18. Jahrhunderts, obwohl die den Hauptplatz einrahmende Bebauung in ihren Anfängen sicher bis ins frühe 14. Jahrhundert zurück reicht. Umfangreiche Planier- und Abbruchhorizonte des 17., 18. und 19. Jahrhunderts zeugen von den Baumaßnahmen. In der Zeit des Mittelalters und der Frühen Neuzeit war der Hauptplatz, wie die Grabungsbefunde zeigen, seit dem 13. Jahrhundert vollständig bebaut.

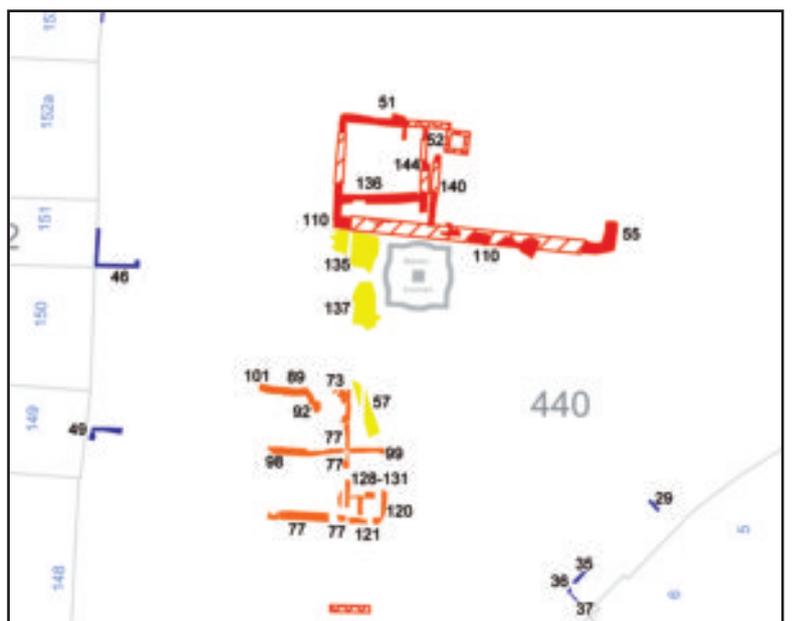
Auf etwa der gleichen Höhe wie die Laternensockel, nur etwas weiter zum Brunnen gerückt, lagen vier Punktfundament aus handgemachten Ziegeln und Natursteinen. Für die Bindung des lagenhaften Verbands wurde ein hellgrauer bis ockerfarbener, sandiger Kalkmörtel verwendet. Die Befunde hatten eine Kantenlänge zwischen 1,2m und 0,75m. Auf einem der Fundamentsockel lag eine quadratische Tuffsteinplatte mit einer Kantenlänge von 0,55m auf. Die vier Fundamente sind als Unterlager für eine historisch auf verschiedenen Abbildungen überlieferte Brunnenzier anzusehen, die für die barocke Ausgestaltung des Marienbrunnens angefertigt wurden. Vermutlich handelt es sich dabei um die heute wieder am Brunnen befindlichen Steinkugeln aus Adneter Marmor, die nach dem zweiten Welt-

krieg zum Teil neugefertigt, wieder aufgestellt wurden. Die stratigrafische Einbindung der Fundamente datiert die Befunde in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. In diese Zeit fällt nach historischer Überlieferung eine Umbauphase des Marienbrunnens, als die 1663 aufgestellte zentrale Brunnenfigur ersetzt und Delfine und Löwenköpfe als Wasserspeier aufgestellt wurden.



Marienbrunnen mit den ursprünglichen barocken Marmor-kugeln. Foto Max Keller, 1870, Historischer Verein Landsberg

Von besonderer Bedeutung für die Interpretation der Baugeschichte des Brunnens sind die Befunde (110), sowie (135) und (137). Bei Befund (110) handelt es sich um die südliche Fundamentmauer des ersten, mittelalterlichen Rathauses, die aus Mörtel und Natursteinen besteht und sich nördlich des Marienbrunnens befindet. Die Brunnenfassung schließt sich unmittelbar an die Mörtelmauer Befund (110) an, die als Bestandteil des mittelalterlichen Rathauses unten näher behandelt werden wird. Für die Aufstellung der barocken Treppenstufen, die die Brunnen-schale umgeben, wurde ein Teil der Mauer passgenau zugerichtet, während der darunter liegende aus Ziegeln gemauerte Brunnen-schacht unmittelbar an die Mauer anschließt



Plan mit den Grabungsbefunden, Hauptplatz, (Ausschnitt) mit Auswahl der Befunde, 1:600, Fa. Archbau

Die Befunde (135) und (137) ergeben zusammen einen Ziegelfußboden, der sich westlich des Marienbrunnens befindet und der durch einen modernen Brunnenablauf unterbrochen wurde. Der Fußboden schließt an die Brunnenfassung in einem leicht getreppten Übergang an und wird im oberen Abschluss durch die barocken Treppenstufen abgeschlossen. An Befund (110) schließt sich Befund (135) mit einer leichten Baufuge an, nimmt aber eindeutig Bezug auf die Flucht der Mauer. So wurden einzelne Fehlstellen im Pflaster durch passend zurecht gehauene Ziegelbruchstücke ergänzt. Die Pflasterung besteht ausschließlich aus Ziegelsteinen vom Format 0,37 m x 0,17 m x 0,07 m, die in einem unregelmäßigen Muster verlegt wurden. Die meisten Steine, die der Länge nach gebrochen waren, wurden sekundär verwendet. Die Pflasterung, die durch einen sandigen Kalkmörtel verbunden ist, scheint über einen längeren Zeitraum bestanden zu haben, denn es konnten bis zu drei übereinanderliegende Lagen festgestellt werden.

Der Ziegelfußboden konnte ausschließlich westlich des Marienbrunnens nachgewiesen werden, was wahrscheinlich auch der ursprünglichen Ausdehnung entspricht. Im Norden wird der Fußboden durch die Mauer Befund (110) begrenzt, im Süden zeigt sich ein gerader Abschluss des Pflasters mit einer später ausgeführten rechteckigen Ergänzung aus Mörtel, die sich nicht näher bestimmen ließ.

Die Datierung des Ziegelfußbodens kann nur über die stratigrafische Einbindung erfolgen, da chronologisch verwertbare Funde fehlen. Der Befundkomplex Befund (135) und (137) datiert danach zwischen dem 13./14. Jahrhundert und dem 16. Jahrhundert, da er unterhalb einer Planierschicht des 16. Jahrhunderts liegt.

Südlich des Brunnens wurden unterhalb des Frostschutzkieses umfangreiche Planierhorizonte aus Bauschutt und Holzkohle freigelegt, die mit frühneuzeitlicher Keramik des 17. und 18. Jahrhunderts vergesellschaftet waren. Die Schicht bestand im Wesentlichen aus Ziegelschutt und Mörtelresten, die vor allem im nördlichen Teil des Schnitts mit mittelalterlichem Material vermischt waren. Die Planierschicht ist als Ausgleichsmaßnahme im Rahmen der Neugestaltung des Hauptplatzes Anfang des 18. Jahrhunderts anzusprechen, welche durch den Abriss der Altbebauung eine weit geöffnete Freifläche schuf. Tiefer liegende Strukturen mittelalterlicher oder frühneuzeitlicher Bebauung, die aufgrund des Untersuchungsergebnisses unbedingt zu erwarten sind, wurden aufgrund der vorgegebenen geringen Bautiefe nicht erfasst.

Der Bereich westlich des Brunnens war durch Baumaßnahmen der 1970er Jahre stark gestört, so dass auf dem gegenwärtigen Abtragsniveau keine archäologischen Befunde nachgewiesen werden konnten. Lediglich im Bereich der Fußwege im Norden und Westen des Hauptplatzes ließen sich ein L-förmiger Mauerrest aus Ziegel- und Natursteinen sowie einige Kellerfundamente nachweisen.

Die Fundamente des Kaufhauses und des Rathauses

Im Bereich der neuen Brunnenstube konnten die archäologischen Schichten bis zum anstehenden Boden vollständig untersucht werden. Hier zeigten sich umfangreiche Schichtpakete aus mittelalterlichen Planier- und Brandschichten sowie darin eingetiefe bauliche Befunde.



Plan mit den Grabungsbefunden, Hauptplatz, (Ausschnitt), Kaufhaus, mit Auswahl der Befunde, 1:600, Fa. Archbau

Im 13. Jahrhundert wurde der zentrale Bereich des heutigen Hauptplatzes systematisch für eine Bebauung vorbereitet, indem der natürliche Schuttkegel planiert und an den Randbereichen angeschüttet wurde. Die Planierschicht Befund (56) lag dabei im Norden des Untersuchungsbereichs über den Befunden (60) bis (63), die nach Süden hin ausstreichen. Im Süden lag Befund (56) unmittelbar über den Schwemmsedimenten des Lechs. Der Befund, der eine Mächtigkeit von maximal 0,3 m hatte, zeichnete sich durch seine intensiv schwarz-graue Farbe aus, die von einer massiven Durchmischung des leicht sandigen Lehms mit einer großen Menge Holzkohle und Eisenschlacke stammt. In der Schicht fanden sich zudem Einschlüsse von Ziegelbruch, Dachziegel und Keramik. Der Befund ist als Ausgleichsmaßnahme zu werten, der die überschwemmungsgefährdeten Bereiche befestigte und für eine dauerhafte Besiedlung vorbereitete.

Über Befund (56) lag der Befund (57), ein auf einem Bett aus feinem Sand gebauter Pflasterweg, dessen seitliche Begrenzung aus hochkant gestellten Vollziegel bestand, während für das innenliegende Pflaster gebrochene Ziegel verwendet wurden. Westlich des Weges konnten keine Baubefunde nachgewiesen werden, während sich östlich und südlich ein komplexer

Grundriss aus älteren Mörtel- und jüngeren Ziegelmauern anschloss. Die verschiedenen baulichen Ausführungen der Grundmauern repräsentieren dabei unterschiedliche Um- und Ausbauphasen.

Die Grundform des Gebäudes wird durch den Befund (77) definiert, welcher eine L-förmige Fundamentmauer aus einem mit geschichteten Natursteinen durchsetzten grauen, sandigen Kalkmörtel beschreibt, die die Planierschichten, Befund (56) und (81), schneidet. Das zum Mauerbau verwendete Material bestand zum überwiegenden Teil aus un bearbeiteten Feldsteinen, die mit wenigen Bruchstücken von Nagelfluh und einigen Ziegelbruchstücken vermengt waren. Eine Baugrube, die mit leicht sandigem Lehm vermengt mit Holzkohle und Ziegelbruch verfüllt war, konnte entlang der südlichen Mauer nachgewiesen werden. Im Norden wurde Befund (77) durch Befund (74) überlagert. Das Gebäude war wohl an einer Nord-Süd verlaufenden Achse ausgerichtet mit Anbauten im Osten. Es war in vermutlich vier getrennte, etwa gleich große Räume quer geteilt. Es besaß ein Längen-Breitenverhältnis von mindestens 12,5 x 7 m, rechnet man die nur als Kellermauern nachgewiesenen östlichen Gebäudeteile ein, ist eine Breite von über 10 m anzunehmen. Die Schildmauer im Süden hatte eine Mauerstärke von annähernd 0,8 m bei einer nachgewiesenen Tiefe von mehr als 0,8 m.

Wohl aufgrund einer zu geringen Eingriffstiefe, die innerhalb der Kiesschutzschicht blieb, konnte die abschließende Längsmauer im Westen während der aktuellen Untersuchungen archäologisch nicht erfasst werden. Doch ist anhand der Quermauern (Befund (101), (89) und (73)) eine Breite des Hauptgebäudes zwischen 7 m und 8 m wahrscheinlich.

Die Befunde (89) und (101) bildeten dabei einen durchgehenden Ost-West verlaufenden Mauerzug, der in zwei chronologisch zu differenzierenden Bauphasen errichtet wurde und weitestgehend parallel zu dem südlicheren Befund (98) ausgerichtet ist. Die Mauer Befund (89) fand ihre Fortsetzung in Befund (101), der eine jüngere Ausbauphase repräsentiert. Die westliche Fortsetzung des Fundamentzuges bestand aus Feldsteinen, Nagelfluhbruch und Ziegeln, die auf das passende Maß gekürzt wurden und daher keinem gängigen Format zugewiesen werden können.

Die ältere Mauer Befund (89) stellte eine L-förmige Mörtelmauer aus Feldsteinen und wenig Nagelfluh dar. Sie ist nach Osten hin nur noch als Fundamentunterbau erhalten, der ohne Mörtel errichtet wurde. Die Baugrube Befund (87) des Fundaments leitet über zu dem besonders tief gegründeten Fundamentabschluss Befund (73), der an den Befund (77) angesetzt und in Trockenbauweise erbaut wurde. Zwischen den sorgfältig geschichteten Feldsteinen des Befunds (73) fanden sich Holzkohle und Tierknochen, in der obersten Steinlage hatten sich

Reste eines grauen, sandigen Kalkmörtels erhalten. Die dicht gepackte Steinsetzung wurde in eine nur wenig größere Baugrube eingebracht. Der Mauerverlauf Befund (73), (89), und (101), der hier nach Süden versprang und eine rechteckige Nische ausbildete, wurde im Hohen Mittelalter durch Befund (68) unterbrochen, welcher eine über einer Planierschicht liegende Feldsteinpflasterung darstellt. Demnach ist mit einer Neuordnung der Raumaufteilung zu rechnen, durch die die zwei im Befund erfassten Räume einen direkten Zugang zueinander erhielten.

Zur Gestaltung des Innenraums sei angemerkt, dass sich ungefähr in der Mitte des postulierten Raumes, eine polygonale Setzung von Feldsteinen befand, die als Postament eines Pfeilers gedeutet wurde. Die annähernd rechteckige Baugrube, die in Abstand von 0,2 m um die Steinsetzung sichtbar war, wurde in Befund (59) eingetieft. Eine Bindung in Form eines grauen, sandigen Kalkmörtels war nur noch in Resten an der Oberfläche vorhanden. Die gemessene Kantenlänge von 0,8 m x 0,6 m spricht für einen kräftigen Pfeiler oder eine auf einer Basis errichtete Säule, der in der Lage war, die Last eines raumüberspannenden Kreuzgewölbes zu tragen.

Brandschutt-schichten innerhalb des Kaufhauses



Der Innenraum zwischen den Befunden (101), (89) und (98) war durch die Brandschicht Befund (59) ausgefüllt, die eine Mächtigkeit von bis zu 0,5 m hatte. Sie zeichnete sich durch ihre fleckige Farbgebung aus, die aus dunkelgraubraunen, grauen und braunen bis hin zu schwarzen Farbtönen bestand und auf einen Hausbrand hinweist. In der Schicht waren Ziegelbruch, Holzkohle, etwas Keramik, nicht näher bestimmbare Eisenfragmente sowie Schlacken eingeschlossen, die Spuren eines Sekundärbrandes zeigen. In einem kleinen Teilbereich konnte anhand der Verkohlungsrückstände ein Bodenbelag aus Holzbohlen nachgewiesen werden. Die Befunde (101) und (102) belegen, dass das Gebäude unter Verwendung der Grundmauer an gleicher Stelle wieder aufgebaut wurde.



*Kaufhaus.
Befunde (59),
(101) und (102).
Mauergefüge
aus Feldsteinen
und ein zent-
rales Pfeiler-
postament.*

Die südliche Begrenzung des Raumes bildete die Mörtelmauer Befund (98), die in ihrer Ausrichtung mit dem Befund (99) östlich des Befunds (77) korrespondiert. Mit dem südlichen Abschnitt des Befunds (77) als abschließende Mauer entsteht ein zweiter Raum von fast 5 m Breite. Das Fundament bestand aus hauptsächlich aus einem grauen, sandigen Kalkmörtel, der mit Feldsteinen und Nagelfluh durchsetzt war. Es schloss im Osten ohne Baufuge an das Fundament Befund (77) an. In der Verlängerung des Befunds (98) nach Osten lag der Befund (99), ein L-förmiges Fundament aus mit Feldsteinen durchsetztem Mörtel, das sich ohne Baunaht an Befund (77) anschließt. Die Mauer ist in ihrer Breite mit 0,44 m etwa 0,2 m schmäler als Befund (98) und läuft in ihrem östlichen Teilstück gerade auf Befund (120) zu, so dass davon ausgegangen werden kann, dass es sich um ein und dieselbe Mauer handelt. Für beide Mauern wurde ein grauer, sandiger Kalkmörtel verwendet, der die lagenhaft geschichteten Feldsteine einschließt. Die Außenseite des Befunds (99) war mit einem Putz gleicher Machart überzogen, von diesem wurde eine Probe zur Analyse entnommen. Der Innenraum des durch den Befund (99) gebildeten Raumes wurde durch die Verfüllschicht Befund (100), die nach Aussage der Funde ins 13. Jahrhundert datiert, bedeckt. Eine Umbauphase oder Reparatur ist auf dem erreichten archäologischen Planum nicht erkennbar. Die Verfüllschicht war von graubrauner bis dunkelbrauner Farbe und wies zahlreiche Einschlüsse von Ziegeln, Feldsteinen, Holzkohle, Keramik und Knochen auf, die Spuren eines Feuers aufwiesen.

Südlich anschließend konnte ein Keller vollständig ausgegraben werden. Die Außenmauern des Kellers bestanden aus einer Mörtelmauer, die im Wesentlichen aus lagenhaft geschichteten Feldsteinen, Nagelfluhbruchstücken und einigen handgemachten Ziegeln des Formats 0,35 x 0,16 x 0,065 m, die in einem hellgrauen, sandigen Kalkmörtel verlegt wurden, aufgebaut war.

Der Keller war mit einer mehr als 1 m starken Schicht aus Brandschutt verfüllt, die aus einem sandigem Lehm mit Einschlüssen von sehr viel Holzkohle, Keramik, metallischen Objekten und Bauschutt wie Ziegeln und Dachziegeln bestand. Vor der südlichen Kellerwand hatte sich beim Einsturz des Gebäudes ein Versturzkegel gebildet, der vornehmlich aus Bauschutt wie Ziegeln, Feldsteinen und Mörtelresten bestand. Die Funde aus dem Brandschutt waren einer sehr großen Hitze von mehr als 1200°C ausgesetzt, die über einen einfachen Hausbrand hinausgehen. Besonders deutlich wird dieses bei den Funden aus Bronze und Keramik, die um 1300 datieren. Die Brenntemperaturen waren so hoch, dass ein Großteil der in dem Gebäudeteil verwendeten Bronzeobjekte zu feinen Kügelchen oder Tropfen geschmolzen war, die sich mit dem Bauschutt vermischt hatten. Ein kunstvoll gestalteter Standfuß eines kleinen Gefäßes oder einer Lampe in Form einer Löwenpranke zeigt Spuren einer unkontrollierten, wärmebedingten Verformung. Die gefundene Keramik weist deutliche Anzeichen eines Sekundärbrandes, sie ist teils versintert und aufgegast. Die thermische Belastung der Fundstücke spricht für das Vorhandensein eines Brandbeschleunigers, der in den hier gelagerten Materialien zu suchen ist. Nach Aussage der historischen Quellen kommen dafür in erster Linie Tuche, Öl und Wein in Frage, die als Handelswaren genannt werden.



Keramische Funde aus dem Keller des Kaufhauses aus dem Ende des 13. Jahrhunderts

Erst nachdem der Brandschutt fast vollständig ausgeräumt war, wurde sichtbar, dass der Keller durch Einbauten aus massiven Ziegelmauern in einzelne Segmente geteilt war. Die Mauern verwendeten dabei die gleichen handgemachten Ziegel und Art des Mörtels wie die Außenmauern. Exzentrisch in Bezug auf die Außenmauern ausgerichtet, stützte der Pfeiler, der eine Kantenlänge von 0,84 m x 0,62 m hatte, die Decke des Kellers. An den Pfeiler schloss die Mauer an, die den Keller in Längsrichtung teilt. Eine Quermauer

teilte den Kellers in zwei Räume. Eine U-förmige Konzentration von Holzkohle in der südöstlichen Ecke des Kellers lässt auf einen entsprechenden hölzernen Einbau wie eine Treppe oder eine stabiles Lagersystem schließen.

Die genannten Grabungsbefunde hinsichtlich des Grundrisses des Gebäudes können durch ältere Beobachtungen ergänzt werden, die bei früheren Baumaßnahmen aus den 1950er und 1970er Jahren gemacht wurden. Die dabei südlich des Marienbrunnens aufgedeckten Fundamentmauern verliefen in Ost-West-Richtung und bestanden aus Ziegelmauerwerk oder Bruchsteinmauerwerk. Das Fälldatum eines Eichenstamms, der in einer Ziegelmauer verbaut war, konnte dendrochronologisch auf 1623 ± 10 Jahre bestimmt werden. Die Mauern wurden damals nicht vermessen, sondern nur eine bemaßte Skizze angefertigt. Leider wurde auf der Skizze keine Unterscheidung zwischen den Mauertypen getroffen, so dass eine Korrelation mit den gegenwärtigen Grabungsergebnissen nicht sicher möglich ist.

Verschiedene An- und Umbauten wie Befund (89) und (101) und auch Befund (122) und die begleitenden Baugrube Befund (123) zeigen, dass das Gebäude beständig wechselnden Anforderungen angepasst wurde. Bei Befund (122) handelte es sich um L-förmiges Ziegelfundament, dessen handgemachte Ziegel ein Format von $0,38\text{ m} \times 0,17\text{ m} \times 0,06\text{ m}$ aufwiesen und daher wohl einer hochmittelalterlichen Umbauphase angehören.

Eine tragfähige Interpretation des Gesamtbefunds muss sowohl die archäologischen wie auch die historischen Quellen berücksichtigen. Bei dem Gebäude handelte es sich offensichtlich um einen massiven Steinbau des 13. Jahrhunderts, der an einer Nord-Süd verlaufenden Achse ausgerichtet war. Das Gebäude war in mindestens vier Räume unterteilt, die quer zur Achse angeordnet waren. Die Stärke der Grundmauer Befund (77) spricht für ein Gebäude mit mindestens zwei Stockwerken und einem Speicher, im Osten konnte ein Anbau nachgewiesen werden, der zumindest im südlichen Teil unterkellert war. Der Komplex, der auf einem speziell präparierten Baugrund errichtet wurde, fiel um 1300 einem verheerenden Schladfeuer zum Opfer. Unter Verwendung der Grundmauern wurde das Gebäude anschließend neu aufgebaut. Das Ereignis lässt sich mit den überlieferten Stadtbränden von 1315 und 1319 korrelieren, die während der Kämpfe zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen um die deutsche Königskrone große Teile der Stadt Landsberg vernichteten. Die Funktion des Gebäudes kann über das geborgene Fundmaterial und die daran geknüpften Spuren erschlossen werden. Als die Stadt Landsberg im Tal 1279/84 als civitas erstmalig erwähnt wurde, trat ihre Stellung als Handelsniederlassung und Umschlagsplatz für Salz, Wein, Öl und Tuche deutlich in den Vordergrund.

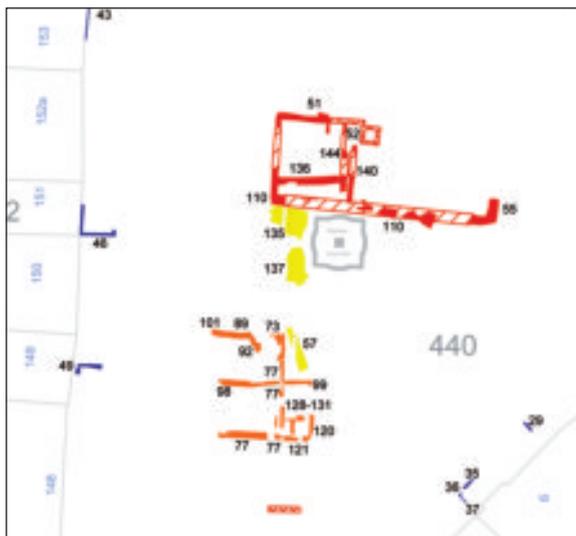
Die Fundverteilung innerhalb des Gebäudes war sehr unterschiedlich, was auch auf die unterschiedlichen, baubedingten Abtrags- und Planumstiefen zurückzuführen ist. So konnte der Befund im Norden komplett, im Südosten bis auf das Niveau des Kellers gegraben werden. Im Westen erreichten die Aufschlüsse meist nur die frühneuzeitlichen Planierschichten oder bleiben gleich ganz außerhalb einer archäologisch relevanten Planumshöhe. Die Verteilung ebenso wie die Brandspuren bei den keramischen wie den Bronzefunden unterstützen die Interpretation des Gebäudes als Warenlager und Kaufhaus im Sinne des mittelalterlichen Rechtsverständnisses, das anfangs zugleich als Versammlungsort des städtischen Rats gedient haben kann. Die städtebauliche Entwicklung Landsbergs im Tal lässt sich gut mit dem allgemeinen Aufschwung des Städtewesens in Deutschland im 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts verknüpfen, der mit der Neugründung und dem Ausbau von Städten wie auch einer nachhaltigen Belebung des Handels verbunden war. In diesem Zusammenhang sind auch die Anfänge der Ratsgremien ab 1200 in den oberdeutschen Städten nach dem Untergang der Staufer Ende des 13. Jahrhunderts zu sehen, welche sich allmählich die stadtherrlichen Rechte aneigneten.

Die Stadträte verfügten u. a. so nicht nur über die Willküren, über die Stadtkasse sondern zusätzlich über das Recht der Beurkundung und der Rechtsprechung. So stehen viele Rathäuser älterer Städte im Zusammenhang mit einer Stadterweiterung und standen in unmittelbarer Nähe oder an der alten Stadtmauer auf einem dafür eingerichteten Platz. Das mittelalterliche Rathaus war sowohl Zweckbau als auch Spiegel des Selbstverständnisses der Bürger, was ihren deutlichen Ausdruck in der Architektur findet. Im Rathaus war die Kanzlei untergebracht, wozu eine beheizbare Schreibstube eingerichtet war. Als Fest- und Gesellschaftshaus diente ein oberer Saal für repräsentative Veranstaltungen. Ein Weinkeller und eine Trinkstube wurden für die alltägliche Unterhaltung und den Alkoholkonsum genutzt.

Eine wesentliche Funktion des Rathauses bestand in der Bereitstellung von Räumlichkeiten für den Verkauf bestimmter Waren wie Tuche, Brot oder Fleisch. Nach bauhistorischen und historischen Quellen fällt im Allgemeinen in Bayern die Entstehungszeit der Rathäuser ins 14. und 15. Jahrhundert; in der Gründungs- und Entstehungsphase der Städte bestand keine Verwendung für diese Art von Gebäude. So können frühe Bauten vor dem 14. Jahrhundert nur sehr vereinzelt in den Schriftquellen nachgewiesen werden, ein frühes Beispiel dafür ist Landshut. Dabei handelte es sich überwiegend um bescheidene Bauten ohne repräsentativen Anspruch.

Aufgrund ihrer späten Zeitstellung wurden Rathäuser, anders als in Landsberg, in Bayern oft in das bestehende Bauegefüge integriert, was durch Übernahme eines bestehenden Gebäudes wie z. B. stadtherrlicher Bauten oder Kaufhäuser erfolgen konnte. Die Lage des Rathauses hatte dann aber einen erheblichen Einfluss auf die weitergehende städtebauliche Entwicklung, indem das Umfeld des Rathauses konsequent zu einem repräsentativen Zentrum umgestaltet wurde, wie die im Barock umgestaltete Altstadt Landsberg mit dem offenen Hauptplatz eindrucksvoll demonstriert.

Als Herzog Ernst von Bayern-München (1373–1438) im Jahr 1434 eine Tanzveranstaltung im Landsberger Ratssaal besucht, um dann anschließend die Trinkstube aufzusuchen, in der mittig ein schöner Brunnen gestanden hat, waren Rathaus und Kaufhaus zwei unterschiedliche Gebäude. Im archäologischen Befund können diese als das oben beschriebene Gebäude südlich des Marienbrunnens und Gebäudekomplex nördlich des Marienbrunnens identifiziert werden. Aufgrund bautechnisch bedingter Vorgaben wurde die Fundstelle des Rathauses lediglich bis auf die frühneuzeitlichen Abbruchschichten des 18. Jahrhundert und das darunterliegende Planum der letzten Nutzungsphase untersucht.



Plan mit den Grabungsbefunden Rathaus, (Ausschnitt) mit Auswahl der Befunde, 1:750, Fa. Archbau

Das mittelalterliche Rathaus lässt sich in ein Ost-West ausgerichtetes Langhaus und ein im Westen vorgesetztes Querhaus gliedern, die sich eine gemeinsame Südwand teilten. Diese Fundamentmauer Befund (110) bestand aus hauptsächlich mit Feldsteinen durchsetztem Kalkmörtel und hatte eine Länge von 18 m. Neben Feldsteinen wurden handgemachte Ziegel des Formats 0,35 m x 0,16 m x 0,06 m, Ziegelbruchstücke und Nagelfluh als Baumaterialien eingesetzt. Für die Mauer wurden die gleiche Konstruktionsweise und die gleichen Materialien verwen-

det, die auch für den Bau des Kaufhauses genutzt wurden, was eine Datierung ins 13. Jahrhundert impliziert, die durch die stratigrafische Einbindung in die Planierschichten (114) und (115) bestätigt werden kann.

Die östliche Giebelwand des Langhauses bildete die L-förmige Mörtelmauer Befund (55), die in ihren Konstruktionsmerkmalen dem Befund (110) entspricht. Die mit ca. 1,15 m sehr mächtige Mauer bestand aus großen Mengen eines grauen, sandigen Kalkmörtels, in den Ziegelbruch, kleine Nagelfluhblöcke und viele Lechkiesel eingebunden waren. Der Eckverband wies keine Besonderheiten wie eine Ertüchtigung durch eine erhöhte Mauerstärke oder in der Wahl der Materialien auf, für den Abschnitt der Südmauer war jedoch eine vermehrte Verwendung von Nagelfluh festzustellen. Die oberen Mauerbereiche des Planum 1 sind durch eine historische Wasserleitung, der Zuleitung zum Marienbrunnen, gestört.

Die westliche Giebelwand des Langhauses wurde durch die Befunde (140) und (144) gebildet, die zwei parallelen Mauerzüge unterscheiden sich in Material und Mauertechnik. Diese Mauern, die der Gründungs- und einer spätmittelalterlichen Umbauphase angehören, stellen zugleich die Ostwand des Querhauses dar.



Rathaus. Die Mauern des westlichen Querhauses (Bef. 144) und des östlichen Langhauses (Bef. 140) sowie die Planierschicht (Bef. 141)

Während es sich bei Befund (144) um eine 0,7 m starke Mörtelmauer handelte, wurde für die Mauer Befund (140) ausschließlich handgemachte Ziegel des Formats 0,36 x 0,18 x 0,07 m verwendet. Die Gründungstiefe des Befunds (140), der eine Mauerstärke von 0,6 m hatte, lag bei über 0,9 m. Die Ziegelmauer wurde als Binder-Läufer-Verband konstruiert, die durch zwei Entlastungsbögen verstärkt wurde, wobei der nördlichere nur noch als Fragment erhalten ist. Funde von Keramik, wenig Holzkohle und Tierknochen, die aus der zugehörigen Baugrube geborgen

werden konnten, datieren den Befund ins 15. Jahrhundert. Befund (140) wurde im nördlichen Bereich durch einen Abwasserkanal geschnitten, der einen zweiten Entlastungsbogen fast vollständig zerstört hatte. Die Arbeiten für den Abwasserkanal, der durch das Schmalztor quer über den Hauptplatz führte, wurden bereits 1952 ausgeführt und ergaben eine Fundamenttiefe von ca. 1,5 m.

Innerhalb des postulierten Innenraumes des Langhauses konnten im Wesentlichen drei relevante Planierschichten dokumentiert werden, die Befunde (107), (114) und (115). Die Planierschichten Befund (115) und (107) datieren in die Frühe Neuzeit bzw. in das 16. Jahrhundert und bestanden aus dünnen Aufträgen aus sandig, lehmigem Kies, der mit etwas Ziegelbruch vermischt war. Während der Befund (140) den Befund (114) schneidet, schließt der Befund unmittelbar an die Mauer an und liegt über deren Baugrube.

Das Querhaus wird definiert durch die Befunde (51), (136) und (149) sowie den Planierschichten (139) und (141). Der Befund (51) stellt ein U-förmiges Ziegelsteinfundament dar, das durch die Verwendung von Natursteinen besonders in den Eckverbindungen gekennzeichnet ist und die sich über die Schnittgrenze nach Norden und Süden fortsetzte. Als Baumaterialien wurden neben Ziegeln, auch Nagelfluhquader und Lechkiesel in einem Mörtelmauerteil verwendet. Die Mauertechnik ist als nicht regelmäßig zu bezeichnen und wies nur Anklänge an einen Binder-Läufer-Verband auf. Der Befund, dessen handgemachte Ziegel des Formats 0,37 m x 0,17 m x 0,05 m sehr weich und wenig kohärent waren, hatte eine Mauerstärke von 0,65 m. Die angrenzende Planierschicht im Norden besteht aus lehmigem Kies mit wenig Bauschutt, im Süden ist die angrenzende Schicht sehr fest und mit viel Ziegelbruch durchmischt und entspricht dem Befund (139).

Befund (136) verband als westliche Mauer den Giebel Befund (51) mit dem Mauerzug Befund (110), in den sie ohne Baufuge übergeht. Im Planum 1 wurde als Befund (136) eine ca. 1,2 m lange Reihe aus Rollern erfasst, deren handgemachte Ziegel eine Kantenlänge von 0,37 m x 0,17 m x 0,07 m aufwiesen und mit einem weißlich grauen, sandigen Kalkmörtel abgebunden waren. Im zweiten Planum zeigte sich jedoch, dass diese auf eine Mörtelmauer von 0,65 m Breite aufgesetzt waren und eine Umbauphase des Gebäudes repräsentieren, die mit der Errichtung der Ziegelmauer Befund (140) in Bezug zu setzen ist. Vermutlich handelt es sich um eine historisch belegte Umgestaltung der Westwand zu einem offenen Arkadengang.



Rathaus: Die südliche Mauer des Rathauses mit einer jüngeren Ausbauphase des Querhauses

Vor der Niederlegung des Gebäudes hat es in der Frühen Neuzeit eine Umbau gegeben, währenddessen eine Ost-West verlaufende Mauer im Querhaus, die die Befunde (136) und (144) verband, abgerissen wurde. Der Ausbruchgraben dieser Mauer, der eine erhaltene Tiefe von 0,25 m bei einer Breite von 0,9 m hatte, wurde als Befund (149) aufgenommen. In der Verfüllung fanden sich im Bauschutt einige Reste eines bemalten Putzes.

Die Nutzung des Gebäudes endet mit seinem vollständigen Abriss Anfang des 18. Jahrhunderts, wovon die Planierschicht Befund (141) zeugt. Die Bauschuttschicht war von einer braungrau-rötlichen Farbe und war mit Ziegelbruch, Mörtel, Knochen und Keramik durchsetzt. Insgesamt konnten fünf Silber- und Kupfermünzen geborgen werden, wobei die Schlussmünze als Pfennig Maximilians I. Joseph von Bayern bestimmt werden konnten, die wohl 1818 geprägt wurde. Die Bauschuttschicht Befund (141) lag über Befund (139), der den abschließenden Begehungshorizont des Gebäudes anzeigt und der aufgrund der gefundenen Keramik und zahlreicher Münzen in die Zeit Ende des 17. Jahrhunderts/Anfang des 18. Jahrhunderts datiert werden kann.



Silbermünze des Hermann von Wied, 16. Jh. Aus der Planierschicht (141)

Zur Rekonstruktion des Gebäudes können die Beobachtungen herangezogen werden, die 1963 bei Bauarbeiten gemacht und in den Landsberger Geschichtsblättern publiziert wurden. Damals wurden bei Bauarbeiten nördlich des Marienbrunnens gemessen vom damaligen Straßenniveau aus etwa 0,8m Boden abgetragen, wobei bereits nach 0,3m die Fundamente des Rathauses angeschnitten und wohl auch gleichfalls abgetragen wurden. Das Ost-West verlaufende Fundament, das damals auf einer Länge von 12 m nachgewiesen wurde, entspricht Befund (51). In der laufenden Untersuchung konnte der Befund, im Gegensatz zu der rechtwinklig anschließenden Nord-Süd verlaufenden Mauer (Befund 140), nicht mehr über die ganze Länge verfolgt werden und wurde deshalb für die Rekonstruktion ergänzt.

Die allgemeine Mauerstärke, Ausführung und Konstruktion der Fundamentmauern spricht für ein mehrstöckiges Gebäude, das im Hochmittelalter, wahrscheinlich im 13. Jahrhundert, erbaut und Anfang des 18. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Der Abbruch des alten Landsberger Rathauses ist urkundlich für die Jahre zwischen 1696 und 1699 belegt, nach Aussage der Funde in der abschließenden Planierschicht Befund (141) haben die Arbeiten zur Umgestaltung des Hauptplatzes mindestens bis in das zweite Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gedauert.

Bildliche Darstellungen des Rathauses sind selten. Auf dem Gemälde der „Landsberger Geburt Christi“ von 1460/70 ist im Hintergrund die realistische Darstellung der spätmittelalterlichen Stadt Landsberg zuerkennen, die u. a. das mittelalterliche Rathaus abbildet. Es handelte sich demnach um ein zweistöckiges Ost-West gerichtetes Gebäude mit hohem Saalgeschoss und dreigeschossigem Treppenturm im Norden. Die Giebel sind in einer aufwendigen Treppenform gestaltet.

Der Stich von M. Wenig, der um 1701 datiert wird, zeigt das Rathaus, das mit einem „G“ gekennzeichnet kurz vor seiner Niederlegung. Der auf dem Stich zu erkennende Grundriss entspricht sehr genau dem durch ältere Beobachtungen ergänzten Grabungsbefund. Es ist ein zweistöckiger Gebäudekomplex mit hohem Satteldach zu erkennen, der durch einen dreistöckigen Treppenturm erschlossen wird. Das Gebäude besteht aus einem Nord-Süd verlaufenden Querhaus und einem daran anschließenden, etwas nach Süden zurückgenommenen Ost-West ausgerichteten Langhaus. Das Dach des Querhauses ist durch zwei Reihen von Dachgauben gegliedert und ansonsten schmucklos gestaltet.

Anstelle von Rechtsdenkmälern wie dem Roland von Bremen oder dem Reiter von Magdeburg wurden gelegentlich Brunnen als Symbole der staatlichen Souveränität entsprechend des italienischen Vorbilds am oder vor dem Rathaus errichtet. Wie der Grabungs-

befund zeigt, war die Fassung des Marienbrunnens bereits im Hohen Mittelalter in das Bauensemble von Kaufhaus und Rathaus integriert. Aufgrund rezenter Eingriffe ließ sich das stratigrafische Verhältnis zwischen Brunnen und Rathaus lediglich in einen kleinen Untersuchungsbereich klären. Hier schloss die Brunnenfassung unmittelbar an Befund (110) an, für eine Neugestaltung im 17. Jahrhundert wurde in die Mauer extra eine Nische eingelassen, um den Brunnen einpassen zu können. Die Befunde (135) und (137), bei denen es sich vermutlich um einen durchgehenden Fußbodenbelag handelte, wurden dagegen an die Ziegelfassung des Brunnens angebaut. Im 17. und 18. Jahrhundert dann wurde der Brunnen freigestellt und bekam seine markante Alleinstellung auf dem geöffneten Hauptplatz.

Die Stadtmauern

Wichtiges Merkmal einer mittelalterlichen Stadt waren die sie umgebenden Stadtmauern und Befestigungssysteme. Stadtmauern bieten Schutz, sie definieren aber auch ein Gebiet, auf dem bestimmte Regeln und Gesetze gelten. Stadtmauern prägen und dominieren das Bild einer Stadt und tragen somit zum Selbstwertgefühl der Stadt bei. Dabei gilt: eine Befestigung taugt nur so lange, wie sie mit der Entwicklung der Waffentechnik Schritt halten kann. Wehrelemente wie Zinnen, Tore und insbesondere Türme besaßen zusätzlich eine repräsentative Funktion, sie sollten auch Macht, Stärke sowie Reichtum signalisieren und wurden zum Herrschaftssymbol schlechthin.

Kennzeichen einer Mauer sind ihre Struktur, der Aufbau und die Stärke. Im hohen Mittelalter dienten Stadtmauern zunächst der Abwehr von leichten Waffen wie Armbrust, Bogen oder leichten Katapulten, der zunehmende Einsatz von Feuerwaffen führte im 14. Jahrhundert zu grundlegenden Veränderungen der Befestigungssysteme. Seit dem 15. Jahrhundert fanden Kanonen, die Steinkugeln verschießen konnten, bei großen Belagerungen Verwendung. Diese neuen Waffen konnten die mittelalterlichen Mauern leicht zerstören. Als Reaktion wurden verschiedene bauliche Lösungen eingesetzt, wie mehrere Meter starke Schildmauern und vorspringende Rundtürme, die keine toten Winkel mehr zur Mauer zuließen. Oft wurden die Mauern durch Erdwälle verstärkt, die im Gegensatz zu diesen die Geschützkugeln besser abfangen konnten. Anhand der Grabungsergebnisse kann für den Bereich der Alt- und Kernstadt Landsberg der Verlauf und die verwendete Wehrtechnik vom hohen Mittelalter bis zur Neuzeit verfolgt werden. Es lässt sich eine innovative Technik in Form eines Mehrkammersystems beobachten, dass den sehr begrenzten zur Verfügung stehenden Platz optimal nutzt und offensichtlich für alle Mauerabschnitte des Mittelalters und der Altstadt Verwendung fand.

Ein Vergleich der Befestigungssysteme der Kernstadt mit denen für den Bereich der Vorstädte bietet sich an, da sich dort große Teile der Stadtmauer, die zwei getrennten Erbauungszeiträumen angehören, im Aufgehenden erhalten haben. Von dem bauhistorisch ins 13. oder 14. Jahrhundert datierten Bering, der die im Tal gelegene nördliche Altstadt umschloss, sind nur noch wenige Reste, insbesondere die Stadttore, erhalten. Der Bau des Abschnitts der Stadtmauer um die Bergler-Vorstadt und die Angervorstadt, die sich durch ihre Vielzahl an Wehrtürmen auszeichneten, wurde nach historischen Urkunden kurz nach 1400 begonnen.

Während der Grabungskampagnen 2012 und 2013 konnten in insgesamt sechs Schnitten einzelne, nicht zusammenhängende Abschnitte der Landsberger Stadtmauer nachgewiesen werden, die nicht im Aufgehenden erhalten waren. Die Schnitte liegen an der dem Lech abgewandten Seite der Hubert-von-Herkomer-Straße bzw. des Hauptplatzes sowie unmittelbar am östlichen Brückenkopf der Karolinenbrücke. Sie liegen zudem immer quer zur Mauerachse des jeweiligen Befestigungsringes und stellen somit Querschnitte durch das Mauerprofil dar.

Östlich der Karolinenbrücke, die 1951 neu erbaut und 1988 erneuert wurde, konnten Teile des ehemaligen Tordurchgangs des Lechtors in sieben Nordost-Südwest gerichteten Schnitten aufgedeckt und als Befund (1) dokumentiert werden. Die Schnitte waren in der Regel maximal 2 m breit und etwa 1,5 m bis 2 m tief. In den Schnitten 7 und 10 wurde ein Nord-Süd gerichtetes Mauergefüge aus Ziegeln und Natursteinmauerwerk freigelegt, das aus insgesamt elf Schichten bestand, die quer zum Grabungsschnitt verliefen. Der Grabungsschnitt stellt mit etwa 23 m den längsten Aufschluss dar, in dem der Befund (1) auf einer Länge von 11,27 m und einer maximalen Breite von 1,8 m dokumentiert werden konnte. Die Nummerierung einzelnen Schichten erfolgte dabei von Westen nach Osten. Die Schicht (1) befindet sich somit im Westen, die Schicht (11) im Osten. Die ersten fünf Schichten bilden eine lose Abfolge aus abwechselnd gemauerten Mauerverbänden und Verfüllschichten aus Bauschutt und Kies.

Die Schicht (1) stellt das äußere, zum Lech sichtbare Schalenmauerwerk dar und besteht aus sorgfältig geglätteten, handgemachten Ziegeln im Format 0,36 m x 0,18 m x 0,06 m, die in einem ordentlichen Verband mit hellgrauem Kalkmörtel verbunden sind. Diese Mauer ist als nach außen gerichtetes sichtbares Mauerwerk als Ansichtsseite zu interpretieren, welche durch ihre massiv wirkende und herausragende Bauweise die Stärke und Mächtigkeit der Stadtmauer als Ganzes demonstrieren sollte.

Die anschließende Schicht (2) stellt eine braungraue Bauschuttschicht aus lehmigem Sand dar, die mit kleinteiligem Ziegelbruch, Kies, Keramik und tierischen

Knochen vermengt ist. Das geborgene Fundmaterial ist wenig stückreich und besteht fast nur aus tierischen Resten, die in den Mörtelschichten gefunden wurden. Die Keramik ist durchweg kleinteilig zerscherbt, es wurden hauptsächlich Gebrauchskeramik und auch einige Kachelofenfragmente gefunden. Der Scherben ist klingend hart gebrannt und kräftig, teils leuchtend blau glasiert. Die wenige datierende Keramik belegt eine Bauzeit des äußersten Mauerrings (Schicht 2) in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Ausbau der Stadtmauer hängt vermutlich mit den kriegerischen Auseinandersetzungen während des österreichischen Erbfolgekriegs zusammen, in dem der bayerische Kurfürst Karl Albrecht als potenzieller Nachfolger des ohne männlichen Erben verstorbenen Kaisers Karl VI. gegen dessen Tochter Maria Theresia um die habsburgische Kaiserkrone kämpfte. 1741 begannen die Befestigungsarbeiten, die die Grenzstadt Landsberg sichern sollten, an den Bastionen und am Lechtor.

Die Schicht (2) wird durch die Schicht (3) begrenzt. Die Schicht (3) beschreibt ein Gefüge aus Nagelfluhsteinen, das aus innenliegenden behauenen Quadersteinen und dazwischen angeordneten unregelmäßigen gebrochenen Bruchsteinen besteht, die keine datierbaren Funde enthält. Die anschließende Schicht (4) ist wiederum eine Bauschuttschicht, die überwiegend aus Kies und Ziegeln besteht und bei der es sich möglicherweise um eine moderne Störung handelt.

Mit der Schicht (5) ändert sich die Konstruktionsweise grundlegend. Das Gefüge des Befunds (1) besteht nun aus einem durchgehenden Mauerverband. Die Schicht (5) beschreibt eine Ziegelmauer, die mit Flusskieseln ergänzt wurde. In den Mauerverband sind zwei hohle Kammern integriert, die unmittelbar neben einander liegen und Ost-West ausgerichtet sind. Die Kammern sind gleich groß mit einer Kantenlänge von jeweils 0,6 m x 0,2 m, und sind durch einen aus Feldsteinen gemauerten Steg getrennt. Die Seitenwangen bestehen aus Ziegelmauerwerk, welches aus sekundär verwendeten Ziegelbruchsteinen gefertigt wurde. Dieser Mauerverband setzte sich östlich des Kammersystems fort. Das Bruchmauerwerk geht ohne Baufuge in einen unregelmäßigen Verband aus überwiegend ungebrochenen Vollziegeln über.

In Schnitt (8) konnte das gleiche Kammersystem über eine größere Länge und bis zu einer Tiefe von 1,7 m aufgeschlossen werden. Danach sind die Kammern in eine zweischalige Mauer aus sekundär verwendeten Ziegeln im Format 0,32 m x 0,14 m x 0,08 m eingebunden und mit Ziegelbruch, Dachziegeln, groben Flusskiesel, die mit Mörtel versetzt sind, gefüllt. Der Zwischensteg ist hier teils in Nagelfluh ausgeführt; die handgemachten, sorgfältig geglätteten Ziegel im Format 0,34 m x 0,11 m x 0,06 m der Mauerschalen sind im Binder-Läufer-Verband verbaut.

Die Innenwand der Ziegelmauer ist zur Kammer hin mit Kalkmörtel verputzt. Ziegel eines solchen Formats können in Landsberg bauhistorisch für das 12. bzw. 13. Jahrhundert belegt werden, so dass eine Datierung dieses Befestigungsteils für das hohe Mittelalter, vermutlich das 14. Jahrhundert wahrscheinlich erscheint.

Das Mauergefüge der Schicht (5) wiederum bildet einen Mauerverband mit der Schicht (6), ein unregelmäßiges Ziegelmauerwerk aus Vollziegeln und Ziegelbruch. Der Mauerverband wird durch die Schicht (7), eine leicht lehmige, braundunkelgraue sandige Verfüllschicht mit viel Kies und Feldsteinen, die vermutlich als neuzeitliche Störung anzusehen ist, unterbrochen. Daran schließt sich die Schicht (8) an. Die Ziegelmauer wurde im Binder-Läufer-Verband errichtet und ist im Süden durch einen mit Zementmörtel verlegten Mauerverband aus Flusskieseln ersetzt, unter dem sich, wie in Profil (3) nachgewiesen werden konnte, die Anfang des 20. Jahrhunderts datierende Wasserleitung befand. Die Ziegelmauer setzt sich allerdings unterhalb der Störung fort, läuft dann aber etwas nach Norden versetzt weiter als Schicht (10). Die Ziegel werden hier durch Ziegelbruch ergänzt und im Süden durch die Schicht (9) begrenzt. Die Schicht (9) besteht aus dunkelbraunem, sandigem Lehm mit ockerfarbenen Flecken und sehr wenig Kies, der mit etwas Mörtel vermengt ist. Beide Schichten werden im Osten durch die Schicht (11) abgeschlossen. Die Schicht (11) ist aufgrund der abschließenden Lage von großen Feldsteinen, die ohne Mörtel verlegt wurden, als Fundamentunterbau eines an das eigentliche Befestigungswerk angebauten Gebäudes anzusprechen, das aufgrund des Konstruktionsschemas als mittelalterlich anzusprechen ist.

Der Befund (1) sowie alle anderen in diesem Bereich befindlichen Befunde wurden durch die damaligen und derzeitigen Baumaßnahmen nur geringfügig beeinträchtigt, da die Eingriffstiefe meist nur wenig unterhalb der modernen Kiesschutzschicht der Straße lag. Größere Störungsbereiche sind durch den Neubau der Karolinenbrücke entstanden, diese sind aber ausschließlich auf den Brückenkopf am östlichen Lechufer beschränkt. Die Befundtiefe des Befunds (1) ist in allen Schnitten der aktuellen Grabungskampagne größer als die Bautiefe, daher ließen sich weder die endgültige Befundtiefe noch eventuelle bauliche Verzahnungen abschließend feststellen. Befund (1) sowie die davon abhängigen Befunde (22), (24) und besonders die Befunde (31) und (32), sind als zusammenhängender Baukomplex zu betrachten, die den Torbereich des historischen Lechtors einschließlich des angrenzenden Abschnitts der Stadtmauer beschreiben. Die zeitliche Dimension der Gründungsphase des Übergangs mit Befestigungswerk und Brückenkonstruktion konnte im Verlauf der Grabungen nicht zweifelsfrei ermittelt werden. Die Datierung einzelner Schichten innerhalb der Stadtmauer zeigt

mehrere Um- und Ausbauphasen, die im Hohen Mittelalter beginnen und bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts reichen. Für das Jahr 1396 beschreibt eine Urkunde, dass der „Klösterl“ genannte Stadtteil von einer Mauer umgeben ist, die im Süden über den Nonnenturm bis zum Ufer des Lechs reichte und von dort am Ufer des Lechs entlang zum Lechtor führte. Das Lechtor war im Zuge des Baus einer nicht näher bezeichneten neuen Stadtbefestigung an diese vorgerückte Position gesetzt worden.

Unterhalb der Durchfahrt zur Bergstraße, die erst durch Abbruch der Altbebauung im Jahr 1936 erstellt wurde, konnte ein deutlich durch den Straßenbau und einen eingebauten Keller stark überprägter Mauerverband, Befund (47), dokumentiert werden, der in seiner Konstruktion und den verwendeten Materialien sowie in den absoluten Abmessungen eine große Übereinstimmung mit Befund (1) aufweist. Der Befund ist im Profil an den Schnittgrenzen deutlich besser erhalten, er besitzt trotzdem in weiten Teilen nur noch eine Erhaltungstiefe von einer bis drei, maximal sieben Ziegellagen. Die Erhaltung im Planum ist nur sehr fragmentarisch, da der Befund (47) nur im nördlichen Teil des Durchgangs nachgewiesen werden konnte, die südliche Hälfte war ab der Straßenmitte durch verschiedene Leitungsgräben stark gestört. Zudem ist wohl in der späten Neuzeit im Südosten ein Keller eingebaut worden, der beim Abbruch des Wohnhauses 1936 mit Bauschutt verfüllt wurde.

Der Befund (47) stellt einen Mauerverband mit einem System aus einzelnen Kammern dar, von denen insgesamt neun Schichten auf einer Länge von 11,25 m aufgedeckt wurden. Eine Fortsetzung der Mauer nach Nordosten ist im Profil der Grabungsgrenze erkennbar gewesen. Im Westen zum Hauptplatz gerichtet befindet sich die Schicht (1), die noch in sieben Ziegellagen erhalten war. Die handgemachten Ziegel mit den Formaten 0,37 m x 0,14 m x 0,07 m und 0,37 m x 0,17 m x 0,07 m sind im Binder-Läufer-Verband in einem grauem, sehr sandigem mit Kies vermischten Kalkmörtel verbaut. Die Breite der Schicht(1) beträgt 0,65 m. Auf sie folgt die Schicht (2), eine Verfüllschicht aus grauem, sandigem sehr festem Kalkmörtel mit Kies und Feldsteinen sowie etwas Ziegel- und kleinen Nagelfluhbruchsteinen. Sie besaß eine Breite von insgesamt 2,8 m. Die Schichten (1) und (2) sind an einer Nord-Süd verlaufenden Achse ausgerichtet, die auf den Schönen Turm gerichtet ist. Sie gehören aufgrund des festgefügtten Mauerverbands sicher zu einer Bauphase eines Befestigungsringes, die anhand bautechnischer Details und der Ziegelformate in das Späte Mittelalter oder die Frühe Neuzeit datiert werden kann. Ein zu vermutender baulicher Zusammenhang des Befestigungswerks Befund (47) und dem sogenannten Schönen Turm, der aufgrund der von Funktion und Ausrichtung des Befunds (47) anzunehmen ist, ließ sich aufgrund des rezenten Gebäu-

debestands nicht nachweisen. Die an Schicht (2) anschließende 0,9 m lange Schicht (3) besteht aus blockförmigen Nagelfluhsteinen, die in einem Bett aus Mörtel mit Flusskieseln verlegt waren. Der Mörtel der Schicht (2) ist mit den Steinblöcken der Schicht (3) eine feste Verbindung eingegangen und besonders in die verbindenden Baufugen eingedrungen. Im Grabungsbefund war zu erkennen, dass die Nagelfluhblöcke selbst in einen grauen sandigen Kalkmörtel verlegt wurden, welcher durch den festen mit Kies vermischten Kalkmörtel der Schicht (2) überlagert wird. Auf die Schicht (3) folgen zwei Verfüllschichten aus lehmigem Kies, der mit Steinen und Mörtel vermischt ist. Die Schichten sind jeweils durch eine einreihige Ziegelmauer, deren Ziegel das im Hohen Mittelalter verwendete Format von 0,39 m x 0,15 m x 0,07 m aufweisen, eingefasst und werden im Osten mit der Schicht (7) abgeschlossen. Diese Schicht besteht aus einem festen Mauergefüge aus Nagelfluh und Feldsteinen, die in einem Kalkmörtelbett verlegt sind. Zwischen der Schicht (7) und der abschließenden Schicht (9) befindet sich eine Verfüllschicht aus lehmigem Kies vermischt mit Feldsteinen und Ziegelbruch von 1,5 m Breite. Die Schicht (9) ist ein Mauerverband aus Ziegeln, Tuffstein und Nagelfluh, für die ein grauer sandiger Kalkmörtel verwendet wurde. Die Schichten (3) bis (9) beschreiben ein gestaffeltes, aus verschiedenen Materialien konstruiertes Mauergefüge, dessen Zwischenräume mit Lockermaterial gefüllt waren, welche allerdings keinerlei datierendes Befundmaterial enthielten. Die Befundgrenze verläuft für diese Schichten im Gegensatz zu den Schichten (1) und (2) nicht parallel zur Schnittgrenze, sie zieht stattdessen in ihrem östlichen Verlauf folgend leicht nach Süden ein, so dass eine Ausrichtung West-nordwest nach Ost-südost besteht. Nicht nur in den verwendeten Materialien sondern besonders auch in seiner grundlegenden Konstruktionsweise zeigen die Schichten (3) bis (9) des Befunds (47) eine hohe Übereinstimmung mit Befund (21). Anders als bei Befund (21) wurde die Befestigungsmauer hier nicht quer zur Längsachse geschnitten, sondern das Mauerfundament in der Längsausdehnung im Planum erfasst.

Zwei weitere Abschnitte der Stadtbefestigung, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Konstruktion zwei chronologisch verschiedenen Bauphasen angehören, wurden in den Schnitten (25), (39) und (40) dokumentiert. Die Befunde (12) und (21) verlaufen in Nord-Süd-Richtung unterhalb der östlichen Häuserzeile der Hubert-von Herkomer-Straße und des Hauptplatzes und wurden spätestens Anfang des 15. Jahrhunderts bzw. im 17. Jahrhundert durch den Einbau eines Gewölbekellers überbaut. Zudem war das Mauergefüge durch moderne Bodeneingriffe des 20. Jahrhunderts stark gestört.

Im Übergang der Hubert-von-Herkomer-Straße zur Gogglgasse wurden unmittelbar am Fundament des Hauses Hubert-von-Herkomer-Straße 25 bei den Arbeiten zum Setzen eines neuen Verteilerschachts Fundamentreste eines Nord-Süd gerichteten, mehrfach gestaffelten Mauerzugsbefund (12) aufgedeckt. Der Bereich war durch vorhergehende Sanierungs- und Baumaßnahmen bereits stark gestört, so dass ein ungestörter Schichtaufbau lediglich in einem Bereich von etwa 0,4 m südlich der Kellerfundamente gegeben war. Zudem wurden bei Sanierungsarbeiten am Fundament des Hauses, die als Nord-Süd gerichtete blockartige Stützfundamente in Betonbauweise ausgeführt wurden, die stratigrafischen Verhältnisse bis zur Kellerwand abschnittsweise unterbrochen.

Bei Befund (12) handelt es sich um ein Nord-Süd ausgerichtetes Mauerfragment aus handgemachten Ziegeln im Format 0,38 m x 0,12 m x 0,07 m, die als Binder mit vereinzelt Läufern in einem sandigen Kalkmörtel verlegt. Die Mauer besteht aus mindestens zwei Kammern, die durch einen schmalen Steg getrennt sind. Die westliche Kammer war mit Nagelfluhsteinen verfüllt, die östliche Kammer enthielt eine Kiesverfüllung. Der westliche Kammerboden besteht aus einem Lechkieselpflaster, der östliche Kammerboden aus einer Pflasterung aus Lechkieseln und Ziegelbruch. Sowohl das Mauergefüge als auch die Stratigrafie westlich und östlich des Mauerfragments sind 1980–1982 durch Fundamentsicherungsarbeiten zerstört worden, Ziegelfragmente innerhalb der Verfüllschichten der Baugruben sprechen aber für eine Fortsetzung der Mauer in diese Richtungen.

Im Osten des Schnitts 25 konnte zwischen zwei Stützpfählern ein kleiner Mauerzug im Planum 1 freigelegt werden, der aufgrund des verwendeten Materials und der Konstruktionsweise als Teil der Befestigung Befund (12) gedeutet wird. Unterhalb des Mauergefüges ist eine Baugrube sichtbar, deren Verfüllung überwiegend aus Kies und Auenlehm besteht.

In der Verfüllung wurden wenige, sowohl unglasierte und als auch grün glasierte Rand- und Wandscherben eines Gebrauchsgeschirrs gefunden, die aufgrund ihrer spezifischen Ausformung in das 14. Jahrhundert datiert werden müssen. Auch die technische Ausführung der Mauer, die Materialbeschaffenheit und die Ziegelformate unterstützen eine Datierung ins fortgeschrittene Mittelalter. Der in Schnitt 25 dokumentierte Abschnitt der Stadtmauer gehört wohl zur urkundlich belegten Stadterweiterung Ende des 14. Jahrhunderts, in der das Stadtgebiet in einem gezielten Umgriff nach Süden ausgedehnt wurde.

Nach Aufgabe des inneren Befestigungsringes wurde der Befund (12) durch den Gewölbekeller Befund (16) aufgebrochen, der nachträglich in das Mauergefüge der Stadtmauer eingebaut wurde. Der

Keller reichte ursprünglich bis in den Straßenraum der Hubert-von-Herkomer-Straße hinein und wurde zu einem späteren Zeitpunkt bis auf die Flucht des Hausgrundrisses zurückversetzt. Das freitragende Gewölbe, dessen Tonne quer zur Achse des Hauses orientiert ist, und die tragenden Wände wurden mit handgemachten Ziegeln im Format 0,35 m x 0,18 m x 0,07 m in einem Binder-Läufer-Verband errichtet. Als Bindemittel wurde ein ockerfarbener Kalkmörtel mit sehr viel Sand verwendet.

Im Kellerinnenraum sind die Übergänge von der älteren Befestigungsmauer zu den Haus- bzw. Kellerwänden durch eine Baufuge, durch ein unterschiedliches Mauerwerk und geringfügig abweichende Baufluchten gekennzeichnet. Zu einem nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt in der frühen Neuzeit wurde die Westwand des Kellers zurückgesetzt, so dass sie nun bündig mit der Hauswand abschließt.

Auf der Ostseite des Hauptplatzes wurde in den Schnitten 37, 39 und 40 die Stadtmauer Befund (21) dokumentiert, der durch die rezente Verlegung einer zentralen Abwasserentsorgung in Teilbereichen gestört war. Die Schnitte wurden zur Erneuerung der ca. 60 Jahre alten Leitungen angelegt und greifen nur unwesentlich über die Breite der ursprünglichen Kanalgräben hinaus. Der Befund (21) konnte auf einer Breite von 2,5 m und einer Tiefe von 2,2 m in insgesamt sechs Profilen dokumentiert werden, ein Planumauschnitt wurde lediglich in Schnitt 37 erfasst. Das Profil (1) ist ein Querschnitt durch eine Nord-Süd verlaufenden Ziegel-Natursteinmauer, die in einem unregelmäßigen Binder-Läufer-Verband gebaut wurde. Für den sorgfältig gemauerten Verband wurden handgemachte Ziegel im Format 0,35 m x 0,15 m x 0,07 m und ockerfarbener sandiger Kalkmörtel verwendet. Die Ziegel des Mauerwerks sind teilweise durch Feldstein- und Nagelfluhbruchstücke ergänzt.

*Befund 21.
Stadtmauer
des 14. Jahr-
hunderts an
der Ostseite des
Hauptplatzes*



Die Sohle der Mauer besteht durchgehend aus Ziegelmauerwerk, darüber wurde das aufgehende Mauerwerk aus Tuffstein- und Nagelfluhquadern errichtet. Der Abschluss der Mauer erfolgte durch eine Lage Ziegel. Der massive Mauerverband aus Hausteinen ist

auf einer Länge von 1,2 m unterbrochen und zu einer Kammer aufgeweitet. Die Kammer ist mit Kies, plastischem Lehm und Feldsteinen gefüllt. Obwohl keine Baufuge vorhanden ist, weist nur diese östliche Kammer starke Brandspuren auf. Die westliche Außenwand der Mauer, die als Ansichtsseite zum Hauptplatz ausgerichtet ist, besteht aus einem einreihigen Gefüge aus Ziegelsteinen. In jedem der drei Aufschlüsse wird die Sichtbarkeit des Mauerverbands des Befestigungs-rings durch die Fundamente der Wohnhäuser Hauptplatz 9 und 10 beschränkt, die nachträglich in das Mauergefüge eingebaut wurden.

Besonders interessant sind die Profile (2) und (6), die mit der Hauswand des Wohn- und Geschäftshauses Hauptplatz 9 bzw. 10 abschließen. Zwischen dem Mauerzug des Profils (1) und der Ziegelmauer des Profils (2) ist eine deutliche Baufuge sichtbar. Die Mauer des Profils (2) wurde in Binder-Läufer-Technik mit handgemachten Ziegeln im Format 0,35 m x 0,15 m x 0,07 m unter Verwendung eines grauweißen Kalkmörtels errichtet. Darüber liegt eine Reihe aus Tuffblöcken, die mit Feldsteinen ergänzt wurden. Die Ziegelmauer wird durch einen spitzbogigen Entlastungsbogen verstärkt. Gut sichtbar ist der in den Mauerverband des Hauses integrierte Ansatz eines Gewölbekellers, dessen Tonnengewölbe quer zur Achse des Gebäudes verläuft. Der in den Straßenraum hineinragende Keller wurde wohl in frühneuzeitlicher Zeit aufgelassen und die Kellerwand bündig mit der Hauswand geschlossen.

Aus den Schnitten wurde umfangreiches keramisches Material geborgen, das sowohl einfache Gebrauchskeramik als auch hochwertige Ofenkacheln umfasst. Die Funde stammen sowohl aus eindeutig stratifizierten Zusammenhängen als auch aus den Einfüllschichten der Kanalgräben. Letztere Funde zeigen ein breites Spektrum, das vom 13. bis 16. Jahrhundert reicht und somit alle Bauphasen einschließt. Funde aus stratigrafisch eindeutiger Befundlage datieren den Beginn auf Anfang des 14. Jahrhunderts und das Ende der Nutzungsphase der Gewölbekeller in das 17. Jahrhundert.

Die Interpretation der Grabungsergebnisse lässt folgenden Schluss zu: Anfang des 14. Jahrhundert wurde unterhalb des Schlossbergs ein geschlossener Befestigungsring errichtet, der die bürgerliche Kernstadt unter Ausschluss der Bebauung auf dem Hauptplatz einschloss. Reste dieser Stadtmauer finden sich in den Befunden (21) und (47, Schicht (3) bis 9)), die eine große Übereinstimmung in ihren bautechnischen wie konstruktiven Details zeigen. Die starken Brandspuren sind wahrscheinlich auf einen verheerenden Stadtbrand zurück zu führen, der 1315 die Stadt fast vollständig zerstörte.

Eine Erweiterung des befestigten Bereichs nach Süden, wohl im Zuge des Wiederaufbaus im Verlauf des 14. Jahrhunderts, ist anhand des Befunds (12) zu belegen. Die Stadtmauer verlief zu keinem Zeitpunkt, wie angenommen, auf Höhe der Gogglgasse nach Westen zum Lech hin, sondern folgte der Kontur des Schlossbergs. Entsprechende Aufschlüsse durch

die Schnitte 20, 30 und 36 zeigen, dass sich in diesem Bereich der Hubert-von-Herkomer-Straße auf Höhe der Gogglgasse zwar Reste einer Wegebefestigung (Befund (6)) befinden, es aber keinen Hinweis auf eine bauliche Anlage gleich welcher Art gibt. Das befestigte Stadtgebiet ist damit wesentlich kleiner, als angenommen, und impliziert eine strikte Trennung des bürgerlichen und kaufmännischen Zentrums innerhalb des mittelalterlichen Landsberg. Die Ausrichtung der Befunde (12), (21) und (47) spricht unter der Berücksichtigung stadtopografischer Merkmale für einen geschlossenen Befestigungsring, der am Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet und noch während des 14. Jahrhunderts ausgebaut wurde. Die ursprüngliche bürgerliche Kernstadt ist somit unterhalb des Schlossbergs zu verorten.

Auf dem zwischen 1808 und 1810 entstandenen Aufnahmeblatt zum Urkaster der Stadt Landsberg ist die rundbogige Anordnung der östlichen Häuserzeile der Hubert-von-Herkomer-Straße und des Hauptplatzes gut zu erkennen, welche unter Berücksichtigung der Grabungsergebnisse und der historischen Bausubstanz den Verlauf der hochmittelalterlichen Stadtmauer (Befund (12), (21) und (47)) nachzeichnet. Das Blatt zeigt zudem eine kleinteilige Parzellierung des Bereichs mit einer langstreifigen Bebauung, die durch zwei geschwungene Gassen gegliedert werden. Die geschlossene Häuserzeile wurde wohl ab dem 15. Jahrhundert unter Beachtung der alten Parzellengrenzen über der mittelalterlichen Stadtmauer errichtet, wie sowohl die bauhistorische Aufnahme als auch die Grabungsbefunde belegen.

Kellerbauten

Der Gewölbekeller Befund (5) ist wahrscheinlich noch als vollständig erhaltener Kellerraum unter dem rezenten Straßenpflaster erhalten, auch wenn das Gewölbe durch rezente Leitungen beschädigt wurde. Das Mauerwerk des Kellers wurde im Bereich der Süd- und Westwand freigelegt, um eine bestehende Abwasserleitung zu erneuern. Der untersuchte Teil des Kellers hatte bei einer Breite von 2,6 m eine Länge von 3,5 m und eine Tiefe von 1,65 m. Der nördliche Abschluss konnte nicht erfasst werden. Die handgemachten, in einem Binder-Läufer-Verband verlegten Ziegel der Kellerwände und des Gewölbes haben ein Format von 0,29 m x 0,12 m x 0,08 m. Die Mauern der Wände waren gegen die Erde gesetzt, das Gewölbe darüber aber in einer offener Bauweise erstellt. Zum Schutz gegen eindringendes Wasser wurde die Gewölbetonne mit einer dünnen Lehmpackung abgedichtet. Das Gewölbe wurde beim Bau des Hauses in die Schildmauer integriert, ist also wie dieses spätestens ins 15. Jahrhundert zu datieren. Wie das geborgene Fundmaterial zeigt, wurde der Keller nach einer etwa dreihundertjährigen Nutzungszeit aufgegeben. Der Grund für das Ende der Nutzung und die anschließende Verfüllung des Hohlraumes mit Bauschutt und Keramikabfall liegt in dem Zusammenbruch des Gewölbes begrün-

det, da die mauertechnische Verbindung zwischen Wand und Gewölbeansatz gebrochen war.

Die lockere Verfüllung des Kellers bestand aus einer Einfüllschicht aus sandigem Kies, der durchsetzt war mit einer sehr großen Menge von Keramikscherben, Ziegeln und Ziegelbruch, Mörtelresten sowie Dachpfannen der Form Mönch und Nonne. Die Funde, die chronologisch von Hochmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts streuen, wurden in einer homogenen Einfüllschicht gefunden, die keine Anzeichen einer stratigrafischen Schichtung aufwies. Es ist also davon auszugehen, dass der in den Straßenraum ragende Kellerraum bewusst verfüllt wurde, während die unterhalb des Hausraumes befindlichen Keller bis heute fortbestehen.

Das Spektrum der Funde ist sehr umfangreich und umfasst metallische, silikatische und organische Materialien. Letztere beinhalten in erster Linie Tierknochen landwirtschaftlicher Nutztiere wie Rindern und Schweinen, die als Speiseabfälle zu werten sind. Einige der Knochen zeigen deutliche Schnitt- und Zerlegespuren. Unter den zahlreichen, teils stark korrodierten Eisenobjekten befinden sich viele geschmiedete Nägel und Haken, die im Zusammenhang mit dem Fund von Dachziegeln u.a. für einen Neubau des Dachstuhls sprechen. Eine große Gruppe innerhalb der Funde wird durch Glas- und Keramikfunde eingenommen, die zur Ausstattung des Haushalts mit Gebrauchs- und Tafelgeschirr gehören. Zu den Gläsern zählen farblose Flach- und Hohlgläser wie Flaschen und Schalen. Die keramischen Funde bestehen zum Großteil aus Rand-, Wand- und Bodenscherben einer glasierten und unglasierte einfachen Gebrauchsware sowie einigen Fragmenten eines hochwertigeren Tafelgeschirrs, das sich hauptsächlich aus Schüsseln und Schalen zusammensetzt. Die Glasuren wurden in Abhängigkeit von ihrer Zeitstellung und ihres Verwendungszwecks sowohl nur auf der Innenseite und auch beidseitig angebracht. Sie sind als Blei- oder Salzglasuren ausgeführt worden, wobei das Farbschema von verschiedenen Gelb-, Grün- und Brauntönen bis einem leuchtenden Blau reicht, welches oft mit Gelb kombiniert wurde. Besonders die blaue Ware zeigt in ihrer Machart deutliche Anklänge an die Salzburger Fayence des 18. Jahrhunderts, die im Fundgut allerdings aufgrund fehlender Marken nicht eindeutig identifiziert werden konnte. Unter dem Material befinden sich etliche Fehlbrände, mehrere Griffstücke von Keramikstempeln und eine Brennhilfe (FzNr. 280), die für eine Produktion von keramischen Erzeugnissen vor Ort sprechen. Erwähnenswert sind weiter das Fragment eines Tonpfeifenstils, eine Scherbe mit hochwertiger Fayencemalerei (FzNr. 278) sowie Fragmente mehrerer weißer Porzellanteller, die als Importe gelten müssen. Aus der lokalen Produktion stammen dagegen Ofenkacheln aller für einen Ofen notwendigen Bestandteile, die z.T. im eigenen Haus der Hafnerei verwendet wurden, wie Brand- und Rußspuren zeigen.

Es handelt sich um Blatt- und Gesimskacheln sowie innenliegende Bestandteile des Ofens, die ohne Glasur hergestellt wurden. Die künstlerische Gestaltung wie die verwendeten Motive folgen den Kunstströmungen und geistigen Ideen ihrer jeweiligen Produktionszeit. Seit 1500 ist die Praxis der Motivübernahme, d.h. die Ausbildung eines Reliefs nach grafischen Vorlagen weit verbreitet und für die Landsberger Funde nachweisbar. Es finden sich figürliche und szenische Darstellungen, wie auch ornamentale Versatzstücke auf den handwerklichen Erzeugnissen, die über künstlerische Vorbilder vermittelt wurden. Die ältesten Funde in der Gruppe der Ofenkacheln stellen mit einer Kohlenstoffbemalung versehene Blattkacheln des 15. Jahrhunderts dar, die metallene Vorbilder imitieren sollen.

Die Kacheln bestehen aus einem sehr hart gebrannten roten Ton, der fein mineralisch gemagert wurde. Das Bildfeld ist zweigeteilt in ein rechteckiges Hauptfeld und ein dreieckiges Giebfeld, die beide mit plastischen Verzierungselementen geschmückt sind. Die Felder sind jeweils von einem profilierten Rahmen gefasst, der Architektur imitiert. Das Hauptfeld ist durch ein geometrisches Muster, das sich aus zu Quadranten angeordneten Stegen mit zweifach diagonalen Streben zusammensetzt, vollkommen ausgefüllt. Das Bildfeld des Giebels zeigt eine Blütenpflanze mit geschlossenen Knospen, deren einzelne Ranken die komplette Bildfläche einnehmen. Eine spätere Serie des 17. Jahrhunderts besteht aus in einem kräftigen Grün glasierten Kacheln, die durch ornamentale Versatzstücke gegliedert werden und eine figürliche Darstellung als Hauptmotiv zeigen. Diese steht in einer Arkade, die auf mächtigen Pfeilern ruht, während die Zwickel mit geflügelten Putten geschmückt werden. Die zentrale Figur im Innenfeld, die männlich oder weiblich sein kann, gibt sich durch ihre Attribute als Allegorie zu erkennen. Eine erklärende Bezeichnung über der Figur ergänzt die Darstellung. Allegorien sind eine seit dem 15. Jahrhundert beliebte Darstellungsform, die in diverse Untergruppen gegliedert werden können.

Die Kacheln aus Landsberg, Befund (5) gehören zur Gruppe der christlichen Tugenden und zu der Serie der Sieben Planeten mit Saturn, Jupiter, Mars, Sol, Venus, Merkur und Luna. Die Motivkacheln wurden bis nach Wien verhandelt. Unter dem Fundgut befinden sich eine größere Menge an Gesimsen und Zwickel, die eine florale oder ornamentale Gestaltung aufweisen und die aufgrund ihrer jeweiligen Machart ebenso wie die verwendeten Glasuren als chronologisch empfindliche Schmuckform betrachtet werden müssen. Die Glasuren sind in matt oder glänzend schwarz, in Grünfärbungen, die von einem zarten hellen bis zu einem kräftigen Dunkelgrün reichen, oder in Grün, Blau oder Braun marmorierend gefleckt ausgeführt.

Die Qualität und die wirtschaftliche Kraft eines Haushalts finden ihr Spiegelbild in der materiellen Ausstattung dieses Haushalts. Ab dem Mittelalter zeigte sich die wirtschaftliche Kraft u. a. auch durch die Verbreitung des Kachelofens, der ein rauchfreies Heizen ermöglicht, denn Licht und Wärme war – und ist – in erster Linie eine Frage des gesellschaftlichen Stands. Im Gegensatz zum Herd verfügt der Ofen dank seiner Kuppel über eine bessere Wärmespeicherung bei gleichzeitiger Verringerung der Brandgefahr. Darüber hinaus diente der Kachelofen bereits im Mittelalter nicht nur als Wärmespeicher, sondern auch als dekoratives Element der Raumgestaltung, eine Entwicklung, die sich zur Neuzeit hin noch drastisch verstärkt. So sollten die Bildprogramme der renaissancezeitlichen und barocken Kachelöfen nicht nur ein schöner Anblick sein, sondern oft auch die humanistische Bildung des Besitzers in einer bildhaften Aussage demonstrieren.



*Befund (5).
Grünglasierte
Blattkachel mit
der allegori-
schen Darstel-
lung der Pax.*



Befund (5): Ofenkachel mit allegorischen Darstellungen

Im Fundmaterial des Befunds (5) fanden sich zudem mehrere Kupfermünzen, darunter ein Nürnberger Rechenpfennig des Caspar Gottlieb Laufer (1697–1745), die einen terminus postquem für die Verfüllung des Kellerraumes zum Ende des 18. Jahrhunderts angeben und die damit die Datierung über das keramische Fundmaterial ergänzen.

Eine Straße und was sonst noch wichtig ist

Besonders im süddeutschen Raum war das Bewusstsein, dass die Erhaltung der Brücken und Straßen eine öffentliche Aufgabe sei, über die Antike hinaus vorhanden, allerdings nicht die Mittel. Nach dem Verfall des römischen Straßensystems und der Brückenbauten existierte spätestens im 12. Jahrhundert kein belastbares und befahrbares übergreifendes Straßennetz mehr.

Die aus der Zeit des klassischen Altertums übernommene öffentliche Verpflichtung sich um Straßen und Brücken zu kümmern hatte sich in die Pflicht bestimmter Gemeinden oder Landgüter aufgelöst, die lokalen Straßenabschnitte in Stand zu halten. Der Fernhandel auf dem Landweg war außerordentlich langsam, umständlich und fast überall auf Lasttiere angewiesen. Brücken, die schwächsten Glieder im Straßennetz, und ihr Unterhalt durch gelegentliche lokale Arbeiten daran waren am schwierigsten zu erhalten. Ab dem 12. Jahrhundert wurden die Bemühungen vor Ort allmählich durch die zentralisierte wirkungsvollere Organisation der Ressourcen abgelöst, die von hochstehenden Persönlichkeiten initiiert wurden. Das Interesse an der Instandhaltung von Brücken gilt gleichermaßen für den Unterhalt von Straßen. Für den Anfang des 13. Jahrhunderts ist durch Eike von Repgow im Sachsenspiegel die früheste deutsche Straßenverordnung überliefert, die für Hauptwege eine für zwei aneinander vorbeifahrende Fuhrwerke ausreichende Breite fordert.

Die Entwicklung der Siedlung Landsberg im Tal zu einem bedeutenden Handelszentrum für Salz und andere hochwertige Güter ist ohne den Bau und den Unterhalt der Landsberger Brücke im 12. Jahrhundert nicht denkbar. Die historische Dimension ist sicher im Zusammenhang mit der Neuordnung und -strukturierung während des Handelswesens im 12. und 13. Jahrhundert zu suchen, bei der das bisherige System des Saumtransports, das an keine festen Straßen, Brücken oder Furte gebunden war, durch den Ausbau eines Straßennetzes zunehmend eine Reorganisation erfahren hatte.

Von ebenso großer Bedeutung wie die Brücke über den Lech war der Unterhalt einer für Wagen befahrbaren Straße, die die Brücke an das überregionale Wege- und Handelsnetz einband. Im Tal konnte diese Straße als Befund (6), eine Schotterung mit einem Unterbau aus Faschinen (Reisig- bzw. Rutenbündel), in den Profilen einzelner Schnitte nachgewiesen werden.



Straßenkörper des Hohen Mittelalters aus einer Schicht aus groben Kies und Astwerk

Die Befundtiefe nimmt vom Hauptplatz in Richtung Süden hin kontinuierlich ab und ist auf Höhe der Hubert-von-Herkomer-Straße 84 nur noch als umgelagerte Verfüllschicht in den rezenten Kanalgräben nachweisbar. Befund (6) besteht aus einer Schüttung aus unterschiedlich großen Flusskiesen, die mindestens dreimal erneuert wurde. Der Befund liegt unmittelbar auf dem Anstehenden auf und wird nach oben durch eine rezente Lage Frostschutzkies begrenzt. Die älteste Schicht 1 besteht aus großem und kleinem Kies, der mit Ziegelbruch vermischt ist, und ist relativ fundarm. Die Schicht 2 stellt eine Ausbesserungsschicht dar, die größeren Flusskiesel in eine Lage aus dunkelgrauem, plastischem Lehm eingebettet. Die Schicht enthält Einschlüsse aus Ziegeln und Ziegelbruch, Holzkohle, Mörtel und Keramik, die diese in das 13./14. Jahrhundert datieren. Die Schicht 3 zeichnet sich durch eine etwas heller ins Ocker übergehende Färbung aus, die auf einen höheren Anteil von sandigem Lehm zurückzuführen ist. In die Verfüllung sind zahlreiche Astbündel eingeschlossen, die als Faschinen dem Straßenuntergrund zusätzliche Stabilität verleihen sollten. Das Fundspektrum entspricht im Wesentlichen dem der Schicht 2. Aus dem Übergangsbereich zum Frostschutzkies stammt ein Kreuzer des Kurfürsten Maximilian III. Joseph von Bayern (1745–1777), dessen Fundlage nicht mehr eindeutig zu bestimmen war.

Auf Höhe der Salzgasse verläuft in Ost-West-Richtung das Gewölbe Befund (7), der eine dokumentierte Länge von über 12 m hat. Das Tonnengewölbe, das auf einem Fundament aus Nagelfluhquadern ruht, wurde

aus handgemachten Ziegeln des Formats 0,34 m x 0,17 m x 0,06 m konstruiert. Für die Bindung sorgte ein Kalkmörtel, der mit feinem Kies vermischt war. Bei einem Innendurchmesser von 0,6 m und einer Tiefe von 0,62 m besaß der Kanal ein hinreichendes Fassungsvermögen, um die Hangwässer des Schlossberges aufnehmen zu können. Im Westen ist der Befund durch einen rezenten Abwasserschacht gestört, in Süden durch einen Hausanschluss. Der Kanal wurde in der Frühen Neuzeit errichtet und im 19. Jahrhundert verfüllt.

Einen für die Grabungssituation eher ungewöhnlichen Befund stellt die gemauerte Grube Befund (9) dar, die im Straßenraum, also im öffentlichen Raum der Hubert-von-Herkomer-Straße erfasst wurde. Die Grube schneidet die Schichten des Befunds (6) und befand sich zum Zeitpunkt ihrer Anlage im Bereich der öffentlichen Straße. Durch rezente Bodeneingriffe sind von der 0,22 m tiefen Grube nur noch ein Teilstück der östlichen und die südliche Grubenwand erhalten. Die handgemachten Ziegel, die durch schräg eingeschlagene Pflöcke gesichert werden, bilden die Begrenzung der Grube, die mit einem dunklen, sehr plastischen Lehm gefüllt war. Der Zweck der Grube wie ihre Datierung ließen sich nicht mehr eindeutig feststellen, vermutlich handelt es sich aber um einen neuzeitlichen Befund.

Auf dem Hauptplatz, östlich des mittelalterlichen Rathauses befand sich Befund (40). Dabei handelt es sich um eine wannenförmige Grube mit massiven Brandspuren aus Rotlehm und Holzkohle, die bei einer Länge von 0,85 m Tiefe von 0,3 m aufwies und in den anstehenden Boden eingetieft war. Aufgrund der Form der Grube und des aufgrund des schlechten Erhaltungszustands bedingt durch rezente Störungen, kann die Grube nicht eindeutig als Verhüttungssofen angesprochen werden. Ein Zusammenhang mit den Funden einer großen Menge Eisenschlacke ist dennoch wahrscheinlich, daher ist eine mittelalterliche Zeitstellung für den Befund (40) anzunehmen.

Zusammenfassung

Zwischen März 2012 und Juli 2013 fanden auf dem Hauptplatz und der Hubert-von-Herkomer-Straße in Landsberg am Lech baubegleitend archäologische Untersuchungen statt. Die Baumaßnahmen umfassten dabei sowohl Kanalarbeiten wie Straßenbauarbeiten einer Fläche von insgesamt 5360 m².

Die Topografie der Siedlung im Tal, die sich im Kerbtal des Lechs im Mittelalter gebildet hat, ist stark anthropogen überprägt. Der anstehende Boden besteht im Norden aus Hangschutt aus Lehm Kies, im Süden aus Schwemm- und Auensedimenten des Lechs. Unter dem Leonhardiplatz zieht sich in nord-südlicher Richtung eine Sandbank, die aus feinem ockerfarbenem Sand besteht. Der Untersuchungsbereich war vor Beginn der Baumaßnahmen vollständig gepflastert, unter dem Pflaster befand sich eine

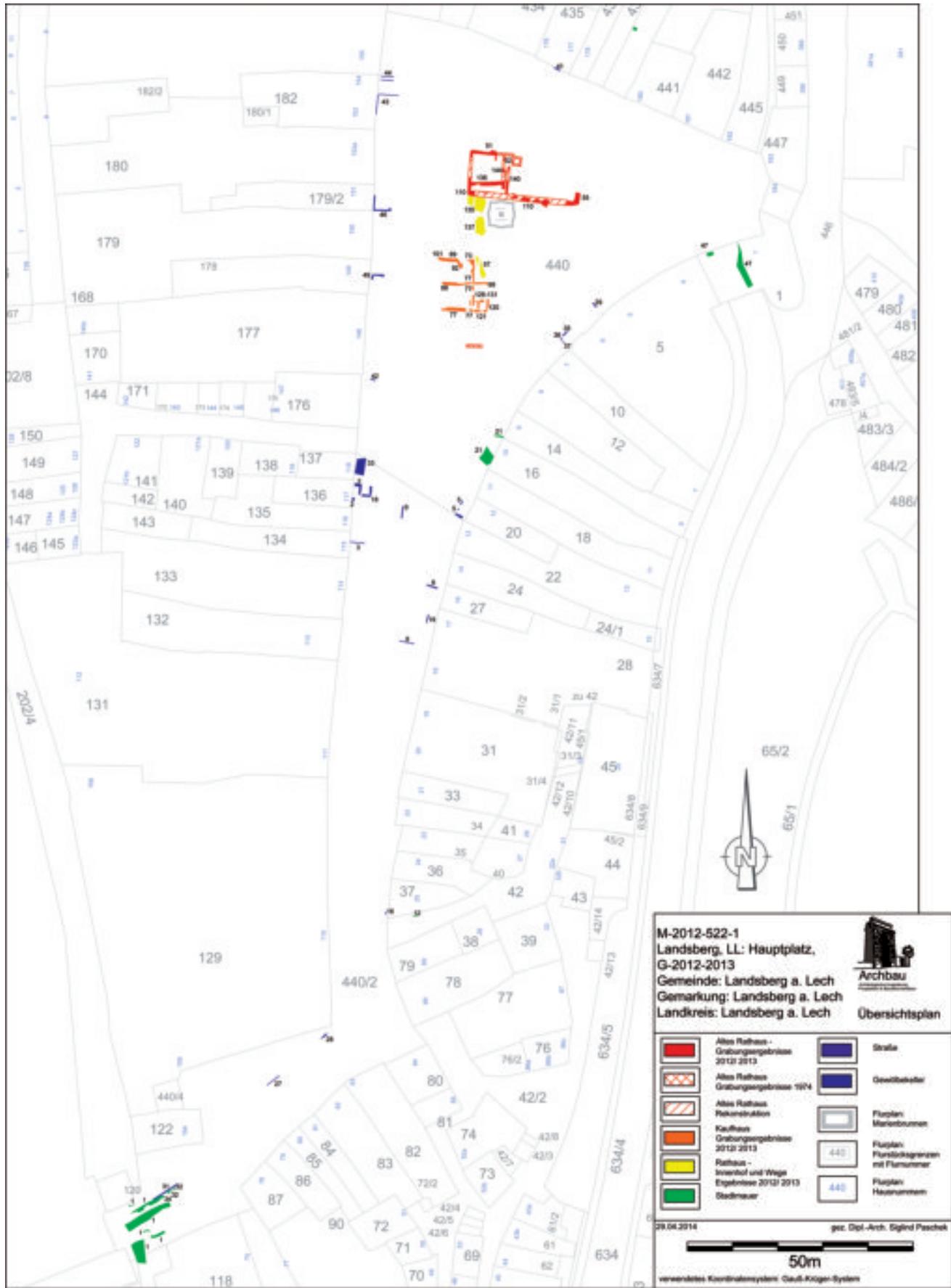
mindestens 0,8 m starke Lage aus Frostschutzkies, die unmittelbar auf den befundführenden archäologischen Plana auflag.

Die Ausgrabungen erbrachten 150 Befunde, die vom 13. bis ins 19. Jahrhundert datieren und die sich in Bau- und Bodenbefunde unterscheiden lassen. Während auf der Hubert-von-Herkomer-Straße die Aufschlüsse auf schmale, dafür aber tiefe Schnitte beschränkte, konnte auf dem Hauptplatz eine größere zusammenhängende Fläche untersucht werden.

Während des 13. Jahrhunderts wurde eine bis dahin unbebaute Fläche vor dem heutigen Schmalz-turm für eine Besiedlung vorbereitet, indem der natürliche Hangschuttkegel eingeebnet und tieferliegende Bereiche mit einer Planierschicht Befund (56), aufgefüllt wurden. Der Bereich wurde mit einem Kaufhaus und einem Rathaus bebaut, die das wirtschaftliche Potenzial des Handelsplatzes Landsberg verfestigen und ausbauen sollten. Das Gebäude des Kaufhauses war ein mindestens 12,5 m langer Bau, der an einer Nord-Süd verlaufenden Achse ausgerichtet war. Der Grundriss ließ sich in vier Räume gliedern, die quer zur Achse angeordnet waren. Im Osten befand sich ein Anbau, der im Süden unterkellert war. Das Gebäude wurde Ende des 13. Jahrhunderts durch einen verheerenden Brand vernichtet, der sich durch eine mächtige Bauschuttschicht nachweisen ließ. Die Brandspuren auf den Fundstücken belegen, dass das Feuer mit sehr hohen Temperaturen gebrannt hat, was unter Berücksichtigung historischer Quellen darauf schließen lässt, dass in Keller Waren mit einem hohen Brennwert wie Wein, Öl und Tuche gelagert wurden. Das Gebäude wurde nach dem Brand unter Verwendung der Grundmauern wieder aufgebaut und im der Frühen Neuzeit mehrmals umgebaut, bevor es Anfang des 18. Jahrhunderts endgültig niedergelegt wurde.

Nördlich des Kaufhauses stand das Rathaus, das in seiner ersten Bauphase nicht wesentlich jünger als dieses zu datieren ist. Das Gebäude bestand aus einem Ost-West ausgerichteten Langhaus von 18 m Länge und einem daran im Westen angebauten Querhaus von 10 m Länge. Das Gebäude wurde im 15. Jahrhundert umgebaut, wobei die gemeinsame Mittelwand durch eine aus Ziegel gebaute Mauer mit zwei Entlastungsbögen ergänzt wurde. Anfang des 18. Jahrhunderts wurde das Haus abgebrochen, wovon eine Planierschicht aus Bauschutt zeugte. Auf einem Stich von Michael Wenig ist das Rathaus als zweistöckiges Gebäude mit einem steilem Satteldach und einem dreistöckigen Treppenturm abgebildet. Zwischen beiden Gebäuden verlief ein mit Ziegelbruch gepflasterter Weg.

Die zu diesem Zeitpunkt bereits bestehende mittelalterliche Kernstadt ist östlich des Kauf- und Rathauses unterhalb des Schlossbergs zu lokalisieren. Ihre Grenzen Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts wurden durch die Stadtmauern Befund (21) und Befund (12) bestimmt. Befund (21) ist ein aus



Plan mit den Grabungsbefunden mit Auswahl der Befunde, 1:1100, Fa. Archbau

Nagelfluhquadern und Ziegeln errichteter Bering, dessen Konstruktionsschema einem Kammersystem entspricht. Die Ansichtsseite der Mauer, die mit einer Reihe Ziegel verblendet wurde, zeigte Richtung des Hauptplatzes und folgt der Kontur der östlichen Bebauung auf dem Hauptplatz, da diese Häuser nach Aufgabe der Mauer unter Verwendung von einzelnen Segmenten über die Stadtmauer hinaus gebaut wurden. Ein zweites Fragment der ältesten Stadtmauer wurde unterhalb der Durchfahrt zur Neuen Bergstraße erfasst, dieses verläuft in Ost-West-Richtung. Der Befund (12) wurde in einem quer zum Befundverlauf gerichteten Schnitt in der Gogglgasse erfasst. Die Befestigungsmauer war wie der Befund (21) in einem Kammersystem erbaut, als Baumaterial wurden Ziegel verwendet, die mit Natursteinen ergänzt wurden. Der Befund liegt in der Verlängerung des Befunds (21) nach Süden und stellt eine jüngere Ausbauphase des Berings um die Kernstadt dar.

Ende des 14. Jahrhunderts wurde das Stadtgebiet nach Süden und Westen erweitert und durch eine Stadtmauer befestigt. Reste eines Tores dieser Befestigung wurden in der Nähe der heutigen Karolinenbrücke gefunden und als Befund (1) dokumentiert. Befund (1) beschreibt eine komplexe Befundsituation, die aus Teilen einer frühneuzeitlichen Stadtmauer und älteren Fundamentmauern des Lechtores besteht und die häufigen baulichen Veränderungen unterworfen war. Die während der laufenden Grabungskampagne erzielten Aufschlüsse sind für eine detaillierte Rekonstruktion des baulichen Geschehens für diesen Bereich jedoch nicht ausreichend.

Unbestritten ist, dass die Brücke über den Lech und die mit ihr verbundenen Straßen einen erheblichen Standortfaktor für den wirtschaftlichen Erfolg der mittelalterlichen Stadt Landsberg bildeten, denn die Einkünfte aus dem Handel mit Salz und anderen hochwertigen Gütern wie Öl, Wein und Tuchen brachten der Stadt einen großen Wohlstand. Die mittelalterliche Straße des 12. und 13. Jahrhunderts verlief außerhalb der Stadtmauern. Sie konnte in mehreren Profilen, manchmal auch nur als verlagerte Reste in der Hubert-von-Herkomer-Straße als Schotterdamm nachgewiesen werden. Die Kiesschüttung des Straßenbetts wurde zusätzlich mittels Faschinen befestigt und mindestens dreimal erneuert.

Ab dem 15. Jahrhundert wurde der Mauerring um die innere Kernstadt aufgegeben und durch eine geschlossene Bebauung mit Wohn- und Wirtschaftshäusern überprägt, die heute noch das Stadtbild bildet. Jedes dieser Häuser war mit einem eigenen Gewölbekeller ausgestattet, der sich vor dem Haus befand und quer zur Achse des Grundrisses

ausgerichtet war. Als Beispiel sei hier nur Befund (5) genannt, ein aus Ziegeln gemauerter Gewölbekeller eines Hafnerbetriebs, der nach Einbruch der Gewölbekappe aufgegeben und mit Bauschutt und den Produktionsabfällen verfällt wurde. In lokaler Produktion wurden Gebrauchs- und Tafelgeschirre sowie Ofenkacheln hergestellt.

Seine bisher letzte tiefgreifende Umgestaltung erlebte der Hauptplatz im 18. Jahrhundert, als das mittelalterliche Rathaus und das Kaufhaus abgebrochen wurden und der barocke Marienbrunnen auf dem geöffneten Hauptplatz freigestellt wurde.

Literatur

- Stephan Albrecht
Mittelalterliche Rathäuser in Deutschland. Architektur und Funktion (Darmstadt 2004)
- James Campbell
William Pryce, Backstein (München 2003)
- A. Dannheimer, A. Huber
Wo stand das erste Landsberger Rathaus? in: Landsberger Geschichtsblätter 1974, 78-80
- Dagmar Dietrich
Landsberg am Lech. Band I. Einführung – Bauten in öffentlicher Hand (München, Berlin 1995)
- Ingeborg Gaisbauer, Christine Ranseder, Sylvia Sakl-Oberthaler
Licht und Wärme. Beleuchtung und Heizung im Wandel der Zeit (Wien 2008)
- Heike Krause u.a., Mauern um Wien
Die Stadtbefestigung von 1529 bis 1859 (Wien 2009)
- Klaus Münzer
Landsbergs Plätze – einst und jetzt, in: Landsberger Geschichtsblätter 2003, 9–11
- Peter Spufford
Handel, Macht und Reichtum. Kaufleute im Mittelalter (Darmstadt 2004)
- Winkelmayer
Reste des alten Landsberger Rathauses, in: Landsberger Geschichtsblätter 1952, 96
- Winkelmayer
Fundament des alten Rathauses, in: Landsberger Geschichtsblätter 1963, 7-8
- H.-G. Zimpel (Hrsg.)
Beiträge zur Landeskunde Bayerns und der Alpenländer. Hans Fehn zum 65. Geburtstag. Landeskundliche Forschungen, hrsg. V. d. Geographischen Gesellschaft in München, Heft 43 (München 1968)

Der Hauptplatz – Ein Platz für alle

Dokumentation des Stadtbauamtes

von Annegret Michler

Einleitung

Ab und zu ist es ganz erhellend, einen Alltagsbegriff der deutschen Sprache zu durchleuchten. Das Wort Platz z. B. hat sieben verschiedene durchaus recht unterschiedliche Bedeutungen. Von einem Platz in einer Stadt haben wir allerdings alle ziemlich klare Vorstellungen. Dort ist „nichts“, dieses wird aber erst zum Platz, wenn dieses Nichts von Bauten umgeben ist. So sind Plätze wohl schon immer ein wesentliches architektonisches Element gewesen, vom Oppidum der Kelten über das Forum der Römer zu den vielen, unsere historischen Stadtbilder prägenden mittelalterlichen Markt- und Stadtplätze. Deren Funktion im Siedlungsgefüge ist unverzichtbar für Optik und soziales Gefüge einer Stadt. Ohne mindestens einen Platz ist eine städtische Siedlung kaum denkbar, nur Weiler und kleinere Dörfer kommen ohne einen Platz aus.

Gerade mittelalterliche Städte mit ihrer – verkehrs- und wehrbedingten – gedrängten Bauweise haben architektonisch großartige Plätze entwickelt. Landsberg am Lech mit seinen spätgotischen Stadttoren, den meist giebelständigen, schönen Bürgerhäusern und den Rokokofassaden des berühmten Baumeisters und Stuckateurs Dominikus Zimmermann gehört sicherlich dazu. Dazu kommt auch, dass das Ensemble der Altstadt im II. Weltkrieg vom Bombenhagel weitgehend verschont blieb und sich die meisten Gebäude noch – fast – im historischen Originalzustand präsentieren können. Der mittelalterliche Hauptplatz mit barockem Marienbrunnen und ungewöhnlicher Dreiecksform, schlichtweg „Hauptplatz“ genannt, ist einer der gelungensten Plätze unserer großartigen historischen Stadtbilder in Bayern. Dass er früher „Gmaingassen“ hieß, unterstreicht seine Bedeutung für die Allgemeinheit der Stadt.

Allerdings gelang es den Landsbergern bis in die Gegenwart nicht, die hohe Verkehrsbelastung des Landsberger Hauptplatzes mit 17 000 querenden Fahrzeugen täglich so vom Individualverkehr zu befreien, wie es bei anderen Plätzen in Bayern, etwa in Regensburg und auch in München, so erfolgreich und wirkungsvoll gelungen ist. Diese immer noch hohe Verkehrsbelastung des Stadtzentrums war allerdings weniger mangelndem Einsehen der Landsberger Bürger zuzuschreiben, sondern unter anderem eher natürlichen Gegebenheiten, der gedrängten Stadtanlage Landsbergs zwischen der würmeiszeitlichen hohen Terrasse im Osten und dem Fluss Lech im Westen.



Fotografie des Hauptplatzes um 1934, Foto Stadtbauamt Landsberg

Der Autoverkehr lief vom Lech im Westen zur Lech-Hochterrasse im Osten fast über den Hauptplatz hinauf auf die Hochebene im Osten. Maßgeblich hierfür war auch die Tatsache, dass der Verkehr ausschließlich über zwei Brücken den Lech überquert und über den Marktplatz zur einzigen verkehrsgerechten Auffahrt im Osten auf die Hochterrasse (in der Eiszeiten-Nomenklatur „Niederterrasse“) geführt wurde.

Kein Wunder also, dass die Landsberger mit ihrem historischen Marktplatz – seit Zunahme des Individualverkehrs – ein gespaltenes Verhältnis zu ihrem historischen Schmuckstück hatten. Einerseits wünschte man sich eine Aufwertung des Hauptplatzes als städtebauliches Kleinod und sozialen Funktionsraum, andererseits wollte man in der Regel nicht auf den Marktplatz als Einkaufsraum und Verkehrsdurchgangsraum verzichten.

Im Jahre 2012 konnte schließlich der Hauptplatz Landsbergs durch eine umfangreiche Umbaumaßnahme mit zahlreichen Einzelmaßnahmen erheblich aufgewertet werden. Dieses Maßnahmenkonzept wurde unter 74 teilnehmenden Kommunen als ein vorbildliches Beispiel einer Platzsanierung mit umfangreicher Bürgerbeteiligung unter dem Titel „Modellhafte Stadt- und Ortssanierung“ im Bayerischen Landeswettbewerb als Sieger ausgezeichnet.

Die Ziele des Wettbewerbs waren:

1. Auszeichnung und Präsentation von qualitativ umgesetzten Erneuerungsmaßnahmen als Anregung für Kommunen zur Gestaltung des öffentlichen Raums
2. Verbreitung modellhafter Strategien und Prozesse zur integrierten Entwicklung von Plätzen, Straßen und Grünflächen
3. Würdigung des bürgerschaftlichen Engagements in Form von Ehrenamt oder finanzieller Mitwirkung
4. Impulse zur barrierefreien Gestaltung des öffentlichen Raums
5. Beispielhafte Konzepte für die ortsverträgliche Neuordnung des ruhenden und fließenden Verkehrs
6. Erhaltung der hohen Lebensqualität in den bayerischen Kommunen
(aus der Original-Ausschreibung).



Der Gestaltungsprozess – von der Vorbereitung über die Entscheidung bis zur Ausführung – währte über drei Jahre, in denen von diesem Wettbewerb noch keine Rede war. Dass diese Neugestaltung des Marktplatzes von Landsberg am Lech in diesem Wettbewerb einen Landessiegerpreis erhielt, freut alle Beteiligten sehr, schon deshalb, weil sie mit ihrer Arbeit schon viele Jahre vor dem Wettbewerb mit ihrer Arbeit auf dem richtigen Weg gingen – und das gegen so manche Widerstände und Rückschläge.

Nachfolgend soll die – nunmehr über sechsjährige Geschichte der Hauptplatzumgestaltung skizziert werden.

Das „Vorspiel“: Der Bürgerprozess

Die Verantwortung für den öffentlichen Raum ist eine Gemeinschaftsaufgabe. Dabei gilt es, „die Bürgerinnen und Bürger fortlaufend zu motivieren, sich bei der Neuordnung und Gestaltung öffentlicher Räume mit ihren Ideen einzubringen. Dies reicht von ehrenamtlicher Mitarbeit über konkrete Nutzungsvorschläge bis zum finanziellen Engagement. Diesen Zielen wollte man bei der Neugestaltung des Marktplatzes von Landsberg am Lech von Anfang an gerecht werden.

So wurde aufgrund der in den vergangenen Jahren verschlechterten baulichen Situation des Hauptplatzes 1992 in einem Wettbewerb erstmals ein Planungsansatz entwickelt. Mit dem ersten Preis dotiert wurde damals der Entwurf des Büros Immich aus Zorneding. Dieser sollte dann auch umgesetzt werden. Ab da sollte jede Veränderung dieses bedeutenden Platzes von Landsberg von den ansässigen Bürgern begleitet werden. Überraschenderweise wurde die Umgestaltung des Platzes 1996 und 2001 durch jeweils einen Bürgerentscheid abgelehnt. Möglicherweise war damals die Zeit noch nicht reif dafür, und andere Ziele mögen den Bürgern dringlicher erschienen sein, schließlich ging es nur um eine Umgestaltung und nicht um neues Projekt mit sofort erkennbarem Nutzen. Heute scheinen „Baukultur und Prozessinnovation in der städtebaulichen Erneuerung“ (s. Wettbewerbsziele) beim Bürger einen weit aus höheren Stellenwert zu besitzen.

Somit bestanden nach den ablehnenden Bürgerentscheiden von 1996 und 2001 die eklatanten städtebaulichen Mängel am Landsberger Marktplatz weiterhin: vor allem das hohe Verkehrsaufkommen von 17 000 Fahrzeugen pro Tag, mangelnde Barrierefreiheit durch Hochborde und starke Lärmbelästigung, wozu das – das mittelalterliche Flair erhaltende – Originalpflaster erheblich beitrug. Auch wenn diese gravierenden Mängel von Bürgern, Verwaltung und Presse immer wieder heftig diskutiert wurden und

Wettbewerbsbeitrag des Architekten Immich, Zorneding

die Bürger unter diesen negativen Merkmalen ziemlich zu leiden hatten, ging der Entscheidungsprozess in Richtung einer Neugestaltung nur zäh voran.

Schließlich führte im Herbst 2007 das Öffentlichkeitsreferat eine umfassende Bürgerbefragung in der Stadt durch. Kein überraschendes, aber doch erfreuliches Ergebnis, zusammengefasst: Eine überwältigende Anzahl der Befragten lebt gerne in Landsberg am Lech.

Diese positive Grundeinstellung der Bürger Landsbergs zu ihrer Heimatstadt sollte von nun an auch von der Stadtverwaltung bei Planungen mit eingebracht werden. In der Initiative „STADTLeben – Landsberg gemeinsam gestalten“ entstand das Projekt „Landsberg in Bewegung – Neugestaltung des Hauptplatzes durch seine Bürger“. Als Folge signalisierten die Bürger mit großer Mehrheit „Handlungsbedarf“ beim Hauptplatz, dem „Herz der Stadt“. Dieser müsse neu gestaltet und vom Verkehr entlastet werden.

Vor dem Hintergrund der beiden gescheiterten Bürgerentscheide von 1997 und 2001 entschied man sich diesmal für einen konsequenten und umfassenden Bürgerbeteiligungsprozess unter der Moderation von Prof. Joachim Vossen. Dieser Prozess war in seiner Art wohl als bundesweit einmalig zu betrachten und kann als Verfahren in seiner innovativen und modellhaften Durchführung als „Landsberger Beteiligungsprozess“ beschrieben werden.

Am Anfang des Verfahrens stand die Haltung des Bürgers zu diesem Themenkreis im Mittelpunkt des Verwaltungs- und Entscheidungsprozesses. Mit einer 30 Personen zählenden Bürgergruppe wurden die Grundlagen der Stärken und Schwächen des Hauptplatzes und somit die Anforderungen an dessen zukünftige städtebauliche Qualität erarbeitet.

Die Bürger wurden anschließend im Rahmen eines Ratsbegehrens im September 2009 grundlegend befragt, ob das Verfahren einer Hauptplatzentwicklung nach zwei gescheiterten Versuchen überhaupt nochmals ins Leben gerufen werden sollte.

Die Fragestellung des Ratsbegehrens lautete:

„Die Neugestaltung des Hauptplatzes ist an folgenden Zielen auszurichten:

Die Aufenthaltsqualität ist deutlich zu verbessern, d. h.

- *Die Lärmbelastung durch den Straßenverkehr und der Durchgangsverkehr muss deutlich verringert werden.*
- *Der Platz muss barrierefrei und gut begehbar sein.*
- *Fußgänger und Fahrradfahrer müssen deutlich mehr Raum zur Verfügung haben.*



- *Um diese Ziele zu erreichen, wird ein Verfahren zur Auswahl von mindestens drei geeigneten Planungsbüros durchgeführt. Aus deren Entwürfen soll die Lösung umgesetzt werden, die die oben genannten Ziele am besten erfüllt.“*

Zustand des Hauptplatzes vor dem Umbau 2011

Mit einer deutlichen Mehrheit von 63,7% entschieden sich die Bürger der Stadt am 27.09.2009 für die Durchführung eines bürgerorientierten Vergabe- und Planungsverfahrens. Drei Planungsteams – aus Stadtplanern, Landschaftsarchitekten und Verkehrsplanern bestehend – wurden ausgewählt, eine Entwurfsplanung für den Platz zu erstellen. Auch der Ausschreibungstext für die Planung des Platzes wurde zuvor intensiv mit allen interessierten Bürgern besprochen und war zudem auch öffentlich für alle einsehbar. Als weitere vertrauensbildende Maßnahme wurden Bürgervertreter in den gesamten Prozess – auch in interne Abstimmungsgespräche – mit einbezogen.

Es wurden Konzeptionen der Umgestaltung eingereicht. Neben dem letztlich gewählten Plan des Büros lohrer.hochrein die Entwürfe des Büros Valentien + Valentien sowie des Büros STraum. Nach der Abgabe der Planungsentwürfe führte die Stadt mehrere Informationsveranstaltungen durch. Dann waren die Entwürfe drei Wochen im Rathaus ausgestellt. Alle Landsberger Bürger ab 16 Jahren durften die Entwürfe bewerten (sogenanntes Bürger-Voting), wovon 2700 Bürger diese Möglichkeit auch genutzt haben.

Der Landsberger Stadtrat schloss sich sodann dem von den Bürgern ausgewählten Entwurf des Münchner Büros Lohrer-Hochrein explizit an, wollte jedoch vor einem weiteren Planungsschritt eine legitimierte Absicherung durch ein Ratsbe-

gehren erreichen. Dieses Ratsbegehren setzte sich neben einem gleichzeitig laufenden Bürgerbegehren, das sich gegen einen Umbau aussprach, im Sommer mit deutlicher Mehrheit durch. Nach diesem erfolgreichen Ratsbegehren wurde sodann noch durch Bürgergruppen ein Arbeitsbuch für den Architekten ausgearbeitet. Der Planungsbeschluss zum Bau wurde schließlich – auf der Basis der Münchner Landschaftsarchitekten lohrer.hochrein – durch den Stadtrat am 28.07.2010 erteilt.

Der Planungsansatz der Landschaftsarchitekten

Dieser Entwurf sah eine Verlegung der Fahrstraße parallel zur Ostseite des Platzes vor, um die Platzfläche wieder an die Läden und Fassaden anzugliedern. Dadurch sollte ein großzügiger Platzraum nördlich und westlich des Marienbrunnens, u. a. für Außensitzbereiche und Marktstände, entstehen. Der Verkehrsraum sollte als verkehrsberuhigter Geschäftsbereich mit dem Prinzip der Gleichberechtigung für alle gestaltet werden.

Große Aufmerksamkeit wurde dem Bodenbelag gewidmet. Der gestalterische Anspruch der Landschaftsarchitekten war es, einen einheitlich durchgehenden Bodenbelag zu verwenden, um die Wirkung der historischen Fassaden hervorzuheben. Der ursprünglich gelbe Granitstein wurde in der Probefläche im Bereich der Gaststätte Kochlöffel im November 2010 verlegt und getestet, doch dann schließlich ein hellgrauer Granit als Alternative in die Ausschreibung schlussendlich aufgenommen. Der Stadtrat hatte sich klar gegen einen chinesischen Granit ausgesprochen. Um diese Zielsetzung, d.h. zumindest einen europäischen Granit zu verlegen, wurden in der Ausschreibung mehrere Forderungen an bestimmte Farbmuster, Festigkeitsstufen und Frostsicherheit vorgegeben. Die Vergabekammer der Regierung von Oberbayern hatte dann allerdings entschieden, dass auch die günstigeren Nebenangebote in die Wertung bei der Vergabe aufgenommen werden mussten. Letztendlich wurden dadurch zwar die Gesamtkosten des Platzumbaus wegen der Wahl eines günstigen Steines reduziert, aber kein europäisches Material verbaut. Die gesägten und feingestockten Granitsteine wurden im System eines „Flechtverbandes“ verlegt. Die Fahrbahn wurde durch eine dunklere Muldenrinne aus anthrazitfarbenem Basanit (auch von chinesischer Herkunft) mit Wechsel der Verlegerichtung von der Platzfläche abgesetzt.

Durch die Anordnung von Stufen um die Brunnenanlage war es möglich, die Fläche vor dem Rathaus eben zu bekommen, zudem entstanden informelle Sitzmöglichkeiten.

Die Oberflächen sind eben, um Roll- und Gehfreundlichkeit sowie Lärminderung zu gewährleisten. Als Besonderheit wurden an zwei Platzseiten Ausstattungsbänder mit Granitplatten 70x150 cm eingebaut. Diese markieren eine Geh- und Ausstattungszone vor den Läden und sollen den Platz gliedern und außerdem eine Orientierung zwischen freien Fußgängerbereichen entlang der Gebäude und den Funktionsbereichen der Außengastronomie ermöglichen.

Die Gliederung des Fahrverkehrs erfolgt durch eingelegte Rinnen im Belag, die auch die Entwässerung aufnehmen. Der Platz wurde nahezu barrierefrei ausgebaut, soweit es die komplexe Topografie zugelassen hat.

Im Planungsbereich befinden sich 14 Be- und Entladestellplätze, 6 Behinderten- sowie 4 Taxistellplätze. Insgesamt wurden 25 mobile Fahrradständer in Gruppen über den gesamten Platz verteilt, so dass der Platz für Veranstaltungen freigeräumt werden kann.

Die Einplanung von Baumgruppen in die Platzanlage sorgte im Planungsprozess immer wieder für heftige Diskussionen. Hier wurden mehrfache Überarbeitungen vom Landschaftsarchitekten eingefordert. Die Auswahl der Baumart stand zur kritischen Diskussion wie auch der alternative Ansatz, die Bäume in Trögen unterzubringen. Der letzte Entwurf sah eine Kombination der Bushaltestelle mit den Bäumen vor, um die räumliche Wirkung nur an einer Stelle des Platzes zu tangieren.

Diese hier aufgezählten und weitere Gestaltungsdetails zeigen deutlich, dass die realisierte Neugestaltung des Landsberger Marktplatzes sowohl den Wettbewerbsanforderungen wie ganz allgemein den heutigen städtebaulichen Vorgaben entspricht. Der Landsberger Marktplatz – besonders mit seiner historischen Umrahmung – bietet nunmehr vielfältig nutzbare Aufenthaltsflächen für die Bürger, ist Bühne für Kultur, soziale Kontakte und Erholung und stellt einen wichtigen Standortfaktor für Wohnen, Handel und Gewerbe dar. Er bietet Orientierung und Identität, die Menschen fühlen sich wohl und halten sich gerne dort auf (siehe die die Forderung des Ausschreibungstextes).



Planentwurf des Büros Lohrer Hochrein zum Ratsbegehren

Sanierung des Marienbrunnens

Brunnen sind allgegenwärtig in europäischen Stadtbildern. Sie definieren den öffentlichen Raum wesentlich. Es gibt viele Brunnen mit großartigen Kunstwerken, andere sind einfacher, und ihre Steinmetze und Bildhauer sind unbekannt. Viele haben – gerade in Bayern – religiösen oder mythologischen Charakter. Der Brunnen am Landsberger Marktplatz ist ein typischer Marienbrunnen, wie er in seiner Thematik auf vielen bayerischen Marktplätzen zu finden ist.

Im Zuge der Sanierung des Hauptplatzes von Landsberg wurde auch die dortige wertvolle Brunnenanlage restauriert und von Bauforschung begleitet.

Die Brunnenanlage Landsbergs wird von einer Mariendarstellung aus Molasse-Sandstein bekrönt. Die Skulptur steht auf einer in Knollenkalk ausgeführten Brunnensäule, die von vier Wasser speienden Delphinen gerahmt wird. Der als so genannter Stockbrunnen angelegte Barockbrunnen steht auf einem Granitstufenpodest, das mit einem Brunnentrog aus Untersberger Kalkstein umfasst wurde.

Der Standort des Brunnens wurde beibehalten, da dieser in der Bauforschung 2011 wie folgt bewertet wurde: Auszug aus der Bauforschung

„ ... Soweit aus der Literatur erkennbar ist, wurde nach Abbruch des gotischen Rathauses Ende des 17. Jh. ein neuer Brunnen errichtet. Das heute noch bestehende Brunnenbecken wurde zwischen 1701 und 1719 fertiggestellt. Die interessanteste Abbil-

dung der ursprünglichen Gestaltung ist auf einem Votivbild von 1749 zu erkennen, auf dem große Kugeln direkt auf den Brunnenstufen in Beckennähe sitzen. Auf dem Ausschnitt des Votivbilds ist zudem im Hintergrund eine Fassade zu erkennen, die große Übereinstimmung mit der Fassade auf einer Aufnahme um 1910 zeigt (Foto Nr. 4717, DIS Landsberg 5). Der Vergleich der relativ genauen Darstellung von 1749 mit dem Foto von 1910 lässt den Schluss zu, dass bislang keine Standortveränderung des Brunnens vorgenommen wurde.

Man kann also annehmen, dass bei allen seit dem 18. Jahrhundert vorgenommenen Reparaturen und Umbauten am Landsberger Marktplatz der Standplatz des Brunnenbeckens nicht verändert wurde. Im Rahmen von Reparaturmaßnahmen wurde 1971 ein Fundamentmauerwerk dokumentiert, das bauzeitlich als Mauerwerk des barocken Brunnens zu bewerten ist.

Instandsetzung 1973

Zu den von der Fa. Lenz vorgenommenen Reparaturen am Becken und den übrigen Steinteilen im Jahre 1973 liegen lediglich einige stark verblasste Farbfotos (Abb 4, 5 und 6) vor. Die Maßnahme wurde jedoch vom zuständigen Mitarbeiter der Stadt Landsberg in einem ausführlichen Bautauebuch dokumentiert, aus dem hervorgeht, dass eine Betonplatte eingebaut wurde. Stufen und Wände des Beckens wurden hierfür abgenommen und wieder neu aufgesetzt.

Die auf der Einfassung von 1879 stehenden großen Kugeln wurden 1928 bereits vorgesehen, jedoch erst um 1956 aufgestellt ...“⁴¹

Im Zuge des jüngsten Hauptplatzumbaus wurde auch der Marienbrunnen komplett unter der Projektleitung von Alfons Tschech, Techniker im Stadttiefbauamt, saniert und eine neue Brunnenstube errichtet.

Der bisherige Betrieb des Brunnens erfolgte über eine Tauchpumpe, die frei ansaugend im Brunnenbecken positioniert war und in eine Ringleitung (Innendurchmesser 70 mm) mit 30 Düsen lieferte, deren Strahlen radial nach innen zum Sockel der Mariensäule geleitet wurden.

Durch den Betrieb im Umlaufprinzip bei einer Wassertiefe von 35 cm in Verbindung mit einer fehlenden Wasseraufbereitung erwärmte sich das Brunnenwasser im Sommer deutlich, was zur Veralgung und zu Kalkausfall führte. Des Weiteren wurden die aus den vier Fischmäulern sowie aus den vier Kupferauslässen waagrecht nach außen spritzenden acht Düsen über ein Verteilersystem mit einer zusätzlichen Umwälzpumpe betrieben, welche in der unterirdischen Brunnenstube aus einem Betonfertigteile installiert war.

Insgesamt entsprach die gesamte Brunnentechnik nicht mehr dem heutigen Stand der Technik und ist nun im Zuge der Umgestaltung des Hauptplatzes völlig neu konzipiert und errichtet worden.

*Alte Brunnen-
stube*



*Neue Brunnen-
stube*



Auch die Brunnenfigur und die Brunnen säule wurden in die Restaurierungsarbeiten mit einbezogen. Restaurierung der Skulptur und der Brunnen säule wurde vom 22.09.2011 bis 28.11.2011 durch die Firma Monolith ausgeführt, u. a. wurden Verschmutzungen beseitigt, Risse verschlossen, Fehlstellen ergänzt, Fugen instand gesetzt und ein Anstrich der Skulptur ausgeführt.

Auch die Metallapplikationen, wie der Heiligenschein und die Lilie, sind neu vergoldet worden.

Der Dreiviertelring des Heiligenscheines wurde zunächst einer Metallschutzbehandlung unterzogen, Rostumwandler aufgestrichen und Rostschutzlack abschließend aufgebracht. Jahreszahlen und Bildhauerinschrift wurden mit Hilfe einer rötlichen Silikonharzfarbe neu angelegt. Die Buchstaben und Zahlen mussten in Teilbereichen, wo Ergänzungen angelegt wurden, zunächst vertieft eingearbeitet werden.

Dabei konnten Reste einer vertieft eingearbeiteten Inschrift an der Plinthe der Skulptur an einer Schrägfläche links neben der Bildhauerinschrift erkannt werden, die aber nicht lesbar sind. Es handelt sich vermutlich um römische Ziffern und/oder die Inventarnummer.

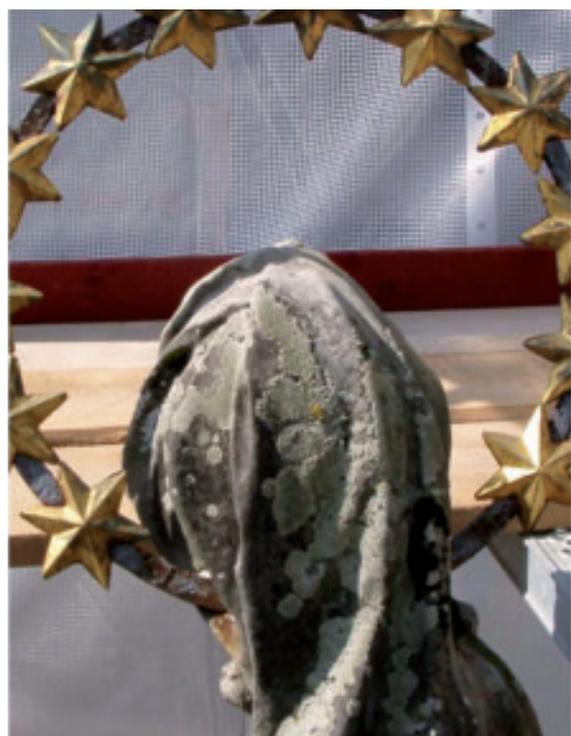
Die Brunnen säule wurde geklebt, Risse verschlossen und beschichtet, die Delphine neu befestigt

Bei der Restaurierung der Skulptur konnten umfangreiche Originalflächen freigelegt werden, wodurch u. a. auch die Wahrnehmung der Plastizität stark verbessert werden konnte. Die Ergänzungen der Brunnen säule passen sich sehr gut an den Bestand an. Durch die Wasseraufbereitung ist das Wasserbecken nun klar, ohne Veralgung oder Verkalkung und somit auch leicht zu reinigen.²

Das erneuerte Erscheinungsbild des Marienbrunnens kann als gut gelungen gewertet werden, und die Resonanz bei den Bürgern und Touristen ist gut.

Für diese Maßnahmen wurden 330 000 Euro durch den Haushalt der Stadt in Anspruch genommen. Entsprechende Fördermittel aus dem Bereich der Denkmalpflege hat die Stadt erhalten.

*Marienfigur vor
und nach der
Sanierung*



Beleuchtungskonzept

Die Beleuchtung eines Platzes muss praktischen Anforderungen und gestalterischen Regeln entsprechen, war also am Landsberger Marktplatz auch ein Diskussionsthema, das teilweise kontrovers geführt wurde.

Die horizontale Ausleuchtung der Fahrstraße sowie der Fußgängerflächen in den Randbereichen des Marktplatzes erfolgt entsprechend neuester technischer Möglichkeiten mit LED-Leuchten; die Begrenzung der Fahrstraße an der Kurvenaußen-seite wird durch ein LED-Band im Boden markiert. Zur Platzmitte nimmt die Beleuchtungsstärke ab; der Brunnen wird durch akzentuierte Beleuchtung hervorgehoben. Im ursprünglichen Beleuchtungskonzept waren aufwändige und kostenintensive Beleuchtungskörper für die öffentlichen Gebäude am Platz vorgesehen. Dieses Konzept wurde aus Kostengründen auf die Straßenbeleuchtung, die Brunnenbeleuchtung und vier Bodenstrahler vor dem Rathaus beschränkt. Die Straßenlampen sind anthrazitfarben pulverbeschichtet, wodurch sie tagsüber optisch kaum auffallen. Drei Wandleuchten wurden vier Wochen im Bereich der Sparkasse bemustert. Die Auswahl traf der Bauausschuss nach Meinungsbildung in Facebook und Rückmeldungen der Hauseigentümer, die eine Rückstrahlung in die Wohnungen der Obergeschosse unbedingt reduziert haben wollten.



Das LED-Band bei Nacht vom Rathausfenster aus. Lichtplaner, Foto: Frieder Blickle, Hamburg, für WE-EF

Die Abwicklung der Baustelle

Es ist offensichtlich, dass für einen Platz der Bodenbelag nicht nur von praktischer, sondern auch von optisch wesentlicher Bedeutung ist. Die Verlegung des gewählten Pflasters erfolgte in der Fahrbahn in gebundener Bauweise auf Monokornmörtelbett mit einer Verfugung aus Pflasterfugenmörtel auf Zementbasis. Im Platz- bzw. Gehwegbereich erfolgte die Verlegung in ungebundener Bauweise auf Splittbett mit einer Verfugung aus Kalkbrechsandgemisch. Unter allen Flächen befindet sich eine Tragschicht aus Dränbeton. Der Aufbau erfolgte nicht nach der deutschen Norm, sondern nach der Schweizer Norm.

Umbauten von Plätzen dieser Größenordnung und Zentralität wie die des Marktplatzes in Landsberg sind natürlich für die betroffenen Bürger sicherlich unangenehm, für Verkehrsteilnehmer, Geschäftsleute und Besucher. Der Umbau des Platzes erfolgte unter der Leitung des städtischen Tiefbaureferats Hans Huttenloher/Christian Neumann anschließend im Frühjahr 2012 mit einer Bauzeit von zwei Jahren in zwei Bauabschnitten mit jeweils einer Vollsperrung der zentralen Verkehrsachse. Der Beginn der Umbauarbeiten startete mit Abbau und Verfüllung der Unterführung.



Luftbild Sommer 2013, Blick auf die Großbaustelle, Foto Ulrich Wagner



Bei den Bauarbeiten traten umfangreiche Bodendenkmäler zu Tage. Man fand zum Beispiel die Lage des alten Rathauses in der Mitte des Platzes oder das alte Stadttor an der jetzigen Karolinenbrücke. Auch bislang nicht bekannte Abschnitte der inneren Stadtmauer zu den Seitengassen wurden archäologisch erfasst. Eine geplante Ausstellung des Stadtmuseums zu den Funden dürfte auf großes Interesse der Landsberger Bürger stoßen.



Bilder einer Baustelle



Resümee und Wertung des Umbauprozesses

Der Bürgerprozess mit der Vorentwurfsplanung war sehr umfangreich und dauerte rund zwei Jahre (2008–2010). Die Kosten für den Bürgerbeteiligungs- und Vorplanungsprozess beliefen sich auf 420 000 Euro. Begleitet wurde die Phase der breiten Bürgerbeteiligung von einem Kommunikationskonzept, das dem Projekt eine unverwechselbare Identität geben und eine Politik der höchstmöglichen Information verfolgen sollte. Dazu wurde ein individuelles Erscheinungsbild mit Logo und Gestaltungslinien entwickelt, um eine Identifikation aller Bürger und Projektbeteiligten mit dem Vorhaben zu erreichen. Neben der klassischen Pressearbeit wurden zahlreiche öffentlichkeitswirksame Medien wie Informationsbroschüren, eine Projektzeitung und schließlich zielgruppenorientierte Baustellen-Infolyer entwickelt. Ergänzt wurden diese Maßnahmen durch Veranstaltungen wie Informationsabende, Ausstellungen, Vorträge, dem „Aktionstag für alternative Verkehrsmittel“ und der großen Feier zur Eröffnung des Hauptplatzes. Die gesamte Bauzeit währte vom 10. April 2012 bis zum 19. September 2013. Dazwischen war in einer Winterpause die Straße kurzzeitig geöffnet. Die Gesamtkosten für den Umbau liegen bei ca. 5,15 Mio. Euro. Die Regierung von Oberbayern hat im Rahmen der Städtebauförderung im Programm Städtebaulicher Denkmalschutz mit 1,5 Mio. Euro den Umbau des Platzes unterstützt.

Ein Jahr nach der Fertigstellung kann man die Veränderungen in der Stadtmitte bereits spüren. Zwar gibt es immer noch Reibungspunkte wie eine Zebrastrifendiskussion zur sicheren Querung der Straße oder Anträge zur Temporeduzierung.

Auch im Bereich der Barrierefreiheit des Platzes wurde nochmals nachgebessert. Die Muldenrinnen wurden nach DIN EN 1341 gebaut, jedoch fehlt bislang eine einheitliche DIN-Vorschrift für Rollstuhlfahrer. In Zusammenarbeit mit dem Behindertenbeirat arbeitete man an einer Musterfläche im Bauhof und fräste schließlich an zwei Querungsstellen die Muldenrinne entsprechend aus.



Bild 11 Infostelen im Rahmen der Bürgerbeteiligung



Bürgerbeteiligung

Die „Philosophie“, wie der neu gestaltete Hauptplatz benutzt werden wird, hängt weiterhin allein von den Landsbergern und den Besuchern ab. Jeder Beitrag zu einer positiven Änderung – sei es als Autofahrer langsamer als Tempo 30 zu fahren oder in den Tiefgaragen zu parken und das gute Angebot der Landsberger Altstadtgeschäfte zu genießen – trägt weiter zu einer Aufwertung der Platzqualität bei. Initiativen von Seiten des Stadtrates werden von Verwaltungsseite aufgegriffen und zum Beispiel eine Beschilderung „Freiwillig Tempo 20“ an den Eingängen zum Hauptplatz montiert. Auch eine Zusammenarbeit mit dem Einzelhandel zur Erhöhung der Attraktivität ist vorgesehen.

Die Resonanz ist überwiegend positiv. Die Aufenthaltsqualität ist seit diesem Sommer überall spürbar gestiegen. Der Platz ist stark frequentiert. Der Wochenmarkt findet nun dort jeden Mittwoch und Samstag statt. Die Fußgänger erfreuen sich an der erweiterten Fußgängerzone von der Stadtpfarrkirche bis zur Promenade am Lech. Erste Veränderungen in den Geschäftsstrukturen sind bereits erkennbar und Leerstände, z. B. in der Salzgasse, beleben sich wieder. Fassaden wie zum Beispiel die Traditionsgastronomie „Gasthaus zum Mohren“ werden aufwändig stilvoll saniert und erfreuen sich großer Aufmerksamkeit

Apell für die Zukunft

Auch nach dem abgeschlossenen Umbau des Hauptplatzes sollte dem Altstadtraum von Landsberg und seiner hohen optischen Attraktivität eine adäquate Fürsorge gelten. Stück für Stück sollte durch stil- und qualitätsbewusste Restaurierung diesem großartigen Potential Rechnung getragen werden. Hierzu sind im Einvernehmen mit den Gewerbetreibenden, Gastronomen und den Anwohnern Optimierungen in der „Stadtmöbilierung“, in den Werbeanlagen, der Begrünung usw. zu finden. So sollten die Pflanzkübel, gegenwärtig zur Regulierung der PKW-Standplätze, an den richtigen Stellen einem reinen Blumenschmuck weichen. Außerdem sollte die Markierung des Historischen Rathausgrundrisses grafisch sorgfältig in das Pflaster aufgenommen und auch eine endgültige Lösung für das „Blindenmodell“ gefunden werden.



Die neuen Pflanzkübel: Platzgestaltung vor den parkenden Autos schützen

Anmerkungen

- 1 Paul, Matthias, Baugeschichtliche Stellungnahme zum Standort, Großkitzighofen 2010
- 2 MONOLITH, Bildhauerei und Steinrestaurierung GmbH, Restaurierungsbericht zu Maßnahmen am Marienbrunnen, Bamberg 2011

Abbildungsnachweis

soweit nicht anders vermerkt, alle Fotos: Stadtbauamt Landsberg am Lech

Ludwig der Bayer und Landsberg am Lech

von Werner Fees-Buchecker mit Transskription der Urkunden durch Klaus Münzer

1314 wurde Herzog Ludwig IV. von Oberbayern, der später als Kaiser Ludwig der Bayer in die Geschichte einging, zum deutschen König gewählt¹. Bei der Wahl kam es aber zu einer Doppelwahl. Der Habsburger Friedrich der Schöne von Österreich wurde ebenfalls zum König gekrönt. So war eine militärische Auseinandersetzung zwischen den beiden Königen unvermeidlich. In diese Auseinandersetzung geriet auch die Stadt Landsberg im Jahr 1315. Aus diesem Jahr datiert auch die erste Königsurkunde Ludwigs des Bayern für die Stadt. Dieses „700-Jahr-Gedenken“ gibt den Anlass, sich näher mit Ludwig dem Bayern und Landsberg zu beschäftigen, nicht zuletzt, da die betreffenden Urkunden des Stadtarchivs in Vollform zum letzten Mal vor über 100 Jahren von Johann Josef Schober ediert wurden.² Ludwigs des Bayern Förderung der bayerischen Städte durch Verleihung von Privilegien, die sich fast stereotyp durch die Literatur zieht, kann am Beispiel Landsbergs näher beleuchtet werden. Zum Kaiser wurde Ludwig der Bayer erst 1328 gekrönt. Seine wichtigen Urkunden für Landsberg fallen aber vor diese Zeit, so dass hier immer von (König) Ludwig dem Bayern gesprochen wird.

Die Stadt Landsberg zu Beginn der Regierungszeit Ludwigs des Bayern

Landsberg stellt sich seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert als bayerische Herzogstadt dar, die die Westgrenze des Herzogtums gegen Schwaben sichern soll³. Sie ist zwischen Augsburg und Schongau die einzige Stadt am Lech und bedeutender Brückenübergang, Zollstation und zentraler Handelsort an der Salzstraße zwischen Reichenhall und Memmingen. Die Stadt liegt in der Nähe einer Kreuzung der Salzstraße mit der sehr wichtigen Italienfernstraße Augsburg – Fernpass – Reschenpass – parallel zur römischen Via Claudia. Der Zeitpunkt der genauen Stadtgründung oder Stadtrechtsverleihung nach der Errichtung der Burg, der Verlegung der Salzstraße und des Brückenbaus um 1160 ist ungewiss. Die Stadterhebung wird um 1260/70 aus einer präurbanen Siedlung angenommen. 1261 ist ein „bertholdus iudex noster“ und damit

das Landgericht und 1279/84 im 2. Herzogsurbar ein „iudicio civitatis“ und damit eine civitas, d.h. Stadt, genannt. Landsberg war Mittelpunkt eines Landgerichts mit Sitz auf der Burg.

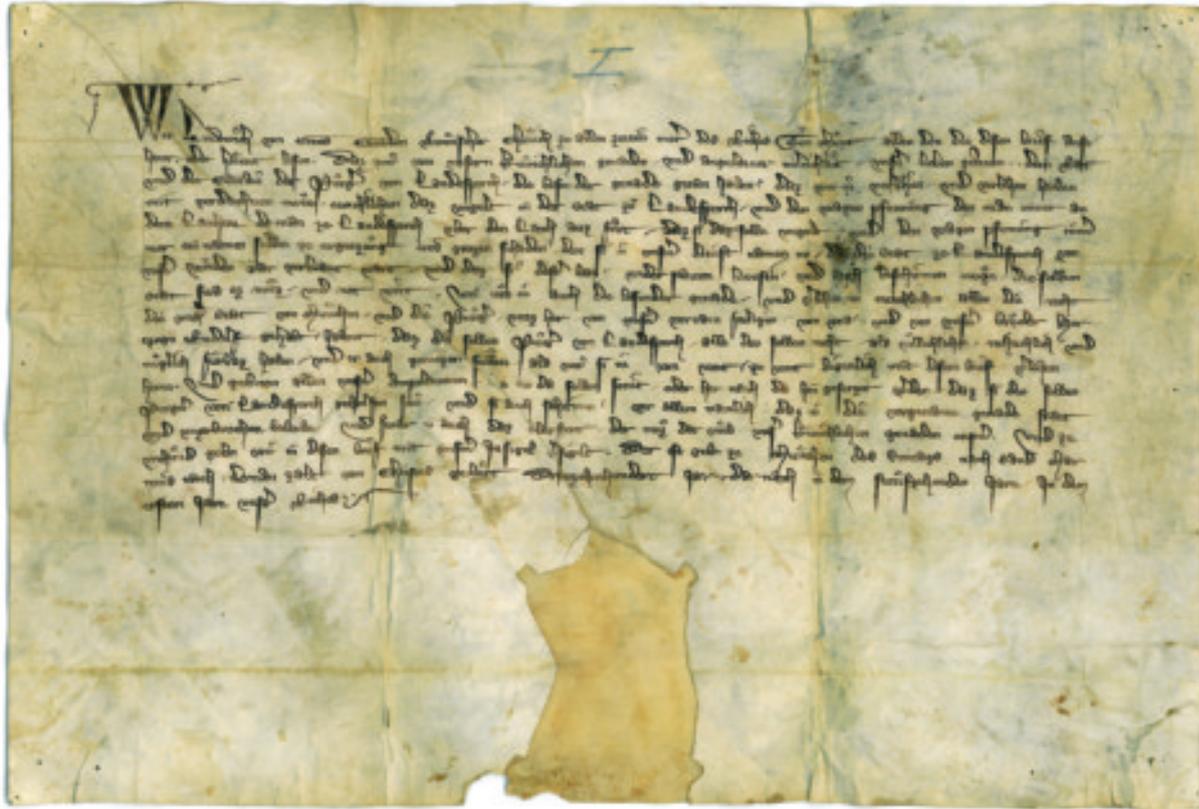
Die junge Stadt, die aber schon Ratsverfassung, einen Mauerring und gewisse Rechte hat, fällt in der kurzlebigen Landesteilung zwischen Herzog Ludwig und seinem Bruder Rudolf 1310–1313 Herzog Ludwig (dem Bayern) zu, der Ingolstadt und die Städte links der Isar erhält. Nach der Doppel-Königswahl 1314 gerät Landsberg mit in die Kampfhandlungen zwischen Ludwig und dem Gegenkönig Friedrich dem Schönen von Habsburg.

Die Privilegien für Landsberg

Im Stadtarchiv Landsberg sind drei Originalurkunden der Kanzlei König Ludwigs erhalten, die die Privilegienverleihungen an mittelalterliche Städte näher beleuchten können. Diese will ich im folgenden kurz vorstellen. Juristisch können Privilegien so definiert werden: „Ein begünstigender Herrschaftsakt für einen Einzelempfänger“.⁴ Sie stehen im Gegensatz zu Gesetzgebung und allgemeinen normativen Vorschriften. Ein neuer Aufsatz von Hans-Joachim Hecker im neu erschienenen Sammelband von 2014 untersucht Herrschaft und Privileg bei Ludwig dem Bayern vor allem in rechtlicher Hinsicht⁵. In inhaltlicher Hinsicht kann Landsberg am Lech als Beispiel dienen. Einige Urkunden, die nicht im Stadtarchiv erhalten sind, werden in dem großen Regestenband der Regesten Kaiser Ludwigs des Bayern nachgewiesen.⁶

Ein erstes Privileg, das auch nicht für Landsberg allein ausgestellt wurde, vom 19. 7. 1315, liegt nicht als Originalurkunde vor. Darin verspricht Ludwig den Bürgern von Landsberg, neben denen von München, Ingolstadt, Wasserburg und Weilheim, sich nicht mit seinem Bruder Rudolf zu versöhnen, ohne diese Städte mit in die Sühne aufzunehmen⁷.

Nun aber zu den drei als Urkunden im Stadtarchiv Landsberg am Lech erhaltenen Privilegien:



Stadtarchiv Landsberg
 Urkunde 2 **Die Urkunde vom 16. November 1315
 (Ungeld, Wagenpfennig, Münchner
 Stadtrecht)⁸**

Transkription⁹:

„**W**ir Ludowich von Gotes Genaden Roemischer Cuenich ze allen zeiten merer des Riches Tun chund allen den die disen brief ansehent oder hörent lesen. Daz wir von unsern kuenchlichen genaden und angeborner miltichait unsern lieben getruwen – dem Rat und der Gemain der Purger von Landesperch – die besunder genade getan haben, daz wir in verlihen und verlihen haben mit verdachtem muote ewichlichen daz ungelt in der stat zuo Landesperch, und den wagen pfennig den man nimmt an dem Laechtor do man ze Landesperch uber den Laech auz faert, daz sie daz selbe ungelt und den wagen pfennig immer mer ein naemen sullen ze ergetzung ihres grozen schaden, den si in unserm dienst namen, nu da die stat ze Landesperch von unsern veinden gar verbrant wart, und daz si dester baz wider pawen bevesten und auch beschirmen mugn, dieselben stat swa ez nutz, und not wirt. Wir tun in auch die besunder genade, und verlihen inen ewichlichen aller di recht die unser stat von Munchen, und die Purger untz her von unsern vorvarn saeligen, von uns und von unserm bruder Hertzogen Rudolf gehabt habent, daz die selben Purger von Landesperch alle der selben recht als völichlichen, richtlichen und müglich fürbaz haben, und ir auch geniezen sullen, als wir si inen von wort ze wort aigentlich mit disem brief verlihen hettn, und gebiten allen unsern Amptlaeuten die nu da selben seint, oder her nach dahingesetzt werden, daz si den selben Purgern von Landesperch geholfen sein, und si auch schirmen, vor allem maenlich, daz inen die vorgenante genade staet und unzerbrochen beleibe, und swer in auch daz uberfert, der muoz dar umb unser kuenichlichen genaden enpirn. und ze urchuend gebn wir disen brief mit unserm Insigel versigelt. Der ist gen ze munchen des suntags nach sand Martens tach, do man zalt von Christes geburt Drevzehenhundert Jar, darnach in dem fufzvehenden Jahre, In dem ersten Jare unsers Riches.“

Mit dieser Urkunde verleiht König Ludwig dem Rat und der „Gemain“ der Bürger von Landsberg das Ungeld, den Wagenpfennig und dasselbe Recht, wie der Stadt München. Voraussetzung der Urkunde waren die Zerstörung der Stadt in den Thronkämpfen mit Friedrich dem Schönen, hier bei einer Belagerung durch dessen Bruder Leopold am 2.9.1315. Die ältere Lokalliteratur schildert die Ereignisse so: Friedrich und Leopold stießen über den Lech vor. Ludwig, der davon überrascht wurde, warf sich gegen Friedberg und Augsburg, um seine Truppen zu sammeln, währenddessen belagerten die Österreicher Landsberg, eroberten es und brannten es nieder. Die Burg hielt stand. Als sich Ludwig näherte, zogen die Österreicher ab. Sie hielten sich zunächst noch zwischen Irsingen und Buchloe an der Wertach auf, wo ihnen Ludwigs Heer in der Nähe gegenüberstand, bevor sie die durch starken Regen ansteigende Wertach zwang, sich weiter nach Schwaben zurückzuziehen. Zu einer Schlacht kam es nicht¹⁰. Quellen gibt es zu den Ereignissen in Landsberg selbst kaum. Nur der Satz *„zur ergetzung ihres grozen schaden den si in unsern dienst namen nu da die Stat ze Landesperch von unsern veinden gar verbrant war“* in der Urkunde von 1315 weist darauf hin. Und das Rechtsbuch der Stadt erwähnt 100 Jahre später: *„Zu merken, das Landsperg ist gewonnen und erstört worden durch den hochgeborn fürsten ... herzog Fridrichn von östarreichn vnd ist beschechen des jars als man zelet nach christi geburd dreitzehen hundert vnd im fünfzehenden jarn, des nechsten tags nach sand Egidytage, des annndern Septembris“*¹¹.

Ludwig der Bayer wollte die Stadt für die entstandenen Verluste zum Wiederaufbau, *„daz si dester baz wider pawen bevestn und auch beschirmen mögn dieselben Stat“*, entschädigen. Die eine Urkunde verleiht also gleich drei steuerliche, wirtschaftliche und rechtliche Privilegien:

Das **Ungeld** (oder auch **Umgeld**) war eine indirekte Warensteuer (ein Aufschlag) auf bestimmte Waren, wie z.B. das Wein- oder Bier-Ungeld. Moderne Vergleiche hinken immer, ganz vorsichtig könnte man „Umgeld“ mit einer Art Mehrwertsteuer vergleichen.

Der **Wagenpfennig** (ein Warenzoll), *„den man nimmt an dem Laechtor, da man ze Landesperch uber den Laech ausfaert“*. Dieser Warenzoll wurde also am Stadtausgang gegen Westen für ausgeführte Handelswaren aller Art erhoben, er bezog sich also wohl nicht auf von der bayerischen Seite am Münchner- oder Bayertor eingeführte Waren wie das Salz, das dort verzollt wurde. Für eingeführte Waren aus Schwaben war wohl dieser Wagenpfennig nicht zu zahlen, da eindrücklich von „Ausfahren“ die Rede ist. Diese Händler zahlten den Brückenzoll, den jahrhundertlang der bayerische Herzog kassierte. Die Nennung des Lechtors stellt die erste Erwähnung einer Stadtbefestigung Landsbergs dar.

Das Münchner Stadtrecht: Landsberg gehört also seitdem zur Münchner Stadtrechtsfamilie und erhält die selben Rechte wie sie die Münchner im sogenannten Rudolfinum zugestanden bekamen. Spezifiziert sind diese Rechte für Landsberg allerdings dann erst im Stadtrechtsbuch von 1424, wo sie einzeln aufgeführt werden.

Die Urkunde vom 1. November 1320, Verleihung des Salzpennigs durch Ludwig den Bayern¹²

Im Sommer 1319 drang Friedrich von Salzburg her, Leopold von Schwaben über den Lech her wieder in Bayern ein. Ein Ritter Heinrich, der Frazze (Frass) von Wolfsberg, kämpfte wohl auf dessen Seite¹⁴. Landsberg wurde dabei wahrscheinlich wieder (wenigstens teilweise) abgebrannt, da vom Schaden, den sie „von brant“ genommen haben, die Rede ist. Zum Wiederaufbau durfte die Stadt in Zukunft den Salzpennig, also den Salzzoll kassieren, pro drei Scheiben oder drei Galveyen¹⁵ einen Pfennig. Der Salzpennig an dem oberen Tor (Münchner oder Bayertor, damals noch der Schmalzturm unten am Hauptplatz) blieb bis zum Ende des Salzhandels eine wichtige Einnahmequelle der Stadt.



StadtA LL,
Urkunde 4 Transskription¹³

Wir Ludowich von Gotes Gnaden Roemischer Cuenich ze allen zeiten merer des Riches v(erz)iehen offenlich an disem brief: Daz wir angesehen haben den gossen schaden, den ynser lieb getriwe Purger ze Lantsperch von brant und von herzog Leupold und dem frazze genommem habent und haben in von unserer chuenichlichen milticheit die gnade getan, daz wir in verlihen haben ewichlichen, daz si ie von drein Scheiben Saltzes, die von vnserm Lande ze Bayern ze dem Obern Tore in die Stat ze Lantsperch gefuert werden ainen phenninch nehmen suln vnd von drein Galveyen Saltzes als vil vnd suln auch daz selb Gelt, daz in davon wirt an nichtiu anders legen, dann daz si vnser Stat ze Lantsperch da von bowen und bezzern swa ir des not sei. Vnd wann wir niht wellen, daz in die vorgeante gnade mit ihtiu uebervaren werde, So wellen wir vnd gebieten allen vnsern Amptleuten vnd andern swie si genannt sein, daz si in die selben gnade staet halten vnd si von vnsern wegen dar an sch(ir)men swa in des not sei. Vnd dar ueber zu einem vrchuende geben wir in disen brief mit vnserm Insigel versigelten. Der geben ist ze Nuerenberg an aller Heiligen tag. Do man zalt von Christes geburt dreitzehen Hundert Jar, dar nach in dem zweinzigsten Jar, In dem Sehsten Jare vnseres Riches“.



**Die Urkunde vom 10. März 1321,
Verringerung der Stadtsteuer von 50
auf 40 Pfd. Augsburger Pfennige ¹⁶**

StadtALL
Urkunde 5

Transkription ¹⁷

*Wir Ludowich von Gotes Gnaden Romischer Chuenich ze allen zeiten merer des Riches.
Tun chunt allen den, die disen brief ansehent oder hoerent lesen. Daz wir angesehen
haben die grossen Arbait schaden vnd gebresten die vnser liebe getriwe Purger ze Lantsperch
von vnsern veinden vnd von manigerlai andern sachen gehabt vnd geliden habent vnd auch
noch taeglich habent vnd leident vnd habent in div gnade getan daz wir in an irre gewoenlichen
stewr der waz fuenzich phunt Auspurger phenning di sie vns Jaerlich geben soltten alle Jar zehen
phunt Auspurger phenning lazzen haben vnd auch lazzen also daz sie vns vnsern Erben oder
swem si iezunt von vns steent oder furbaz versetzt werdent ze irer gewoenlichen stewer ewichli-
chen niht mer geben suln danne alle jar viertzich phunt Auspurger phenning. Vnd suln auch wir
vnser Erben noch der, dem si iezunt von vns steent oder furbaz versetzt werdent noch dehain
vnser Amptmann swie der genant sei niht mer von in vordern noch nemen ze irer gewoenlichen
stewer danne die vorgeschriben viertzich phunt Auspurger phenning. Vnd darueber zu einem
urchunde geben wir in disen brief mit vnserm Insigel versigelten. Der geben ist ze Muenchen an
dem Eritag in der vasten nach dem Suntag so man singet Invocavit. do man zalt von Christes
geburt dreitzehen hundert Jar dar nach in dem ainem vnd zweintzigsten Jar. In dem Sibenden
Jare vnser Riches.“*

Die Ausgangslage ist auch hier die weiterhin desolante Lage Landsbergs, durch feindliche Angriffe auch in den Jahren 1320 und 1321 vor der Entscheidungsschlacht bei Mühldorf 1322. Die Stadt ist wohl immer noch nicht vollständig wieder aufgebaut und befestigt. Auch diese Urkunde bietet finanzielle Vorteile zum Wiederaufbau Landsbergs, nämlich die Einsparung eines Fünftels der gesamten Stadtsteuer.

Die äußere Form der Königsurkunden Ludwigs IV. für Landsberg

Alle drei Pergamenturkunden sind relativ klein, die von 1315 misst 33 x 22 cm, die von 1320 29 x 15 cm und die von 1321 29 x 17 cm. Sie sind sehr schlicht ausgeführt und lassen jeden Aufwand vermissen. Nur die Anfangsinitiale ist jeweils ein wenig verziert. Vergleicht man sie mit den Kaiserurkunden Kaiser Ludwigs des Bayern, die erheblich größer sind und zum Teil prächtig figürlich verzierte Initialen zeigen,¹⁸ fallen sie äußerst unscheinbar aus. Die Siegel sind bei allen drei nicht erhalten, nur bei den beiden späteren ist noch ein Stück der Siegelschnur zu sehen.

Weitere Urkunden Ludwigs, die nicht im Original im Stadtarchiv erhalten sind

Der Regestenband führt noch zwei weitere Urkunden auf, die aber eigentlich keine weiteren Privilegien zeigen: Eine des Kaisers Ludwig vom 8. 1. 1347 wiederholt ziemlich wortwörtlich die von 1315 und ist im Rechtsbuch der Stadt als Abschrift überliefert¹⁹. Eine, die Landsberg für mehrere Jahre vollständig von der Stadtsteuer befreit, ist nur erschlossen aus einer Urkunde von 7. Oktober 1353, da Ludwig der Brandenburger Rat und Bürger für drei Jahre von der Steuer befreit, „nah der zeit und nach den iaren, die si unser lieber herre vnd vater kaiser Ludwig saelig vorher gefreyt hat.“²⁰ Erwähnt werden muss noch das Rechtsbuch von 1424, das viele der Urkunden Ludwigs in Abschriften enthält, sowie Rechtssätze, die sich aus dem von Ludwig verliehenen Münchner Stadtrecht entwickelt haben.²¹

Zusammenfassung der Privilegien

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Privilegien Ludwigs des Bayern sowohl rechtliche, steuerliche als auch finanzielle Vorteile für Landsberg brachten. Die Bestimmung, dass Landsberg das Münchner Stadtrecht verliehen bekam, ist wohl am bedeutendsten. Dadurch wurde Landsberg in die Münchner Stadtrechtsfamilie eingereiht und die junge Stadt, die vielleicht erst um 1260–1280 gegründet wurde, erhielt erweiterte Selbstverwaltung, Rechtssätze, eigene Gerichtsbarkeit, Mitwirkung an der Rechtsprechung (der Landrichter war gleichzeitig Stadtrichter) und Bestimmungen zu Handel und Handwerk. Noch im 19. Jahrhundert wurde Ludwig deswegen in der Literatur oft als Stadtgründer angesprochen. Wir wissen allerdings aufgrund der Quellenlage nicht, welche Rechte Landsberg seit der planmäßigen Stadtgründung oder einer Stadtrechtsverleihung schon vorher hatte. Falls schriftliche Rechtsfixierungen vorhanden waren, sind diese wohl bei der Eroberung durch die Österreicher verbrannt. Sicher handelt es sich bei dem Privileg Ludwigs auch um eine Bestätigung aller hergebrachten Rechte. Eine Kommunalverfassung mit Rat und Gemein und z.B. eine Stadtbefestigung hatte Landsberg ja schon. Die erste Urkunde richtet sich an „Rat und die Gemein der Purger“.



Rechtsbuch der Stadt, 1424, StadtALL

Die weiteren Rechte waren Zollrechte (Wagenpfennig und Salzpennig), Steuerrechte (Ungeld) und die Ermäßigung der Stadtsteuer um ein Fünftel, alles Maßnahmen die den Stadtsäckel füllen und den Wiederaufbau Landsbergs ermöglichen sollten. Im Fall Landsbergs kann aber sicher dem Bearbeiter des Regestenbands 7, Michael Menzel zugestimmt werden, wenn er die städtefreundliche Politik Ludwigs dahin relativiert,²² dass diese Privilegien durch Ludwig dem Bayern auch aus Eigennutz gegeben wurden. Nur eine wehrhafte, befestigte Stadt konnte die Schutzfunktion an der Lechgrenze wahrnehmen. Und man muss darauf hinweisen, dass weiterhin Teile des Zolls in der Hand des Landesherrn blieben. Nur in einer wirtschaftlich starken Stadt konnte Ludwig die Stadtsteuer und die weiteren für die Finanzierung seiner Reichspolitik wichtigen Zölle einnehmen. Erwähnt sei auch, dass z. B. den sechs Urkunden für Landsberg z. B. 57 für Kloster Fürstfeld gegenüberstehen.²³

Nachleben und Rolle im kollektiven Gedächtnis der Stadt

Es gibt wohl wenige Landsberger, die Ludwig den Bayern wenigstens nicht einmal dem Namen nach kennen. Seine Rolle im kollektiven Gedächtnis der

Stadt verdankt er dem schon erwähnten Gemälde im Rathausfestsaal (verstärkt durch den Heimat- und Sachkundeunterricht der Grundschulen, wohl jede Klasse besucht auch einmal das Rathaus) und dem bekannten Ruethenfest, einem historischen Kinderfest, das alle vier Jahre aufgeführt wird.

Die Rathausfresken

Von 1875 bis 1879 wurde der bis dahin unausgebaute Rathausfestsaal von Landsberg vollendet und ausgestaltet²⁴. Dabei sollten vier historische Gemälde der Münchner Akademiemaler Ferdinand Piloty d. J. und Eduard Schwoiser die Stadtgeschichte illustrieren. Der Landsberger Rathausfestsaal ist damit ein interessantes Beispiel für eine historistische Ausgestaltung eines Kommunalbaus im 19. Jahrhundert durch das erstarkende Bürgertum, allerdings gefördert durch staatliche Mittel. Andere Beispiele wären z. B. Landshut oder Kaufbeuren. Als übergreifendes Thema könnte man das Verhältnis der Stadt Landsberg zu ihrem Wittelsbacher Herrscherhaus heraus kristallisieren: einerseits die Treue der Stadt zu ihren Herrschern, andererseits die Förderung Landsbergs durch die Wittelsbacher Dynastie. Das historisch gesehen früheste der Wandgemälde stellt Ludwig den Bayern dar, gemalt 1879 von Eduard Schwoiser.

Eduard Schwoiser, Ludwig der Bayer verleiht Landsberg Freiheiten und Rechte, Wandgemälde im Rathausfestsaal, 1879. Foto Fremdenverkehrsamt Landsberg am Lech



Im Ausstellungskatalog „Wir sind Kaiser!“ der Landesausstellung 2014 findet man zu dem Gemälde den Titel „Verleihung des Münchner Stadtrechts“. Aus den oben vorgestellten Urkunden geht aber hervor, dass dieser Titel zu kurz greift. Der richtige Titel in der Landsbergliteratur lautet „Kaiser Ludwig der Bayer verleiht der Stadt Landsberg Privilegien und Rechte“ oder so ähnlich. Die gleiche Benennung „Verleihung von Privilegien und Rechten durch Kaiser Ludwig den Bayern“ ist auch im Schriftverkehr aus der Entstehungszeit um 1874 der Stadtverwaltung mit ministeriellen staatlichen Stellen belegt²⁵. Arnold nennt das Gemälde: „Einzug Kaiser Ludwigs des Bayern in der Stadt Landsberg.“²⁶ Zu betonen ist aber, dass Ludwig, zu der Zeit der Landsberger Privilegien noch nicht Kaiser war.

Das Gemälde ist eine Darstellung von vier Privilegierungen aus zwei verschiedenen Urkunden 1315 und 1320, nämlich der Verleihung des Ungelds, des Wagenpfennigs, des Münchner Stadtrechts und des Salzpennigs anhand eines fiktiven Einzugs in Landsberg. König Ludwig reitet von links heran, gefolgt von Rittern zu Pferd. Eine Urkunde mit den Rechten hält Ludwig in der Hand, eine hat schon der Bürgermeister entgegengenommen. Den Salzpennig symbolisiert die Salzschüssel, die der Page dahinter trägt. Rechts huldigen Ritter und Landsberger Bürger dem König, im Hintergrund sieht man die „Landesburg“. Betrachtet man das Gemälde, fallen topographische Ungeheimheiten auf. Kommt Ludwig aus der Stadt oder reitet er durchs Stadttor herein? Ein Stadttor von dem man diesen Blick auf die Burg hätte, ist auch nicht zu lokalisieren.

Herzog Ludwig der Brandenburger bestätigt den Landsbergern 1349 die Gründung des Heilig-Geist-Spitals, Wandgemälde von Ferdinand Piloty d.J., Rathausfestsaal, 1876

Nun stellt sich die Frage: War Ludwig selbst in Landsberg? Es ist möglich, dass Ludwig nach dem Abzug der Österreicher 1315, ohne dass es zu einer Schlacht kam, dann in Landsberg einzog. Archivalisch nachgewiesen ist es nicht. Keine Urkunde ist hier ausgestellt und keine Quelle scheint es zu belegen. Die Literatur macht dazu keine Angaben, sie vermeldet nur, dass sich die Heere Leopolds und Ludwigs in der Gegend von Buchloe gegenüberlagen.²⁷ Die Urkunden von 1315 und 1321 sind in München, die von 1320 in Nürnberg ausgestellt. Die Szene, dass Ludwig den Bürgern die Urkunden überreicht, hat sich also nicht so abgespielt.

Ein weiteres der Festsaal-Gemälde ist indirekt mit Kaiser Ludwig dem Bayern verbunden: Die Genehmigung der Heilig-Geist-Spitalstiftung durch Ludwig dem Brandenburger 1349. Am gleichen Tag, dem 13. September 1349, fand ein weiteres Ereignis statt: der „Landsberger Vertrag“, die zweite bayerische Landesteilung zwischen den Söhnen Ludwigs des Bayern²⁸. Nur deswegen war Ludwig der Brandenburger auch in Landsberg. Dieser Vertrag gehört indirekt zum Thema „Ludwig der Bayer“ und Landsberg noch dazu. Denn damit ist die Stadt mit dem Ende eines Erfolgs Ludwigs des Bayern, nämlich der Wiederherstellung eines ungeteilten bayerischen Herzogtums verbunden. Seine Söhne teilten die Wittelsbachischen Ländereien wieder unter sich auf: Ludwig der Brandenburger erhielt München – Oberbayern und Tirol, Ludwig der Römer und Otto V. die Mark Brandenburg, Stephan II., Wilhelm I. und Albrecht I. Niederbayern und die niederländischen Besitzungen.



Ludwig der Bayer im Ruethenfest

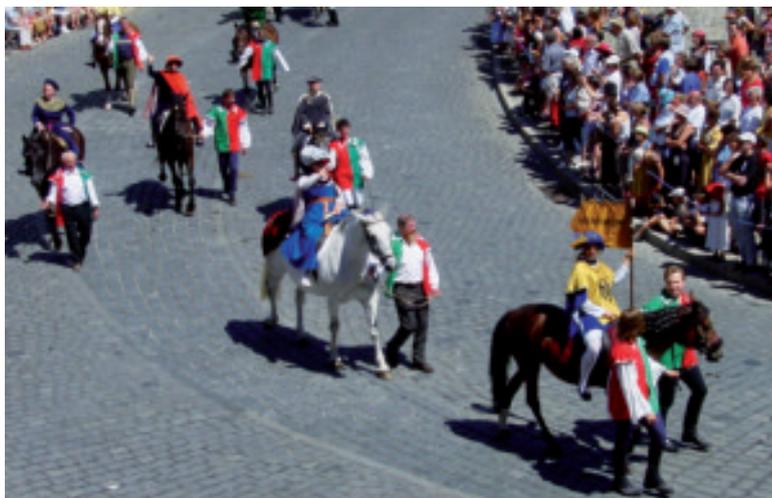
Mit den Rathausfresken sind wir auch beim Ruethenfest, in dem der „kaiserliche Zug“ Ludwigs des Bayern mit Gefolge zu Fuß und Ludwig und weiteren Reitern zu Pferde eine wichtige Szene ist. Das Ruethenfest, ein historisches Kinderfest, geht wohl auf ein früheres Schulfest (virgatum/Rutenholen) zurück, ist aber erst im 18. Jahrhundert, 1751, nur einmal erwähnt. Im 19. Jahrhundert unregelmäßig mit Festzügen verschiedener Thematik abgehalten, erhielt es um 1900 seine heutige Form mit festen Themenwagen und Themengruppen neben den Rutenkindern. Die Vorbilder dafür ergeben die Rathausgemälde²⁹. Gleich seit 1900 bildet auch der „kaiserliche Zug“ einen festen Bestandteil des Festumzugs.

Schon vorher, 1880, überliefert Bürgermeister Arnold einen Festzug der Schuljugend zur „Feier des siebenhundertjährigen Regierungsjubiläums [...] der Wittelsbacher“³⁰. Dabei bildete „Ludwig der Bayer“ die zweite Abteilung mit folgenden Themen: „3. Wagen. Ludwigs des Bayern Einzug in Landsberg nach der Zerstörung der Stadt durch Erzherzog Leopold von Österreich im Jahre 1320 (sic!). 4. Wagen Ludwig der Bayer nach der Schlacht bei Ampfing im Lager. – Die Münchner Bäcker. Erzherzog Friedrich der Schöne von Österreich. Schweppermann 1322.“

Die historischen Szenen des alle vier Jahre von ca. 1000 Kindern der Stadt gebildeten Ruethenfestzugs prägen ebenfalls das kollektive Gedächtnis Landsbergs. Ludwig der Bayer und das Gefolge des kaiserlichen Zugs sind allerdings etwas weniger populär als Herzog Ernst und die Landsknechte und Schweden, in deren Kostüme die Kinder am liebsten schlüpfen. Auch hier ist noch einmal zu erwähnen, dass 1315 Ludwig noch nicht Kaiser war und der Ausdruck „kaiserlicher“ Zug nicht den historischen Tatsachen entspricht.

Schluss

Ludwig der Bayer ist eine wichtige Herrscherpersönlichkeit für Landsberg am Lech. Die drei in Landsberg erhaltenen, für die Stadt sehr wertvollen Urkunden, sowie die drei weiteren erwähnten, geben einen guten Einblick, was Privilegienverleihungen an mittelalterliche Städte bedeuten. Neben seiner Darstellung im Rathausfestsaal und dem „kaiserlichen Zug“ des Ruethenfestes zeigt auch die Ludwigsstraße, die 1900 in summarischer „Erinnerung an Herzog Ludwig den Brandenburger, Kaiser Ludwig der Bayer, und Bayerns Könige Ludwig I. und Ludwig II.“³¹ so umbenannt wurde, dass Ludwig der Bayer im kollektiven Gedächtnis der Landsberger immer noch präsent ist.



Ludwig der Bayer mit Gefolge im Ruethenfest, Foto Kulturbüro Landsberg



Buben aus dem „Kaiserlichen Zug“ des Ruethenfestes, Foto Kulturbüro Landsberg

Anmerkungen

- 1 Auf die allgemeine Biographie Kaiser Ludwig des Bayern kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. zu Ludwig allgemein: Benker, Gertrud, Ludwig der Bayer, 1282–1347, Ein Wittelsbacher auf dem Kaiserthron, München 1980; Hundt, Barbara, Ludwig. Der Kaiser aus dem Hause Wittelsbach (1282–1347), Esslingen 1989; Thomas, Heinz, Ludwig der Bayer, 1282–1347. Kaiser und Ketzer, Regensburg u.a., 1993; Ludwig der Bayer als Bayerischer Landesherr. Probleme und Stand der Forschung. Festschrift für Walter Ziegler = (ZBLG, 1997, Bd. 60/1; Umfangreiche Literatur in den beiden Neuerscheinungen: Seibert, Hubertus (Hrsg.) Ludwig der Bayer (1314-1347). Reich und Herrschaft im Wandel, Regensburg 2014 und Wolf, Peter, u.a., (Hrsg), Ludwig der Bayer. Wir sind Kaiser! Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2014 in Regensburg, Augsburg 2014
- 2 Schober, Johann, Josef, Die Urkunden Ludwig des Bayern im Stadtarchiv zu Landsberg, in: Altbayerische Monatschrift 1907,1 u.2, S. 48–54. Zeitüblich erschien der Artikel in Frakturschrift, und auch an abgelegener Stelle. Noch früher in: Lori, Geschichte des Lechrain, Bd. 2 Urkunden, München 1765, Nr. 39–41, sowie die Urkunde von 1315 in: Zwerger, Friedrich, Geschichte Landsbergs von den ältesten Zeiten bis zum Ende der Napoleonischen Gewaltherrschaft, in: Johann Georg Arnold, Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg am Lech (die Jahre 1864 mit 1886 umfassend), München 1889, S. 33, Beilage 2. So erscheint ein neuer Abdruck der Urkunden in allgemein lesbarer Schrift hier angebracht.
- 3 Zur Stadtgeschichte bis zum Ende der Regierungszeit Ludwig des Bayern vgl.: Dagmar Dietrich, Landsberg am Lech Band I, München, Berlin 1995, (= Die Kunstdenkmäler von Bayern N.F. 2/1), S. 28-35; Zwerger, Geschichte Landsbergs, a. a. O., S. 12 – 24; Rieger, Sebastian, Vom Werden und Wachsen der Stadt Landsberg am Lech, Landsberg 1933, bes. S. 15–28, Fried, Pankraz, Hiereth, Sebastian, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, München 1971 (Historischer Atlas von Bayern, Altbayern 22/23; Fried, Pankraz, Die Anfänge der Stadt Landsberg am Lech, in: Mitt. der Geographischen Gesellschaft in München, Bd. 53, 1968, S. 377–404; Treffler, Guido, Landsberg am Lech, In: Handbuch der Historischen Stätten, Bayern I, Stuttgart, 2006, S. 419 – 421; Lichtenstern, Anton, Landsberg am Lech. Geschichte und Kultur, Mering, 2012, S. 22–28
- 4 Hecker, Hans-Joachim, Herrschaft und Privileg bei Ludwig dem Bayern, In: Hubertus Seibert (Hrsg.), Ludwig der Bayer (1314 –1347), Regensburg 2014, S. 192
- 5 Hecker, Hans-Joachim, a.a.O.,
- 6 Acht, Peter, Wetzlar, Michael, Regesten Kaiser Ludwig des Bayern, Bd. 7, Die Urkunden aus den Archiven und Bibliotheken Ober- und Niederbayerns, bearb. von Michael Menzel, Köln 2003 (in der Folge zitiert als: Regesten)
- 7 Regesten, a.a.O, Regest Nr. 52, S. 25
- 8 StadtALL Urkunde 2; vgl.dazu: Regesten, Nr. 63, S. 31
- 9 Die Transkription der Urkunden von 1315 und 1320 besorgte schon vor längerer Zeit Klaus Münzer, dem ich für die Zuverfügungstellung der Abschriften herzlich danke. Zur Transkriptionsweise: übergestellte Buchstaben wie „e“ wurden im Text eingefügt; Abkürzungen aufgelöst; vgl. Schober, a.a.O., S.3, dieser hat die übergestellten Buchstaben und die Abkürzungen gelassen; nicht ganz buchstabengetreu die Abschrift der Urkunde bei: Zwerger, a.a.O., S.33, Beilage 2
- 10 Zwerger, a.a.O., S. 19f u. Schober, a.a.O. S. 5; Vgl. dazu: Thomas, Ludwig der Bayer, a.a.O., S. 74 u. Benker, Ludwig der Bayer, a.a.O., S. 94; Dagmar Dietrich, Landsberg am Lech Band I, a.a.O., S. 33f;
- 11 StadtALL Rechtsbuch der Stadt, 15. Jhd., fol. 1
- 12 StadtALL Urkunde 4
- 13 Transkription Klaus Münzer
- 14 So erklärt Schober, a.a.O., S. 5, den Ausdruck „und von dem frazze“, allerdings ohne Nachweis.
- 15 „Galvey“ wurde in der Urkunde auch z. T. als „Galney“ gelesen, da in der Handschrift des Schreibers „u“ und „n“ nicht zu unterscheiden sind; so Schober, a.a.O., S. 5; Galvey ist genau wie „Scheibe“ ein Salzmaß, vgl. Münzer, Klaus, Die Bedeutung des Salzhandels für die bayerische Grenzstadt Landsberg am Lech, in: LG 94/95, S. 9
- 16 StadtALL Urkunde 5; Regesten, a.a.O., Nr. 161, S. 72
- 17 Transskription durch den Verfasser; vgl. Schober, a.a.O., S. 7
- 18 Wolf, Peter, u.a., (Hrsg), Ludwig der Bayer. Wir sind Kaiser! Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2014 in Regensburg, Augsburg 2014, S. 202–208
- 19 Regesten, a.a.O., Nr. 676, S. 295; StadtALL Rechtsbuch der Stadt, fol. 105
- 20 Regesten, a.a.O., Nr. 704, S. 308
- 21 StadtALL Rechtsbuch der Stadt, 1424
- 22 Menzel, Michael, Einleitung, in: Acht, Peter, Wetzlar, Johannes, Menzel, Michael, Regesten Kaiser Ludwig des Bayern, Bd. 7, Die Urkunden aus den Archiven und Bibliotheken Ober- und Niederbayerns, bearb. von Michael Menzel, Köln 2003; Vgl. weiter zur Städtepolitik Ludwigs, die nicht immer positiv für die Städte war (viele Städte wie z.B. Friedberg und Schongau, verpfändete er auch.), Brenner, Bernhard, Ludwig der Bayer – ein Motor für die Urbanisierung Ostschwabens?, Augsburg, 2005, hier bes. S. 84–90 und Fried, Pankraz, Die Städtepolitik Kaiser Ludwig des Bayern, in: Ludwig der Bayer als Bayerischer Landesherr (ZBLG), a.a.O., S. 105-114
- 23 Liebhart, Wilhelm, Kaiser Ludwig IV. der Bayer (1314-1347), in: Amperland, 50. Jg., 2014, Heft 1, S. 166
- 24 Johann Georg Arnold, Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg am Lech (die Jahre 1864 mit 1886 umfassend), München 1889, S. 210–215; Lichtenstern, Anton, Stadtgeschichte als Fest. Die Fresken im Rathaus und der Ruethenfestzug, in LG 1986/87, S. 64f. und Dagmar Dietrich, Landsberg am Lech Band I, a.a.O., S. 316–346
- 25 Vgl. Lichtenstern, Anton, in LG 1986/87, S. 64f. und Dagmar Dietrich, Landsberg am Lech Band I, a.a.O., S. 316f. u. 343f.
- 26 Arnold, Verwaltungsbericht, a.a.O., S. 212
- 27 Vgl. z.B. Zwerger, a.a.O., S. 19f u. Schober, a.a.O. S. 5; Vgl. dazu: Thomas, Ludwig der Bayer, a.a.O., S. 74 u. Benker, Ludwig der Bayer, a.a.O., S. 94
- 28 S. Dietrich, a.a.O., S. 33
- 29 Lichtenstern, Anton, Stadtgeschichte als Fest, a.a.O., u. Epple, Anton, Neunzert, Hartfrid, Das Landsberger Ruethenfest seit 1751 (= Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech 2), Landsberg 1987, bes. S. 10
- 30 Arnold, a.a.O., S. 232
- 31 Münzer, Klaus, Landsberg und seine Gassen. Nachtrag: Abgegangene Gassenamen, in. LG 2000/2001, S. 48, (mit Bezug auf das Sitzungsprotokolls vom 29.8. 1900)

Abbildungsnachweis

Für alle Fotos der Archivalien danken wir dem Stadtarchiv Landsberg am Lech

Das Tagebuch des Besitzers des „Zederbräu“, Abgeordneten und Magistratsrats Franz Seraph Weber von 1852–1858

von Stefan Hirsch, (herausgegeben und kommentiert)

Am 19. Juni 2013 verstarb im Alter von 94 Jahren Wolfgang Pfaff – ein Nachfahre von Franz Seraph Weber – in Landsberg im Seniorenheim der Arbeiterwohlfahrt. Kurz vor seinem Tod regelte er noch den Verkauf seines Hauses in der Rudliebstr. 11 in München-Bogenhausen. Beim Ausräumen des Hauses wenige Monate nach seinem Tod kam eine von ihm angefertigte Abschrift eines Tagebuchs seines Vorfahren Franz Seraph Weber zum Vorschein. Das Original war unter den zahlreichen Büchern und Papieren nicht auffindbar, könnte aber eines Tages im Umzugsgut seiner Witwe noch auftauchen. Wolfgang Pfaff notierte: "Franz Weber hinterließ ein Tagebuch, das er in sauberster Handschrift führte. Es berichtet von seinem Kampf mit einem Bandwurm und allerlei Merkwürdigkeiten, die ihm auf seinen Reisen bemerkenswert schienen. Die Zeit, das Land und die Leute kann man nicht besser als durch diese Aufzeichnungen kennenlernen. Ich übernehme sie wortwörtlich mit allen Fehlern."

Die nachfolgende Wiedergabe versucht, offensichtliche Flüchtigkeitsfehler und Auslassungen sowie vermutliche Lesefehler bei der Abschrift und nicht kohärente Schreibweisen auszugleichen und an die heutige Schreibweise anzupassen. Heute nicht mehr gebräuchliche Ausdrücke sind durch Fußnoten kommentiert. Die Aufzeichnungen sind von hohem landes- und volkskundlichem Interesse und entwerfen ein alltagsnahes Lebens- und Zeitbild bürgerlicher vermöglicher Schichten um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Franz Seraph Weber ist im Friedhof der Dreifaltigkeitskirche in Landsberg begraben. Auf seinem Grabstein (Grab Nr. 192/93, Reihe 29) ist rückseitig folgende, golden ausgelegte Inschrift vermerkt: "Franz Weber, Bierbrauerei- und Ökonomiebesitzer zum Zederbräu, zuletzt Privatier; langjähriges Mitglied des deutschen Reichstages und der bayerischen Abgeordnetenkammer, *29. Juni 1835, †31. Januar 1904". Die Grabstele aus poliertem skandinavischen Basalt erhebt sich über einem felsartigen Sockel und ist von einem weißen Marmorkreuz bekrönt. Sie ist in den „Kunstdenkmälern von Bayern“ (Dagmar Dietrich, Landsberg am Lech Band 4, Vorstadtbereiche und eingemeindete Dörfer, München, Berlin 1999, = Die Kunstdenkmäler von Bayern N.F. 5, 109), vermerkt. Franz Seraph Weber ist als Magistratsrat im Kolossalgemälde



Abb. 1 Grabstein Franz Weber, Foto Stefan Hirsch

"Die Magistratssitzung" von Hubert von Herkomer, gemalt 1891 für das Rathaus Landsberg, porträtiert. Der 1835 geborene Bierbrauer Franz Seraph Weber übernahm 1858 den Brauereigasthof Zederbräu von seinem Vater, dem Eisenhändler Franz Xaver Weber, der diesen 1840 erwarb. 1892 ging dieser wiederum an den Sohn von Franz Seraph, nämlich Max Weber (geb. 1861), über.

Die Bedeutung Franz Seraph Webers hat Anton Lichtenstern (Der Dreifaltigkeitsfriedhof in Landsberg am Lech, Landsberg am Lech 2008, S.81 – in Bezug auf die Angaben in der von Julius Braatz herausgegebenen Publikation „Der deutsche Reichstag in Wort und Bild“, Berlin 1892, S. VIII) folgendermaßen gewürdigt:

Abb. 2 Hubert von Herkomer, Franz Seraph Weber (Ausschnitt aus dem Gemälde „Die Magistratssitzung“, Historisches Rathaus Landsberg am Lech, Herkomersaal), Foto Claus Hager



„Franz Seraph Weber war als Besitzer des Zederbräu von 1876 bis 1887 Vertreter des Großgrundbesitzes im Oberbayerischen Landrat, dem heutigen Bezirkstag. Fast drei Wahlperioden lang, von 1887 bis zu seinem Tod 1904, vertrat er für die konservative Zentrumsparterie als einer von drei Abgeordneten den Wahlkreis Weilheim, zu dem Landsberg gehörte, in der Kammer der Abgeordneten, dem bayerischen Landtag. Er wirkte dort als Mitglied des Ausschusses zur Beratung der Gesetzentwürfe und der Ausschüsse zur Herstellung von Bahnen lokaler Bedeutung. Dabei ging es auch um die für Landsberg wichtige Verbindung von Lindau zur bayrisch-württembergischen Grenze in Richtung Friedrichshafen. Von 1887 bis 1898 war Franz Seraph Weber Mitglied des Deutschen Reichstages für den Wahlbezirk 6, Oberbayern. Franz Seraph Weber wirkte auch viele Jahre als Stadtrat: 21 Jahre war er Mitglied des Gremiums der Gemeindebevollmächtigten und 12 Jahre des Magistrats.“

Das Tagebuch von Franz Seraph Weber

1852

„Am Donnerstag, den 19. Juli 1852 fuhr mich die Mutter, Sinni und Sägmüller Resi nach Nannhofen zur Eisenbahn nach München. Am Freitag Nachmittag 4 Uhr fuhren Mutter, Sinni und Resi wieder fort und ich sah mit Hans¹, der gerade auf der Universität in München war, zum ersten Mal die Bavaria. Abends um ½ 7 Uhr gingen wir in die Augenblinden-Heilanstalt von Dr. Schlagintweit, um mich am Bandwurm kurieren zu lassen. Ich musste in dieser Anstalt sogleich einen Hering in Essig und Öl essen, durfte aber dazu kein Brot essen und kein Wasser trinken, damit der Bandwurm keine Nahrung haben soll. Den Hering wollte er aber nicht, weshalb es mich auch so hart ankam, selber zu essen. Um ½ 9 Uhr ging Hans wieder fort und ich legte mich in meinem Zimmer, das ich allein hatte, zu ebener Erde in mein Bett.“

Früh um 6 Uhr begann des anderen Tages das Medizin-Nehmen auf folgende Weise:

um 6 Uhr Medizin No. I
um 8 Uhr Medizin No. II
um 9 Uhr Medizin No. I
um 11 Uhr Medizin No. II
um 1/2 3 Uhr nachmittags Medizin No. I
um 1/2 5 Uhr Medizin No. II
um ½ 6 Uhr abends Medizin No. I
um ¾ 6 Uhr abends No. II

NB. No. I war das Rizinusöl und No. II eine schwarze stinkende Medizin, so dass Johann, der um 8 Uhr morgens zu mir heraus kam, nicht bleiben wollte. Das Rizinusöl musste ich in Natura trinken und auf beide Medikamente durfte ich weder Wasser trinken noch etwas anderes. Um 2 Uhr nachmittags ging der Wurm ab, aber leider ohne Kopf. Nach diesem bekam ich ein Lavement² und ½ Stunde darauf wieder eins. Abends durfte ich Kamillentee trinken.

Samstag, den 31. Juli musste ich das nämliche nehmen, wie am Tage vorher. Ging aber nichts.

Sonntag, den 1. August wurde ausgesetzt, weshalb ich morgens Kamillentee bekam, mittags geschnittene Nudelsuppe, etwas Schlegelbraten und gelbe Rüben dazu. Um 10 Uhr kam Hans wieder und blieb bei mir bis abends 6 Uhr. Um 3 Uhr bekam ich Zwetschgen, Kompott und nachts eine Hirnsuppe. Um 9 Uhr legte ich mich schlafen.

Montag, den 2. August wurde ich auch wieder ausgesetzt, nur musste ich zur Vorbereitung auf den anderen Tag abends zwei Heringe in Essig und Öl essen, aber ohne Brot und Wasser. Hans kam heute mittags und ging um 5 Uhr wieder fort.

Dienstag, den 3. August musste ich alle 2 Stunden einen Kaffeelöffel voll Latwerge³ nehmen. Um 6 Uhr nahm ich den ersten Löffel voll, dann alle 2 Stunden einen bis 12 Uhr. Um 1 Uhr durfte ich Kamillentee trinken. Um 2 Uhr nachmittags bis 6 Uhr wieder alle 2 Stunden. Um 7 Uhr musste ich wieder einen Hering essen und um 9 Uhr eine Tasse Kamillentee. Hans kam heute um 8 Uhr morgens und ging um 2 Uhr fort.

Mittwoch, den 4. August nahm ich früh 6 Uhr den Rest Latwerge. ½ Stunde darauf Pulver, um ½ 9 Uhr wieder, um ½ 11 Uhr das letzte Pulver. Mittags bekam ich eine Tasse Kamillentee und um 2 Uhr Lavement. Aber es ging wieder nichts, und der Doktor Schlagintweit glaubt auch, dass der Kopf abgegangen, aber verloren gegangen sei. Abends bekam ich eine Trabsuppe⁴.

Heute war Hans von morgens 11 bis 12 und nachmittags von ½ 2 bis 10 Uhr da.

Freitag, den 6. August musste ich eine Pille nehmen. Hans kam um 7 Uhr zu mir heraus, um 8 Uhr bekam ich leichten Kaffee und um 10 Uhr kam der Herr Doktor, wo ich und Hans die Rechnung verlangten, um 2 Uhr die Anstalt verließen und die Rechnung beim Doktor im Wohnhause bezahlten und alsdann in die Stadt hinein gingen. Ich blieb bei Hans in seinem Logis am Altheimer Eck bis zum Montage, wo wir zwei mit der Eisenbahn bis Nannhofen fuhren. Hier holten uns der Xaver und die Mutter ab, mit den 2 Strutzeln⁵. Pillen musste ich diesmal jeden Tag umso mehr nehmen, nüchtern mit einer Oblate bis zu 6 Stück, und dann fort nehmen bis selbe gar waren. Auch musste ich mich längere Zeit von Mehlspeisen enthalten.

1853

In München, in eben dieser Anstalt riet mir eine Übrheimerin⁶ folgendes Mittel gegen den Bandwurm, wenn ich je sollte etwas spüren: Zuerst soll ich 2 Tage nichts essen und trinken, und dann aber 3 Loth⁷ Granatwurzeln-Rinden in einem neuen Hafen mit 3 Schoppen⁸ Wasser so lange sieden, bis nur mehr ein Schoppen drin ist, dieses dann abseihen und trinken.

2. November 1853 spürte ich den Bandwurm das erste Mal wieder, gebrauchte obiges Mittel genau nach der Vorschrift, wobei der Bandwurm abging, aber wieder ohne Kopf.

1854

Den 14. Jänner 1854 ließ mir Base Niedermayer in Regensburg den Dr. Schuch kommen, weil sie wusste, dass ich den Bandwurm habe. Er sagte mir, ich solle nur am 16. d.M. zu ihm hinauf kommen, was ich tat. Ich musste gleich einen Teil der Medizin nehmen und die anderen 4 Teile zu Hause. Nachmittags um 4 Uhr ging

schon der Wurm ab, den ich abwusch und zu ihm hinauf trug, wo ihn der Doktor unter einem Mikroskop ansah und auch mir den Kopf sehen ließ, der ganz spitzig wie ein Nadelspitz war, und der Kopf war ein Kluvenkopf, und wo der Kopf gar war, der Rumpf anging, hatte er gerade in die Höhe stehende Häkchen. Dieser Kopf war mit freiem Auge nur wie ein Stück Faden so dünn. Der Dr. Schuch behielt den Kopf. Abends durfte ich schon wieder leere Suppe essen und den anderen Tag etwas leichtes essen.

Regensburg, den 27. Jänner.

[hier folgt keine Eintragung]

Den 1. April 1854 in München. Nachdem ich nun wieder den Bandwurm 3 Wochen spürte, schrieb ich den 20. März dem Dr. Schuch nach Regensburg, dass er mir die Medizin oder das Rezept von seiner Arznei gegen den Bandwurm schicke. Den 28. März bekam ich Antwort und auch das Rezept, das ich sogleich in der Mohren-Apotheke im Tal machen ließ und den 1. April nahm. Dieses Mal konnte ich diese nicht mehr leicht nehmen und es mir daher sämtliche wieder heraus stieß, daher wohl wieder der Wurm abging, aber ohne Kopf.

NB. Herr Dr. Schuch bemerkte in einem Briefe, dass ich zwei Würmer in mir gehabt habe, denn von dem einen ersten, den er abgetrieben hat, konnte nichts wieder kommen, was ich auch glaube.

München, den 6. April 1854

[hier folgt keine Eintragung]

Gesehene Merkwürdigkeiten von München, die in dem Buch noch nicht aufnotiert sind.

Montag, den 2. April habe ich in München mit dem Niedermayer Xaver die Hofbibliothek, Schwanthalers Atelier, die Kunstausstellung berühmter Meister und die bayerische Geschichtsurkunde angesehen.

Dienstag, den 4. April waren wir in der Bavaria, selbe wiegt 2300 Zentner, ist 1 Fuß dick, 80 Fuß hoch und im Kopf haben 10 Mann Platz. Ferner haben wir am selben Tag die Ruhmeshalle auch noch gesehen und den Petersturm bestiegen. In der Glyptothek waren wir im Monat März schon.

In Jedlese¹¹.

Dienstag, den 16. Mai 1854 habe ich das erste Mal Gugerutz¹² getragen. 2 ½ Metzen österreichisch¹³. NB. Vom Boden mussten wir ihn herunter tragen, 4 Stiegen hoch, aber das 5. Mal hätte ich fast den ½ Metz vertragen.

Nachmittags um ½ 2 Uhr wäre ich in der schwarzen Lache, Arm von der Donau¹⁴, ertrunken, wenn mich nicht der Ludwig Czerwinski, ein Pole, bei den Haaren herausgezogen hätte.

Sonntag, den 2. d.M. war ich im Prater mit Moser und habe da im Würstelprater den weißen Spitzl, Hund, als Kenner der Nationalfarben, als Schnellrechner und Schreiber gesehen.

Vom 2. auf den 3. Juli wurde mir aus meinem eigenen Koffer, aus der Hosentasche heraus 8 ½ fl. C.M. und ein seidenes Halstuch gestohlen.

Montag, den 3. Juli in Wien las ich in der Wiener Zeitung, dass Dr. Bloch in der Jägerzeit einen in 6 Stunden vom Bandwurm heilt, schmerzlos. Da ich nun selber schon wieder einige Zeit spüre, so ging ich folglich nachmittags dorthin, um mich über diese Sache zu erkundigen. Da er mir nun sagte, dass er die Medizin erst in 8 Tagen fertig machen konnte, und ich jetzt 5 fl. C.M.= Cfl.⁹ vorhinein bezahlen müsse, so tat ich es u. holte denn die Medizin den 12. d.M. ab. Ich musste bei ihm sogleich den dritten Teil nehmen und die anderen ⅔ Teile zu Hause. Bevor ich die Medizin bei diesem Doktor nahm, musste ich die zweiten 5 fl. C.M. bezahlen. In Floridsdorf nahm ich mir nun 6 Kr. mit, damit ich selbes Glaubersalz¹⁰ aufgelöst in Wasser trinken kann, wenn die Medizin genommen ist und die Scheißerei nicht recht gehen will. Was auch geschah, denn ich ließ mir sogar nochmal um 2 Kr. Glaubersalz holen und nahm alles. Diesmal glaube ich, kam mit dem Wurm der Kopf. In 2 Tagen war ich wieder wie Vogel.

NB. Jetzt scheine ich befreit zu sein.

Montag, den 3. Juli war ich mit Zuber und Niedermayer im Carltheater in der Jägerzeit. Gegeben wurde: Das Mädchen aus der Feenwelt oder der Bauer als Millionär. Es war ausgezeichnet.

Dienstag den 4. d.M. war ich im Prater, auch im Affentheater von Casanova und Orbán. Ein Mann redete und die Affen spielten. Auch war ich im Turnverein.

Sonntag den 9. d.M. war ich mit Zuber, Niedermayer und Wagner im Universum, gegen Entree 20 Kr. per Nase. Es ist hier ein Theater, Zauberer, Pferdeisenbahn, Pferde stehen bereit zum Reiten, Einsiedler als Wahrsager, verschiedene Ringelspiele, mehrere Hutschen, Schießstätte zum Schießen mit Zimmerstutzen, drei verschiedene, schöne Blech- und Harmoniemusik spielten, und eine im großen Tanzplatz, und eine Musik spielte im goldenen Faß, auch ein Tanzplatz, kurz und gut alle erdenkliche Reparation ist hier zu finden. Im großen Tanzplatz ist es sehr nobel und großartig.

Donnerstag, den 15. Juli, am Fronleichnamstage, habe ich die Prozession gesehen, wobei die große Glocke Franz Joseph geläutet wurde. Der ganze k.k. Hof und alle Zünfte gingen mit.

NB. *Ich meinte, die ganze Stadt fiele ein, als ich dieses Gesums hörte.*

Sonntag, den 16 Juli bin ich trotz dem, dass ich 2 Tage früher von zu Hause einen Brief bekam, dass ich mein Vorhaben, mit Xaver Niedermayer nach Ungarn reisen zu dürfen, auch ausführen könne, weil jetzt der Vater besser sei, zog ich nach Hause zu reisen vor, weil es mir immer vorging, als zöge mich etwas recht Wichtiges heim, weshalb ich daher meine Sachen in Ordnung brachte und fuhr am selben Tage abends 8 Uhr von Spitz weg, über Gänserndorf, Ludenburg, Brünn, Littau, böhm. Trübau und Colin nach Prag mit der Eisenbahn. Morgens um 6 Uhr kam ich in Prag an.

NB. *Wien hat übrigens 50 164 Einwohner, mit den Vorstädten (34) 431 147 Einwohner.*

Auf dieser Bahnstrecke kommt man durch sehr viele und lange Tunnels, die Gegend, die ich abends besah, besonders schön, durch Croatien ist mittelschön, die ich morgens im Böhmischen sah ist etwas schöner, aber nur Grillenhäuschen sieht man hier.

In Prag habe ich mich zuerst gehörig restauriert und dann habe ich mir durch einen Fremdenführer die Merkwürdigkeiten in Prag zeigen lassen, als: Der Dom zu St Veit. Diese Kirche ist im Jahre 1343 erbaut worden, vom Kaiser Karl dem IV. In dieser Kirche, die oben am Berge steht, steht der Sarg des Hl. Joh. Nepomuk, der 30 Zentner wiegt, und ganz von Silber ist, auch ist ein wunderschön geschnitztes Holzschnitt-Bild, das die ganze Stadt Prag vorstellt, dort. Die Gruft des Erbauers ist dort und die ganze k. k. Gruft ist hier, welche ich gesehen habe. Die ganze Gruft ist von karnarischem Marmor, worin 11 Personen liegen. Die Särge (Bahnen), worin die Leichname einbalsamiert liegen, sind von Zinn, die auf einem eisernen Gestelle 2 Fuß von der Erde gelegt.

NB. *Mir schauderte, als wir hinunter gingen nicht wenig.*

Östlich von dieser Kirche ist der Daliborka-Hungerturm¹⁵, worunter unter einem gewissen Monarchen die armen Leute eingesperrt und ausgehungert wurden, viel Hundert. Dieser Turm steht am Laurenziberg und ist von einer großen, 8 Fuß hohen Mauer umgeben. Die St. Georgius Kirche ist 900 Jahre alt und erbaut von König Boleslav. Das Palais des Grafen Waldstein ist wegen seines Alters auch berühmt. Es ist noch zu sehen das Douche Badezimmer, von künstlich gemachtem Tropfsteine, das Spielzimmer, worin jetzt sein ausgestopftes Pferd ist, der Audienz-Saal, die Gartenhalle, der Garten und die Hauskapelle. Im Kapuziner Kloster habe ich die goldene Monstranz, die 6666 Diamanten hat und welche ein Geschenk von der Kolobrad und vom Fürsten Lobkowitz ist, gesehen. Gräfin Kolobrad. Das Kloster der Prämonstratenser, mit einer Bibliothek, einem Mineralien-u. Naturalien-Kabinett. Die Karlsbrücke, wovon der Hl. Joh. v. Nepomuk in die Moldau gestürzt wurde, ist ganz von Stein und hat 27 Statuen. Selbe ist länger um viel als die steinerne Brücke zu Regensburg und sieht leicht fertiger aus. Nahe an der Brücke, auf einem freien Platze, ist das Monument Kaiser Karl IV., des Erbauers der Brücke. Am Geh ist ein neueres Monument des Kaisers Franz, verfertigt von Bildhauer Max.

Am Roßplatz ist das Monument von Thaer, der Landtagsabgeordneter war. In der Thomgasse ist die Centralhalle und im Judenviertel der Judenfriedhof, der fast $\frac{3}{4}$ St. im Umfange hat. In diesem sind merkwürdig der Grabstein der Zara Katz, der 1248 Jahr alt ist, denn man kann noch die Jahreszahl 606 lesen, aber der Grabstein ist über halb schon in den Boden hinein gesunken. Dann ist auch das Grab des Rabilew Meißl hier, gewesener Astronom, Erfinder der Kamera obskuri und das der reichen Fürstin Anna Schmiles da, welche auf ihren Namen Taler prägen ließ, die man Schmilestaler nannte. Das Altstädter Rathaus ist interessant wegen seines Alters.

Prag ist eine uralte Stadt, welche 54 Kirchen und 16 Klöster besitzt und 130000 Einwohner zählt. Von Wien nach Prag sind es 60 Meilen. Von Prag nach Dresden sind es 29 Meilen, nämlich von Prag nach Bodenbach 21 Meilen und von Bodenbach nach Dresden sind es 8 Meilen. Selbigen Tages, als **am 17. d.M.** abends um 9 Uhr fuhr ich mittelst Eisenbahn nach Dresden über Bodenbach, wo die sächsische Grenze ist und wo ich mein Koffer auspacken musste. Morgens als **Dienstag den 18. Juli** kam ich um 4 Uhr in Dresden an, wo ich so bald als möglich frühstückte, dann folgende Merkwürdigkeiten mir ansah: Das grüne Gewölbe, das Schloss, Residenz, die Pfarrkirche, die prachtvoll ist, die Bildergalerie, das Gipsabguss-Atelier. Nachmittags ging ich über die Elbbrücke, wo man schon ein wenig die sächsische Schweiz sieht, nach der Brauerei und Gastwirtschaft Waldschlösschen, das $\frac{3}{4}$ St. von Dresden entfernt ist und gerade so schön ist auch diese Gartenwirtschaft.

NB. Hier hätte ich Arbeit nehmen mögen.

Vom Waldschlösschen nach Dresden fuhr ich mit einem Segelschifflein, das sehr nett war. Nach diesem ging ich in das Lalyeder¹⁶, von wo aus man eine herrliche Aussicht in die sächsische Schweiz hat, die die Sachsen nicht umsonst rühmen. Dresden hat 100000 Einwohner und ist sehr hübsch und eine neuere Stadt. Denselben Tag fuhr ich mit der Eisenbahn nach Leipzig und kam abends 11 Uhr in Leipzig an. Von Dresden nach Leipzig sind es 16 Meilen. In Leipzig blieb ich über Nacht. Des anderen Tages, als **den 19. Juli** früh 8 Uhr stand ich auf, habe da die merkwürdige Uhr angesehen, die Spinnfabrik, bin auf die Sternwarte gegangen, wo Fraunhofers Refraktor ist, der 300 Mal vergrößert. Auch übersieht man von hier aus die Petervorstadt und das Leipziger Schlachtfeld vom Jahre 1813 recht schön. In dem Debsche Kaffeehaus war ich auch. Die Häuser sind hier alle mit Schieferplatten gedeckt und in den Zimmern und Stiegen mit weißem Sand aufgestreut. Leipzig hat 1000 Mann Militär und ist eine hübsche mittelalte Stadt. Nachmittags 3 Uhr 30 reiste ich mit der Eisenbahn nach Hof. Von Leipzig bis Hof sind es 25 Meilen. Man kommt auf dieser Strecke durch Sachsen Altenburg über die höchste Eisenbahnbrücke, die ich je überfahren und gesehen habe, nach Hof. Die erste bayrische Station, wo die Wagen gewechselt und es bayrisch zugeht. Hier blieb ich nur 2 St. bis nämlich

ein Zug nach Nürnberg ging, wo ich ausstieg, weil ich glaubte, da die Sägmüller Resi oder Hans zu treffen. Bei Marktschorgast überfährt man den großen Berg, wo hart neben dem Abgrund gefahren wird. Der Berg wird immer umfahren und zum Herabfahren ein extra Lokomotiv angespannt, das Bremsen hilft. In Nürnberg kam ich Nachmittags $\frac{1}{2}$ 2 Uhr an, ging alsbald an den Kanal hinaus, um Resi oder Hans zu treffen, was aber nicht der Fall war, weshalb der Heiland, Säger, mit mir in Nürnberg herumstieg, den Turm und die Burg besah und auch die Stelle, Dallen¹⁷ des Hufeisens, wo der Prinz NN mit der entführten Prinzessin von der Burg aus über den Graben setzte und auch durchkam glücklich.¹⁸ Eine Antiken Sammlung habe ich auch gesehen.

In Nürnberg, als am **Donnerstag den 20. Juli**, ist eine alte Stadt mit sehr vielen kleinen Häusern, aber sehr bedeutsamen Fabriken auch. Abends um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr fuhr ich von Nürnberg nach Augsburg.

NB. Bei dieser Fahrt, während dieser Nacht frores mich ungemain, denn ich hatte das Vergnügen, mit 3 Flößern ganz allein, nicht nur allein in einer Abteilung, sondern allein in einem Wagen sitzen zu dürfen. O Elend! und nichts gesagt.

Morgens um 9 Uhr kam ich in Augsburg an, stieg in der Stadt ein Zeit lang umher, und ging um 1 Uhr nachmittags zum Bahnhof hinaus. Hier traf ich, also **Freitag, den 21. Juli**, den Herrn Holdenrieder, mit dem ich während dem Fahren auf der Eisenbahn sogleich schmolierte¹⁹. Der Zug ging um $\frac{1}{2}$ Uhr in Augsburg weg. Auf dieser Fahrt erkundigte ich mich beim Holdenrieder über das Befinden meines Vaters, worauf er mir tröstliche Auskunft gab. In Schwabmünchen kehrten wir im Schuhbauern Keller ein und fuhren dann mit dem Omnibus über Lechfeld nach Landsberg. Während dieser Fahrt gab er schon seine Meinung, dass ihm der Vater, als er selben kürzlich besuchte, nicht gut gefiel, welches mir gleich Bedenken verursachte, welches er mir aber wieder ausreden wusste. Beim Klookeller heraus, empfing mich die Finni mit ihrer Kindsmagd Lore, welche dann mit bis auf die Post fuhren. Als ich zu Hause ankam, traf ich die Mutter soeben in der Küche, die wie ich über mein nicht verlangtes Kommen große Freude hatte und die mich auch sogleich zum Vater, der im Mutter Gottes Zimmer lag, führte. Dieser hatte so große Freude, dass er weinte und sagte, dass es ihm jetzt das Liebste sei, mich noch einmal zu sehen. Er fühlte es und auch ich, dass diese keine kleine Krankheit sei. Die Maria, Schwester, fragte er, als sie seinetwegen ruhig war, ob sie sich denn nicht freue, da ich hier bin und so war er immer für mich besorgt.

Am andern Tag, als am **Samstag, den 22. Juli**, phantasierte er schon hie und da und war auch viel matter und schwächer. Am Sonntag verlor er schon die Deutlichkeit der Sprache, weshalb er eine Tafel verlangte und einen Griffel dazu, um alles zu schreiben, was er uns sagen wollte. Immer schrieb er von mir. Von einer Partie und vom Anschaffen. Der Dr.



Abb. 3
Der Zeder-
bräu in einer
historischen
Aufnahme von
1870 von
Max Keller
(Ausschnitt),
Historischer
Verein

Büschl, der ihn alleranfangs allein behandelte, gab mir immer gute Hoffnung. Dann sagte er um 10 Uhr sei er besser als gestern und dennoch verschied er mittags.

O Herr gib ihm die ewige Ruhe, R.I.P. (requiescat in pace)

Ich kam in keinen Gottesdienst, denn am Ignatius-tage ging ich mit der Braun zu den Maltesern in das Ignatiusamt, wo ich krank heimkam, mich niederlegte und das Schleim- und Nervenfieber bekam.

NB. Der Vater litt an Leberverhärtung, Lungenlähmung, woran er auch starb und wozu sich das Nerven- und Schleimfieber noch geschlagen hatte. Auch mir gab der Gerichtsarzt schlechte Hoffnung, die sich aber änderte, als ich einmal ins Schwitzen kam. Am Nerven- und Schleimfieber litten einige Zeit folgende Personen und auch folgende Beigesetzte als: Simi, Marie, Xaver, Leni, Kathi, Nanni und ich. Außer dem Hause, d.i. im Krankenhaus, der Hausknecht Leonhard und beide Dirnen.

1855

Anfangs konnte ich mit der Mutter allein nicht recht harmonieren. Am Sommermarkte 1855 lernte ich die Johanna kennen, in unserem Hause. Gesehen habe ich dieselbe das erste Mal im Frühjahr 1855 in Egling, aber nur als Hauserbauerntochter, als ich den Öschey nach Mering zum Examen führte. Im Oktober 1855 hätte ich die Schiffbräu Leni heiraten können, mit der ich ein kleines Liebesverhältnis zur Fastnacht 1855 anknüpfte, das mir aber alleranfangs selber nicht recht gefiel, und auch sie.

1857

Am 29. November 1857 befragte ich den Gerichtsarzt Sensburg wegen meinem Ausschlage, der mir sogleich sagte, dass es Flechten seien, mir daher die grüne Seife, Waschwasser und schwarzen Tee verschrieb. Zuerst musste ich mich mit dem Wasser waschen und als dieses nichts half, den einen Tag mit Seife einreiben und dann den anderen Tag abwaschen und mit Teer einreiben und den dritten Tag den Teer auch

abwaschen und wieder Seife einreiben und so immer fort. Tee musste ich auch alle Tage 3 Esslöffel voll in siedend heißes Wasser schütten, in 3 Schoppen und dieses auf ½ Maß einsieden lassen, dann abseihen und nachmittags trinken, was auch immer geschah.

1858

Am Ulrichstage ist Mehltreter mit mir nach Augsburg gefahren, denn ich hatte da Rendezvous mit der Johanna. Am **Sonntag, als den 25. Oktober** fuhr Xaver, nachdem ich ewig an ihn bettelte, mit mir nach Egling zur Kirchweihe. Er wäre lieber auf die Schießstätte gegangen auf das Schießen von den Schützen, doch aber entsagte er diesem Vergnügen und begleitete mich Patienten, indem ich die Medizin mitnahm zum einnehmen, wegen einem kleinen Übergange. Wir beide waren mit der Johanna bei der Tanzmusik, die beim Streber war, recht vergnügt und tanzten mit der Johanna nach Herzens Lust. Abend gegen halb 8 Uhr sah Xaver nach dem Pferde, rannte im Hinausgehen nach dem Stalle, indem er immer nach dem Hunde Zamberl umsah, an die Bierwagendeichsel, welcher Wagen im Hof stand und er nicht bemerkte, worauf er dann etwas keuchend zum alten Stutzl noch hinaufging, sagt Tierarzt Leitensdorfer, um zu sehen, ob er richtig gefüttert und getränkt sei. Nach diesem Vorfall ging er wieder zum Tanzen hinauf, ohne auf einen Schmerz zu achten oder mir etwas zu sagen oder dazu zu klagen und war wieder so munter wie zuerst. Abends, nachts 11 Uhr, erzählte er mir diesen Vorfall. Leitensdorfer, der anfangs glaubte, ich sei angelaufen, worüber ich den Xaver sogleich zur Rede stellte, der mir aber zur Antwort gab: Anfangs hat es mir freilich recht wehe getan, wovon ich aber jetzt nichts wieder spüre. Wir tanzten danach noch ein paar Touren, denn ich meinte auch nicht, dass dieses noch üble Folgen haben könnte.

NB. Um 9 Uhr führten wir die Johanna heim, bei welcher er den größten Spaß machte. Um 12 Uhr nachts richteten wir uns zur Heimfahrt, zogen daher im Nebenzimmer des Strebers die Baltons²⁰ an, während dem das Gespräch, besonders über Klasbauer, über seine magere Statur kam, worauf er ganz naiv antwortete: Deswegen bin ich doch gesund, so gesund, vielleicht noch gesünder als ein stärkerer, fleischiger Mensch.

Um ½1 Uhr fuhren wir von Egling weg, indem wir unterwegs von Verschiedenem plauderten, bis wir nach Pestenacker kamen, wo er einmal bemerkte, dass ihm der Fleck noch weh tue, wo er sich hingestoßen habe, welches wir beide der kühlen Nachtluft zu rechneten. Als ich sagte, ich wolle kutschieren, damit er sich warm einwickeln könne, erwiderte er: Kotzen könne er mich lassen, aber fahren lasse er mich nicht, das ich auch zugab. Da er nun nicht mehr klagte, so kam ich nie auf den Gedanken, dass dieses Anstoßen je mehr bedenklich sei, weswegen wir wieder auf ein anderes Thema und so ganz ahnungslos bis zum ers-

ten Evangelium-Feldkreuz kamen, wo er auf einmal zu mir sagte: Nun Franz, wie ist dir jetzt, worauf ich nicht recht wusste zu antworten gleich, weil ich nicht gleich denken konnte, worauf diese Frage zielte, weswegen ich ganz erstaunt erwiderte, ja mir ist's ganz wohl und recht. Dir auch, Xaver, welcher ja wohl darauf antwortete, nebenbei auch bemerkte, dass er jetzt Appetit habe und wir, wenn noch jemand zu Hause wach sei, ein mitgebrachtes Gansviertel essen wollen. Allein, wie wir zu Hause ankamen, das Tor verschlossen und alles im Schlafe versunken sahen, läuteten wir an, taten, bis die Mutter den Schlüssel herunterwarf, dem Stutz das Kopfgestell herunter und lösten im Geschirr die notwendigen Schnallen und Riemen auf, machten das Tor auf, fuhren hinein und wiesen den Stutz in den Stall und weckten dann den Schleich, Knecht. Während und nach dieser Arbeit vergaßen wir unser Vorhaben und legten uns beide ins Bett, der Xaver ins hintere Zimmer und ich, der ich sonst seit längerer Zeit auch in diesem Zimmer schlief, lag jetzt seit 2 Tagen während meines kleinen Unwohlseins bei der Mutter im Zimmer nebenan, um die Wart zu erleichtern und wegen dem Gerichtsarzt. Ich sagte zu Xaver gute Nacht und er zu mir und so ging ich aus seinem Schlafzimmer in das meinige vor. Um 4 Uhr weckte mich die Mutter und fragte mich, ob etwas passiert sei, denn der Eisele sei da gewesen, habe sie geweckt und zu ihr gesagt, dass der Xaver ihm klopfte und ihm befahl, die Mutter zu wecken und zum Gerichtsarzt zu schicken, denn er habe viel unausstehliche Schmerzen. Ich konnte es mir im Augenblick nicht enträtseln, denn auf den Stoß dachte ich nicht, weshalb ich ihr antwortete, dass ich gar nichts wisse und mir nichts vorstellen könne als das Anstoßen an die Deichsel, das aber schwerlich Ursache seines Schmerzes sein wird. Wir gingen zu ihm hinter und siehe da, es war doch dieses der Grund und er hatte sich schon seit ½ Stunde mit den Socken, die er in das mit Wasser gefüllte Lavor²¹, das er auf einen Sessel neben seiner Bettstatt stellte, eingeweicht und selbst kalte Umschläge gemacht.

Der Gerichtsarzt kam, trotz dem 6 bis 8maligen Schicken nach ihm, erst um ½6 Uhr, der den Xaver dann sogleich untersuchte und sogleich sagte, wenn kein Darm lädiert und die Leber keinen Riss habe, es sich schon wieder machen lässt.

NB. Der Xaver stieß sich auf der rechten Seite an, wo die Rippen gar sind, also in Leber Nähe und als der Gerichtsarzt dorthin dupfte, glugte es und man konnte wahrnehmen, dass vergossenes, gestocktes Blut darin sei, wovon aber nach außen keine Geschwulst, kein Flecken, kurzum gar nicht das mindeste sichtbar war. Es wurden Bluteigel auf die Stelle gesetzt, dann immer kalte Umschläge mit kaltem Wasser und später mit Eis, das wir vom Fürsten in Waal holen ließen, und auch Medizin bekam er gleich, allein seine Schmerzen wurden immer ärger und gegen 8 Uhr

morgens erbrach er sich das erste Mal. Er sah nun ein, dass es eine ernsthafte, bedenkliche Krankheit werden könne, weshalb er aus eigenem Antrieb zur Mutter sagte: Wenn sie auch so meine wie er, so wolle er jetzt beichten und unseren Herrgott empfangen, dann könne er doch ruhig sein und doch auch so gesund werden. Man billigte mit Freuden diese religiöse Vorsicht, weshalb Hochw. Herr Dekan um 10 Uhr die Beichte hörte und um ½ 12 Uhr mittags die letzte Ölung und unseren Herrgott ihm reichte. Eine ganze Stunde nach dieser hl. Handlung erbrach er sich nicht mehr und danach alle ½ St. und später immer öfter und lauter grünes, das furchtbar schlecht und hart sein musste, denn schon 2 Minuten wusste er es und klagte über diesen Schmerz, welchen er aber mit größter Geduld und Ergebung in den Willen Gottes litt. Der Schmerz wurde immer heftiger und stärker, bis er endlich unter namenlosen Schmerzen Samstag, den 31. Oktober 1858 gegen 5 Uhr verschied. G.g.i.d.e.R. Xaver war bis zum letzten Augenblicke bei vollem Bewusstsein, war vom Leiden recht entsetzt und hatte furchtbar zu kämpfen mit dem Totenkampf. Gott gebe ihm die ewige Ruhe.

Um 9 Uhr sekierte²² der Herr Gerichtsarzt den Xaver sel., wobei er wahrnahm, dass Xaver sel. Beiner, Rippen hatte wie Glas so spröde, auf der Brust und Lunge gesund war, die Leber aber infolge des Stoßes ein Loch durch und durch hatte, 1 ½ Zoll breit und nebenan noch einen Riss 2 Zoll lang und 1 Schoppen gestocktes Blut dabei. Die Leber und Gedärme waren wie Kohle so schwarz und wie Pergament so spröde und ausgetrocknet, welches lauter Brand war. Herr Gerichtsarzt staunte, wie es möglich ist, dass er so lange keinen Schmerz fühlte, mir nicht am Wege starb und es jetzt so lange dauern konnte. Im Ahnherrn-Zimmer lag Xaver sel. auf dem Paradebette und eine Stunde vor der Leiche wurde er auf dem kleinen Platze vor die Schenke gebracht. Das Großvater-Zimmer wie dieser Platz war mit schwarzem Tuche ausgemacht und vielen Blumenstöcken geziert. Es war eine sehr große und schöne Leiche und Gottesdienst für ihn, denn ganz Landsberg nahm Anteil an dem Schicksal des guten sel. Xaver. Herr Gerichtsarzt sagte selbst auch, dass er noch nie um das Befinden eines von ihm zu behandelnden Patienten so häufig gefragt wurde als wie es beim Xaver sei.

Xaver war geboren 1833 und gestorben den 31. Oktober 1858. O Herr gib meinem Bruder die ewige Ruhe und das ewige Leben.

Am Samstag, den 24. Oktober nachmittags 3 Uhr wollte die Mutter vom Herrn-Zimmer in die Zechstube laufen, um dem Ummenhauserbauern Adieu zu sagen. Als sie in die Zechstube kam, lief Wegele Kochs Hund, den der Losch, Metzgerknecht, bei sich hatte, über den Weg unter der Mutter ihren Füßen durch, weswegen die Mutter fiel und dazu gerade auf eine Sessellehne, welcher dann mit ihr umfiel und

sich sehr wehe tat. Wie selbe immer gegen ihren Körper gefühllos war, so sah sie es auch dieses Mal. Der Samstag war der Tag, nach dem wir am anderen Tage, ich und Xaver, nachgefahren waren. **Am Mittwoch, als am 28. Oktober** ging Mutter trotz ihrer Schmerzen nach Altötting hinunter wallfahrten, um für den Xaver, für den Leidenden, eine Hilfe und Trost von der Mutter Gottes zu bitten, nämlich um ihren Schutz für ihn. Durch diese Bewegung wurde der Mutter Schmerz so groß, dass sie bereits nicht mehr wusste, wie sie heimkomme. Nach langem und vielen Zureden legte sie sich ins Bett und zeigte es dem Gerichtsarzt, der sogleich sagte, dass 2 Rippen gebrochen seien und sie jetzt unbedingt im Bett bleiben müsse. Sie lag von dort an 5 Wochen im Bette.

Am 17. Dezember wurde am Landgericht das Vermögen des Xaver sel. verteilt und die Rechte nahm die Mutter wieder. Dazu musste auch Hans kommen und erschien auch, aber krank schon, denn er hatte die Quersellentzündung, legte sich deshalb und war 9 Wochen krank. **Am 22. Dezember** war er sehr bedenklich, so dass der Gerichtsarzt sagte, wenn die Nacht nicht besser würde als der Tag, so könne er die Behandlung ohne einen Nebenarzt nicht mehr länger auf sich nehmen ohne Besorgnis für das Leben des Hans. Hans hatte eine sehr gute Nacht und besserte sich langsam, so dass er das Bett nach 7 Wochen auf ein paar Stunden per Tag verließ. Damit nun Hans ordentlich sich erholen konnte, nahm er Urlaub bis 1. Juli 1858 und widmete sich während dieser Zeit der Eisenhandlung unserer Familie. Da er nun aber Aussicht hat, recht bald Aktuar²³ zu werden, so rückte er am 1. Juli wieder ein.

Meine Reise nach Cannstatt. [1858]

Montag, den 30. April packte ich meine Koffer und am Dienstag, den 1. Mai früh fuhr mich Johann mit dem alten Stutz im neuen Chaischen²⁴ nach Schwabmünchen zur Eisenbahn. Um ¼ 5 Uhr fuhr ich mit derselben ab und kam um ½ 6 Uhr in Augsburg an, wo ich gleich zur Sinni ins Deutsche Haus ging, die um 7 Uhr aufstand, dann mit mir Kaffee trank und dann mit mir in die Fleischbank Kammacher und dann zur Eisenbahn hinausging, weil mit dem ½ 9 Uhr Zug die Anna von Bruck herkommen sollte und die Johanna von Mering, die nach Augsburg kommen sollte zum Kochen lernen und mit mir auf diesem Zug ein Rendezvous hatte. Aber beide kamen nicht, weshalb Sinni und ich glaubten, es sei etwas vorgefallen, oder die Johanna dürfe nicht mehr nach Augsburg. So beschloss ich, mit dem ersten Zug, der nach Ulm geht, zu fahren. Mit erschrockenem Herzen hörte ich, dass schon um 9 Uhr eine solcher Zug geht, weshalb ich sofort meine Koffer aufgab, für mich ein Billet löste und mit dem Kopf voll schwermütiger Gedanken in den Zug stieg und um ½ 12 Uhr nach Neu-Ulm kam.

NB. Das Koffer ließ ich nach Alt-Ulm gehen. In diesem langsam fahrenden Güterzug wurde mir doppelt heiß, die Sonne, die Leute, die vielen und die Bangigkeit machten mir furchtbar heiß.

In Neu-Ulm ging ich zur Bram, die mich wieder freundlich empfing und die dann mit der Finni mich nach Alt-Ulm begleiteten, wo wir ein wenig herumstiegen, dann die Kirche mit mir besah, die anfangs katholisch, jetzt aber protestantisch ist. Selbe ist sehr groß und altertümlich und auch sehr schön. Auch den Münster bestiegen wir drei. Selbiger ist 337 Fuß hoch und man hat hier sehr große Aussicht, besonders mit dem großen Tubus, auch ein Storchennest mit 4 Jungen sahen wir sehr schön, mittelst diesem Tubus. Vom Münster herunter trug ich die Finni, obgleich ich für mich allein nicht genug schnaufen konnte. Nach diesem gingen wir in den Gasthof zum Russen, der neben dem Alt-Ulmer Eisenbahnhof ist, ließen uns da ein eigenes Zimmer geben und speisten da Mittag.

NB. Alt-Ulm hat enge Straßen und ist eine uralte Stadt.

Um 6 Uhr abends begleiteten mich die Bram und die Finni in den Bahnhof, wo ich um 6 Uhr 10 Minuten nach Stuttgart abfuhr. Die 4. Station heißt Geislingen, wo die Beinwaren-Schnitzerei zu Hause ist, wo man aber auch wirklich schöne Sachen sieht und ich deswegen auch etwas kaufte. Geislingen liegt ganz im Tale und ehe man auf diese Station kommt von Ulm her, so fährt man einen sehr großen Berg herunter.

NB. Ich glaube, dieser Berg ist gar nicht so hoch als wie der zwischen Hof und Kulmbach.

Auf dieser Bahn von Ulm nach Stuttgart fährt man durch das schöne Neckartal und sind an dieser Strecke mehrere Fabrikstädte und auch einzelne schöne Fabriken. Im ganzen sehr lebhaft. Abends um 9 Uhr 40 Minuten kam ich in Stuttgart an und blieb da im Großfürsten, Gasthof II. Ranges, über Nacht, wo ich den Herrn Menter aus Nürnberg traf, der des anderen Tages mit mir in den zoologischen Garten von Werner²⁵, Cafetier, ging und dann um 10 Uhr mit mir zum Hofrat von Weil nach Cannstatt mit einem Fiaker, Hauderer, fuhr.

Ich präsentierte mich dem Herrn Hofrat, der mich sogleich untersuchte, dann befragte, wie lange ich diese Flechte schon habe, über die Dauer der Kur für gleich 6 Wochen und ließ dann das Zimmer No. 9 im 3. Stock mir anweisen mit dem Bemerkten, nur meine Koffer hinaufstellen zu dürfen, indem bis abends ein Zimmer für mich auf seinem Landgute, d. i. ein Schweizerhaus in einem sehr großen und schönen Garten vor der Stadt, eingerichtet würde und ich da hinaus müsse, bis es Platz in der Anstalt gäbe. Ich kam also auf ein provisorisches Zimmer No. 9 wo auch mein Koffer war und ich allein gelassen wurde, ohne zu wissen was zu tun oder anzufangen.

NB. Widerliches Gefühl im ersten Augenblick in dieser Anstalt, dieser Gestank beim ersten Eintritt, das auffallend Ruhige im 3. Stock und das Einsame in dem Zimmer allein, wo ich jetzt nicht weiß, darf ich ausgehen oder muss ich dableiben oder werde ich zum Bad gerufen.

Um ½ 1 Uhr brachte man mir auf meine Zelle die Suppe, Gerstensuppe und ein Institut-Laibchen, und um 1 Uhr ein Schnitzchen Braten und gelbe Rüben dazu. Um 2 Uhr brachte mir ein Frauenzimmer, das später Fräulein Louis hieß, 5 Pillen, die ich in 2 Stunden nehmen musste. Diese getraute ich mir anfangs im ersten Schrecken auch nicht gleich zu fragen, ob man jetzt ausgehen darf und ob es auch die Pillen erlauben, ohne in eine Unannehmlichkeit, Scheiße- rei, zu kommen. Ich nahm diese Pillen und ging dann, trotzdem ich nicht wusste, ob ich nicht ins Bad oder auf dem Landgut oder wann ich zu Hause sein müsse zur Nacht Mahlzeit, um 5 Uhr ins Sommertheater, das neben der Eisenbahn war. Theaterdirektor heißt Franzmüller.

Um 12 Uhr kam schon ein dienstbarer Geist, der später der Johann, Bademeister, war und zeigte mir den Gang ins Bad, wo ein Kleienbad, nämlich Kleie in einem Säckchen unter Wasser war, in welches ich mich eine halbe Stunde hineinsetzen mußte. Mit welchen Augen ich dieses Bad und Zimmer ansah und was für verschiedene Gedanken ich während dieses Bades machte, ist unbeschreiblich.

Nach dem Theater ging ich nach Hause in die Anstalt und blieb daheim bis 8 Uhr abends und da ich glaubte, dass wir abends nichts zu Essen bekommen, ging ich fort, immer fort und da kam ich unverhoffter Weise in eine Anlage von Kastanienbäumen und als ich da jemand fragte, wohin dieser Weg führe, so antwortete er mir: in den Kursaal. Ich kam da also in den Kursaal, einem großen langen Gebäude, das ein Saal war und Kursaal genannt wird. Nebenan ist eine Restauration, wo ich Limonade trank, denn das Cannstatter Wasser kam mir am ersten Tage völlig untrinkbar vor.

Um 9 Uhr ging ich nach Hause und ich kaufte mir unterwegs Zündhölzchen und einen Halbvierling Wachsstock. Als ich nach Hause kam, brachte mir die Zimmermagd, welche später Pauline heißt, eine Suppe, und der Bademeister trug mir ein Blatt, die Kur und Fremdenliste von Cannstatt und Berg, an, das bereits alle lesen und ich abonnierte mich auch darauf, weswegen ich mich an meinen Tisch setzte, den Wachsstock anzündete u. das Blatt durchlas, wobei ich aber einschlief, der Wachsstock, der natürlich nicht in die Höhe gewunden wurde, brannte ganz an, wobei ich aber nicht eher erwachte als bis es meinem Gesichte und den Haaren zu heiß wurde. Wie ich nun erwachte und diese 19 Zoll hohe Flamme sah, erschrak ich sehr und vertuschte das Feuer mit der Hand, die ich dabei ordentlich verbrannte.

Um 12 Nachts ging ich, nachdem mich niemand zum Schweizerhaus hinauswies, auf No. 9 ins Bett.

Donnerstag, den 3. Juni, als am Fronleichnamstage, stand ich um 5 Uhr auf, wusch mich und fing dann an nur das Notwendige auszupacken und trank um 7 Uhr meinen Kaffee.

NB. Kaffee bekommt man in der Anstalt, das erste wie das letzte Mal immer um 7 Uhr herum, jedesmal 2 Schalen voll, der zwar leicht, aber doch passabel ist, die Milch ist, scheint es, abgeblasen, die man dazu bekommt und die Milchbrote, die man dazu bekommt, sind auch gut. Um 9 Uhr kam, wie dann später sich bewies, immer der Tee, eine Rheinwein-Flasche voll, die man den Tag über trinken musste, nämlich um 10 Uhr, um 11 Uhr, um 3 Uhr und 4 Uhr ein halbes Schoppenglas voll. Ich aber trank den einen württ. Schoppen gegen 10 Uhr und den anderen gegen 4 Uhr.

NB. Während der Teekur durfte man diesen Tee nicht trinken und nur zuvor und danach und das alle Tage und zwar den einen Tag den abführenden und den anderen Tag den blutreinigenden Tee. Der abführende wird in der Institutssprache der Laxier oder Scheißer und der blutreinigende der Kretzer oder Kröller genannt. Nachmittags bekam ich auch 3 Pillen, die ich auch nahm, die wie die ersten 5 Stücke am vorigen Tage großes Wetter verursachten. Um 11 Uhr bekam ich auch das erste Schwefelbad, 30 R warm, indem ich mit bangem Herzen und zugehaltener Nase $\frac{1}{2}$ Stunde war. Um 12 Uhr wurde der Tisch gedeckt, um $\frac{1}{4}$ über 12 Uhr kam eine Bisquitsuppe und das Institutbrot, das so groß wie ein 2 Kr. Sitzweckerl war, welches jeden Tag mit dem Gedeck kam und für den ganzen Tag gehörte, auch zur Nachtsuppe noch reichen musste. $\frac{1}{4}$ Stunde nach der Suppe kam der Braten, eine gute halbe Portion und Zwetschgen dazu und eine aufgegangene Nudel, die eine Art Windnudel war, von Grieß, bloß nicht so fein. Und dann als Nachtisch ein Stück Brot-Torte.

NB. An Sonntagen bekamen wir auch später immer einen kleinen Nachtisch, jedes Mal einen anderen.

Mittags bekommen wir in der Regel Kotelett oder Kalbsbraten, die Woche einmal einen englischen Braten und einmal eine Art Wildpret. Als Gemüse dazu bekommen wir in der Regel Gelbrüben, Brockelerbsen, Kohlrabi, Wirsching oder gekochte Kirschen. Suppen zu Mittag und auch abends einen Teller Reis-Gersten, geriebene und gesengte, Kartoffel und auch Hirnsemmel und eingekochte Suppen. Sämtliche Suppen sind etwas mager, süßlich, aber doch ziemlich geschmackhaft. Die Abendsuppe bekommt man zwischen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr und $\frac{1}{2}$ 10 Uhr. Sämtliches Essen kommt jedem auf das Zimmer.

NB. Des Sonntags bekamen wir schon ein paar Mal jeder ein Huhn und ein anderes Mal ein Entenviertel. Bemerken muss ich noch, daß alles sehr gut und ordentlich gekocht ist.

Nachmittags schrieb ich heim, trug um 5 Uhr den Brief auf die Post und ging dann ins Sommertheater, das neben der Briefpost und Hotel Mertz ist. Im Sommertheater sind sehr gute Leute, Schauspieler, unter der Direktion von Franzmüller. Es wird stark besucht, besonders des Herrn Gold und Frau Schirmer zu lieb. Nach dem Theater ging ich spazieren und um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr heim, zum Suppentisch, Fütterung, und in der Regel um 10 Uhr ins Bett.

4. Juni.

Um 6 Uhr aufgestanden und dann zu schreiben begonnen, dann Kaffee getrunken und um 9 Uhr kam Fr. Luise mit den ersten zwei Flaschen Dedoct²⁶, den ich auf folgende Weise trinken musste:

Um 9 Uhr und 10 Uhr starken Trunk. Um 11 Uhr und 12 Uhr leichten Trunk, um 2 nachmittags und 3 nachmittags starken Trunk, um 4 nachmittags und 5 nachmittags leichten Trunk.

Von jeder Sorte musste ich $\frac{1}{2}$ Schoppen trinken und der starke Trunk kam vormittags warm und wurde nachmittags warm gemacht, musste ergo auch warm getrunken werden.

Um 10 Uhr bekam ich das erste Dampfbad, wo ich mich in eine hohe Wanne hineinsetzen musste, in welcher ein kleiner Sitz und ein kleiner Fußschemel war. Der Kopf, welcher gerade über die Wanne hinausging, blieb frei, denn es wurde mit dem Leintuche die Wanne und ich um den Hals herum zugedeckt. Der Dampf wird so heiß hineingelassen als man es erleiden kann und man muss 15–20 Minuten darin bleiben, bis einer recht schwitzt. Den Dampf kann man in der Dampfwanne selbst hereinlassen und auch abstellen. Nach diesem Dampfbad muss jeder 1 St. im Bett liegen und schwitzen, nachdem jeder, wenn er keinen Dedoct mehr hat, aufstehen darf, sonst aber nur ein anderes Hemd anzieht und liegen bleibt.

Heute am 6. blieb ich das erste Mal im Bett liegen. Der Herr Hofrat besuchte mich erstmals um 2 Uhr.

7. Juni um 8 Uhr Dampfbad, dann Bett liegen, schwitzen, Dedoct trinken. Um 4 Uhr nachmittags durfte ich aufstehen, weil von No. 9 ausziehen, denn es war schon seit 4 Wochen abonniert von einem Schweizer, von Geneve, der den 8. eintrifft. Ich kam auf No. 6, das in der vorderen Front, von Stuttgart her, das 3. Zimmer im 3. Stock ist. Dieses Zimmer ist um die Hälfte kleiner und hat nur einen Fensterstock.

Den 9.

Um 10 Uhr Schwefelbad mit 30 R, dann habe ich mir die Haare schneiden lassen wegen der Schuppen am Kopf, dann habe ich mich ins Bett gelegt und Dedoct getrunken. Hofrat um 11 Uhr.

Den 10.

Um 9¼ Uhr Schwefelbad, dann ins Bett gelegt. Dem Hofrat gesagt beim Besuch um 11 Uhr wegen dem Kopf.

Den 11.

Dampfbad, dann ins Bett gelegt und geschwitzt, die letzten 2 Flaschen Dedoct getrunken.

Den 12.

Um 7 Uhr Schwefelbad und nach diesem nicht mehr ins Bett gelegt, sondern aufgeblieben und der Johanna geschrieben. Um 10 Uhr Hofrat dagewesen, welcher sagt, man tut gar nichts einreiben. Von heute an beginnt es, ununterbrochen alle Tage eine Flasche Tee zu trinken und die erste Jodmedizin zu nehmen, welche ich nach Zusage des Herrn Hofrat in den Tee schütten darf, nämlich in jede Flasche Tee 6 Esslöffel voll Jod.

Den 13. Sonntag

Um 7 Uhr bin ich den Kursaal hinaus, da jeden Sonntag von 7 bis 8 Uhr morgens Reunion von Erhart, Kurkapelle, ist. Dann um 9 Uhr bin ich das erste Mal durch den königl. Hofgarten nach Stuttgart in die kath. Kirche gegangen, die in der Königstraße nächst dem Bahnhofs ist. Um 12 Uhr 8 Minuten bin ich mit der Eisenbahn wieder nach Cannstatt gefahren. Selbe braucht 10 Minuten und kostet 4 Kreuzer, 3. Klasse. Hofrat um 1/2 3 Uhr. Nachmittags um 1/2 4 Uhr bin ich mit dem Moses in den Garten Hotel Herrman, wo die Musik vom 3. Infanterie Regiment spielte, vom Doktor Wieland.

Den 14. Juni

Heute Nacht konnte ich nur 2 St. im Bette bleiben, denn ich hatte furchtbar Nasen- und Kopfwehe. Dann Dampfbad, ins Bett gelegt und 2 St. recht geschwitzt, dann aufgestanden. Das Zitherspielen allein angefangen, nachdem ich keinen Zitherlehrer ausfindig machen konnte. Als um 3 Uhr Herr Hofrat Besuch machte, sagte ich ihm von dem Nasenweh, worauf er ganz kaltblütig sagte, dass dieses nichts mache und nur vom Jod die Folgen seien.

NB. Kleinigkeit wenn's mich umbringt.

15. Juni um 9 Uhr Schwefelbad und um 12 Uhr Hofrat.

16. Juni um 5 Uhr Kleienbad und ½ 10 Uhr Hofrat da gewesen, der mir sehr wenig Aufmerksamkeit wegen dem Kopfe und Jucken schenkt. Abends bin ich mit Leidenskollegen, Meidling, Pfarrerssohn, Jäger, Bortenmacherssohn von Stuttgart, Juden und Kaufmanns Commis, am Neckar 1 Stunde Schiff gefahren.

17. um 9 Uhr Schwefelbad und 4 Uhr nachmittags Besuch von Herrn Hofrat.

18.6. Dampfbad, geschwitzt, aufgestanden und geschrieben oder Zither gespielt. Um 4 Uhr Hofrat dagewesen.

19. um 7 Uhr Schwefelbad und um 3 Uhr Hofrat Besuch gemacht.

20.6. Sonntag. Hofrat nicht Besuch gemacht. Um 9 Uhr über Gittersteg durch die Anlage nach Stuttgart in die Kirche gegangen. Unterwegs traf ich Reiter Resch, der bei der 3. Schwadron, in Zimmer No. 18 in der Reiterkaserne neben dem Bahnhof ist. Er erkannte mich und sagte mir, dass er zuletzt vor 3 Jahren beim Hammerschmied Kößler in Sandau gewesen sei, woran ich ihn auch erkannte. Um 12 Uhr bin ich mit der Eisenbahn heimgefahren und um 5 Uhr mit Moses ins Hoftheater gegangen, in die Oper Marie die Regimentstochter. Das ist sehr schön, auch habe ich da recht gut den König von Württ. gesehen, der recht gut aussieht und vis-à-vis seiner Mätresse war. In der Loge III. Rang waren wir und um ½ 10 war das Theater aus. Dieses Theater ist viel kleiner als das Hoftheater in München. Nach dem Theater fuhren wir mit der Eisenbahn nach Hause.

Den 4. Juli.

Heute nachts weckte mich der Jäger auf gegen ½ 1 Uhr mit den Worten: brennen tut es. Als ich aufstand, meine Hose, Stiefel und Schlafrock angezogen, lief ich den Gang vor, woher das grelle Feuer leuchtete. Ich sah, dass es nur über der Straße drüben, ein paar Häuser weiter unten, brenne. Wie ich das Feuer anfangs sah, brannten nur 3 Häuser, aber in ¼ St. darauf waren 10 Häuser in Flammen. Lange Zeit sah man keine Leute und hörte man auch keinen Lärm, nur die Leute bei denen es brannte, liefen durcheinander und brachten ihre Sachen in Sicherheit, was sie noch retten konnten. Um ¾ auf 2 Uhr kam die Stuttgarter Feuerwehr, welche dem wilden Elemente erst Einhalt tun konnte. Um 2 Uhr trugen bei uns in der Anstalt einige Damen ihre Sachen und Gepäck fort und die meisten Damen und Herren packten alles ein und machten sich ganz zur Reise fertig. Ich und 3 Herren ließen es gehen und hatten im Sinn erst dann einzupacken, wenn es noch ein Gebäude gegen unsere Anstalt her ergreife. Um 3 Uhr schrieb ich der Mutter diesen Vorfall nach Hause und gab diesen Brief einem gewissen Herrn Kraus, der mit dem ersten Zug um ½ 2 Uhr nach Augsburg und mit dem Kariol²⁷ um 5 Uhr nach Landsberg kommt. Also von Cannstatt nach Landsberg in 12 Stunden.

Den 8. Juli.

Früh Schwefelbad. Den Hofrat nicht gesehen. Um 10 Uhr war ich bei der Einweihung der kath. Kirche Cannstatt. Die Stadt zählt 900 Katholiken und hatte keine Kirche, weshalb der König am 4. Jänner 1855 den Fruchtkasten von Cannstatt, der früher die Altenbur-

ger Kirche war, wieder zu einer Kirche umzuschaffen verfügte und trug auch die Baukosten. In allem, der Ankauf, Baukosten und Ausstattung dieser Kirche, belaufen sich die Kosten auf 24000 fl. die der König trug und der Stadt schenkte.

Den 11. Sonntag.

Mit Eisenbahn heute wieder nach Stuttgart, mit dem Meidling und dem Jäger. Zuerst das zoologische Museum von Plourgurt²⁸ angesehen, das sehr interessant ist, und dann den Leibstall angesehen, wo ausgezeichnet schöne Rassepferde, Reit- und Wagenstall sind. Der König reitet immer echte Araber, wo einer auf 12000 bis 16000 fl. kommt, im Original. Wagenpferde sind englisch-arabische Rasse und einzelne Trakehner-Rasse, wovon ein Rappe mit 19 Faust²⁹ drin ist, er ist 13 Jahre alt. Im Leibstall waren gegenwärtig 84 Pferde, die Privateigentum des Königs Wilhelm sind.

Den 15. Juli.

Heute Donnerstag sind ich und Gassner nach Untertürkheim gefahren und von da aus den roten Berg bestiegen, wo am Spitze des Berges die russische Kapelle steht, in welcher die alte Königin Katharina begraben liegt. Selbe war russische Prinzessin. Im Turm der Kapelle ist es einfach aber schön und kein Stuhl darein, denn während des Gottesdienstes darf niemand sitzen und knien. Wöchentlich 2 Mal ist Gottesdienst. Die Königin Katharina starb 1824. Im Turmgemache, wo der russische Priester seinen Gottesdienst hält, ist ein Teppich ausgebreitet, worauf kein Name steht, den niemand betreten darf. Frauenzimmer dürfen in dieses nur sehen, aber nicht betreten, wohl aber die Herren. In diesem Gemache sind viele Gemälde, in goldenen Tafeln eingerahmt und auch ein sehr schönes gesticktes Muttergottesbild mit dem Jesukinde am Arm. An dem Dachstuhl von der Kapelle ist ein Rondell mit Glas gedeckt, das die Helle in die Kirche und Gruft wirft. An diesem Berge ist eine wunderschöne Aussicht ins Neckartal, man sieht sogar den Wartberg bei Heilbronn. Rings um diesen Berg sind viele Weinberge, wo ausgezeichnete Wein wächst. Hier ist auch der Kern von Württemberg.

NB. Diesmal legte ich 2 Hemden, Unterhosen und Socken ins Bett, um recht schwitzen zu können. Es geschah auch.“

Anmerkungen

- 1 gemeint ist ein Bruder, der später königl. Forstmeister in Regensburg war
- 2 Einlauf mittels Klistier
- 3 Zwetschgenmus
- 4 Erbsen-Möhren-Suppe
- 5 wohl die Pferde, vergl. S. 57
- 6 Pfälzerin
- 7 1 Loth = 17,5 Gramm
- 8 1 Schoppen = 0,267 Liter
- 9 Konventionsgulden, Abkürzung Cfl. (von Conventionsflorin), süddeutscher Name des halben Konventionstalers (Konventionsfuß) zu 60 Kreuzer (deshalb die Bezeichnungen Gulden) beziehungsweise zu 72 Kreuzer im 24-Gulden-Fuß. Der Konventionstaler wurde als Nachfolger des Reichstalers am 7. November 1750 in den österreichischen Ländern eingeführt. Durch den Konventionsfuß vom 20. September 1753 wurde er auch im bayerischen Reichskreis eingeführt. Nach und nach breitete er sich in Süddeutschland und Sachsen aus. Dort wurden 1838 auch die letzten deutschen Konventionstaler geprägt. In Österreich dauerte ihre Prägung noch bis 1856 an.
- 10 Natriumsulfat (Glaubersalz) Abführmittel, zurückgehend auf den Arzt und Apotheker Johann Rudolph Glauber (1604–1668)
- 11 Stadtteil von Wien
- 12 Mais
- 13 1 Metzen österreichisch = 61,4 Liter
- 14 In Wien wurde die Donau erst ab 1870 reguliert
- 15 Gefängnisturm an der Goldenen Gasse in der Prager Burg, benannt nach dem böhmischen Ritter Dalibor von Kozojedy († nach 1498)
- 16 gemeint ist der Aussichtspunkt Belvedere auf der Brühl'schen Terrasse
- 17 Vertiefung, Abdruck
- 18 Legende des Raubritters Epplein von Gailingen
- 19 Brüderschaft machen
- 20 Überröcke
- 21 Waschschüssel (Lavoir)
- 22 sezierte
- 23 Beamter im gehobenen Verwaltungsdienst
- 24 kleine Chaise, Kutsche
- 25 Gustav Friedrich Werner, genannt Affenwerner (1809–1870), Tiergartenbesitzer in Stuttgart
- 26 Medizinische Essenz
- 27 leichtes, einachsiges Fuhrwerk
- 28 Bezeichnung unklar. Möglicherweise ist das damalige königliche Naturalienkabinett an der Ecke Neckar-/Archivstraße in Stuttgart gemeint.
- 29 Die Faust war ein österreichisches Längenmaß und diente zur Messung der Höhe eines Pferdes. 1 Faust = 4 Wiener Zoll = 16 Strich = 10,537 Zentimeter

Auf Heller und Pfennig

Das Münzwesen im Königreich Bayern

von Walter Meier

Die Geschichte vom Geld oder Geld regiert die Welt

Wann das Geld erfunden wurde, vermag niemand genau zu sagen. Die ältesten Quellen zur Benutzung von Geld stammen aus Mesopotamien. In Keilschrifttexten wird über Zahlungen in abgewogenem Silber berichtet. Edelmetalle spielen in der Geldgeschichte eine überragende Rolle. Erste Münzen aus Edelmetallen gab es circa 600 v. Chr. in Lydien/Kleinasien. Etwa zeitgleich gibt es auch im antiken Athen bereits Münzen. Diese Währung hieß Drachme und blieb unter diesem Namen bis zur Einführung des Euro Zahlungsmittel in Griechenland. Das erste Geld der römischen Antike stammt aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. Es waren gegossene rechteckige Bronzebarren, Aes signatum genannt, die hauptsächlich in Rom geprägt wurden. In der Frühgeschichte des Geldes gab es vor und neben den Metallen auch nichtmetallische Zahlungsmittel, die sich zum Teil sogar bis in die Neuzeit erhalten haben. Aus dem Tauschhandel ging zunächst das „Primitivgeld“ oder Naturalgeld hervor. Eines der verbreitetsten war Kaurigeld aus Kaurimuscheln, das in Afrika, in Ost- und Südasiens und in der Südsee als vormünzliches Zahlungsmittel von der Bronzezeit bis ins späte 19. Jahrhundert verwendet wurde. Ein Beispiel aus der jüngeren deutschen Geschichte ist die „Zigarettenwährung“ im Deutschland der frühen Nachkriegszeit.

In Mythen und Märchen spielen Gold und Geld immer eine wichtige Rolle. Eines der frühesten Beispiele ist die antike Sage vom kleinasiatischen König Midas. Er habe sich von den Göttern gewünscht, dass alles, was er berühre, zu Gold werde. Als Midas merkte, dass man Gold nicht essen kann, musste ihn Dionysos, der Gott des Weines, vor dem Hungertod retten. Eines der bekanntesten Deutschen Märchen der Gebrüder Grimm handelt ebenfalls vom Gold: Die fleißige Jungfrau wird beim Abschied von Frau Holle zum Dank für ihre Dienste mit einem Regen von Goldtalern überschüttet. Man kann zumindest heute guten Gewissens sagen, dass Geld so notwendig ist wie die Luft zum Atmen. Dazu passt auch die alte Volksweisheit „Geld regiert die Welt“. Das Papiergeld wurde im 11. Jahrhundert in China erfunden wo man aus Geldknappheit im Zusammenhang mit den Kriegen der Song-Dynastie Notgeld aus Papier herausgab. In Europa kam man, zeitlich verschoben, auf die gleiche Idee. 1483 wurden in Spanien Geldscheine als vorübergehender Ersatz für fehlendes Münzgeld ausgegeben.

Münzen sind und waren nicht nur Zahlungsmittel sondern auch begehrte Sammelobjekte. Wer sich unter die Sammler begeben will, ist zunächst einmal gut beraten, ein einigermaßen überschaubares Sammelgebiet oder Thema zu suchen. Oft ist der Auslöser für die Sammelleidenschaft ein Produkt des Zufalls oder das Interesse für eine bestimmte Periode der Geschichte. Als solche kommt z. B. das Königreich Bayern in Frage, also die Zeit von 1806 bis 1918, die zwar sehr ereignisreich war, aber dennoch einigermaßen überschaubar ist. Die Münzen dieser Epoche mit ihren ästhetisch-künstlerisch sehr ansprechenden Motiven begeistern auch heute viele Sammler. Aber das Sammeln solcher Münzen hat seinen Preis. Je nach Erhaltungsgrad und Seltenheit werden von Münzenhändlern im Internet sehr unterschiedliche Preise verlangt, z. B. für 10-Mark-Goldmünzen mit dem Portrait von König Ludwig II. zwischen 150 und 270 €, dagegen für einen Gold-Neujahrsgulden, ebenfalls aus der Zeit Ludwigs II., 4950 €. Silbermünzen sind naturgemäß günstiger und liegen z. T. deutlich unter 100 €, in Ausnahmefällen erzielen aber auch Silbermünzen beachtliche Liebhaberpreise, z. B. ein Vereinsdoppeltaler von 1853 mit dem Portrait von Maximilian II., der für 1.250 € angeboten wird. Selbst der unscheinbare rote Heller (Kupfer-Münze mit 13 mm Durchmesser) bringt es auf 25 € (Stand Februar 2014). Die wohl umfangreichste Sammlung bayerischer Münzen ist bei der „Staatlichen Münzsammlung München“ vereinigt. Ein wichtiger Bereich der Sammlung sind die Prägungen der bayerischen und pfälzischen Wittelsbacher. Aus Anlass des 200. Jahrestags der Erhebung Bayerns zum Königreich wurde 2006 in der Münzsammlung die Ausstellung „Königlich Bayerisches Geld“ gezeigt und ein Ausstellungskatalog¹ herausgegeben, der eine vollständige Übersicht über alle Zahlungsmittel gibt, die im Königreich Bayern emittiert wurden.

Vom Gulden zur Reichsmark

Die Zeit der bayerischen Könige erlebte die Vereinheitlichung des Geldwesens mit dem Übergang von Taler und Gulden zur Mark, die Ablösung der Silberwährung durch die Goldwährung und den Siegeszug des Papiergeldes. Als Bayern 1806 Königreich und Kurfürst Maximilian Joseph König wurde, gab es in Bayern noch kein Papiergeld. Die offizielle Währung bestand aus Heller, Pfennig, Kreuzer und Gulden, die bis zur Einführung der Reichsmark in Bayern 1876 in Gebrauch waren. Der Heller war neben dem

1-Kreuzer-Stück mit nur 13 mm Durchmesser die kleinste Münze und konnte dadurch leicht verloren gehen. Auch die Landsberger Bürger werden diese Münzen in ihrem Geldbeutel zum Zahlen mitgeführt haben. Gerechnet wurde mit dem „24-Gulden-Fuß“²: 24 Gulden waren „eine feine Kölner Mark“³ wert. Der Gulden⁴ wurde in 60 Kreuzer⁵ à 4 Pfennige eingeteilt, auf einen Pfennig gingen zwei Heller. Das wohl gebräuchlichste bayerische Zahlungsmittel von überschaubarem Wert war der Heller⁶, der deshalb in die zum Teil auch heute noch gebräuchliche Redewendung „auf Heller und Pfennig“ einging, was *bis auf den kleinsten Rest – vollständig – ganz genau* bedeutet. Wer etwas auf Heller und Pfennig zurückzahlt, nimmt es wirklich sehr genau und bleibt nicht das Geringste schuldig. Oder: *keinen roten Heller wert sein*, was so viel wie gar nichts wert bedeutet.

Neben Münzen der bayerischen Währung gab es in Bayern auch „Konventionsmünzen“, z. B. 1 Taler oder ½ Taler⁷. Diese wurden auf der Grundlage der Münzkonvention von 1753 zwischen Bayern und Österreich auch in Bayern geprägt, aber nicht wie in Österreich nach dem 20-Gulden-, sondern dem 24-Gulden-Fuß. Dennoch hatten sie in beiden Ländern ein einheitliches Erscheinungsbild. Die letzte süddeutsche Konventionsmünze wurde 1838 hergestellt. Es waren aber nicht nur solche Konventionsmünzen oder eigene bayerische Münzen im Umlauf. Der Geldumlauf war in Bayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehr bunt gemischt und setzte sich aus Münzen der verschiedensten europäischen Länder, u. a. auch aus einer Vielzahl minderwertiger Kleinmünzen zusammen, die in die Werte der bayerischen Rechenwährung (24-Guldenfuß) umgerechnet werden mussten. Klein- und Mittelstaaten prägten minderwertige Kupfermünzen im Übermaß und speziell für den Absatz außerhalb der Landesgrenzen.

Von den österreichischen Niederlanden ausgehend trat der aus Silber bestehende österreichische Kronentaler (in Bayern: Krontaler) immer mehr an die Stelle der Konventionsmünzen und wurde die in Süddeutschland verbreitetste grenzübergreifende Münze des frühen 19. Jahrhunderts. Der Krontaler wurde seit 1793 mit 2 Gulden 42 Kreuzer bewertet. In Bayern versuchte man die Münzhoheit durch die Prägung eigener Konventionsmünzen unter Beibehaltung des 24-Guldenfußes bei sich zu konzentrieren. Als Material für die Silbermünzen verwendete man zunächst das Kirchensilber, das dem bayerischen Staat durch die Säkularisation der Klöster zufiel und rigoros eingeschmolzen wurde. Die Konventionsmünzen wanderten aber wegen der gegenüber dem Krontaler zu geringen Evaluierung ins Ausland ab und kamen eingeschmolzen und umgeprägt als fremde Krontaler in Bayern wieder in den Geldumlauf. Bayern verlor so die neugewonnen Silberbestände und musste sich nach neuen Möglichkeiten des Silbererwerbs umsehen. Hier bot sich die Augsburger Kaufmannschaft an, aber nur unter der Bedingung, dass aus dem gelieferten Silber Krontaler geprägt werden sollten. Im August 1808 wurde daher das Hauptmünzamt in München angewiesen, vor allem Krontaler zu prägen. Wichtigste bayerische Münze wurde nun der Krontaler als das fast einzige Kurantgeld⁸ und eine Scheidemünze⁹, das 6-Kreuzer-Stück. Die bayerische Währung blieb zwar bis zur Umstellung auf die Reichswährung ab 1871–1876 eine Silberwährung, aber für die Kleinmünzen wurden auch andere Edelmetalle bzw. Legierungen verwendet, nämlich Kupfer (Heller, Pfennige, Kreuzer) und Billon¹⁰ (Kreuzer). Daneben gab es auch Goldmünzen wie Dukats (Maximilian I. Joseph, Ludwig I., Maximilian II.) und Krone (Maximilian II., Ludwig II.).



Abb. 1a:
Drei der gebräuchlichsten Münzen des frühen Königreichs mit ihrer Wertseite: Krontaler (Prägejahr 1815) mit den Königsinsignien, 6 Kreuzer (1806) und 1 Heller (1809). Auffallend ist der Größenunterschied zwischen Krontaler (Durchmesser 40 mm) und Heller (14 mm). Zum Vergleich: Durchmesser unserer 1-€-Münze 23 mm.



Abb. 1b:
Die Bildseite der drei Münzen von Abb. 1a: Krontaler und Kreuzer zeigen das Konterfei von König Maximilian I., die Hellermünze dagegen das bayerische Wappen.

Bayern wollte die Krontalerwährung durch die Ausgabe von „Geschichtstalern“ festigen, da diese in der Regel gehortet und daher nicht eingeschmolzen wurden. Ludwig I. ließ eine ganze Serie von etwa 38 solcher Taler „schlagen“ (prägen), die sich auf landesgeschichtliche Ereignisse bezogen. Grund dazu war eine 1828 von Weihbischof v. Streber, seines Zeichens Konservator des königlich-bayerischen Münzkabinetts (heutige Staatliche Münzsammlung München), verfassten Denkschrift, die vom König „sehr beifällig“ aufgenommen wurde. Die entstandenen Münzen sind nicht nur ein Ausdruck für den Historizismus jener Epoche, sondern wurden auch zum Vorbild für die Prägung von Gedenkmünzen bis in unsere Gegenwart. Maximilian II. setzte diese Münzpolitik fort und ließ ebenfalls einige Geschichtstalere prägen. Ludwig II. war da eher bescheiden und beschränkte sich auf eine einzige Gedenkmünze aus Anlass des Sieges über Frankreich im Mai 1871. (s. Abb. 2)

Die beschleunigte Entwicklung von Wirtschaft und Verkehr machte innerhalb Deutschlands eine Beseitigung der wirtschaftlichen Schranken notwendig und führte 1834 zum Deutschen Zollverein, der auch einen Zusammenschluss der unterschiedlichen Währungssysteme zum Ziel hatte. Die Vereinheitlichung der Währungen machte in Süddeutschland, wo das Kleinmünzenverhältnis besonders reformbedürftig war, ihren Anfang. Im Münchner Münzvertrag vom 25.8.1837, den außer Bayern noch vier andere süddeutsche Staaten und die Stadt Frankfurt unterschrieben, sollte der „rheinische Gulden“ nun als neue Kurantmünze die Krontalerteilstücke ersetzen. Diese neuen Gulden wurden in 900/1000 Silber mit einem Durchmesser von 30 mm geprägt, ebenso entsprechende halbe Gulden. Sie waren in allen sechs süddeutschen Vertragsstaaten gültig und sollten deshalb einheitlich gestaltet werden: auf der Vorderseite das Portrait des jeweiligen Regenten (in Bayern Ludwig I.) und auf der Rückseite die Wertangabe und die Jahreszahl im Eichenkranz. Die Krontaler blieben weiterhin gültig und behielten ihren Wert von 162 Kreuzern. Die Übereinkunft betraf auch die Scheidemünzen: Es wurden neue 6 und 3 Kreuzer-Münzen aus Billon in einheitlichem Erscheinungsbild (Wert im Kranz/Wappen) geprägt. Im Hinblick auf Münzbild und Legende widersprach der 1855/56 geprägte Doppelgulden zur Erinnerung an die Wiedererrichtung der Mariensäule auf dem Münchner Marienplatz diesen Vereinbarungen (s. Abb. 3).

1838 wurde zur Erleichterung des Zahlungsverkehrs innerhalb des Zollvereins, also zwischen den süd- und den norddeutschen Vertragsstaaten (Guldenstaaten und Talerstaaten), als gesetzliches Zahlungsmittel die „Vereinsmünze“ im Wert von 3 ½ Gulden eingeführt. Die Münzbilder zeigten einheitlich auf der Vorderseite das Porträt des Landesherrn (in Bayern Ludwig I.) die Rückseite den Wert im Eichenkranz. Auf Drängen Bayerns wurde ab 1843 der Kranz durch das Landeswappen ersetzt. 1845 beschlossen die Vertragsstaaten des Zollvereins, die



Abb. 2:
Zwei Beispiele für die Geschichtstaler bzw. Gedenktaler: links „Segen des Himmels“ von 1828 mit den Köpfen der Königin Therese von Bayern und ihrer Kinder; rechts Gedenktaler auf den Sieg über Frankreich 1871. Auf der Rückseite das Portrait von Ludwig I. mit dem Zusatz „Zehn eine feine Mark“ bzw. das von Ludwig II. Bei letzterem versteckt sich die Wertangabe auf dem Münzrand: „EIN PFUND FEIN“.



Abb. 3:
Zwei Münzen mit Madonnenmotiven: links der berühmte Madonnenaler „Patrona Bavariae“ aus der Zeit Ludwigs II. (Prägejahr 1865), rechts der Gedenktaler auf die Wiederherstellung der Mariensäule auf dem Münchner Marienplatz 1855 unter Maximilian II. Auf der Münzrückseite zu sehen das Porträt des jeweiligen Monarchen, die Wertangabe findet man in vertiefter Randschrift auf dem Münzrand: „EIN PFUND FEIN bzw. ZWEY GULDEN“.

alten Krontaler aus dem Verkehr zu ziehen und an ihrer Stelle einheitliche 2-Gulden-Münzen (Kopf des Regenten/Landeswappen) zu prägen. Die Folge des „Wiener Münzvertrags“ von 1857 war der Sieg des preußischen Talers, der als weiteres einheitlich gültiges Zahlungsmittel im gesamtem Vertragsgebiet, also auch in Süddeutschland, als Kurantmünze eingeführt wurde. Münzbilder, Legenden und technische Daten des „Vereinstalers“ wurden wie folgt festgelegt: auf der Vorderseite das Portrait des Landesherrn und das Landeswappen, in der Legende auf der Rückseite das Wort VEREINSTHALER und die Anzahl XXX EIN PFUND FEIN. Mit seinem von diesen Normen abweichenden Madonnenaler tanzte als einziger Vertragsstaat wieder einmal Bayern aus der Reihe. Die Silberwährung wurde beibehalten, zumal da sich Österreich im Wiener Münzvertrag mit seiner Vorstellung einer Goldwährung nicht durchsetzen konnte.



Abb. 4a:
 Vier Münzen der Guldenwährung: 1 und 2 Gulden des Münchener Münzvertrags von 1837 und 1 Vereinstaler (= 1¼ Gulden = 105 Kreuzer) des Deutschen Zollvereins von 1834 sowie 6 Kreuzer (60 Kreuzer = 1 Gulden); die drei großen Münzen sind Silbermünzen (Feingehalt 900/1000), das 6 Kreuzer-Stück besteht aus Billon, einer Silberlegierung (vgl. Anm. 10).



Abb. 4b:
 Die Rückseiten der drei Silbermünzen von Abb. 4a zeigen die Porträts der drei Könige Ludwig I. (oben links), Maximilian II. und Ludwig II. (unten links), die alle nach rechts blicken. Die 6-Kreuzer-Münze trägt dagegen auf der Bildseite das bayerische Wappen.

Die Münzeinheit auf der Vertragsgrundlage von 1857 war aber nicht von langer Dauer. Nach der Niederlage von 1866 im Krieg gegen Preußen an der Seite Bayerns schied Österreich formal am 13.6.1867 aus dem Münzverein aus. Das Übergewicht Preußens in einer sich schon ab 1857 abzeichnenden deutschen Währungsunion konnte ab 1866 nicht mehr geleugnet werden und nach dem Sieg über Frankreich 1871 wurden noch im gleichen Jahr erste Schritte auf dem Weg zur deutschen Münz- und Währungseinheit getan. Die Reichsverfassung vom 16.4.1871 übertrug die Geldhoheit von den Ländern auf das Reich. Mit dem Gesetz über die Ausprägung von Reichsgoldmünzen vom 4.12.1871 wurden auch die Fragen des Namens der neuen Währung und deren Metallwert entschieden: Neue Währungseinheit wurde der dritte Teil des bisherigen preußischen Talers unter der Bezeichnung Mark, eingeteilt in 100 Pfennige. Die endgültige Entscheidung für die Goldwährung fiel durch das Münzgesetz vom 9.7.1873

Die neue Reichswährung wurde in den Einzelstaaten unterschiedlich rasch eingeführt. Den Anfang machte Bremen im Jahr 1872. Bayern trotzte lange Zeit dem Drängen der Reichsregierung in Berlin und führte als letztes Land erst am 1.1.1876 die Markwährung offiziell ein. Die alten Ländermünzen wie der süddeutsche Gulden wurden von Ende 1873 bis 1878 schrittweise außer Kurs gesetzt. In Bayern blieben die Taler bis 1907 gültig (1 Taler = 3 Mark), außerdem noch die Hellerstücke im Wert von ½ Pfennig, die bei den Umtauschaktionen schlichtweg vergessen wurden. Der Umtausch ging auch

sonst nicht reibungslos über die Bühne. Er wurde in Süddeutschland von Klagen über Preiserhöhungen begleitet. Die neue Währung war daher bei der bayerischen Bevölkerung lange unbeliebt, ein Begleitumstand, den wir von der Einführung des Euro kennen. Der Slogan „Euro = Teuro“ war 2002 ja schnell in aller Munde.

Die neuen Reichsilbermünzen waren keine Währungsmünzen sondern nur noch Scheidegeld. Als Zeichen der Einheit des neuen Reichs erhielten die neuen Münzen ein einheitliches Erscheinungsbild. Die Münzen von 1 Pfennig bis zu 1 Mark zeigten auf einer Seite die Wertziffer mit dem Prägejahr und auf der anderen Seite den Reichsadler. Bei den größeren Nominalen, also von 2 Mark aufwärts, hatten die Teilstaaten die Möglichkeit, eigene Themen auf den Bildseiten ihrer Münzen zu präsentieren. Bayern nutzte diese Möglichkeit voll aus und verzierte die Bildseite mit dem Kopf des jeweiligen Regenten: König Ludwig II. (bis 1886), Prinzregent Luitpold (1886–1912) und König Ludwig III. (1913–1918). Es waren sogar Silbermünzen mit dem Konterfei von König Otto I.¹¹ im Umlauf. Daneben gab es auch 5, 10 und 20-Mark-Goldmünzen mit dem Bild von Ludwig II. und König Otto. Die 5-Mark-Goldmünzen wurden wegen ihrer Unhandlichkeit 1900 wieder außer Kurs gesetzt. Die Kleinmünzen bestanden aus Kupfer (1 und 2 Pfennig), Nickel (25 Pfennig) oder einer Kupfer-Nickel-Legierung (5, 10 und 20 Pfennig), es gab auch 20-Pfennig-Münzen, die wie die 50-Pfennig- und die 1-Mark-Münzen aus Silber hergestellt wurden.



Abb. 5a:
Vier Beispiele aus der Zeit der Mark-Währung mit den Porträts der vier Regenten dieser Münzperiode: Ludwig II., Otto, Prinzregent Luitpold und Ludwig III. Auf allen vier Münzen ist das D für die Prägestätte München zu erkennen.

Durch die Goldwährung war die Zeit des Kaiserreichs bis zum Ersten Weltkrieg eine Periode besonderer Währungsstabilität. Aber mit Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 war diese Zeit der Stabilität vorbei. Es kam zur unkontrollierten Steigerung der Geldmenge durch die zunehmende Ausgabe von Papiergeld¹² und von Kriegsanleihen. Diese Entwicklung endet im Fiasko der großen Inflation von 1923.

Abschließend zu diesem Kapitel der Versuch einer Antwort auf die Frage „Was ist das alte Geld des 19. Jahrhunderts heute in € wert?“. Eine direkte Umrechnung ist wegen ganz anderer Preis- und Lohnverhältnisse praktisch nicht möglich. Nur ein direkter Blick auf Löhne und Preise lässt in etwa den Wert des Geldes, z.B. zur Zeit der Guldenwährung, erkennen.

Hier ein paar Beispiele für Arbeitslöhne in Kr. (= Kreuzer) und fl. (= Gulden):

- Tageslöhne für Arbeiter in Augsburg 1840: Männer 36–54 Kr., Frauen: 20–36 Kr.
- Tageslohn für Augsburger Handwerksgehlen (z. B. Weber) 1847: 48 Kr.–3 fl.
- Jahreseinkommen eines Schullehrers 1835: 200–400 fl.

Im Vergleich dazu ein paar Lebensmittelpreise in München 1832/33:

- Maß Bier: Winter 4 Kr. 2 Pfg., Sommer 5 Kr. 3 Pfg.
- ein Pfund (560 g) Ochsenfleisch 10 Kr.,
- ein Pfund Butter 19 Kr., fünf Eier 4 Kr., eine Gans 1 fl.



Abb. 5b:
Die Münzrückseiten der Mark-Währung, auch die der Kleinmünzen, zeigen einheitlich den Reichsadler. Auf der 5-Mark-Münze von 1876 (links) ist es das ältere Modell, auf dem 3-Mark-Stück von 1914 dagegen das neuere Modell mit volleren Adlerschwüngen und einem kleineren Wappen.

Münzstätten und Stempelschneider

Gleich zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die bayerische Regierung unter Kurfürst Maximilian Joseph bestrebt, die Münzprägung an einer Stelle der Hauptstadt München zu konzentrieren. Deshalb wurden in den 1803 neu hinzugewonnenen Gebieten, bis auf Salzburg und Innsbruck, alle Münzstätten geschlossen, darunter auch Augsburg und die ehemalige österreichische Münzstätte in Günzburg¹³. Die alte kurfürstliche Münzstätte in der Münzstraße in der Nähe des Münchner Hofbräuhauses entsprach nicht mehr den gestiegenen Anforderungen. Ab 1805 wurde daher der Hofmarstall im Hofgraben nach Plänen des Hofbauintendanten Johann Andreas Gärtner, des Vaters des berühmten Architekten Friedrich von Gärtner, zur neuen königlichen Münze ausgebaut. Der Münzbetrieb im ehemaligen Marstallgebäude nahm 1809 den Betrieb auf. Für die neue Münzstätte bürgerte sich bald die Bezeichnung „Hauptmünzamt“ ein. Bei der Einführung der Mark als deutscher Einheitswährung ab 1871 wurde das Hauptmünzamt eine der Münzstätten der neuen Markmünzen. Bei der Zuteilung der Münzbuchstaben bekam München den Buchstaben D, der auch heute noch für die in München geprägten (Euro-)Münzen verwendet wird. 1986 zog das Bayerische Hauptmünzamt in einen Neubau im Münchner Osten. Das alte Marstallgebäude beherbergt seither das Landesamt für Denkmalpflege. An die ehemalige Münzstätte erinnert auf der Westseite des Gebäudes die Inschrift MONETA REGIA (= Königliche Münze) und darunter die Jahreszahl MDCCCIX (= 1809).



Abb. 6

Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus dem Eingangsrisalit der klassizistischen Hauptfassade der Alten Münze im Hofgraben in München. In dem Dreiecksgiebel ist ein allegorisches Relief von Franz Schwanthaler angebracht, das eine Personifikation der Prägekunst darstellt.

Eine der wichtigsten Akteure am bayerischen Hauptmünzamt waren die „Stempelschneider“ (= Münzgraveure, Medailleure). Vier Namen sind besonders hervorzuheben: Johann Baptist Stiglmaier, Carl Friedrich Voigt, Johann Adam Ries und Alois Börsch. Stiglmaier, nach dem der Stiglmaier-Platz in München benannt ist, stammte aus einer alteingesessenen Familie in Fürstenfeldbruck und erlernte zunächst das Silberschmiedehandwerk. 1818 wurde er zum Ersten Münzgraveur im Hauptmünzamt ernannt und schnitt dort ab 1822 die Stempel für Münzen und Medaillen. König Ludwig I. berief ihn 1825 zum Leiter seiner neuen Erzgießerei, wo er eine Reihe von Denkmälern schuf, die auf den Geschichtstalern aus Ludwigs Regierungszeit dargestellt sind, z. B. das Denkmal von König Maximilian I. Joseph am gleichnamigen Platz vor dem Nationaltheater. Nachfolger Stiglmaiers wurde Carl Friedrich Voigt, der aus Berlin stammte, wo er nach seiner Stahlschneidelehre als Münzgraveur tätig war und 30 Medaillen und zahlreiche Elfenbeinarbeiten schuf. König Ludwig I. wurde dadurch auf

Voigt aufmerksam und berief ihn 1829 zum Ersten Münzgraveur der Königlichen Münze. In fast 30 Jahren schuf er zahlreiche Münzen und Medaillen, u. a die berühmten bayerischen Geschichtstaler. Sein letzter ausgeführter Münzentwurf war die Rückseite zum Siegestaler von 1871. Sein Nachfolger wurde J. A. Ries, gebürtig aus Kulmbach. Er war Erster Graveur des Hauptmünzamts bis zu seinem Ruhestand 1888 und entwarf z. B. den Stempel für das Portrait Ludwigs II. zum Siegestaler. Nach Ries war Alois Börsch über 45 Jahre (bis 1920) als Stempelschneider tätig. Sein Werk umfasst zahlreiche Münzen wie die mit den Bildseiten von König Otto, Prinzregent Luitpold und Ludwig III. sowie Medaillen und Plaketten, Orden und Ehrenzeichen. Die Namen der Stempelschneider sind auf den von ihnen geschaffenen Münzen auf der Bildseite eingraviert, nicht jedoch der von Börsch, weil seit der Umstellung auf die Reichsmark auf der Bildseite der neuen Münzen nicht mehr der Name des Stempelschneiders sondern der Buchstabe der Münzstätte, also für München der Buchstabe D, eingraviert wurde.

Anmerkungen

- 1 Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf den Ausstellungskatalog, der 2006 von der Staatlichen Münzsammlung München herausgegeben worden ist (vgl. Klose, Dietrich O. A. und Franziska Jungmann-Stadler: Königlich Bayerisches Geld, Zahlungsmittel und Finanzen im Königreich Bayern 1806–1918). Für das einführende Kapitel und die nachfolgenden Anmerkungen wurden Informationen aus dem Internet, insbes. Wikipedia und Websites des Münzhandels, sowie das Wörterbuch der deutschen Idiomatik (vgl. Duden Band 11) herangezogen.
- 2 Der **Münzfuß** legt fest, welche Menge eines Edelmetalls in welcher Menge von Münzen eines bestimmten Nennwerts enthalten sein soll. Der 24 Gulden-Fuß bestimmt also z. B., dass 24 Gulden aus der **feinen (Kölner) Mark** (= 233,85 gr. Silber) geprägt werden.
- 3 Die **feine (Kölner) Mark** oder **Kölnische Mark feinen Silbers** wurde in einer ersten Reichsmünzordnung von 1524 im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation offiziell als verbindliches Münzgewicht eingeführt.
- 4 **Gulden** bezeichnete ursprünglich eine Goldmünze, später aber auch eine Recheneinheit und eine Silbermünze. Daher unterscheidet man Goldgulden, Rechnungsgulden und Silbergulden. Von der ersten Goldmünze dieser Art, dem Florentiner Fiorino d'oro, leiten sich sowohl die deutschen Namen Floren oder Florene als auch die in Bayern verwendete Abkürzung **fl.** ab.
- 5 Der **Heller** wurde nach der Stadt Hall am Kocher, heute Schwäbisch Hall, benannt. Dort wurden seit etwa 1228 silberne Pfennige geprägt, die „Händelheller“ hießen, da sie meist eine Hand abbildeten. Die Heller wurden allmählich so verschlechtert, dass sie keine Silbermünzen mehr waren. Man unterschied, je nach Edelmetallgehalt, neben den weißen (Silber) auch rote (Kupfer) und schwarze Heller.
- 6 Der **Kreuzer** geht auf eine Groschenmünze zurück, welche ab 1271 in Meran/Südtirol geprägt wurde. Wegen des Doppelkreuzes auf der Vorderseite der Münze erhielt sie bald den Namen Kreuzer. Sie breitete sich im 16. Jahrhundert im gesamten Süden des deutschen Sprachraumes aus. Der Kreuzer wurde zunächst in einer Silber-Kupfer-Legierung geprägt, ab dem 17. Jahrhundert meist nur noch in Kupfer. In einigen altdeutschen Staaten, beispielsweise in Bayern, gab es jedoch noch 1-Kreuzer-Münzen bis 1871 in einer Billon-Legierung, die weniger als 50 % Silber enthielt (vgl. Anm. 10). Die einfachen Kreuzermünzen waren im Gegensatz zu den 10 bis 20 Kreuzern schon seit dem 17. Jahrhundert Scheidemünzen. In Deutschland war der Kreuzer bis zur Einführung der Mark 1871 in Gebrauch.
- 7 Der **Taler**, Schreibweise bis 1901 auch Thaler, war eine bedeutende europäische Großsilbermünze. Er wurde erstmals – allerdings noch unter anderem Namen – 1486 in Hall in Tirol geprägt und breitete sich durch den Handel ab 1500 allmählich in ganz Europa und schließlich über weite Teile des Globus aus. In der Nordhälfte Deutschlands blieb er bis zur Ablösung durch die Reichsmark im Jahr 1871 die wichtigste Münze.
- 8 Eine **Kurantmünze** (vom frz. courant =laufend) ist eine umlaufende Münze, deren Wert durch das Metall, aus dem sie besteht, gedeckt ist. Der Kurswert entspricht damit in etwa ihrem Metallwert.
- 9 **Scheidemünzen** wurden Münzen zur Zeit des Kurantgeldes (in Deutschland und Österreich bis Anfang August 1914) genannt, deren innerer Münz-Metallwert geringer als ihr gesetzlich aufgeprägter Währungsnominalwert war. Wie das Notgeld war es ein Kreditgeld. Der Begriff „Scheidemünze“ bedeutete das Scheiden von Käufer und Verkäufer auf Heller und Pfennig beim Kaufvorgang und bezeichnet somit das geringwertige bis mittlere Wechselgeld. Seit 1915 sind in Deutschland alle geprägten Kursmünzen einschließlich der heutigen Euromünzen „Scheidemünzen“.
- 10 **Billion** ist eine Silber-/Kupfer-Legierung (Silberanteil unter 50%), der ca. 5 % Blei beigemischt sind.
- 11 Nach dem tragischen Tod Ludwigs II. im Starnberger See hätte 1886 eigentlich sein jüngere Bruder Otto den Thron besteigen sollen. Nominell war er zwar König, da er aber wegen einer Geisteskrankheit regierungsunfähig war, nahmen von 1886 bis 1912 sein Onkel Luitpold und von 1912 bis 1913 sein Cousin Ludwig (von 1913 bis 1918 König Ludwig III.) als Prinzregenten die Staatsgeschäfte für ihn wahr. Titel und protokollarische Ehren eines Königs wurden Otto bis zu seinem Tode 1916 belassen. Mit der Absetzung Ludwigs III. 1918 endete die 738 Jahre währende Herrschaft der Wittelsbacher in Bayern.
- 12 Durch die schlechten Erfahrungen mit dem österreichischen Papiergeld, das im Zusammenhang mit der Finanzierung der Kriege gegen Napoleon rasant an Wert verlor, standen zu Beginn des Königreichs Bayern viele Bürger jeder Form von Papiergeld skeptisch bis ablehnend gegenüber. Der Bayerische Staat verzichtete daher lange Zeit auf die Ausgabe von Papiergeld. Die erste bayerische Banknote, ein 10-Gulden-Schein, wurde erst 1836 durch die ein Jahr zuvor gegründete Bayerische Hypotheken- und Wechselbank gedruckt und emittiert.
- 13 Die Stadt Günzburg war seit dem Hochmittelalter im Besitz des Hauses Habsburg, also österreichisch. Im Jahr 1764 wurde die Stadt als Standort für eine habsburgische Münzstätte ausgewählt, wo fast ausschließlich Silbermünzen, u. a. der Maria-Theresien-Taler, die weitverbreitetste Silbermünze der Welt, geprägt wurden. 1803 wurde Günzburg Landeshauptstadt von Vorderösterreich, das weite Gebiete des alten Herzogtums Schwaben umfasste. Nach dem Frieden von Pressburg, der 1805 den 3. Koalitionskrieg zwischen Österreich und Frankreich unter Kaiser Napoleon beendete, verlor Günzburg den Status der Landeshauptstadt von Vorderösterreich und wurde bayerisch.

Abbildungsnachweis

Alle Fotos: Walter Meier. Die abgebildeten Münzen sind Bestandteil der Münzsammlung des Autors

Frauen und Herkomer – Licht und Schatten einer Karriere – In memoriam Lee MacCormick Edwards¹

von Franz Xaver Rößle

Herkomers Eigenheiten als Person

Sein Bild für die Nachwelt hat Herkomer mit eigenen Schriften und Selbstporträts vorgezeichnet.² Er befolgte seinen eigenen Ratschlag, ein Portrait solle auch dem Portraitierten gefallen, auch selber und Herkomer stellte selbst aus Anlass seines größten Erfolgs „Last Muster“ 1875 an sich selbst die Frage: „Wer war dieser Herkomer ... Ja, wer war das nur? Ich konnte das nicht beantworten, denn ich fragte mich fortwährend das gleiche ...“ Die Einleitung zu Herkomer auf der Website der National Portrait Gallery London gibt mithilfe von Zitaten gleich mehrere Antworten auf einmal:

Der Architekt, Kunsttheoretiker und Dichter Ashbee (1863–1942) schrieb über Herkomer: „Dieses Maß an Egozentrik hatte ich nie zuvor erlebt, nicht einmal unter Künstlern; aber er entwaffnet und gewinnt dich durch seine Naivität und aufrichtige Dreistigkeit.“³ Zugleich aber wird Herkomer auch die ausgeprägte Fähigkeit zu Freundschaft wie Feindschaft attestiert und eine extreme Dünnhäutigkeit.⁴ Lee Mac Cormick Edwards schreibt gar, Herkomer habe „mit seinen stechenden Augen, seiner langen Nase und seinem humorlosen Benehmen, einen ziemlich furchterregenden Eindruck“⁵ gemacht – der stechende Blick ist aus einigen Porträts von anderen Künstlern nachvollziehbar.

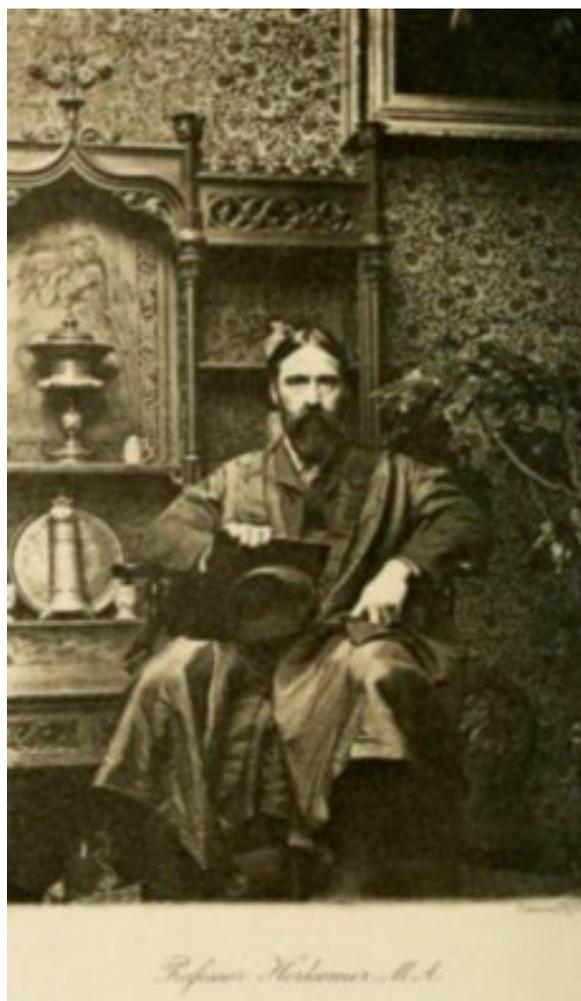


Abb. 1: Herkomer in der Robe des Professors (die von ihm bevorzugte Anrede) ca. 1889, Foto aus Engel, *From Handel to Hallé* 1890



Abb. 2: Herkomer ab 1890 malend ohne Bart, Radierung, bei Pietsch, *Herkomer* 1901 Seite 83

1908 wird bei Herkomers in Bushey eingebrochen. Die New York Times titelt: „Herkomer nachsichtig gegenüber den Tätern.“ Sie zitiert den Künstler, er fühle mehr Mitleid als alles andere mit den Einbrechern. Die Zeitung findet diese seine Sicht „seltsam“. Herkomer erklärt, dass er dabei an Becky Sharp (Romanheldin von William Thackeray in „Vanity fair“, die sich auch mit Diebstahl und Betrug über Wasser hielt) denke. Viele Menschen verhielten sich wie Leute, die aus Not zum Wildern gehen (siehe das Bild Herkomers bayerisches Bild 1874 „Verhaftung eines Wilderer“).⁶ Herkomer gibt abschließend zu, dass sein eher nur psychologisches Interesse an dem Fall geringer wäre, wenn er durch den Einbruch einen höheren Schaden erlitten hätte. In seinen Memoiren berichtet er von fehlenden schützenden Einrichtungen vor seinem Schloss Lululaund. Er sei in seinem Vertrauen in die Moral seiner Mitmenschen nicht enttäuscht worden.⁷

1860/1862 erste Ölbilder – der junge Hubert war eine Art Wunderkind

Herkomer war Einzelkind, er wurde von den Eltern, die nicht reüssiert hatten, mit großer Hingabe gefördert. Er bezeichnete später deshalb seine Mutter als „eine Heilige“ und verehrte den Vater als seinen besten Freund. Sprichwörtlich ist Hubert Herkomers kecker Auftritt als 16-Jähriger in der Münchner Akademie in der Aktklasse von Prof. Echter. Wie sehr vor allem der Vater den Buben als Maler förderte zeigt ein frühes Ölbild, Kopie eines unbekanntes Gemäldes, das Herkomer im Alter von ca. 11 Jahren malte (Abb. 3).



Abb. 3: Herkomer, Mann mit Turban, Teil eines Ölbilds ca. 1860, rückwärtig von Maria Wurm als Jugendwerk Herjomers bezeichnet, Herkomerstiftung Landsberg

Auf der Rückseite hat Maria Wurm, eine Nichte Herkomers mütterlicherseits und später in England unter dem Namen Verne erfolgreiche Konzertpianistin, vermerkt: „Wahrscheinlich erstes Ölbild“.⁸ Solche frühen Werke wurden bei den Verwandten in Ehren gehalten. Das spricht dafür, dass er in der Familie wie ein zukünftiger „Prinz“ gesehen wurde. Herkomer nennt später einmal die Ölmalerei seine „erste Liebe“⁹. Er war Hoffnungsträger und wollte die Erwartungen wohl stets noch übertreffen

Die Autobiographie Herkomers 1890 und das Bild von der Mutter

1910 holte Hubert Herkomer die Vergangenheit nochmals ein. Die New York Times¹⁰ kam, im Zusammenhang mit einem Bericht um den Streit um Herkomers Druckverfahren, auf die relativ frühe autobiografische Darstellung Herkomers aus dem Jahr 1890 zurück, die Herausgeber und Autor Louis Engel in einen Band mit so großen Namen wie Georg Friedrich Händel, Christoph Willibald Gluck und Huxley in einem Band veröffentlichte¹¹. Der Autor der New York Times stellt fest, dass diese ersten Memoiren von Herkomer geschrieben seien, um in England Verständnis für die problematische familiäre Situation Herkomers und seine in England moralisch und rechtlich abgelehnte dritte Eheschließung mit Schwägerin Margaret, der Schwester von Lulu, zu vermitteln. Dies erklärt, warum Herkomer die Zeit seiner ersten Ehe auch noch später in „The Herkomers“ so extrem negativ darstellte: Es diente dem Selbstschutz. Er schrieb darin aber auch über seine Mutter und den Mutter-



Abb. 4: Herkomer, Bildnis der Mutter, Graphik 1881 National Portrait Gallery

turm, der „allen Besuchern von meiner Liebe zu meiner Mutter erzählen“ soll.¹² Und hielt fest: „Death was not needed to make this woman a sainte“, sie war für ihn schon zu Lebzeiten eine Heilige.

Und auch, dass seine Mutter Lulu Griffith erzählt habe, dass die häuslichen Probleme in der ersten Ehe ihr das Herz gebrochen hätten. Für Herkomer war die Tüchtigkeit der Mutter durch ihren existenziellen Beitrag für das wirtschaftliche Überleben der Familie ein Beispiel für die Kraft und die Selbstständigkeit der Frauen.

1873 Mit der Heirat von Anna Weise beginnt die Zeit der großen Erfolge

Im Dezember 1873, dem Jahr, in dem auch seine Eltern nach Bushey zogen, heiratete Herkomer in der Pfarrkirche von Bushey die 10 Jahre ältere Anna Weise. Damals hatte er noch wenige Freunde und schien sozial isoliert. „Ich war in gesellschaftlicher Hinsicht völlig unerfahren ..., hatte nur wenige Freunde“ schreibt er selbst 1890.¹³ J. Saxon Mills meint, dass Herkomer dieser ersten Frau, die in sein Leben trat, einfach erlag (succumbed).¹⁴ Herkomer war gerade 24 Jahre alt und er begründete mit dieser Heirat zugleich einen standesgemäßen Haushalt, der seine Karriere begünstigte. Das war sicher auch sein Ziel. Entstanden war die Verbindung zu Anna Weise durch den Freund und Förderer Clarence Fry, Trauzeugin war dessen Frau Sophie. Anna Herkomer war „die gebildete Tochter eines Berliner Rechtsanwalts“.¹⁵ Es schien für beide trotz Schwierigkeiten einen Weg zu geben. Am 9. Mai 1875 schrieb Herkomer an seinen Onkel John nach Cleveland¹⁶ : ... „jetzt komme ich zum Hauptpunkt – der Mittelpunkt und die Freude unseres Hauses, unser kleiner Siegfried. Er ist sieben Monate, stark und gesund, und sehr interessiert an allem um ihn herum.... ein besonderes Kind und ein Segen. Seine Mutter ist stolz auf ihn.... Von seiner Mutter kann ich sagen, ungeachtet mancher Nervenbelastungen, die wir seit der Hochzeit hatten, immer war sie die beste Stütze für mein Werk. Mein Herz ist im Frieden. Das Kind ist die Krönung unserer Liebe“.

Aber wie soll man das verstehen? 1875 im Bild „Last Muster“ malt Herkomer an der Kirchenwand (Abb. 5) links seine erste Frau Anna, eingerahmt vom Ehepaar Fry und dann rechts mit deutlichem Abstand und den Kopf auf die Hand gestützt sich selbst (mit Bart) als gehörte er nicht dazu.¹⁷ Aber Anna Herkomer schreibt noch am 18. 11. 1878 an Mansell Lewis, wie sehr sie Hubert Herkomer liebe¹⁸, doch da war dieser wohl längst eine Liebschaft mit Lulu Griffith eingegangen, die mit ihrer Schwester Margaret als Pflegerin aus Wales ins Haus gekommen war.

1909 urteilt Herkomer sehr hart über seine erste Frau: „A wife? Never, poor soul, she was able to be wife to me. I was a widower, yet had not known true wife. No blame to her – she was not responsible!... I take it all of myself, for it was I who made the mistake, and with open eyes.“¹⁹ Schon 1890 schrieb er:



Abb. 5: In dem Gemälde „Last Muster“ 1875 hat Herkomer von links die Eheleute Fry, Anna Weise und sich selbst im Hintergrund der Kirchenwand verewigt. Bild bei Hartfrid Neunzert, Herkomer 2014 Seite 21 (Ausschnitt)

„Ihre Einbildung, im Leben nur Unrecht zu erleiden, war die Ursache dafür, dass ich mein Mitleid verlor ... alles was sie begann, endete im Chaos, sie sah nichts in seinem wirklichen Licht.“²⁰ Über das einseitig negative Urteil Herkomers zu Anna empörte sich der Schriftsteller Edmund Gosse, ein guter Freund, sich bei Erscheinen von J. Saxon Mills „Life and Letters of Herkomer“ 1923 in der Sunday Times in einer Besprechung, denn er beurteilte Anna als „viel gebildeter und auch viel charmanter und geschliffener als ihren Ehemann“.

Das einzige Porträt von Anna Weise (Abb. 6), 1876 von Herkomer für die beiden Kinder Siegfried und Elsa gemalt, ist ein frühes Einzelportrait in Öl und besitzt auch dadurch eine Sonderstellung.²¹ Die Widmung für die Kinder wirkt gleichzeitig wie ein Abschied von



Abb. 6: Anna Herkomer geb. Weise 1876 Bildnis für ihre Kinder, Abb. bei Neunzert, Herkomer 2014 S. 18 (Ausschnitt) Bushey Museum

der Frau, die noch sieben Jahre lebte. Das Porträt zeichnet zwar auch die kranke Frau mit der Handbewegung zum Herzen, und eine in sich gekehrte Nachdenklichkeit. Aber Anna Herkomers Gesicht besitzt auch edle Züge. Herkomer hat sie im Porträt 1876 jedenfalls angemessener dargestellt als in seinen Autobiographien, und gibt Edmund Gosse damit ungewollt Recht. Auch die Frau auf dem Bild „Homeward“ von 1881 soll Anna darstellen²², ein Widerspruch?

1881 Die Frau als Werbeträger, Plakatgrafik für das „Magazin of Art“ u.a.

Herkomer war über Jahrzehnte mit dem Kunstkritiker Marion H. Spielman verbunden, beriet ihn und ließ sich von ihm beraten. Spielman, später auch Herausgeber der Zeitschrift „Magazin of Art“ bat Herkomer, ein Werbeplakat für Straßenwerbung zu entwickeln.²³ Herkomers erstes Plakat 1881 ist im Geist der klassischen Maltradition gestaltet. Auf dem

Poster (Abb. 7) reicht eine Muse oder Göttin in antikisierendem Gewand den berühmten Künstlern im Hintergrund den Lorbeerkranz, und die einfachen Leute der Straße nehmen diesen Vorgang wahr: als Werbung für die auf dem Plakat zu lesenden Namen der Kunstzeitschrift. Die Idee, Werbung als Kunst für das einfache Volk wurde in einem Beitrag von einem gewissen Sala diskutiert. „Die Straßen als Kunstgalerie“ war das Stichwort. Herkomer schuf zehn Jahre später ein weiteres Plakat für die Zeitschrift „Magazin of Art“, im Focus wiederum eine weibliche Figur. Für die „Palette“, Zeitschrift seiner Schule, gestaltete er später Titelbilder, ein Beispiel zeigt Abb. 9.



Abb. 7: Werbeplakat für das „Magazin of Art“, 1881, Foto bei Andrea Korda „The streets as Art Gallery“ Anmerkung 23

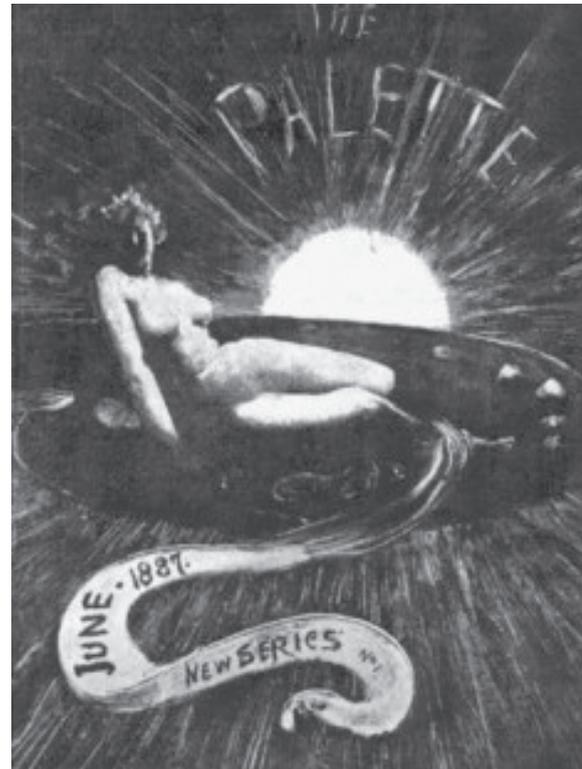


Abb. 9: Titelseite der Schulzeitschrift 1887, aus Herkomer „My School and my Gospel“ 1908



Abb. 8: Titelbild zu „My School and my Gospel“

Die Plakatentwürfe wie auch diese Titelbilder waren mit weiblichen Figuren. Später stellt Herkomer auf dem Kühler eines Pkw „Die Zukunft“ als Frau dar. Frauengestalten als Werbemedium sind seitdem selbstverständlich, trotz aller Diskurse um Sexismus. Herkomer entwirft in diesem Sinne auch Werbegraphik für das vom ihm geplante Filmgeschäft und erscheint in neueren Veröffentlichungen als Avantgardist der Werbegraphik.²⁴

Zu Herkomers Posters, die sich stark unterscheiden von üblichen Plakaten, ist überliefert, dass er von der Beeinflussung der Botschaft seines Plakats durch andere Plakate, den Text und auch durch die Architektur nicht gefasst war. Das Resümee von Andrea Korda (a. a. O.) lautet: Herkomer hat mit dem Plakat das von ihm verfolgte Ziel, die Vision der „Straße als Kunstgalerie“, nicht erreicht. Aber der Blick des zerstreuten Beobachters wurde auf klassische Kunst gelenkt, mit dem Ergebnis, dass „The Magazin of Art“ als „a very storhouse of art“ gesehen wurde und somit die ursprüngliche Botschaft des Entwurfs in gewissem Maße verstärkt wurde.



Abb. 10: Werbung für das geplante Filmunternehmen von Hubert und Siegfried Herkomer 1913. Bild bei Neunzert, Herkomer 2014 Seite 92 (Ausschnitt) Bushey Museum

1881 Ein Blick in das Alltagsleben von Hubert Herkomer

Lee Edwards schreibt, dass schon in diesen Jahren – private Fotos mit den Kindern oder beim Radfahren mit Fry sprechen nicht dagegen – die rastlose Arbeit bei Herkomer im Vordergrund stand und das Familienleben prägte. Der Schriftsteller Edmund Gosse schrieb von einem Besuch bei Herkomer am 11. 3. 1881 an den gemeinsamen Freund, den Bildhauer Thomas Thornycroft: „Diesen Nachmittag, es war sonnig wie im Juni, fuhren wir Herkomers besuchen. Wir fanden ihn charmant, herzlich und begeistert, uns fixierend mit seinen funkelnden Augen, ein kolossales Bild mit der einen Hand malend, mit der anderen ein riesiges Werbeplakat zeichnend, ein Mezzotinto mit dem linken Fuß ausführend und mit dem rechten Fuß Porträts von sich selbst ausdrückend – Sie kennen seine rastlose Art? Aber sehr charmant – mit seinem Werk wohl auf einem guten Weg.“²⁵



Abb. 11: Arbeitspausen waren auch später die Ausnahme – Herkomer und Sohn Lawrence, die Füße im Papierbach beim Mutterturm, im Hintergrund Margaret, 1902 Privatalbum Herkomer Bushey Museums Trust

1885 Der frühe Tod von Herkomers großer Liebe Lulu

Anna Herkomer starb im Mai 1883 in Wien, als Herkomer mit Vater und Lulu gerade auf dem Rückweg von der ersten USA-Reise war. Für Herkomer, der auch in den USA erfolgreich ausstellte und malte, wie eine Erlösung, die für Lulu den Weg frei machte. Lulu war seit 1874 als Kranken- und Kinderpflegerin im Herkomerhaus. Schon für 1878 berichtet Herkomer von der Umsicht Lulus bei seiner eigenen schweren Erkrankung.²⁶ Und so soll Lulu nach vorher aufkeimender Leidenschaft – vielleicht Auslöser dafür, dass die Eltern auszogen – spätestens ab 1876 Herkomers Geliebte gewesen sein, der wahre Grund für den häuslichen Unfrieden nach Lee Edwards.²⁷ Edwards sieht Lulu schon im Bild „Das Echo“ 1976 als Modell. Sie schreibt in ihrem Buch, dass die kranke Mutter mit dem Baby auf dem Bild 1884 „Pressing to West“ ebenfalls Lulu ist (Abb. 12).



Abb. 12: Das Gemälde „Pressing to West“, aus den Eindrücken der USA Reise 1882 entstanden 1884, Ausschnitt aus Neunzert 2014 S. 36, Museum der bildenden Künste Leipzig



Abb. 13: Schnitzerei Herkomers am Schreibtisch aus Lululaund, heute im Mutterturm Herkomerstiftung

Dass Herkomer eben gerade von Lulu begleitet ein halbes Jahr in den USA verbrachte, verbirgt Herkomer in den Memoiren, indem Lulu nur als Miss Griffith erscheint und mit den Namen Margaret und Griffith ein Verwirrspiel inszeniert wird.²⁸



Abb. 14: Lulu Herkomer geb. Griffith, Graphik 1885 bei Neunzert S. 40 Bushey Museums Trust

Im Jahr nach dem Tod Annas hat Herkomer dann Lulu am 12. August 1884 geheiratet: „I married the lady who had been our best friend“²⁹, die aber schon 1885 einige Wochen nach einer Fehlgeburt starb. Die Bedeutung, die Lulu für Herkomer hatte, lässt sich erahnen in dem außergewöhnlichen Text auf ihrem Grabstein: „Lulu, wife of Herkomer, died 24. November 1885, deeply mourned as wife as mother as friend“.³⁰ Im Landsberger Mutterturm befindet sich ein Sekretär mit der geschnitzten Aufschrift „to my Lulu“, den Elsa Herkomer der Herkomerstiftung schenkte, und schließlich hatte Herkomer das Schloss in Bushey „Lululaund“ genannt.

Lee Edwards schreibt, Lulus Tod habe Herkomer seelisch zerstört, er habe den Rest seines Lebens mit dem Schmerz ihres Verlustes gekämpft.³¹ Nach dem plötzlichen Tod blieb zunächst Herkomer gar keine Zeit für Verzweiflung, er trat die fest geplante USA-Reise an. Der Zusammenbruch kam nach der Ankunft in den USA, bei dem ihm der Vater und Freunde beistanden.³²

1887 Bemerkenswerte Frauenporträts – Porträt Dinah Craik und Lady Dilke

Die Frauenbildnisse 1885 „Lady in White“, und 1886 „Lady in Black“ hatte Herkomer auf Drängen von Lulu³³ gemalt – und darauf folgten 1887 die Porträts zweier Frauen, die besonderer Erwähnung³⁴ wert sind: Die Schriftstellerin Dinah Craik (1826–1887) ist hierzulande nicht bekannt, hatte mit ihren Büchern (Novellen, Romane, Gedichte) Erfolg und war ob ihrer Herzlichkeit auch als Person anerkannt. Sie schrieb mit „A Woman's thoughts about Women“ ein Plädoyer für die selbstständige Frau. Kurz vor ihrem Tod muss Herkomer sie gemalt haben, denn das Porträt datiert von 1887. Das Porträt wirkt altmeisterlich, Herkomer drückt so die Achtung ihr gegenüber aus. Und er trifft malerisch auch die überlieferte Herzengüte.



Abb. 15: Dinah Craik Gemälde von Herkomer 1887, National Portrait Gallery

Mit Emilia Dilke, (1840–1905), britische Feministin, Kunsthistorikerin und Gewerkschafterin, verband Herkomer die Wirrnis zweier Ehen. Sie hatte die South Kensington Schule besucht, wie Herkomer. Mit ihrer ersten Ehe mit dem 27 Jahre älteren Mann war sie unzufrieden und heiratete nach dessen Tod 1885 Charles Dilke, den sie von der Kensingtonschule kannte und mit dem sie schon vorher liiert gewesen war. Die daraus entstandenen Nachwehen zum Scheidungsverfahren kosteten ihren Mann in diesen Jahren die politische Karriere in der liberalen Partei. Emilia Dilke war eine der ersten weiblichen Kunstkritikerinnen und Herausgeberin der Zeitschrift „Academy“, in der auch Edmund Gosse, Freund Herkomers, schrieb. Auf dem Portrait wirkt Lady Dilke natürlich und selbstbewusst und trotz der Kleidung der Zeit schlicht und modern.



Abb. 16: Lady Dilke Gemälde von Herkomer 1887, National Portrait Gallery

1888 Margaret Herkomer

Margaret war um 1877 ihrer Schwester Lulu nachgefolgt und in das Haus der Herkomers als zusätzliche Hilfe gekommen.³⁵ Margaret Herkomer hatte Herkomer treu gedient, und während der ersten Amerikareise, die Herkomer mit seinem Vater und Lulu gemacht hatte, die sicher nicht leichte Aufgabe, die Kinder und wohl auch Anna Weise zu betreuen. Und so lief das auch nach dem Tod ihrer Schwester weiter. Herkomer beschreibt 1889³⁶, wie er in den Jahren nach Lulus Tod rastlos vor allem an Porträts arbeitete. Und dann: „Das Ende meiner Zurückhaltung war gekommen, und ich fühlte, ich müsste mein Leben ändern oder an der Verwirklichung meines Werks scheitern. Ich fürchtete den völligen und unwiderruflichen Zusammenbruch. Da schrieb ich an meine Schwägerin und bat um ihre Hand...“ Anders liest es sich 1910. Eine Portraitsitzung mit einem Geistlichen, der gegen die Aufhebung des Eheverbots Unterschriften sammelte, und auch Herkomer um die Unterschrift gebeten habe sei der Auslöser gewesen. Es war „als ob sich die über meinem Leben liegenden Wolken plötzlich geteilt und mir eine Wahrheit enthüllt hätten...“.³⁷



Abb. 17: Margaret Herkomer geb. Griffith, Gemälde (Wasserfarben) von Herkomer 1894, nur dem Sohn Siegfried gewidmet, bei Neunzert, Seite 41, Ausschnitt, Bushey Museums Trust



Abb. 16: Die Eheschließung mit Margaret nach deutschem Recht in Landsberg 1888 erfolgte im Mutterturm durch Bürgermeister Johann Arnold persönlich. Herkomer notierte ein Jahr danach am 22. November 1889 „my existence is summed in two words: Peace and Success“.³⁸
Amtliche Bekanntmachung der Stadt Landsberg in der London Times vom 18.08.1888

Margaret war fünf Jahre jünger als Lulu. Die zuverlässige jüngere Schwester Lulus hielt wohl immer das Hauswesen zusammen, für den rastlosen Maler und Geschäftsmann, den Leiter der Kunstschule und den Theatermann Hubert Herkomer. Mit ihr hatte Herkomer zwei Kinder, Lawrence und seine Lieblingstochter Gwenddydd. Margaret hatte die nicht leichte Aufgabe, auch die Kinder aus erster Ehe zu betreuen, was wohl nicht so gut gelang. Fotos aus dem Jahr 1902 aus Waal zeigen sie als die treue Begleiterin³⁹ an Herkomers Seite, die sie auch nach Herkomers Tod blieb. Doch immer in Lulus Schatten. Herkomer selbst hatte zeitlebens wegen seines Wechsels der Staatsangehörigkeiten und auch des deutschen Adelstitels Rechtserfertigungsprobleme in England.

1890 Helen Zimmern, Nietzsche-Übersetzerin und selbstbewusste Verehrerin

Herkomer fand sehr angesehene Kunstschriftsteller, die seine Kunst in den höchsten Tönen priesen. Zu den besonders enthusiastischen gehörte auch eine selbstbewusste Frau, Helen Zimmern (1846–1934), geboren in Hamburg und Übersetzerin von Arthur Schopenhauers Werken ins Englische. Helen Zimmern hatte Nietzsche 1876 bei den Bayreuther Festspielen kennengelernt und Nietzsche nannte sie in einem Brief an Köselitz 1886 „ein Musterexemplar eines Litteratur-Weibchens“.⁴⁰ Helen Zimmern ihrerseits schreibt über Nietzsche „Es gibt anscheinend Männer, die über Frauen Theorien haben, die sie kaum in die Pra-



Abb. 18: Hubert Herkomer, Helen Zimmern ca. 1890
Graphik aus „Die Kunst für alle“ Berlin 1890 Seite 5



Abb. 19: Aus Herkomers Skizzenbuch Graphik in „Die Kunst für alle“ a. a. O. Seite 6

xis übersetzen“. Sie übersetzte Nietzsches Schriften ins Englische. Helen Zimmern schrieb kunsthistorisch über die Maler Ludwig Knaus und James Abbott McNeill Whistler und über italienische Künstler. Zimmern verfasste eine Einführung zu einer Ausstellung von Herkomer mit bayerischen Motiven in Englisch und schrieb in der Folgezeit vier Beiträge über Herkomer in italienischer, französischer, deutscher und englischer Sprache. 1889 erschien unter „Les lettres et les Arts“ in französischer Sprache „Hubert Herkomer und sein Werk“, in dem Herkomer zur entstehenden ersten Autobiographie zitiert wird als Mensch einer Phase des sich Sammelns.⁴¹ Herkomer, so zitiert die Autorin, sieht sich damals keineswegs schon als arrivierter Künstler, sondern als immer noch studierend, als „essayeur, un chercheur de l’art“. Er sei niemals ganz zufriedengestellt mit einem Werk, immerzu gehe es ihm um Neues.

Schließlich erschien in der Zeitschrift „Die Kunst für alle“ 1890⁴² Helen Zimmerns zweiteiliger Beitrag „Hubert Herkomer“. Die Lebensbeschreibung ist einfühlsam geschrieben. Zimmern berichtet, Herkomer habe erzählt, dass die Eltern den, sicher auf Grund des hohen elterlichen Anspruchs, nervösen Buben schon mal zum Träumen und freien Skizzieren nach draußen schickten. Nirgends, außer später ausführlicher in den Memoiren Herkomers selbst, findet man eine so lebendig erzählte Geschichte seiner Jugend. Bei den Schilderungen der ersten Ehe übernimmt Helen

Zimmern fast wörtlich die Formulierungen, die Herkomer in der ersten Autobiographie gefunden hatte. Zimmern erklärt den „poetischen Realismus“ nach Herkomers Vorstellung als die Arbeit nach der Natur und zugleich nach einer Idee. Sie sieht in ihm die künstlerische Kraft eines Renaissancemenschen, der aber auch für andere da ist und das Leben als unablässiges Werden ansieht. Der Beitrag enthält Aktzeichnungen aus Herkomers Skizzenbuch und auch ein Portrait von Helen Zimmern selbst (Abb. 18).

1891 Herkomer illustriert den Roman Tess d’Urberville von Thomas Hardy

Thomas Hardys Roman “Tess of the Durbervilles“ schockierte 1891 die Zeitgenossen vor allem in England und ist bis heute Weltliteratur. Das ausweglose Schicksal der jungen Tess zwischen Armut, Puritanismus und Liebesleidenschaft aus angeblich altem Adel und die Schilderung des Lebens der Landarbeiter sind noch heute lesenswert.⁴³ Der Roman ist eine heftige Zeitkritik und war sehr umstritten. Tess, deren Ehe mit einem Pastorensohn in einer frühen Aussprache zu früheren Affären beider an der Intoleranz des Mannes zu scheitern scheint und in Trennung übergeht, ermordet später den früheren Vergewaltiger Alec, veröhnt sich mit ihrem Mann und wird nach gemeinsamer Flucht und Verhaftung wegen des Mordes zum Tode verurteilt. Bei “The Graphic“ hatte Herkomer

mit seinen sozialkritischen Zeichnungen seine ersten, auch finanziellen Erfolge gehabt, und diese Tätigkeit 1882 eingestellt. Für die Erstveröffentlichung des Romans in „The Graphic“ wurde Herkomer um Illustrationen gebeten und kam diesem Auftrag zusammen mit Schülern und Lehrern der Herkomer Art School nach; er selbst steuerte sechs Blätter bei. Herkomer zeichnete u. a. die vornehm gekleidete Tess bei ihrer ersten Rückkehr ins ärmliche Elternhaus (Abb. 20), Tess mit Mägden im Gespräch über den Pastorensohn Angel Clare, den sie heiraten wollte, die Szene, als der schlafwandelnde Ehemann Tess in einen Sarkophag legt, die Bedrängnis durch ihren Verführer und von Tess ermordeten d'Urberville. Die Frau des mit ihm befreundeten Bildhauers Thornycraft war Modell für die tragische Hauptheldin Tess.⁴⁴ Thomas Hardy soll gesagt haben, beim Schreiben von Tess habe er immer wieder Mrs. Thornycraft vor Augen gehabt – nach seiner Meinung die schönste Frau Englands. Vermutlich wusste das Herkomer.⁴⁵



Abb. 20: Hubert Herkomer, eine von 6 Illustrationen zu „Tess“ für „The Graphic“, Abbildung aus „The Illustrated London News“, 28. Mai 1892 Seite 664

Herkomer portraitierte später Thomas Hardy (1909). Von Hardy stammte der Titel für die Autobiographie „The Herkomers“.⁴⁶ Tess wurde in unserer Zeit von Roman Polanski auf Anregung seiner Frau Sharon Stone verfilmt, die Hauptrolle spielte Nastassja Kinski. Herkomer plante kurz vor seinem Tod 1913 in Zusammenarbeit mit Sohn Siegfried die Verfilmung von Hardys berühmtestem Roman „Am grünen Rand der Welt“, für die er schon die Rechte erworben hatte.

1892 Die Inspiration ist eine Frau

Im Streit um Drucktechniken und Patente veröffentlichte Herkomer 1892 ein Buch „Etching and Mezzotint“, in das er auch eigene Graphiken als Beispiele einfügt, darunter sich selbst bei der Arbeit des Radierens (ein erstes Selbstporträt ohne Bart). Die Frauengestalt, die kopfüber aus einer Wolke heraus zur zeichnenden Hand des Künstlers schwebt, stellt wohl bildlich dar, was im Kopf des Künstlers vorgeht. Die Radierung Herkomers zeigt den besessenen Arbeiter, dem es um das Werk geht und dem im Arbeitsprozess die Idee zufliegt. Die Idee ist weiblich, eine leibhaftige Frau. Ihr Haupt und Haar und seine Hand werden sich symbolisch berühren. Das lange Gewand schafft eine Aura um den Künstler. Herkomer stellt hier seine rastlose Kreativität dar. „Herkomer is dominated by the love of production“ schreibt Merrill E. Abbott 1901 in *Brush and Pencil*⁴⁷.



Abb. 21: Der Graphiker H. Herkomer bei der Arbeit, Selbstbildnis um 1892 aus „Etching and Mezzotint“, Privatbesitz

1894 Der Kunsthistoriker Richard Muther urteilt über „Lady in White“

Hubert Herkomer hatte stets auch mit Kritik zu kämpfen. In vielen zeitgenössischen Beiträgen findet man früher und später immer kritische Anmerkungen gegen das eine oder andere Werk Herkomers in Ausstellungen. Der bekannte aber auch nicht unumstrittene Kunsthistoriker Richard Muther befasst sich in seiner „Geschichte der Kunst des 19. Jahrhunderts“ 1894⁴⁸ kritisch vor allem mit den berühmten Damenbildnissen („Lady in White“...), die in seinen Augen

den großen Ruf Herkomers im Allgemeinen nicht rechtfertigten. Er kommentiert die Bilder mit „dort die unerschlossene Knospe, hier das Weib“ spöttisch und mit dem ironischen Satz „Es wird gewiss eine interessante Schönheitengalerie entstehen...“ Er weist auf Whistlers und Bastien-Lepages Damen in Weiß. Er kritisiert, dass die gleichmäßige Ausführung den Bildern etwas „Geronnenes“ verleihe und das Leben unter „der fettigen Mache, unter dieser seifigen Malerei“ verschwinde. Der Maler Herkomer erscheint ihm da als Salonmaler, mehr nicht.



Abb. 22: links
„Lady in Black“
1886 Neunzert
Seite 48



Abb. 24: rechts
„Lady in White“
1885 Abbildung
J.Saxon Mills
„Life and Letters ...“ 1923

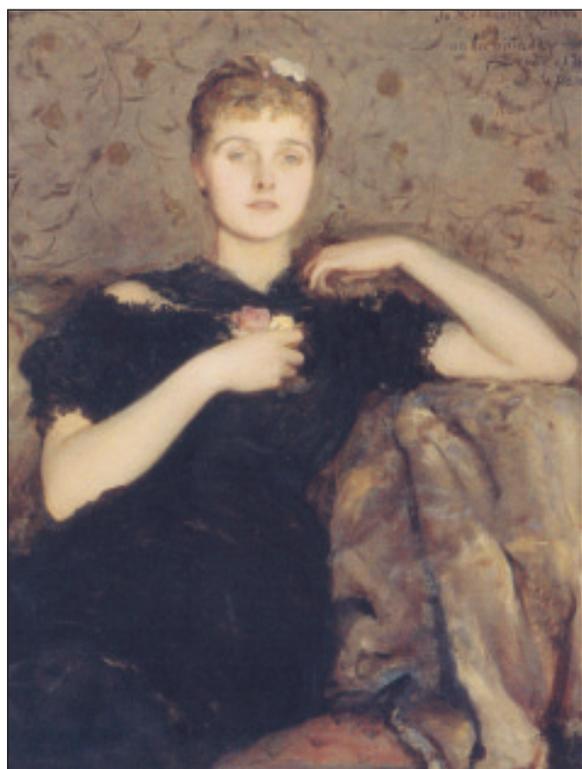


Abb. 23:
links unten
Miss May
Miles, 1878 für
Mrs. Mansel
Lewis gemalt,
siehe Neunzert
Seite 28

Wie hatte da noch Hermann Bahr auf der Weltausstellung in Paris 1889 geschwärmt: „Hubert Herkomer, der neben der berühmten weißen Dame auch eine schwarze hier hat, von der nämlichen Keuschheit in der Anmut, der gleichen selbstbewussten Schlichtheit und von derselben Tugend im Technischen.“⁴⁹ Muther sieht es diametral anders und ihn beeindruckten auch die Bauernhäuser und Landschaften nicht. Aber dann schreibt er: „Desto erstaunlicher ist die ernste Sicherheit und robuste Energie, die aus seinen übrigen Werken spricht“ und er nennt dabei nicht nur die „Invaliden von Chelsea“ (Letzte Musterung) u. a, sondern vor allem auch die Magistratssitzung von Landsberg im Rathaus.

1894 All Beautiful in Naked Purity – Herkomers liebstes Bild

Die puritanischen Grenzen in der viktorianischen Epoche störten Herkomer, der schon als Jüngling nicht Statuen kopieren, sondern Menschen aus Fleisch und Blut zeichnen und malen wollte. Auf dem Zenith seines Ruhms wollte er es wissen und malte 1894 ein Bild „All Beautiful in naked Purity“, eine nackte Schönheit, allerdings mit Mitteln des Jugendstils der völligen Direktheit entzogen.⁵⁰ Das Substantiv „purity“ hat er sicher bewusst gewählt. Erwartungsgemäß wurde das Bild ein Misserfolg und Streitpunkt in England⁵¹, ein Erfolg in Paris und München. Herkomer selbst bezeichnete es als „my much loved picture“ und schreibt 1904 und 1910 an den Käufer, er wolle das Bild wieder sehen.⁵² Herkomer sah das „prüde Entsetzen“ der Damen in London voraus. Der Käufer des Bilds Prof. Ludwig Darmstaedter aus Berlin berichtete, Herkomer habe dazu einen Text verfasst, in dem er u. a. schrieb, das Bild sei eine Allegorie des Hochsommers in seiner Pracht, die nur durch eine Frau in vollkommener Reinheit, „durch welche Gott die Reife edelt“ darzustellen sei. Herkomer erläuterte vorsichtshalber für die englischen Damen, dass die Farbgebung der Haut an männlichen Modellen studiert worden sei.

Abb. 25:
Abbildung des
Gemäldes „All
Beautiful in
Naked Purity“
bei Pietsch
Seite 97



Abb. 26:
Graphik
H. Herkomers zu
seinem Gemälde
von Letty
Lind 1894 aus
Ludwig Pietsch
Herkomer 1901
Seite 79

Doch auch in Deutschland gab es Kritik: Hermann Bahr schrieb unter seinem damaligen Pseudonym Herman Helferich im September 1894, das Bild sei nicht in allen Teilen gelungen, der Ast wirke berechnet, in der Durchmodellierung der Figur erreiche Herkomer nicht die ihm an Talent untergeordneten Maler, die alljährlich Derartiges malen, und fährt fort ... aber eine Frische ist bemerkenswert, die auch in der Landschaft hinter dem ominösen Aste zum Ausdruck gelangt⁵³. Ludwig Pietsch hielt es für „eine der schönsten und der am vollendetsten gemalten weiblichen Gestalten, die je von der bildenden Kunst geschaffen wurden...“⁵⁴ Herkomer selbst stellt in seinen Memoiren zu diesem Bild und die Reaktion in England fest, der Puritanismus könne nicht unterscheiden „zwischen bloßer Nacktheit und einem Körper als Ausdruck höchster Kunst.“⁵⁵

1894 Herkomer und die Tänzerin Letty Lind

Im Juni 1894 wird in der internationalen Presse berichtet, die seinerzeit schönste Tänzerin Letty Lind habe für Herkomer die beste Vorführung gegeben und Herkomer arbeite an einem Portrait mit einem ihrer berühmten Tänze. „Für Herkomer stellt sie die Verkörperung der vollkommenen weiblichen Anmut im Tanz dar“, wird der Künstler Mitte 1894 zitiert.⁵⁶

Als das Bild in der New Gallery Londons ausgestellt wurde, hieß es, Herkomer habe in den Wirbel des langen Gewandes weder Schönheit noch wirkliche Bewegung noch Grazie dargestellt. Letty Lind habe ein schöneres Bild verdient.⁵⁷



Abb. 27: Tänzerin Letty Lind, Nation Portrait Gallery

1899 Tochter Elsa Herkomer – exzentrisch wie ihr Vater

Am 25. September 1876 schrieb Herkomer an seinen Onkel John „My little Elsa is a beautiful little creature, so gentle, so truly a little woman's foundation“...⁵⁸ eine richtige kleine Frau also. Elsa trug die weiteren Vornamen Ann nach ihrer Mutter und Iole. Es gibt nur Kinderporträts von ihr, eines mit Bruder Siegfried, Vater und Hund, das eine spitzbübisch dreinschauende Elsa, den Hund im Arm zeigt (Abb. 28). Margaret hatte bei Elsa und Siegfried mit der Kindererziehung Probleme.⁵⁹



Abb. 28: Elsa Herkomer, Ausschnitt des Bildes von Hubert Herkomer, Bildnis des Großvaters mit den Enkelkindern Lawrence und Elsa, in Pietsch Seite 48

Margaret soll, laut Elsa, sich mehr für die Kunstschule Herkomers engagiert haben. Elsa heiratete am 14.06.1899 den Arzt Donald Harvey Atfield aus Watford nahe Bushey, der 1895 ein Buch über seinen Aufenthalt in Suez herausgebracht hatte. Am 12.06.1899 schreibt Herkomer an Peter Herkomer in Landsberg: „Wenn Elsa mit ihrem Mann nach Landsberg kommt, muss nichts im Haus verändert werden ... Sie werden vielleicht nächste Woche kommen.“ Hochzeitsreise? Aber es klingt reichlich distanziert. Elsa lebte mit ihrem früh verstorbenen ersten Mann dann in Ägypten, und auch in ihrer zweiten Ehe dort und in Frankreich. In dem Buch „Sow the Wind“ von Peggy Larken wird sie beschrieben als die beliebte unechte Tante: „Elsa, like her father, was eccentric“ schreibt Larken und erzählt, dass Elsa nicht zur Beerdigung ihrer Stiefmutter Margaret Herkomer ging, sondern mit ihren Gedanken an diesem Tag bei sich bleiben wollte.⁶⁰

1901 Helen Vanderbilt Wackerman – God's Masterpiece im Wahnsinn

Im London des Jahres 1900 machte eine junge Frau und ihre Schönheit Furore: Helen Vanderbilt Wackerman aus Buffalo USA und aus reichem Hause. Sie sei die schönste Frau der Welt hieß es. Der Präsident der Royal Academy Edward Poynter soll sie als „God's Masterpiece“ bezeichnet haben.⁶¹ Ellis Roberts wird bewundernd mit dem Satz zitiert: „Wie konnte sie unentdeckt über die Grenze?“ Er malte sie als „Pallas Athene“ und stellte sie in der Royal Academy 1900 aus (Watercolour Nr. 1164) (Abb. 29).



Abb. 29: Watercolour Ellis Roberts, Helen Vanderbilt-Wackerman als „Pallas Athene“ 1890 Abbildung bei www.iper-nity.com

Im August 1900 ließ sie sich in London fotografieren, in Porträt und in Pose. Edward Poynter soll sie als „Porträt einer Lady“ gemalt und F. W. Pomeroy als Madonna in Marmor dargestellt haben (beide Werke nicht im Katalog der Royal Academy 1900).

Im Herbst hielt Helen sich, eingeladen von der Familie Herkomer, wie Hubert Herkomer selbst schreibt, zuerst wohl mit ihrer Mutter, bei den Herkomers auf. Am 13.12.1900 aber schrieb er mit dem Vermerk „private“ an seinen Künstlerkollegen George Frederic Watts (1817–1904), Mitglied der Royal Academy, folgenden Brief: „Mein lieber Mr. Watts, ich denke Sie kennen eine amerikanische Frau mit dem Namen Miss Vanderbilt-Wackerman. Ohne mehr von ihr zu wissen, nahmen wir sie in den Kreis unserer Familie auf, wo sie einen Monat bei uns weilte. In dieser Zeit malte ich ein Porträt von ihr. Sie benahm sich vorbildlich in dieser Zeit. Aber dann hörten wir unglücklicherweise Dinge über sie, die uns geraten schienen, sie sofort aus unserem Haus zu verweisen. Ich schreibe Ihnen dies, um sie zu warnen, sollte sie versuchen, Sie zu täuschen ... Sir Edmund Poynter kennt sie auch und wird Ihnen erzählen, dass ich sie nicht ohne Grund warne...“⁶²

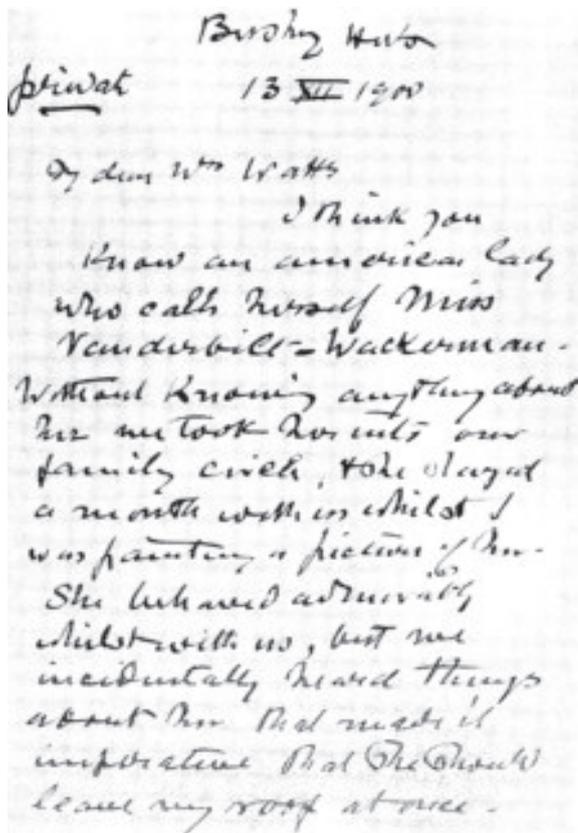


Abb. 30: Brief
 von Hubert
 Herkomer an
 G.F. Watts vom
 13.12.1900
 Seite 1 National
 Portrait Gallery

In der Frühjahrsausstellung 1901 der Royal Academy in London stellte Hubert Herkomer ein Bild einer Frau in tänzerischer Pose aus, ohne Namen und mit einem rätselhaften Vers von Lord Tennyson: „Seeing I saw not hearing, not I heard“ (Sehend sah ich nicht, nicht hörend hörte ich). Dass die dargestellte Person Helen Vanderbilt Wackerman war, war evident. Der Vergleich mit einem ihrer Fotos (Abb. 31) fällt heute leicht. Ein Porträt von einer bekannten Dame mit einem rätselhaften Vers als Titel?



Abb. 31: Helen
 Vanderbilt
 Wackerman
 Foto August
 1900 Lafayette

Als Helen Vanderbilt Wackerman dies sah, forderte sie Herkomer im Mai 1900 auf, das Portrait mit ihrem Namen zu versehen.⁶³ Er lehnte ab und verteidigte sich damit, es sei nur vereinbart gewesen, dass sie Modell sitze und ein Bild von ihm erhalte. Und er wiederholte in diesem Zusammenhang die ihren Ruf in Zweifel setzenden Äußerungen nun auch öffentlich. Herkomer wurde alsbald von zahlreichen angesehenen Künstlern und sogar vom US-Botschafter und vom Bischof von London aufgefordert, seine Äußerungen über die junge Frau zurückzunehmen oder Namen zu nennen. Und man fasste das Verschweigen ihres Namens bei dem Bild als Beleidigung gegen die junge Frau auf. Herkomer blieb bei seiner Haltung, verwies auf seinen Anwalt und reiste schließlich nach Deutschland. Helen Vanderbilt Wackerman kam nicht zur Ruhe, sie erlitt nach einer zwischenzeitlichen Reise im Herbst 1901 einen Zusammenbruch. Im Ballkleid wurde sie schreiend auf der Straße beim Cecil Hotel aufgegriffen und in ein Asyl gebracht. Der im Raum stehende Prozess gegen Herkomer blieb aus.



Abb. 32: Foto von Helen Vanderbilt Wackerman mit Text zur Geschichte und links unten Selbstporträt Herkomers aus „Harpers Weekly“ 1901

Der Vater von Helen stellte dafür kein Geld zur Verfügung.⁶⁴ Herkomer sagte in einem Interview mit der „Daily Chronicle“ am 11. Februar 1902, zitiert aus der New York Times, es sei kein Porträt, sondern nur eine Studie vereinbart gewesen. In einem ähnlichen Interview hatte er auf die „Lady in Black“ verwiesen, die auch ohne Namen ausgestellt gewesen sei. Und er erklärte: „Ich habe es später abgelehnt, mit ihr zu reden außer über einen Anwalt, weil – ihr Begriff von „clearing her-

self“ entsprach nicht meiner Vorstellung“. Herkomer bestritt sogar die Ähnlichkeit des ausgestellten Gemäldes mit der Person Helen und behauptete, auch andere hätten Helen gemalt und ohne Namensnennung ausgestellt: Er wusste es aber besser: Sein Kollege Ellis Roberts hatte ja im Vorjahr seinem Bild unter dem Titel „Pallas Athene“ den Namen der jungen Frau hinzugefügt. Helen Vanderbilt Wackerman war sowohl durch den jetzt geschaffenen Eindruck, sie sei ein bezahltes Model als auch durch die üble Nachrede Herkomers gedemütigt und in ihrem Ruf geschädigt. An eine Karriere war nicht mehr zu denken. Erst im Juni 1902 holte ihre Mutter die Tochter in London ab. Ein Arzt bestätigte ihre schwere psychische Erkrankung. Etwas später wird noch von einer Attacke Helens auf eine Pflegerin berichtet und von einem Versuch Helens, wegen eines vermeintlichen Feuers aus dem Fenster zu springen.

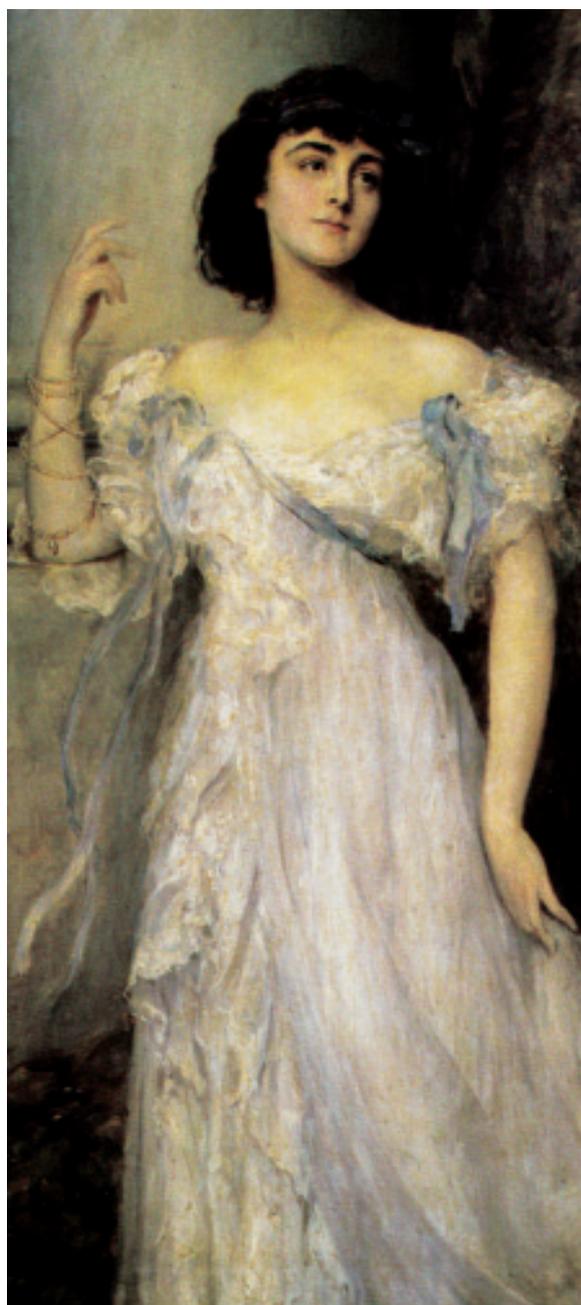


Abb. 33: Gemälde „Seeing I saw not, hearing not, I heard“ Helen Vanderbilt Wackerman 1891 Herkomerstiftung Landsberg

Das Bild brachte Herkomer keinen Erfolg. Im Bericht über die Frühjahrsausstellung der Akademie dürfte es dasjenige Bild gewesen sein, das mit „Studioszene, gemalt mit extremer Lebhaftigkeit“⁶⁵ apostrophiert wurde. Und die junge Frau scheint daran zerbrochen zu sein. Das Bild ist sicher eines der schönsten Frauenbilder Herkomers – mit einem Hauch Impressionismus. Es kam vermutlich nach dem 2. Weltkrieg zur Herkomerstiftung und ist im Katalog 1988 in Landsberg abgebildet. 2006 war es in Überlingen in der Ausstellung „Glanz und Glamour“⁶⁶ zu sehen. In der Schrift zur Ausstellung „Dürer Van Dyck und Warhol. Das inszenierte Porträt seit 1300“ ist es nicht nur im Textteil, sondern ein zweites Mal beim Vorwort abgebildet. Die Besprechung im Katalog durch Annabel Zettel deckt den Sinn des Titelverses von Tennyson auf: Das Versepos „The Princess“ beschreibt tiefe Bewusstlosigkeit des männlichen Helden Hilarion, da die Prinzessin Ida sich ihm versagt. Herkomer kannte Tennyson, den er portraitiert hatte, und verehrte sein Werk. Verbirgt sich hinter den von Herkomer gewählten Versen eine Liebesgeschichte? Hilarion und Ida finden in dem Tennyschen Epos erst zusammen, als Hilarion verspricht, Idas Unabhängigkeit zu achten. Hat sich um das Bild Herkomers und die junge Frau ein Drama abgespielt – oder wollte Herkomer nur sagen, dass Helen so selbstverliebt war, dass man nicht mit ihr reden konnte? Für Helen Vanderbilt Wackerman endete die Geschichte vor allem wegen Herkomers Verdächtigung zu ihrem Lebenswandel tragisch.

1902 Lorbeer und Vergeblichkeit – die Siegesgöttin für Waal



Abb. 34: Kriegerdenkmal in Waal 1902 siehe auch bei Neunzert Seite 68–69

Herkomer war durch seine Ausbildung bei seinem Vater auch in der Lage, perfekte Vorlagen für Reliefs herzustellen, wie auch die mit Frauenfiguren gestalteten Kachelöfen im Landsberger Rathaus zeigen. Der Kriegerverein Waal hatte bei Herkomer wegen eines Denkmals angefragt. Herkomer schuf eine Siegesgöttin im Stil der Zeit. Aber Herkomer bleibt nicht dabei: Der in die Sonne gehaltene Siegeskranz steht im Kontrast zu den am Boden zu Füßen der Frauenfigur liegenden Lorbeerkränzen, die niemand mehr überreicht werden, Symbol für die Gefallenen. Herkomer hat der Siegesgöttin damit auch die Trauer zu Füßen gelegt.⁶⁷ Die stilisierte Sonne findet sich auch im Zentrum von Herkomers Holzarbeit „To my Lulu“ am Schreibtisch im Mutterturm (Abb. 34).

1909 „Ein Gedanke“ – ein Landsberger Frauenporträt



Abb. 35: Hubert Herkomer „Ein Gedanke“ Lithographie 1909
Annabel Zettel schreibt von „jenem Typus der selbstbewussten Frau“ bei Herkomer (Abb. 33), „die dem Betrachter zwar zugewandt erscheint, jedoch entrückten Blickes, in sich selbst zurückgezogen,



Abb. 36: Foto des Künstlers von Emmi Moser in Dachauer Tracht 1909 Privatbesitz

durch diesen hindurchsieht“.⁶⁸ Das prägt auch die Lithographie „Ein Gedanke“, die als Nachdruck – wie sicher in anderen Landsberger Haushalten auch – im Wohnzimmer meiner Eltern hing. Emi- lie Moser (genannt Emmi), so hieß die junge Frau, saß Herkomer Modell und wurde auch für das Bild in Dachauer Tracht fotografiert. Herkomer hatte ab 1905 im Mutterturm ein Fotoatelier mit Dunkel- kammer eingerichtet. Durch seinen Jugendfreund Clarence Fry, der ein Fotoatelier betrieb, war Her- komer mit der Fotografie schon sehr früh vertraut.⁶⁹ Herkomer ließ die junge Frau zugleich „ganz normal“ und eben nicht in Pose fotografieren. Lebenswirk- lichkeit. So ist heute ein Vergleich zum idealisierten Kunstwerk möglich.

Die junge Frau Emmi Moser war in Kaufering geboren, sie lebte und wohnte damals um 1909 in Landsberg, wohl im Weinhaus Zettel (heute Witt Weiden am Klostereck an der Herkomerstraße). Sie war eine stadtbekannte Schönheit und trug manches Mal die neue Hutmode für eines der Modehäuser zur Schau. Die Dachauer Tracht war eine der in Lands- berg üblichen Trachten. Emmi Moser, so berichtet ihr Enkel, der Künstler Andreas Kloker, erhielt von Herkomer ein Goldstück für das Modellsitzen, ein Exemplar „ihres“ Bildes, und auch das Foto ca. 40 x 30, das sie strickend auf der Holzterasse zeigt.



Abb. 37: Foto von Emmi Moser 1909, Geschenk Herkomers an Emmi Moser, Privatbesitz

Emmi Moser heiratete später nach Schondorf ins Café Forster am See.⁷⁰ Bemerkenswert an ihrem Bild ist nicht nur der Blick der jungen Frau, sondern auch die Handhaltung um den Schmuck. Das Bild von ihr ist wie ein bayerischer Nachklang zu den berühmten Frauenbildern Herkomers.

Sir Hubert and Lady von Herkomer have left for their German home, Landsberg-am-Lech, Bavaria, where they will be staying until the end of October.

Abb. 38: Herkomers Reisen nach Landsberg waren der London Times sogar eine Notiz wert (1.8.1911)

1914 Gespräch einer jungen Deutschen in Lululaund über Landsberg

Die 18-jährige Elfriede Döltz (später verh. Carle) lernte ab Ende 1913 in Watford an der Schule English. Sie hatte das Glück, in Watford englische Verwandte zu haben, bei denen sie wohnte und die Anfang März 1914 bei Herkomers eingeladen waren und baten, die junge deutsche Frau zur Abendgesellschaft mitbringen zu dürfen. Herkomer war dann hocherfreut und geleitete die junge Frau in seine Privatgemächer, verwöhnte sie mit Petits Fours und schenkte ihr nach einer wohl zweistündigen Unterhaltung seine

Lithographie der bayerischen Holzfäller. Herkomer erzählte ihr begeistert von Landsberg, so berichtet ihre Tochter Helga Linglbach, und da Elfriede eine gute Violinspielerin war, spielte die Musik bei dem langen Gespräch ebenfalls eine Rolle. Die Freude über den Besuch einer jungen Frau aus Deutschland bewog Herkomer, der Abendgesellschaft ganz unhöflich für so lange Zeit fern zu bleiben, Liebe zu Landsberg vielleicht auch. Drei bis vier Wochen später war Herkomer verstorben.

Abb. 39: Die Besucherin aus Deutschland bei Herkomer, Elfriede Döltz, 1914 Privatbesitz



1914 Anschlag von Gertrude Mary Ansell auf ein Herkomerportrait

Kurz nach Herkomers Tod machte der Maler nochmals Schlagzeilen, als Gertrude Mary Ansell (1861–1932), eine Frauenrechtlerin und sog. Suffragette, am 12. Mai 1914 das in der Royal Academy ausstellte Herkomerportrait des Duke of Wellington mit einem Beil mit drei Schlägen schwer beschädigte. Da es der zweite Anschlag (zuvor von Mary Richardson auf einen Rückenakt von Velasquez, der dritte folgte am 26. Mai auf die Primavera von George Clausen durch Mary Spencer) innerhalb kurzer Zeit war, wurden Ende Mai National Gallery, Tate Gallery und Wallace Collection zunächst geschlossen. Gertrude Ansell wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Sie trat in Hungerstreik.



Abb. 40:
Gertrude
Mary Ansell
Polizeifoto 1914
National
Portrait Gallery

Dann wurde sie am 10. August begnadigt. Mary Gertrude Ansell begründete ihren Anschlag damit, dass sie unzufrieden sei mit der von Männern geschaffenen Zivilisation und wird zitiert: „Ihr (scil. Männer) habt überfüllte Irrenanstalten und Arbeitshäuser, Heime und Krankenanstalten und quält arme Tiere, um Dinge zu heilen, die man gar nicht zulassen dürfte.“⁷¹ Man denkt bei Gefängnis und Irrenhaus unwillkürlich an den Roman „Tess“ von Thomas Hardy und das Schicksal von Helen Vanderbilt Wackerman. Mary Ansell war selbständige Unternehmerin.



Abb. 41: Gwenddydd 1910, Bushey Museums Trust,

1929 Gwenddydd, Margaret und die Herkomerstiftung

Herkomer hat seine Tochter Gwenddydd mehrfach im Park beim Mutterturm gemalt, 1910 „Gwenddydd and her dog“ und 1912 mit dem Bild „Gedankenvoll“, mit gutem Grund. Schon 1905 hatte er ihr das Landsberger Anwesen mit Mutterturm übergeben und 1912 noch ein Nutzungsrecht für seine Frau Margaret eintragen lassen. Damit war ein wichtiger Baustein für die spätere Herkomerstiftung geschaffen, den Gwenddydd im Rahmen ihres Ehevertrags durch Eintragung eines Vorkaufsrechts für die Stadt Landsberg noch verfestigte. Bei Gründung der Stiftung übernahm die Stadt Landsberg die Verpflichtungen Margarets gegenüber Gwenddydd bzw. deren Ehemann aus ihrem Aufenthalt in Landsberg im 1. Weltkrieg, und Margaret verzichtete auf ihren Pflichtteil nach dem Tod Gwenddydds und weitgehend auch auf ihr Nutzungsrecht, bis auf die Wohnung im ersten Stock des Anwesens. Auf dieser Grundlage entstand die Stiftung, verbunden mit vielen Schenkungen Margarets aus dem künstlerischen Nachlass Hubert von Herkomers.



Abb. 42:
Gwenddydd
Herkomer auf
der Graphik
„Menu“
Privatbesitz

1999 Lee MacCormick Edwards umfassende Studie über Herkomer

Zu den Frauen um Herkomer gehört auch eine Kunsthistorikerin unserer Zeit, die sich besonders mit ihm befasst hat: Lee MacCormick Edwards (geb. 20.10.1937) aus Australien, hat in ihrem umfassenden Buch über den Maler und Graphiker Herkomer das uns geläufige und von Herkomer selbst vorgezeichnete Bild auf den Prüfstand gestellt. Beginnend mit ihrer Dissertation hat sie den Künstler, sein Leben und sein Werk systematisch erforscht und



Abb. 43: Foto Lee McCormick Edwards, Internet

bisher unbekannte Quellen erschlossen. In Landsberg ist sie auch durch ihre Beiträge zu den Katalogen 1988 und 1999 ein Begriff. Eine gelungene Zusammenfassung ihrer Forschung ist die 1999 in Englisch erschienene Monografie, die 2002 unter dem Titel „Herkomer, ein viktorianischer Künstler“ auf Deutsch erschienen ist.

Sie lebte lange in New York. Nach Heirat und der Geburt ihrer Tochter Alison 1966 erwarb sie sich den Magister Artium und den Dr.phil. (1984, Thema Herkomer, Columbia-Universität) und lehrte in USA, Europa und Australien Kunst- und Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts. Sie wurde als Förderin der Salzburger Festspiele ausgezeichnet, und unterstützte Galerien und war Fotografin. Für ihr Buch über Herkomer erhielt sie 2005 den Henry-Russel-Hitchcock Preis der Victorian Society. Sie starb nach längerer Krankheit am 17. April 2014 in Sydney.⁷² Im Vorwort zur deutschen Ausgabe ihres Buchs bezeichnet Hartfrid Neunzert sie als die beste Kennerin des Werkes von Hubert Herkomer.⁷³

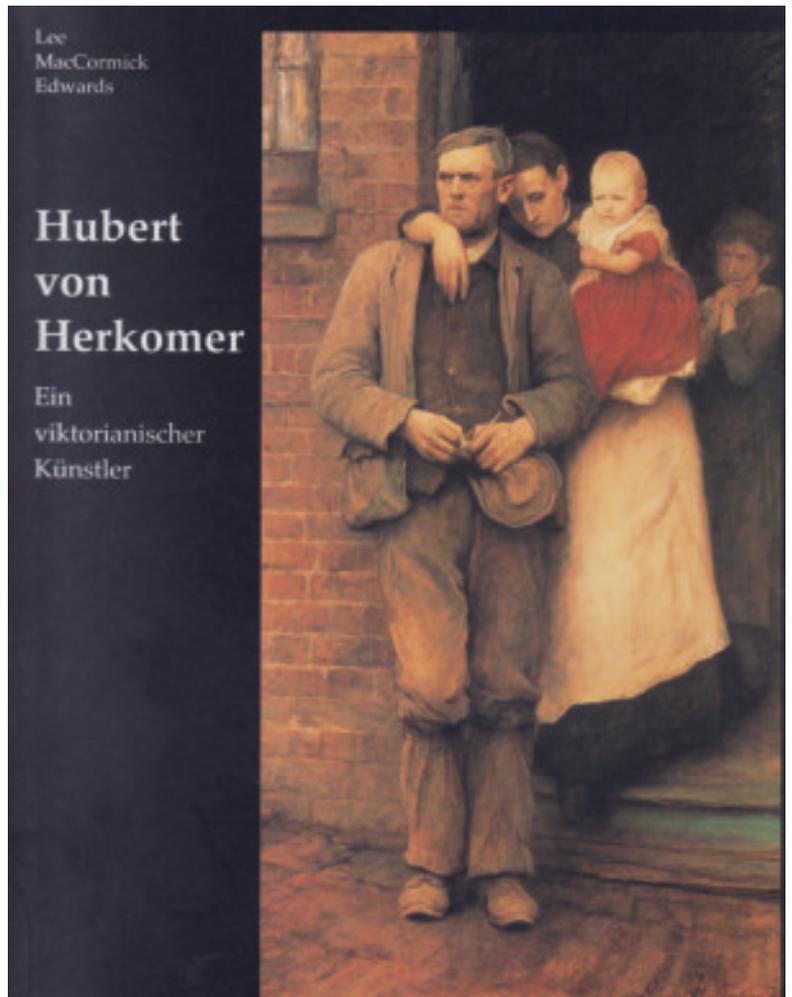


Abb. 44: Buchumschlag „Herkomer ein Viktorianischer Künstler 2002

2009 Ein Nachtrag: Herkomers Zeichnung von Mary Greg 1885 im Internet

Im Internet ist Hubert Herkomer durch die von ihm gemalten Persönlichkeiten präsent, so auch über das Manchester Museum und dort über Mary Greg und die nach ihr benannte Sammlung vorindustrieller Dinge. Am 16. August 2009 ist auf www.marymaryquitecontrary.org.uk unter „Zur Mary Greg Collection nachforschen“ eine Zeichnung von Hubert Herkomer zu entdecken, die 1885 entstanden ist. Die Familie Greg wohnte damals in Westmill in Coles 40 Meilen von Bushey entfernt und war eine wohlhabende Familie, die Familie ist dort begraben. Mary Greg sammelte Gebrauchsgegenstände aller Art aus der vorindustriellen Zeit. Es gibt eine Schrift von Thomas Tylston Greg aus dem Jahr 1908 über die Geschichte der englischen Keramik erschienen bei der Manchester Art Gallery. Die Frage im Blog, ob es mehr Wissen zum Zustandekommen der Zeichnung gibt, blieb unbeantwortet, bis auf die Feststellung, Mary schau auf dem Bild sehr ernst. Mary Greg hat in einem Brief vom 11. September 1941 Herkomer als den Künstler der Zeichnung bestätigt. Die etwas hängenden Augenlider erinnern an Herkomers realistisches Porträt von Cosima Wagner, bei dem die etwas unvorteilhafte Nase nicht einfach retouchiert wird. (Abbildungen 45 und 46, Seite 90)



Abb. 45: Herkomer Zeichnung 1885 Mary Greg 1850-1949 Manchester Art Gallery



Abb. 46: Gedenktafel in Westmill für Thomas T. Greg und Mary Greg Foto Manchester Art Gallery

Schlussbemerkung

Die Frauengestalten der beiden Herkomerschen Kachelöfen im Herkomersaal des Landsberger Rathauses aus den Jahren 1886/1887 (ursprünglich für Lululaund gefertigt) stehen mit ihren Inschriften „Ohne Fleis kein Preis“ und „Träume sind Schäume“ (Abb. 48) und „Erst wieg's dann wag's“ für Werte des Elternhauses, die Herkomer lebte. Die Inschrift „Am stillen Herd zur Winterszeit“ zitiert das Preislied aus „Meistersinger“ von Richard Wagner, das in der vorletzten Zeile den Sinn künstlerischen Schaffens mit dem Satz „zu eignem Wort und eigener Weis will einig

es mir fließen“ zusammenfasst. Eine weitere Frauengestalt trägt das Wort „hope“ Hoffnung.

Hoffnung und Wagemut zeigte Herkomer, als er mit seiner Bewerbung für die Präsidentschaft der Royal Watercolour Society das aquarellierte Bild einer Kreuzigungsszene „Ein Riss in den Wolken“ vorlegte, bei dem er in Assoziation an das bayerische Passionspiel sich selbst als Christus gemalt hatte. Das fand in England kein Verständnis. Er verlor die Abstimmung nach vorherigem Patt und Wiederholung der Wahl mit einer Stimme.⁷⁴ Mutig war er auch, als er für eine Ausstellung der Londoner Kunsthandlung



Abb. 47: Holzmalerei Herkomers auf einem Schrank im Mutterturm, denen man den Titel Lebensfreude geben könnte.

Agnew und Söhne „Ausgewählte Künstler der englischen Schule“ das Bild „Pro Patria“ mit der pointilistischen Silhouette Landsbergs einreichte und sich zur bayerischen Heimat bekannte. Herkomer sah seine sprichwörtliche Vielseitigkeit als seine Therapie⁷⁵ gegen eigene Unzulänglichkeiten und zitiert den Philosophen Michel de Montaigne mit dessen Forderung, in den eigenen Widersprüchlichkeiten sich selbst zu finden.



Abb. 48: Keramikfigur auf einem Kachelofen Rathaus Landsberg 2. Stock Herkomersaal

Zu den Frauen stand Herkomer vielleicht ähnlich widersprüchlich, wie das Helen Zimmern zu Nietzsche feststellt. Die Vielseitigkeit und gleichzeitig Widersprüchlichkeit prägte auch seine künstlerische Arbeit, nicht ohne Folgen. Der Künstler Alexander Roobs, der Herkomer vor allem als Zeichner und Graphiker sehr schätzt, stellt denn auch fest: „Sein (Herkomers) Werk ist anscheinend zu vielgestaltig und widersprüchlich, um Eingang in den Kanon zu finden.“⁷⁶ In Theodor Fontanes „Stechlin“ ist Herkomer mit den Worten, die Romanfigur Dr. Wroschitz habe sich „in das von Hubert Herkomer gemalte Bild der verstorbene Gräfin vertieft“⁷⁷ zwar verewigt, doch gemessen an seinem Ruhm zu Lebzeiten ist dies nur eine Randnotiz. Schwerer wiegt van Goghs Begeisterung für die Zeichnungen und Graphiken des jungen Künstlers Hubert Herkomer.⁷⁸

Anmerkungen

- 1 Autorin des Buchs „Hubert von Herkomer, ein viktorianischer Künstler“ auf Englisch, Aldershot, 1999 deutsch 2002, im Folgenden zitiert als Lee Edwards. Siehe auch Besprechung im Landsberger Tagblatt am 17.Mai 2014 durch den Verfasser, der mit diesem Essay zugleich dem ehemaligen Bürgermeisterkollegen aus Bushey Mike Colne, seiner Frau Miki Colne und auch Grant Longman mit Frau für die freundschaftlichen offiziellen und privaten Begegnungen dankt. Der Verfasser durfte mit Mike Colne 1988 die erste Rose im Herkomergarten pflanzen als Symbol für die geplante Wiedererstellung des Gartens und die gemeinsame Pflege des Herkomererbes.
- 2 Gerald Kellner in Mansell Lewis und Herkomer, Landsberg 1999, Seite 163–165
- 3 C.R.Ashbee zitiert in „National Portrait Gallery“ Biographie Porträt Herkomer www.npg.org.uk
- 4 J.Saxon Mills „Life and letters of Sir Hubert Herkomer“ London 1923 S. 311 und S. 312 f., 313 und Lee Edwards, Seite 28
- 5 Lee Edwards a.a.O. Seite 25
- 6 Bild bei Hartfrid Neunzert (Hrg.) Herkomer Meisterwerke im Großformat, Petersberg 2014 Seite 15–16
- 7 Die Herkomers, in Deutscher Übersetzung Landsberg 1999, Seite 172
- 8 Das Ölbild ist auch im Album Lindinger Herkomerstiftung abgebildet (frdl. Hinweis Sonia Fischer) und somit authentisch Herkomer. Zu Maria Wurm Lee Edwards, Seite 17 und Seite 118
- 9 The Herkomers S. 9 Dt. Ausgabe Seite 68, Herkomer in Louis Engel „From Handel to Hallé“ 1890; zu den Malübungen Seite 154 siehe auch das frühe Ölbild „Rabbits in a forest“ 1862 abgebildet in Lee Edwards Seite 22 Abb.10 und Seite 20
- 10 New York Times 8. Mai 1910 „Herkomer invents new lithography...Artists Autobiographie“
- 11 „From Handel to Hallé“ Biographical Sketches by Louis Engel, London 1890
- 12 Louis Engel, From Handel to Hallé ... Seite 201. Dort schreibt Herkomer auch, seine Mutter habe Lulu erzählt, die Sorge um Haus und Familie habe ihr das Herz gebrochen .
- 13 Herkomer in From Handel to Hallé
- 14 J. Saxon Mills Life and Letters Seite 76
- 15 Zahlreiche Informationen in Lee MacCormick Edwards a.a.O. Seite 24, 25, 36, 42
- 16 J. Saxon Mills Life and Letters S. 90
- 17 Lee Edwards Seite 65 und Abbildung bei Neunzert a.a.O. Seite 21
- 18 Lee Edwards, Seite 142 Anmerkung 50
- 19 The Herkomers, in der deutschen Übersetzung 1999 Seite 94 unten
- 20 In Louis Engel, From Händel to Hallé , The Herkomers a.a.O. S 187, zu Gosse Meinung siehe Lee Edwards S.142 Anmerkung 51
- 21 Abbildung bei Neunzert (Hrg.), Herkomer Meisterwerke im Großformat Petersberg 2014, Seite 18
- 22 Cornelia Oelwein in Herkomer und Mansell Lewis Seite 90 mit Nachweis und vor allem auch S 227 ff. Anm. dazu: In der Tate Gallery ist wohl nicht ein weiteres Bild von Homeward, wie Oelwein schreibt, sondern das Bild „Found“
- 23 Andrea Korda, „The Streets as Art Gallery“ 2013 in 19th-artworldwide.org und Charles Hiatt; Picture Posters in Wikisource Kapitel 6 mit Kritik an Herkomers Arbeiten
- 24 Lynda Nead „The Haunted Gallery: Painting, Photography, Film C.1900 Seiten133–134, 155–159

- 25 Evan Charteris, *The Life and Letters of Sir Edmund Gosse* New York / London 1931 S 144 f
- 26 Herkomer in Engel „From Handel to Hallé“ Seite 198
- 27 Lee Edwards Seite 25, und im folgenden Seiten 36,42 und 98
- 28 Engel, *From Handel to Hallé* Seite 204 – 205 *The Herkomers* engl. Seite 132 und deutsch Seite. Zur Begleitung durch Lulu in die USA In *Herkomers Brief an seine Schwester Josefine vom 13. Juni 1882, Life and Letters of H.* Seite 127, 128, ist nachzulesen, dass er Schiffskarten für sich, seinen Vater und Lulu für den 21.10.1882 auf der *Servia* gebucht hatte. Auch a.a.O. *Brief an Hermann Herkomer vom 27.01.1883* Seite 134, insbesondere 135 oben.
- 29 Bei Louis Engel, „From Handel ...“ Seite 209
- 30 Lulu Griffith Herkomer www.findagrave.com
- 31 Lee Edwards a. a. O. Seite 25
- 32 Herkomer bei Louis Engel Seite 214
- 33 Herkomer bei Louis Engel Seite 209
- 34 Lee Edwards Seite 90, siehe auch dort über den Auftrag die tote Königin Victoria zu malen, der über „The Graphic“ erteilt worden war
- 35 Herkomer bei Louis Engel „From Handel ...“ Seite 188
- 36 In Louis Engel, *From Handel ...* 1890 Seite 218 f.
- 37 Die Herkomers Deutsche Ausgabe Seite 107, zu den Rechtsfragen und der Heirat Seite 111 ff
- 38 Herkomer in Louis Engel, 1890 Seite 224
- 39 Lee Edwards a.a.O. Seite 26
- 40 Mario Leis, *Frauen um Nietzsche*, Hamburg 2000 jetzt rororo Seite 100
- 41 Helen Zimmern, „Hubert Herkomer et son oeuvre“, in *Les lettres et les arts* 1889 Seite 97ff 107 weitere Veröffentlichung von Z. zu Herkomer in „*Grand Peintres francais et étrangers*“ Paris 1886,
- 42 Helen Zimmern „Die Kunst für alle“ Berlin 1890/1891 Oktober 1890 Seite 1–8 und 23–28
- 43 Auf Deutsch Thomas Hardy „Tess“, übersetzt von Helga Schulz Neuausgabe 2013 DTV
- 44 victorianweb.org zitiert Michael Millgate, *Thomas Hardy: A Biography Revisited*. Oxford: Oxford UP 2004 zu Mrs. Agatha Thornycroft
- 45 Philipp Mallett (Hsg.) *Thomas Hardy in context* Cambridge 2013 hier Pamela Dalziel Seite 64
- 46 Lee Edwards a. a. O. und zu den Filmplänen Paul J. Niemeyer, *Film and Television Adaptions of the Fiction of Thomas Hardy*
- 47 Merril E Abbott „An Appreciation of Hubert von Herkomer“, *Brush and Pencil*, Vol 9 Ausgabe 01.01.1901
- 48 Richard Muther *Geschichte der Malerei im 19. Jahrhundert* Band III München 1894, Seite 138– 141
- 49 Herrmann Bahr *Kritische Schriften „Zur Kritik der Moderne“* Weimar 2004 Seite 206 (Rdnr.228)
- 50 Lee Edwards, Herkomer ... Seite 127
- 51 Der Streit, den das Gemälde auslöste, lässt sich bei Saxon Mills 205-208 ablesen. Auch Lee Edwards Seite 127 und 151 Anmerkung 10
- 52 L. Darmstaedter in „*Der Kunstwanderer*“ herausgegeben Adolph Donath 1922 Seite 415–46
- 53 Herman Helferich (Hermann Bahr) bei *Arthistorikum* www.spkkunstabibliothek.de 09.1894 Seite 355
- 54 Ludwig Pietsch, *Herkomer, Bielefeld und Leipzig* 1901 Seite 91–94 mit Erwähnung des Ankaufs, (über die verstiegene Interpretation hat schon Gerald Kellner in *Landsberger Lesebuch Schwifting* 1979 Seite 104 das Nötige geschrieben („Herkomer, wie sehen wir ihn heute“).
- 55 Die Herkomers deutsche Ausgabe 1999 Seite 130
- 56 Otago Witness 7.Juni 1894
- 57 Auckland Star 30. Juni 1894 Seite 11 unter der Überschrift *Song, Stage, and Story in Topics of the day* 3.11.1894 archive.thetablet.co.uk
- 58 J. Saxon Mills, *Life and Letters* Seite 98
- 59 Lee Edwards, S. 142 Anmerkung 57
- 60 Peggy Larken, „*Sow of Wind, memoir*“, *England writer-world* 2004 Seite 178 und 179
- 61 *Biloxi Daily Herald* 5.Mai 1900 Seite 7 und ähnlich schon *Lawrence Daily* 16.04.1900 Seite 3 und Bild Ellis Roberts 1900 bei www.ipernity.com
- 62 Brief vom 13.12. 1900 *National Portrait Gallery London* GFW 1/11/61
- 63 Hierzu *Münchner Neueste Nachrichten* 15.11.1901 und zahlreiche Artikel in Englisch im gesamten Commonwealth und den USA: *San Francisco Chronicle* 6.Mai 1901, *The Milwaukee Journal* 8.Mai 1901, *New York Times* 14.11.1901, *Los Angeles Herald* 1.Dezember 1901, *Sedalia Demokrat* 1.12.1901, *Manawatu Standard* Neuseeland 3.Dezember 1901, *Aberdeen Herald (Washington)* 19.Dez. 1901 Seite 3, *The Worlds News Sidney* 28.12.1901, *Feilding Star* 6. Januar 1902, *The New York Times* 11.Juni 1902, *Wichita Daily Eagle (Kanada)* 13.Juni 1902 Seite 2, *Reading Times* 30.Juli 1902 Seite 1 (und viele andere mehr)
- 64 *The Inter Ocean Chicago Illinois* 14.11.1901
- 65 *The Times London* 4.Mai 1901 „one of them a studio scene painted with extreme vivacity“
- 66 Michael Brunner, *Dürer Van Dyck Warhol, Das inszenierte Portrait seit 1300*, Imhofverlag Petersberg 2006, siehe auch *Neunzert* 2014 Seite 67
- 67 Abbildung bei Hartfried Neunzert, *Herkomer* 2014 Seite 69
- 68 In Michael Brunner, a.a.O., a.a.O. Seite 107
- 69 Lee Edwards a.a.O., Seite 24
- 70 In meinem Elternhaus hing ein Nachdruck dieser Lithographie. Bei einem Ausflug 1964 zum Café Forster in Schondorf am Ammersee zeigte mein Vater Xaver Rößle auf eine ältere zarte Dame und erklärte, das sei die Frau auf dem Bild in unserem Wohnzimmer
- 71 Zum Anschlag *New York Times* 13.05.1914 Seite 6, *London Times* „*Frevel in der Akademie*“: Urteil Mai 1914 siehe auch *New York Tribune* 13.05.1914 Seite 6 „*Militant slashes Herkomer Canvas*“.... „It was considered one of the finest later works“. Zu Gertrude Ansell siehe Elisabeth Crawford, *The Womens Suffrage Movement* Seite 14 und aktuell Helena Bonett „*Deeds not words: Suffragettes an the Summer „Exhibition*“ 2013 www.royalacademy.org
- 72 *New York Times* 22.04.2014 *Sidney Morning Herald* 9.Mai 2014, zum Buch siehe L. Williams *Book review* in <https://muse.jhu.edu> *Victorian studies* 43.4 (2001) 641–642
- 73 Ich danke an dieser Stelle Frau Sonia Fischer, *Stadtmuseum Landsberg* und Herrn Hartfrid Neunzert, *Museumleiter a.D.*, für ihre Unterstützung, Herrn Andreas Kloker für die Fotos und Informationen zu Emmi Moser verh. Forster, Herrn Dr. Fees Buchecker, Herrn Arthur Sepp für seine Sammlung von Zeitungsberichten (der von ihm gefundene Artikel der *Münchner Neuesten Nachrichten* siehe Fussnote 49 war Auslöser für weitere Beschäftigung des Autors mit Herkomer) und Frau Helga Linglbach für ihre Information zur Begegnung ihrer Mutter Elfriede Döltz mit Herkomer 1914.
- 74 Lee Edwards a. a. O. „*Ein Riss in den Wolken*“ (1897) Seite 28, 143 Anm. 74 (Abb. auch bei Pietsch, Seite 106) und zu „*Pro Patria*“ Seite 62 und Abbildung XIII sowie Abb. bei Neunzert, *Herkomer* 2014 Seite 60
- 75 *The Herkomers* 1910 Deutsch a. a. O. Seite 167 und zu *Montaigne unter Lebenskunst* Seite 171
- 76 Alexander Roobs in www.alteseite-meltonpriorinstitut.org
- 77 Theodor Fontane, *Der Stechlin*, *Dreizehtes Kapitel*, Fontane gilt als Kenner der damaligen zeitgenössischen Kunst
- 78 Lee MacCormick Edwards a.a.O. „*Epilog: Herkomer und Vincent Van Gogh*“ Seite 131 -135 und www.meltonpriorinstitut.org 09/2007 Alexander Roobs

Die Herkomeranlagen in Landsberg am Lech – Archäologische Sondiergrabungen

von Ulrike Gollnick und Pia Becker

Im Rahmen der Neugestaltung der Herkomeranlagen¹ wurde aufgrund anstehender Erdaushubarbeiten und der zu erwartenden bauhistorischen Befunde das AAM, Atelier d'Archéologie Médiévale², mit der Begleitung der Arbeiten beauftragt. Nachfolgend sind die Ergebnisse der Sondiergrabungen in entstehungschronologischer Reihenfolge aufgeführt:

Untere Papiermühle, Brunnenanlage, Holzlege, Herkomers Werkstatt und Herkomers Maleratelier.

Untere Papiermühle

Historischer Hintergrund

Gemäß Klaus Münzer standen die obere und untere Papiermühle spätestens seit 1506 am Papierfleck.³ Die untere Papiermühle brannte im 30jährigen Krieg ab und wurde 1635 wieder aufgebaut.⁴ Sie lag an einer Hangkante an der Mündung des Papierbachs in den Lech und ist im Katasterplan von 1846 noch mit annähernd quadratischem Grundriss verzeichnet.

Ein Foto⁵, das die Papiermühlen im Hintergrund zeigt, kann auf 1865 datiert werden, da im Vordergrund das fertig gebaute Krankenhaus ohne Garten erkennbar ist (Eröffnung 1865⁶, Gartenanlagen 1866⁷). Hier ist die untere Mühle schon ein längliches Gebäude, wie es zwei Pläne von 1875⁸ bestätigen. Diese Erweiterung des Mühlengebäudes nach Westen den Hang hinauf wurde erst als Säge-, dann als Getreidemühle genutzt⁹. Da Herr Konrad Fischer die Papiermühlen 1860 gekauft



Abb. 1: Ortsblatt Landsberg Süd mit Korrekturen bis 1875: Unter der Nummer 723 figuriert die westliche Erweiterung der unteren Papiermühle. Vermessungsamt Landsberg, Nr. 159, © Amt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung ADBV Landsberg

und die obere Papiermühle um einen Trocknungsboden 1860¹⁰ erweiterte, ist es wahrscheinlich, dass er gleichzeitig auch die untere Papiermühle vergrößerte.

Im August 1891 inserierte Herkomer in der Zeitung¹¹, dass die „Berger'sche Kunstmühle“¹² zum Verkauf stehe. Sie würde sich auch „zur Herstellung eines Oekonomiegebäudes“ eignen. In einem Brief an Xaver Sepp vom 25.08.1891¹³ konstatierte er ebenfalls den Verkauf der Mühle. Sie wurde im Winter 1891–92 abgebrochen, da von März bis Mai 1892 „Planie-Arbeiten am Mühlplatz“¹⁴ ausgeführt wurden.

Archäologische Sondierung

Unmittelbar südlich des Papierbachs wurde eine erste, 350 x 200 cm und 60 cm tiefe Sondierung (Sondierung E) erstellt, die jedoch ohne Befund wieder geschlossen wurde. Sichtbar war lediglich das anstehende hellbraun-lehmige, mit Kieseln versetzte Material.

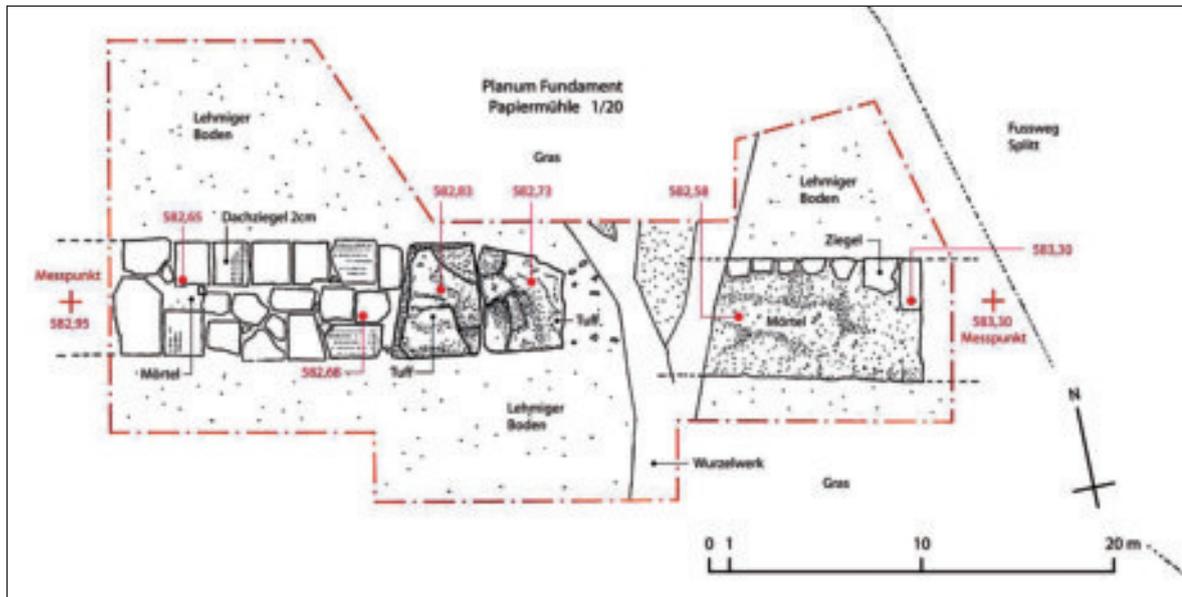
Eine zweite, 400 x 200 cm große und 25 cm im Westen bzw. 40 cm im Osten tiefe Sondierung wurde angelegt, bei der die Südmauer der Mühle gefunden wurde. Das freigelegte Mauerwerk ist 56 cm breit, gesetzt aus lagig gelegten Backsteinen (18 x 6,5 x 22 bzw. 29 cm¹⁵) mit zwei Schalen und einem Mauermitelstück, die Mauergrube war nicht auszumachen, die Unterkante wurde nicht erreicht. Ferner war eine Nord-Süd-verlaufende Mauer auszumachen, die 80 cm aus Tuffsteinblöcken gesetzt war.

Wie es die Negative im Mörtel anzeigen, war die Backsteinmauer sicherlich höher gewesen. Auffällig ist, dass sie sehr sorgsam auf ein Niveau abgetragen worden ist, möglicherweise um das Baumaterial andernorts wieder zu verwenden. Der Mörtel der Backsteinmauer ist ein beige-grauer Kalkmörtel, fest, aber zerreibbar, gemagert mit blaugrauem Sand und Kies bis 0,7 cm.

Abb. 2: Lage der unteren Papiermühle mit Erweiterung gemäß dem Stadtblatt von 1890 auf dem heutigen Bestandsplan mit der Sondierungsgrabung vom 16.09.2013. Peter Frey (AAM)



Abb. 3:
Zeichnung des
freigelegten
Fundaments
der Südmauer
der unteren
Papiermühle.
Peter Frey
(AAM)

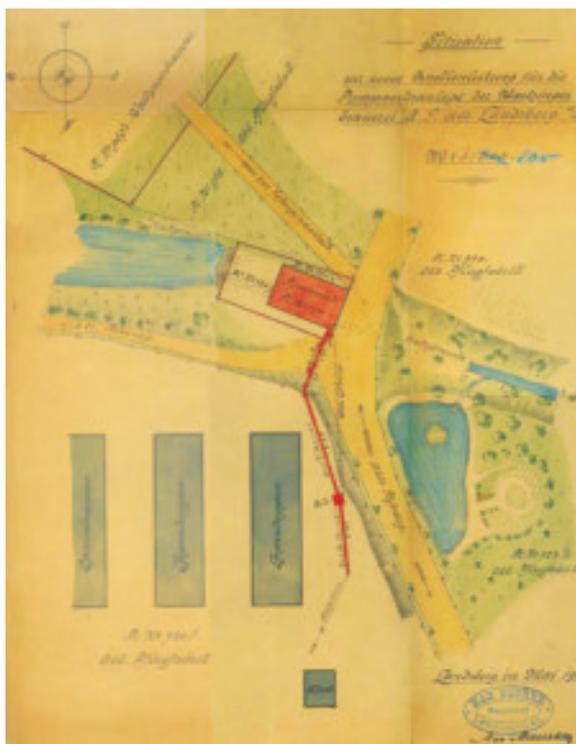


Brunnenanlage

Historischer Hintergrund

In einem Schriftverkehr¹⁶ wird eine Urkunde¹⁷ von 1874 zitiert, dass das Quellwasser von der Flur-Nr. 723 ½ „mittels Röhrenleitung abzuleiten und zu benutzen“ ist als Dienstbarkeit für die Besitzer der Flur-Nr. 723 ½ a und 723 ½ b. Damals war dies wahrscheinlich ein Vertrag zwischen Konrad Fischer als Nutzer und Franz Wolf als Eigentümer des Quellgrundstücks, möglicherweise als Bedingung, dass Fischer einen Teil des Grundstücks (mit der oberen Papiermühle) an Wolf verkaufte. Danach hat Wolf sein Grundstück an Adolf Buck verkauft und dieser weiter an Johann Georg Dobler, der die Pflugfabrik gründete. Fischer verkaufte sein Grundstück erst an den Zimmerer Lutz und dieser wiederum an Herkomer.¹⁸

Abb. 4: „Situation zur neuen Quellenleitung für die Pumpwerksanlage der Waitzinger Brauerei“ von 1913 mit dem Quellsee auf dem Grundstück der Pflugfabrik, aus dem wahrscheinlich der Brunnen auf dem Herkomerschen Grundstück gespeist wurde. Akt Pflugfabrik, Archiv des Stadtbauamts Landsberg



Von Xaver Sepp, Steinmetzmeister, gibt es eine Rechnung über folgende Arbeiten vom 16. bis 25. August 1898: „Die Mauer beim Brunnen abgetragen, die Steine nachbehauen, die Mauer wieder aufgeführt und nötige neue Stücke eingesetzt“. 1905 wird „in die Stufe am Brunnen ein Stück 0,25 x 0,50 x 0,07 m groß eingesetzt“ und eine „Tuffplatte beim Brunnen 1,0 x 0,75 x 0,10 m groß“ berechnet.¹⁹

Der Plan zur "Entwässerung des Anwesens"²⁰ vom November 1909 zeigt diese dreiseitige Mauer mit der Treppe. In der Mitte der westlichen Mauer sind zwei Rechtecke eingezeichnet, die ein Brunnenbecken darstellen könnten.

Von April 1915 bis Januar 1916 wurde der bisherige Fahrweg bis zur Pflugfabrik als Straße bis zur Sandauer Brücke oberhalb der Uferkante des Lechs verlängert.²¹ Die bisherige Trasse direkt am Pumpwerk²² entlang wurde nördlich vom Herkomerschen Grundstück nun nach Osten verlegt, die Flurnummer 723 ½ wurde durch die neue Straße zerteilt. Dadurch liegt die Quelle seitdem westlich der Straße. 1917 beantragte die Pflugfabrik den Bau der ersten großen Halle²³, die bis zum Pumpwerk reichte, der genehmigt wurde. Durch diesen Bau wurde die Quelle noch nicht beeinträchtigt. Erst 1918 mit dem Umbau der Entwässerung²⁴ der Pflugfabrik in die Wassergasse bzw. direkt in den Lech wurde die querende „Zuleitung von Quellwasser zu dem im Herkomerschen Grundstück befindlichen Brunnen“²⁵ beschädigt. Dieser Briefwechsel des Jahres 1918 zwischen den Rechtsanwältinnen von Gwenddydd Herkomer und der Pflugfabrik endet mit der Aufforderung, die Zuleitung von Quellwasser „unverzüglich“ wieder herzustellen.

Auf dem Katasterplan von 1921²⁶ ist die Mauer mit Treppe in der heutigen Lage eingezeichnet.²⁷

1930 beschreibt der Bezirksarzt, dass sich im Gebiet der Pflugfabrik eine gefasste Quelle befindet, die „mittels eines Pumpwerks nach der Waitzingerbrauerei geleitet und dort als Nutzwasser zum Einweichen der Gerste, zur Fassspülung und ähnlichen verwendet wird.“²⁸

Archäologische Sondierung

Die durch humusierete Blätter und abgelagerten Müll zugeschüttete Brunnenanlage wurde freigelegt. In der Abbruchkante des Geländes zum Lech hin nordöstlich des Wohnhauses sind drei knapp 3 m hohe Stützmauern in den Hang eingegraben. Ein Plattenboden wurde freigelegt, der mittig eine Rinne aufweist, die das aus einem Rohr fallende Wasser auffing. Im Süden der Anlage wurde zudem der Anfang der Treppenanlage freigelegt.

Die Mauer ist sehr sorgsam gesetzt aus Tuffsteinblöcken (15–50 x 40 x 40–80 cm), die in regelmäßigen Lagen verlegt sind. Gegen den Lech hin fallen die seitlichen Wände gemäß dem Hang ab. Die Treppe war mit Sträuchern zugewachsen und ist freigeschnitten worden.



Abb. 5: Lage der Holzlege gemäß dem Entwurfsplan von 1890 und des Brunnens auf dem heutigen Bestandsplan mit der Sondierungsgrabung vom 16.09.2013. Peter Frey (AAM)

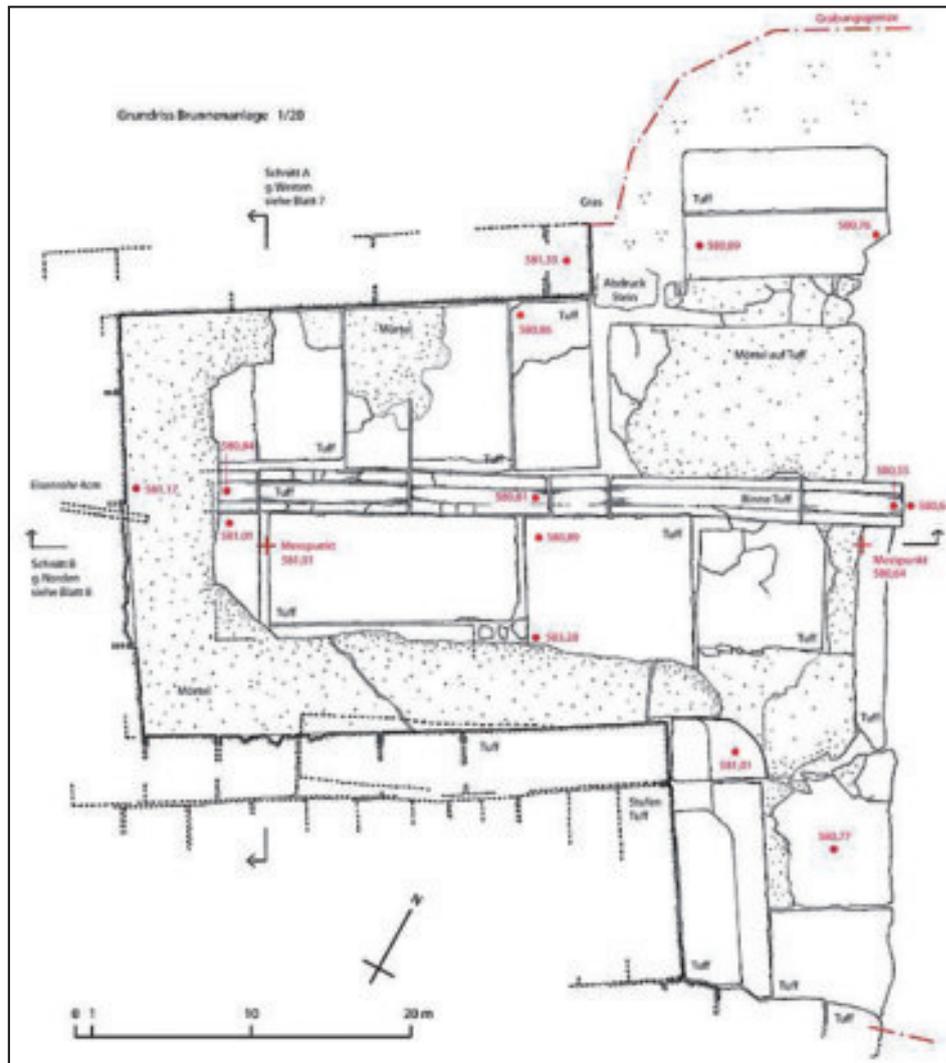


Abb. 6: Zeichnung des freigelegten Bodens mit Rinne der Brunnenanlage. Peter Frey (AAM)



Abb. 7: Zeichnung der freigelegten Mauern der Brunnenanlage. Peter Frey (AAM)

Holzlege

Historischer Hintergrund

In Form einer Ost-West-gerichteten Kapelle mit Dachreiter und spitzbogenförmigen Fenstern in der Süd- und Ostfassade²⁹ dekoriert, diente das Waschhaus als staffageartiges Element in der englischen Parkanlage. Die Holzlege stieß unmittelbar an die Westmauer an, zunächst als Mauerwerk konstruiert, dann mit Blockbau mit verkämmten Eckgewännen, in der Südfassade saß eine quadratische Fensteröffnung, der Zugang erfolgte durch die Westwand. Im Gegensatz zum Waschhaus, das ein Satteldach trägt, war für die Holzlege ein Pultdach vorgesehen gewesen, beide hatten ein steinernes Streifenfundament. Diese Angaben zum Erscheinungsbild sowie zum Entstehungsdatum nach Oktober 1890 gehen aus dem „Plan zur Erbauung eines Waschhauses mit Holzlege“³⁰ hervor, signiert von Peter Herkomer als Stellvertreter des Bauherrn. Auf zwei Situationsplänen³¹ des gesamten Grundstücks von 1902 ist der Grundriss des Waschhauses mit der Holzlege zu erkennen und ebenfalls auch noch auf dem Katasterplan von 1921³². In einer Vermessung im November 1931³³ wurden zwei Erweiterungen eingetragen: eine trapezförmige Fläche nördlich am Waschhaus und eine rechteckige Fläche östlich am Waschhaus. Diese Grundrisse sind bis heute im Katasterplan so verzeichnet. Vom ursprünglichen Ensemble des Waschhauses und der Holzlege im Norden des Anwesens existiert gegenwärtig aber nur noch das östlich gelegene Waschhaus. Ein Bretterschlag, der östlich am Waschhaus stand, wurde 2014 abgerissen. Dadurch ist in dieser Ostmauer des Waschhauses eine zugemauerte Fensteröffnung wieder zum Vorschein gekommen.

Archäologische Sondierung

Auf einer Fläche von 45 x 170 cm wurde nur oberflächlich, maximal bis zu einer Tiefe von 15 cm, im Bereich vor der Südmauer des Waschhauses gegraben. Zutage kamen drei Tuffblöcke, die vor der Westflucht des Gebäudes lagen, was die tatsächliche Ausführung der Holzlege belegt. Die Südmauer reichte deutlich weiter gegen Westen. Der Bereich des Westanbaus war mit beigem Kies flächenmäßig verfüllt. Funde: (unstratifiziert): Henkel, blauglasiertes Keramikfragment, Keramikscherbe.

Herkomers Werkstatt

Historischer Hintergrund

Gemäß des Planes „zur Erbauung einer neuen Werkstätte“³⁴ vom August 1902, genehmigt im November 1902, standen östlich des aktuellen Parkplatzes die Herkomersche Werkstätte. Zu dieser Baugenehmigung ist zusätzlich ein Lageplan im Oktober 1902³⁵ gezeichnet worden, der das gesamte Grundstück mit Wegen, Weiher und allen Gebäuden zeigt. Die

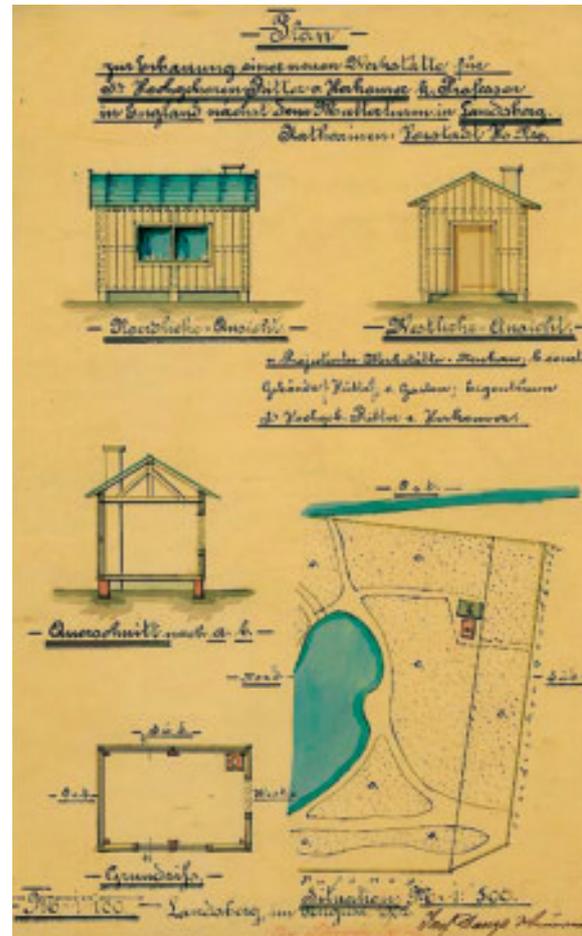


Abb. 8: „Plan zur Erbauung einer neuen Werkstätte für S. Hochgeboren Ritter v. Herkomer“ von August 1902. Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392

Werkstatt mit der senkrecht dazu stehenden Hütte ist auf einem Gemälde von Richard Wagner abgebildet³⁶. Außerdem erkennt man diese Gebäude im Hintergrund auf einem Foto³⁷ von den ersten Arbeiten am Lechwehr nach dem Bruch am 7. Juli 1910. Der Abbruch dieser beiden Hütten und des südlich angrenzenden Gartenteils wurde im November 1931 durch das Vermessungsamt festgestellt und im Kataster entfernt.³⁸

Archäologische Sondierung

Eine Sondierung sollte Abklärung bezüglich eventueller Gebäudereste bringen. Die 120 x 160 cm große und 60 cm tiefe Sondierung ergab keinen Befund. Zu beobachten war lediglich ein 45 cm starkes Humuspaket, das stark von Wurzeln durchzogen war. Darunter lag eine Kies-Sand-Schicht mit Kieseln bis Ø 7 cm, vereinzelt Keramikbruchstrücken (Ø 1 cm), darunter ein Ziegelfragment (12 x 4,5 x 1,5 cm).

Herkomers Maleratelier

Von besonderer Bedeutung für die Geschichte der Herkomeranlagen war der Nachweis eines bislang unbekanntes Gebäudes im Süden des Mutterturms. Seine Funktion kann eindeutig als Maleratelier Herkomers nachgewiesen werden.

Historischer Hintergrund

Bereits im Oktober 1890, also nur zwei Jahre nach Fertigstellung des Mutterturmes, belegt die Baugenehmigung³⁹ vom 17. Oktober 1890 mit dem „Plan zur Erbauung eines Waschhauses mit Holzlege und Aufstellung eines Ateliers“⁴⁰ ein Maleratier. Es handelt sich um einen 4,6 auf 4,1 m großen Bau mit Nord-Süd-verlaufendem First. In Ständerbauweise erbaut, ist der Bau mit liegenden Holzbrettern verkleidet. Der Eingang liegt auf der Ostseite. Fensteröffnungen in der West- und Südfassade sowie ein mittig vor die Nordfassade gesetzter 2x2 m großer, gläserner Anbau bringen Licht in das Atelier.⁴¹ Im Inneren liegt eine rechteckige Konstruktion in der Nordostecke, deren Funktion bislang nicht eindeutig geklärt werden kann. Eine Fotografie aus dem Winter 1890/91⁴² zeigt das fertiggestellte Atelier, unter anderem mit einem Teil des Glasanbaus.

Eine erste Erweiterung plante Herkomer im Jahr 1901: am 13. Februar wurde der „Plan zur Atelier=Erweiterung“⁴³ genehmigt, der einen 3,5 x 5 m großen Anbau im Westen vorsieht. Die Dachfläche des bestehenden Ateliers wird bis zu einem „T-Eisen“-Unterzug verlängert, die westliche Hälfte des Anbaus mit einem niedrigeren, ebenfalls Nord-



Abb. 9: Foto des Mutterturms von 1891: Südöstlich steht das erste Atelier mit dem Glasanbau hinter den noch kleinen Fichten entsprechend der Planzeichnung von Herkomer. Foto im Privatbesitz, Plan im Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392

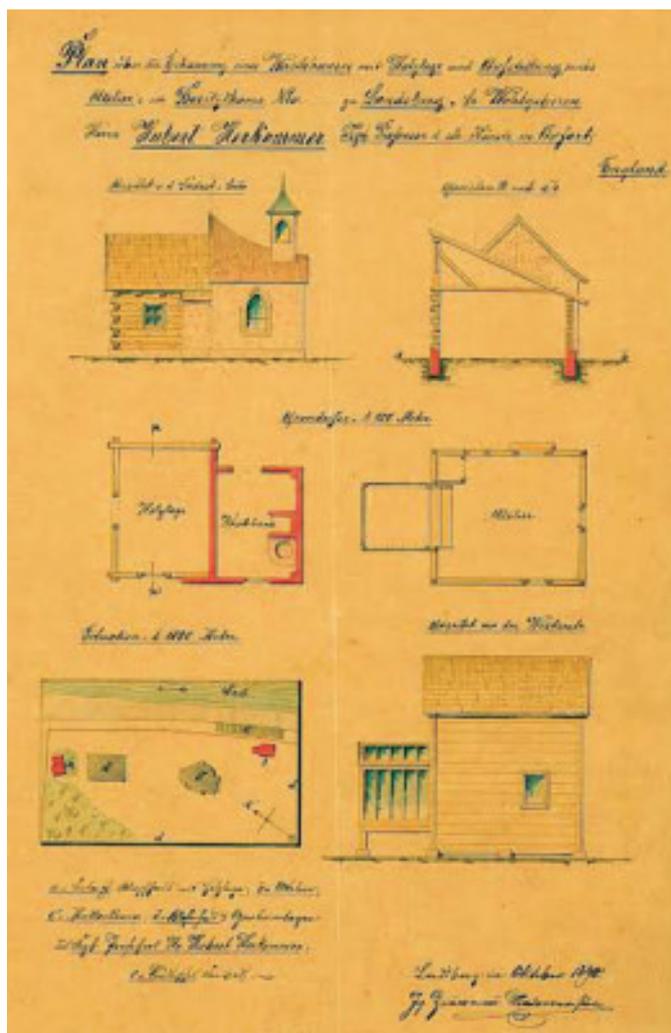


Abb. 10a: 1890: „Plan über die Erbauung eines Waschhauses mit Holzlege und Aufstellung eines Atelier's“. Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392

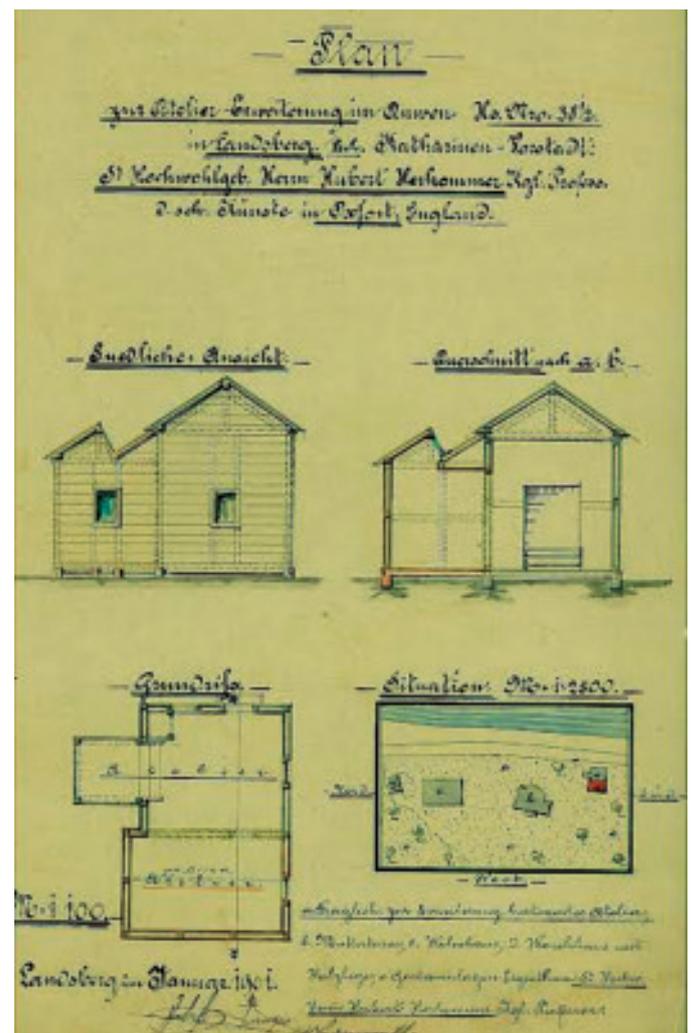
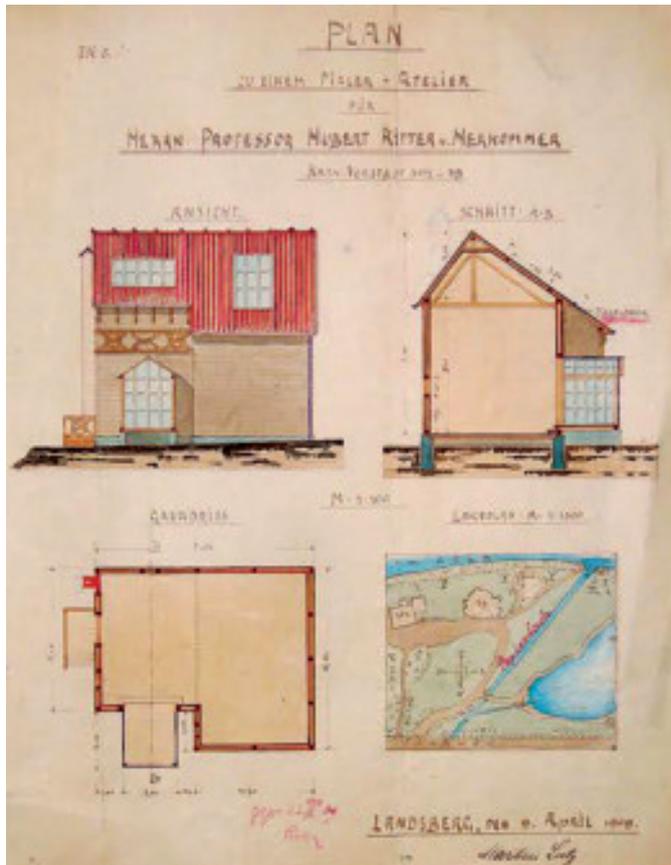


Abb. 10b: 1901: „Plan zur Ateliererweiterung“. Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392



1909: „Plan zu einem Maler-Atelier für Herrn Professor Hubert Ritter v. Herkomer“. Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 374a

Süd-gerichteten Dach gedeckt. Von diesem besteht die nach Osten weisende Fläche aus Glas. Der Anbau wird mit dem entsprechenden Grundriss auf einem Ortsblatt bestätigt, das 1910⁴⁴ gedruckt wurde.

Der aquarellierte „Plan zu einem Maler-Atelier“⁴⁵ von Martin Lutz⁴⁶ vom 9. April 1909 zeigt den identischen, bereits 1901 vorgelegten Grundriss, das heißt, dass es sich um einen Umbau des Ateliers von 1890 und dessen Anbaus von 1901 handelt. Im Vergleich zum Plan von 1901 gibt es lediglich kleine Änderungen in der Position der Ständer für die Holzkonstruktion. Dargestellt sind im Maßstab 1:100 eine „Ansicht“ gegen Süden, ein Querschnitt („Schnitt A-B“) gegen Westen sowie ein „Grundriss“, wobei Querschnitt und Grundriss mit Maßzahlenangaben versehen sind. Im Maßstab 1:1.000 ist auf dem geosteten Gesamtplan die Lage des Ateliers wiedergegeben. Das Atelier ist als etwa 8 x 6,6 m großes und 7,75 m hohes Gebäude konzipiert, wobei der östliche Bereich der Nordfassade 1,5 m nach Süden springt. Der First ist im Vergleich zum ursprünglichen Bau gedreht worden. Er verläuft jetzt in West-Ost Richtung. Das Dach ist ziegelgedeckt entworfen. Der 2 x 2 m große Glasanbau vor der Nordfassade bleibt bestehen. Zusätzlich gewährleisten zwei große Glasfenster auf der Dachnordseite die sonnenlose Beleuchtung des Ateliers. Der Querschnitt zeigt die Konstruktionsweise des Gebäudes: auf 114 cm hohen, 38 cm breiten, an der Sohle sich verbreitern-

den Fundament liegen Schwellbalken, die ihrerseits Ständer tragen, welche durch horizontale Zwischen- und Sturzbalken verbunden sind. Der Zugang erfolgt über eine dreistufige Treppe im Osten. Aufgrund der Ständerpositionen ist von drei 50 x 50 cm großen Fensteröffnungen auszugehen, wovon eine jeweils in der Süd- und Ostfassade sowie im kleinen Stück der Fassade westlich vom Glasanbau sitzt. Die detaillierten Zeichnungen zeigen ferner die Verkleidung des Gebäudes mit liegenden Holzbrettern, die Schnitzwerkstücke des Treppengeländers sowie oberhalb des Glasanbaus im Norden. Das Atelier war beheizbar, wie es der Schornstein an der Ostfassade nahe der Südostecke zeigt. Zudem belegen die auf der Rückseite des Plans vermerkten Auflagen von der Lokalbaukommission zur Aufstellung des Ofens die tatsächliche Existenz eines Ofens. Eine Rechnung⁴⁷ von „Anton Buck, Schlosserei und Eisenwarenhandlung“ führt am 21. September 1908 „zum Atelierofen“ „4 m neue Rauchrohr“⁴⁸ einschließlich Montieren auf. Herkomer fügte mit Bleistift ergänzend „Studio“ hinzu.

Im Druck des Katasterplans von 1921⁴⁹ ist der Grundriss in allen Details entsprechend der Baugenehmigung eingezeichnet. Ein Teil des Dachs mit der neuen West-Ost-Firstrichtung und das Ende des Kamins zwischen den Bäumen ist auf einer Fotografie von 1921⁵⁰ erkennbar. Ein Foto⁵¹ von der Ostseite des Ateliers mit Eingang, Kamin und Treppe zum Lechuferweg hinunter ist zwischen 1918 und 1930 aufgenommen worden. Der Abbruch des Malerateliers erfolgte 1930.⁵²

Archäologische Sondierungen

Sondierung A: Sie wurde 250 x 200 cm groß angelegt bis zu einer Tiefe von maximal 40 cm. Zu beobachten war bereits 5 cm unterhalb der Grasnarbe die Nordwestecke des Atelierfundamentes. Es handelt sich um ein in Schalung gesetztes Fundament, 25 cm breit noch 31 cm hoch erhalten, bestehend aus Kieselsteinen bis Ø 4 cm in Zementmörtel, die Mauergrube war nicht erkennbar. Der Innenraum wies eine Verfüllung mit Kies Ø 1 bis 6 cm auf, der einen Mörtelboden trug.

Funde der Sondierung A: Keramikrohrleitung mit geriffeltem Muffenbereich, Dicke 1,4 cm.

Sondierung B: Sie wurde 130 x 250 cm groß angelegt bis zu einer Tiefe von 50 cm. Zu beobachten war 40 cm unterhalb der Grasnarbe die Ostecke des Ateliers sowie die Abbruch-Oberkante der 10 cm hohen und 38 bis 45 cm breiten Fundamentsohle. Die Nordfront wird vom Fundament des gläsernen Vorbaus angestoßen. Die Materialzusammensetzung entspricht derjenigen der übrigen angetroffenen Fundamente.

Funde der Sondierung B: Knapp auf der Abbruchkante liegt ein etwa 15 cm starkes Paket aus Dachziegelfragmenten, bestehend aus unglasierten Dachziegeln (Ziegel 1,7 cm dick), davon 1 Fragment mit rechteckiger Nase, gelb und partiell hellgrün glasierte Biberschwanzziegel (1,4 cm dick, wahrschein-

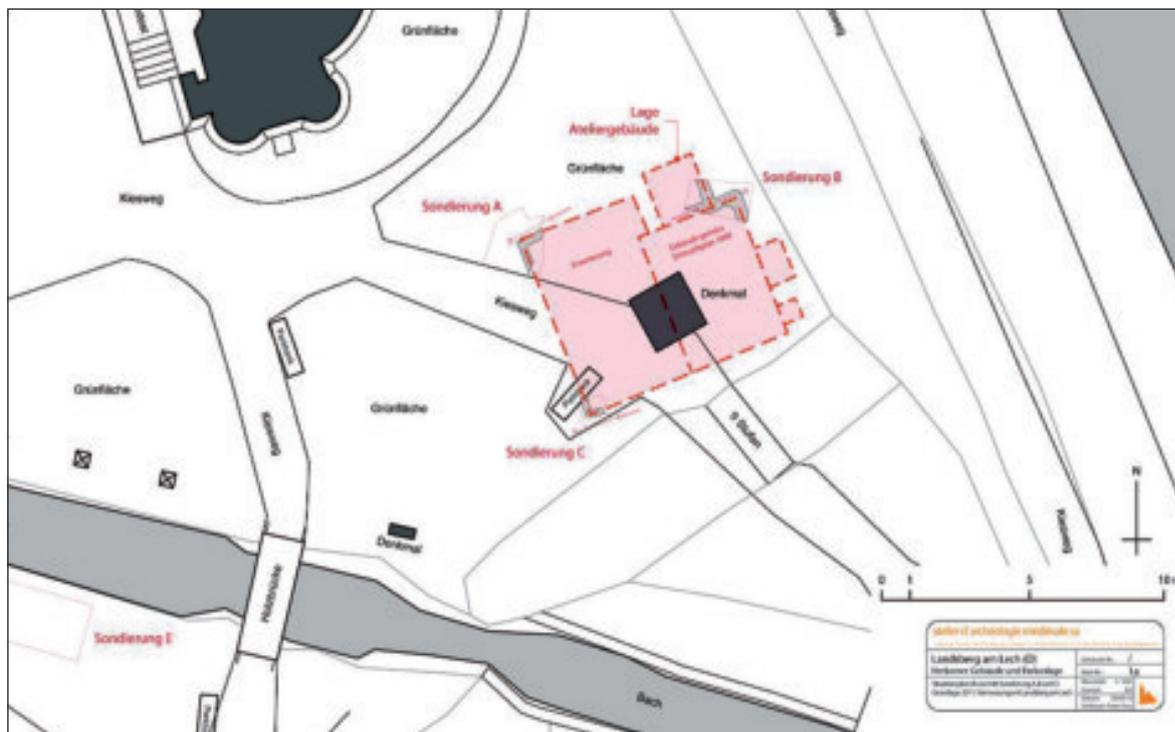


Abb. 11: Lage des Ateliers gemäß dem Katasterplan von 1921 und der Planzeichnung von 1909 auf dem heutigen Bestandsplan mit den Sondierungsgrabungen A-C vom 16.09.2013. Peter Frey (AAM)

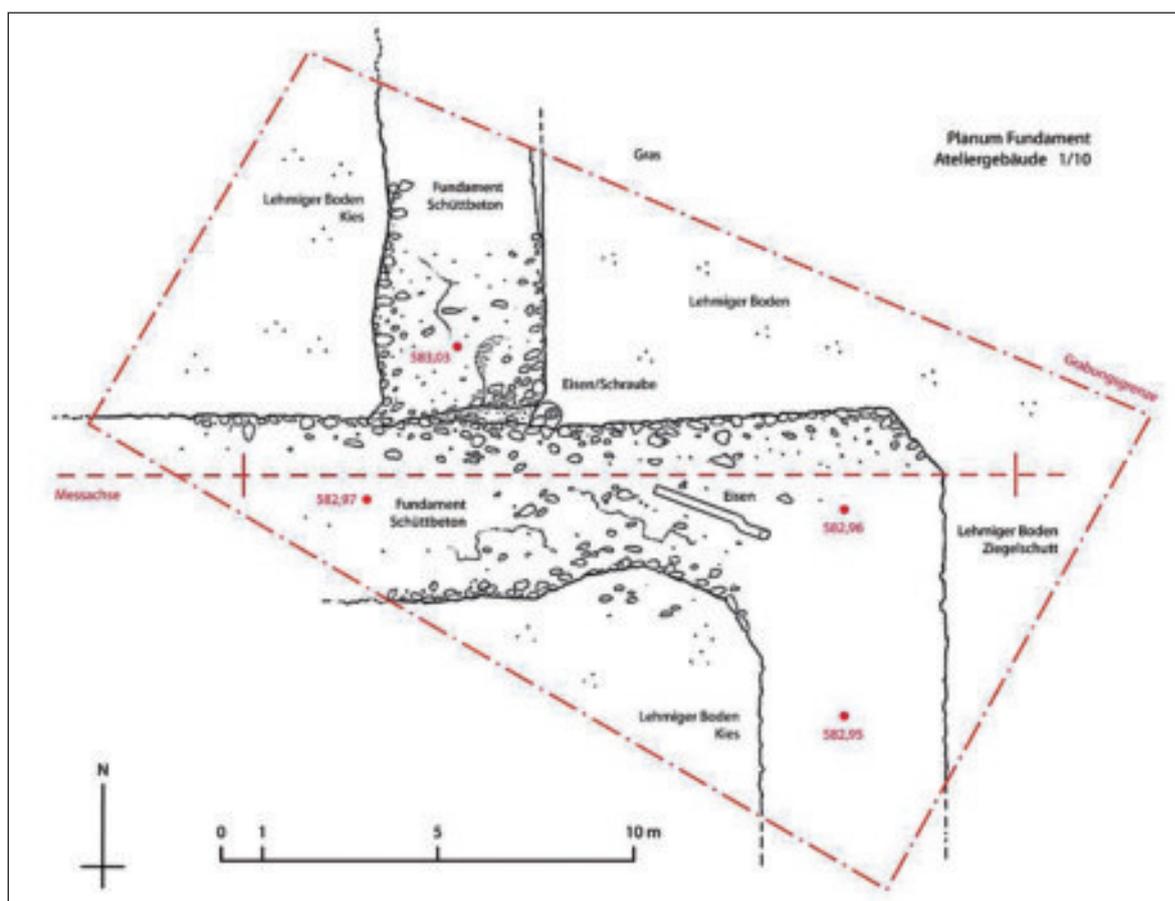


Abb. 12: Zeichnung der freigelegten Nordost-Ecke (Sondierung B) des Ateliers mit Fundament des nördlich anstoßenden Glasanbaus. Peter Frey (AAM)

lich vom Mutterturm); zahlreiche Glasscheibenfragmente (z. T. mit Bläschen); Ofenkacheln: u.a. eine blaugrün glasierte Gesimskachel, eine dunkelbraun glasierte Blattkachel mit ovalem Dekor.

Sondierung C: Zur Abklärung der Funktion eines Zementfleckens wurde sie unmittelbar vor der Parkbank mit einer Größe von 80 x 150 cm bis zu einer Tiefe von maximal 25 cm angelegt.

Zu beobachten war ein in Schalung errichtetes 24 cm breites Fundamentmauerwerk, bestehend aus bis 4 cm großen Kieseln, die in Zementmörtel liegen, Material scheint hier kleinteiliger, noch 28 cm hoch erhalten, wobei die Unterkante nicht erreicht wurde.

Funde der Sondierung C: Sie waren auffällig zahlreich und lagen unmittelbar unter der Oberfläche.⁵³

Baukeramik: Backsteine 6,5 x 11 x >15 cm mit anhaftendem beige-grauem Kalkmörtel, Hohlziegel (1,7 cm dick), Ziegel mit rechteckiger Nase, weiß glasierte Fliese

Ofenkeramik: mittelgrüne, undekorierte Blattkachel sowie Gesimskacheln, Teil eines Maßwerkes, dunkelbraun glasierte Gesimskachel, Blattkachel mit Blumendekor, braun gesprenkelte Blattkachel, mittel-

braune Napfkachel, grün-braun gesprenkelte Gesimskachel, hellgrüne Blattkachel mit floralem Muster und Gesimskachel, braun gesprenkelte Blattkacheln etc.

Von außergewöhnlicher Bedeutung sind dabei drei mittelbraun glasierte Kachelfragmente wie sie formidentisch im Historischen Rathaus auf den Kachelöfen des persönlich von Herkomer ab 1886⁵⁴ gestalteten Saals anzutreffen sind. Sehr wahrscheinlich sind



Abb. 13: Das Fragment (aus Sondierung C) mit dem linken Unterarm der weiblichen Figur auf der Platte mit der Inschrift "TRÄUME SIND SCHÄUME.HH 86". Kachelofen im Herkomersaal, 1886 von Herkomer entworfen. Ulrike Gollnick (AAM)

Abb. 14: Das Fragment (aus Sondierung B) mit der linken Gesichtshälfte sowie dem Haupt der weiblichen Figur, die auf der Platte mit der Inschrift "AM STILLEN HERD IN WINTERSZEIT. HH 86" zu finden ist. Kachelofen im Herkomersaal, 1886 von Herkomer entworfen. Ulrike Gollnick (AAM)

sie aus demselben Model geschaffen. Es handelt sich um ein Eckfragment (aus Sondierung C) und zwei Fragmenten stark plastisch ausgeformter figürlichen Darstellung: Das Fragment aus Sondierung C zeigt den linken Unterarm der weiblichen Figur auf der Platte mit der Inschrift „TRÄUME SIND SCHÄUME. HH 86“, das Fragment aus Sondierung B die linke Gesichtshälfte sowie das Haupt der weiblichen Figur, die auf der Platte mit der Inschrift „AM STILLEN HERD IN WINTERSZEIT. HH 86“ zu finden ist. Die Fragmente unterscheiden sich nur in der andersfarbigen Glasur und im Abschlussprofil von den ausgestellten Exemplaren im historischen Rathaus.

Gemäß Motiven und Kacheldekor sind im Bereich der Sondierung C mindestens fünf Kachelöfen entsorgt worden. Es ist davon auszugehen, dass es sich um Kachelöfen aus unmittelbarer Umgebung handelt, u. a. eventuell aus dem Mutterturm oder dem Atelier.

Die drei Sondierungen zeigen, dass der Plan von 1901 bzw. von 1909 bezüglich des Grundrisses originalgetreu realisiert worden ist. Damit ergibt sich aber eine Überschneidung mit dem dreisäuligen Tuffsteintisch, der heutzutage an dieser Stelle steht. Dieser existierte bereits zu Lebzeiten von Hubert von Herkomer. Ein Foto⁵⁴ zeigt seine Tochter mit Hund an diesem blumengeschmückten Tisch. Die Fotografie dürfte Vorlage für das 1910 erstellte Gemälde Herkomers gewesen sein.⁵⁶ Auf beiden Abbildungen steht der Tisch eindeutig im Freien.⁵⁷ Wo ihn Herkomer ursprünglich errichten ließ und warum er umgesetzt wurde, konnte bisher noch nicht geklärt werden. Eine denkbare Erklärung wäre, dass das Denkmal seit der Nutzung des Papierflecks als Parkplatz störte. Diese Theorie könnte ein Luftbild von 1945⁵⁷ unterstützen, auf dem der südliche Teil des Grundstücks (heutzutage Parkplatz) noch Wiese ist, die von einem Weg gequert wird. Dieser trifft ungefähr auf Höhe des Wasserfalls auf das Ufer vom Weiher. Dort verbreitert sich der Weg zu einer Seite und eine runde Struktur ist zu erkennen, die aufgrund des Schattenwurfs etwas erhöht sein müsste, folglich der Tuffsteintisch gewesen sein könnte. Diese Vermutung müsste aber noch verifiziert werden.

Anmerkungen

- 1 Benennung gemäß Beschluss der Stadtratssitzung vom 23. Juni 1930, Nummer 174. Der Artikel ergänzt den Artikel von Pia Becker, *Landsberger Geschichtsblätter* 2014, S. 143ff.
- 2 Das AAM, Atelier d'Archéologie Médiévale SA, ist ein Büro für mittelalterliche und neuzeitliche Grabungen im Waadtländischen Moudon. Der Auftrag an ein Schweizer Büro ergab sich dadurch, dass dessen Leiterin seit 2007 u. a. in Landsberg lebt. Die Arbeiten fanden vom 16. bis 17. September 2013 statt, die Untersuchungen erfolgten durch Ulrike Gollnick, die zeichnerische Dokumentation durch Peter Frey. Der archäologische Bericht (Ulrike Gollnick, *Die Herkomeranlagen in Landsberg am Lech – die archäologischen Sondiergrabungen im Jahr 2013, Moudon 2014*) liegt im Stadtbauamt (Referat Straßenbau und Stadtgrün) und im Stadtarchiv, die Funde werden im Stadtmuseum verwahrt. Am 19. September 2013 wurde der Bauausschuss der Stadt Landsberg über die Ergebnisse informiert. Am 20. September erschien ein Artikel im *Landsberger Tagblatt*, bei öffentlichen Führungen am 6. und 20. April 2014 im Rahmen des Herkomerjahres erläuterten Pia Becker, Stadtgrün, und Ulrike Gollnick, AAM, Interessierten die Ergebnisse.
- 3 Klaus Münzer: *Landsberger Papier, Landsberger Geschichtsblätter* 2005, S. 12
- 4 J. Joh. Schober in *Landsberger Geschichtsblätter* 1905, S. 32
- 5 Bild A000278, Stadtarchiv Landsberg
- 6 Arnold: *Verwaltungsbericht*, S. 340 ff.
- 7 Arnold: *Verwaltungsbericht*, S. 266
- 8 Akt Pflugfabrik, Archiv des Stadtbauamts Landsberg und Ortsblatt mit „Änderungen bis 1875“, *Vermessungsamt Landsberg*
- 9 Plan von 1875 „Eigentum des Herrn Berger“, Protokoll des Stadtmagistrats vom 12.03.1875 „Sägmüller Berger“, beides Akt Pflugfabrik, im Archiv des Stadtbauamts; Plan von 1879: „Mahl- & Sägmühle [...] der Herren Geisenhof & Schreitmüller“ im Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392; „Gleichzeitig diente das Wasser als Antrieb für die Sägemaschinen, wie es auch schon das Räderwerk der Getreidemühle in Gang hielt, die oberhalb der Sägemühle lag.“ Mainz-Arnold, Wiltrud: *Die Herkomers, Übersetzung von 1999*, S. 87; englische Originalausgabe von Hubert von Herkomer, 1910
- 10 Plan zur Baugenehmigung vom 21.03.1860, Akt Pflugfabrik, im Archiv des Stadtbauamts Landsberg
- 11 Anzeige und Quittung im Rechnungsbuch Herkomers, Stadtmuseum Landsberg
- 12 Als ‚Kunstmühle‘ wurden Mühlen mit einer hohen technischen Ausstattung bezeichnet. Der Begriff bezieht sich also auf die ‚Ingenieurskunst‘.
- 13 Kopie mit Transkription, Stadtmuseum Landsberg
- 14 Rechnungsbuch Herkomers, Stadtmuseum Landsberg
- 15 Die meisten Backsteine waren in der Länge gebrochen, eventuell handelt es sich um wiederverwendetes Material.
- 16 Schriftverkehr aus dem Jahre 1918, Akt Pflugfabrik, im Archiv des Stadtbauamts Landsberg
- 17 Urkunde des Notars Zech in Landsberg vom 6. Juli 1874 G. R. No 709, so Vermerk im Schriftverkehr von 1918 (s. vorherige Fußnote)

- 18 Entwicklung der Grundstücke und ihrer Eigentümer in Landsberger Geschichtsblätter 2014, S. 144
- 19 Rechnung im Rechnungsbuch von Herkomer, Stadtmuseum Landsberg
- 20 Plan zur „Entwässerung des Anwesens des Herrn Professor Hubert, Ritter von Herkomer. Kath.-Vorstadt Hs N° 38 ½ in Landsberg“ im Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392
- 21 Werner Hemmrich: Das französische Kriegsgefangenenlager in Landsberg 1915–1917 in Landsberger Geschichtsblätter 2010, S. 79
- 22 Gemäß dem Plan: „Situation zur neuen Quellenleitung für die Pumpwerksanlage der Waitzinger=brauerei“ vom Mai 1913 wurde diese Pumpe mit dem Wasser der Wassergasse betrieben, Akt Pflugfabrik, im Archiv des Stadtbauamts Landsberg
- 23 Akt Pflugfabrik, im Archiv des Stadtbauamts Landsberg
- 24 Akt Pflugfabrik, im Archiv des Stadtbauamts Landsberg
- 25 Akt Pflugfabrik, im Archiv des Stadtbauamts Landsberg
- 26 Vermessungsamt Landsberg
- 27 Möglicherweise erscheint diese Brunnenanlage vorher nicht in den Ortsblättern, weil diese im Maßstab 1:2.500 waren und die Brunnenanlage als Detail zu klein war, nun aber die Katasterpläne in 1:1.000 gezeichnet werden.
- 28 Brief vom 24.12.1930, Akt Pflugfabrik im Archiv des Stadtbauamts Landsberg
- 29 Im Giebfeld dieser Mauer sitzt als Spolie ein roter Stein mit der Jahreszahl „1672“
- 30 „Plan zur Erbauung eines Waschhauses mit Holzlege und Aufstellung eines Atelier's im Besitzthume Nro ... zu Landsberg, Hr. Wohlgeboren Herrn Hubert Herkomer Kgb. Professor d[er] sch[önen] Künste in Oxford, England. M=1.100. Ig[naz] Zimmermann, Maurermeister“, im Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392. Ein Aufmaß des Waschhauses und der Holzlege gibt es als vermaßte Bleistiftskizze aus dem Jahr 1891, Flurnummer 723 im Repertorium des Vermessungsamts Landsberg
- 31 Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392
- 32 Vermessungsamt Landsberg
- 33 Planzeichnung zum Messungsverzeichnis der Steuergemeinde Landsberg Nr. 18 des Jahres 1932, Vermessungsamt Landsberg
- 34 „Plan zur Erbauung einer neuen Werkstätte für [...] Hochgeboren Ritter v. Herkomer k. Professor in England nächst dem Mutterturm in Landsberg, Katharinen=Vorstadt Hs. Nro“, im Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392
- 35 Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392
- 36 Postkarte im Privatbesitz, abgebildet in den Landsberger Geschichtsblättern Jahrgang 2014, S. 154, dort sind auch weitere Abbildungen zum Thema zu finden.
- 37 Josef Sutor: Aufnahmen zur Erinnerung an das Lech-Hochwasser ab dem 15. Juni 1910, Bibliothek Historischer Verein Landsberg am Lech
- 38 Messungsverzeichnis der Steuergemeinde Landsberg Nr. 18 des Jahres 1932 mit Planzeichnung, Vermessungsamt Landsberg
- 39 „Plan zur Erbauung eines Waschhauses mit Holzlege und Aufstellung eines Atelier's im Besitzthume Nro ...zu Landsberg, Hr. Wohlgeboren Herrn Hubert Herkomer Kgb. Professor d[er] sch[önen] Künste in Oxford, England. M=1.100. Ig[naz] Zimmermann, Maurermeister“ im Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392
- 40 Auf dem Situationsplan unter „b. Atelier“. Unmittelbar östlich davon am Lech lag zu diesem Zeitpunkt noch das „Städtische Freibad“.
- 41 Herkomer schreibt in seiner Autobiographie über seine erste eigene Wohnung in Chelsea 1871: „Mein neues Atelier im rückwärtigen Garten war eine große Freude für mich, obwohl es nur 24 Fuß lang [ca. 8 m] und 8 Fuß breit [ca. 2,5 m] war. Besonders brauchbar war es, weil eine Wand vollständig aus Glas bestand. Hier konnte ich erstmals bei Tageslicht Modelle haben, verhüllt oder unverhüllt.“ Mainz-Arnold, Wiltrud: Die Herkomers, Übersetzung von 1999, S. 68; englische Originalausgabe von Hubert von Herkomer, 1910
- 42 Fotograf Hirschbeck, im Privatbesitz
- 43 „Plan zur Atelier=Erweiterung im Anwe[se]n hs nro 38 ½ in Landsberg/lech, Katharinen=Vorstadt, Hr. Hochwohlgeb. Herrn Hubert Herkomer Kgl. Profess. d. sch. Künste in Oxford, England“, im Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung Inventar-Nr. 392
- 44 Ortsblatt Landsberg, Maßstab 1:2.500, umgraviert 1910, im Vermessungsamt Landsberg
- 45 „Plan zu einem Maler-Atelier für Herrn Professor Hubert Ritter v. Herkomer. Kath. Vorstadt 38½-39“ im Stadtmuseum Landsberg, Herkomerstiftung 374a
- 46 Leiter der Landsberger Bau- und Zimmererfirma der Gebrüder Lutz, Kunstdenkmäler Band 4, S. 317
- 47 Rechnungsbuch von Herkomer, Stadtmuseum Landsberg
- 48 „Zum Atelierofen: 4m neue Rauchrohr mit Kapselknie u. Dach nebst aufmachen u. lakieren derselben“, „1 neue Rauchschließe mit 70 cm langer Gewindeschraube“ „Studio“
- 49 Vermessungsamt Landsberg; dort liegt auch ein Katasterplan von 1910 mit in rot eingetragenen Korrekturen des Wohnhausanbaus (1902), des Verbindungsgangs (1908) und des Ateliers (1909) vor, die 1920 umgraviert worden sind.
- 50 Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Abt. IV, Bilderslg. allg. Serie II5 Nr. 1661
- 51 Herkomers Fotoalbum 10, Stadtmuseum Landsberg
- 52 „Gartenhausabbruch im April 1930“ gehörte zur Flur-Nr. 723a und wurde im beiliegenden Plan als abgebrochen gekennzeichnet. Messungsverzeichnis der Steuergemeinde Landsberg Nr. 18 des Jahres 1932, Vermessungsamt Landsberg
- 53 Aufgrund der Fülle des Fundmaterials wurden nur charakteristische Vertreter der einzelnen Typen entnommen.
- 54 Kunstdenkmäler Band 4, S. 317
- 55 In Kopie im Stadtmuseum Landsberg
- 56 „The Altar of Faithfulness“ (Altar der Treue), Gemälde im Museum in Bushey
- 57 Legt man den historischen Plan und den aktuellen Zustandsplan übereinander, so stände der Tisch im Atelier, was aufgrund seiner Größe kaum denkbar ist. 1980 wurde eine Säule durch die Steinmetzfirma Franz G. Sepp AG ersetzt, nachdem das Denkmal 1993 mutwillig zerstört worden war, richtete es die gleiche Firma wieder auf. Kunstdenkmäler Band 4, S. 319
- 57 Bayerisches Vermessungsamt

Strom für den Krieg – Die Kraftwerke der BAWAG zwischen Schongau und Landsberg am Lech

von Anton Lichtenstern

Wasserkraftwerke in Bayern

Die Anfänge der Nutzung der Wasserkraft für die Elektrizitätsgewinnung reichen in Bayern bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts zurück. Voraussetzungen dafür waren die Erfindungen der Wasserturbine (1827) und des elektrodynamischen Generators (1866). 1894 wurden mit Privatkapital die Isarwerke GmbH München gegründet, die das damals größte Elektrizitätswerk in Bayern, das Kraftwerk Höllriegelskreuth, errichteten.¹ Um die Wende zum 20. Jahrhundert gab es in Bayern über 10000 Wasserkraftanlagen mit einer Gesamtausbauleistung von 150 MW, davon mehr als 20 größere Anlagen.² Die Betreiber waren private Gesellschaften oder Kommunen.

In Landsberg war schon 1886 in der Mühle von Michael Weishaupt eine Turbine installiert, von der aus Strom für zwei elektrische Bogenlampen am Hauptplatz geliefert wurde.³ 1891 errichtete eine private Aktiengesellschaft das bis heute bestehende Elektrizitätswerk an der Sandauer Straße.⁴

Das erste große Kraftwerk am Lech war das Kanalkraftwerk Gersthofen bei Augsburg (1898). Die Lech-Elektrizitätswerke A. G. (LEW) wurden 1903 gegründet. 1907 befürwortete die Oberste Baubehörde in Bayern in einer Studie den systematischen Ausbau der Wasserkraftwerke an den Flüssen in Bayern.

Nach dem Ersten Weltkrieg gründete der bayerische Staat die Bayernwerke A. G. zur Stromversorgung Bayerns. Dies ging zurück auf den schon 1911 vorgelegten Vorschlag Oskar von Millers, des Pioniers der Elektrizitätsnutzung und der Wasserkraftnutzung. Den Strom für die Bayernwerke lieferten das Walchenseekraftwerk (ab 1925) und Kraftwerke am Kanal an der Mittleren Isar (ab 1924/25).⁵ Von 1919 bis 1926 wurden in Bayern *50 größere Wasserkraftanlagen mit einer Ausbauleistung von insgesamt 380 MW errichtet bzw. erweitert.*⁶ Bayern war das erste Land, das sich mit einer flächendeckenden Stromversorgung auf der Basis der Wasserkraft befasste.⁷



Elektrizitätswerk Landsberg
(Foto A. Lichtenstern)

Die NS-Regierung unterstellte die Wirtschaft der Kontrolle des Reichswirtschaftsministeriums. Für die Energieunternehmen galt das Energiewirtschaftsgesetz von 1935. *Auch die Elektrizitätswirtschaft [sollte] voll in den Dienst der Ziele der Nationalsozialisten, das hieß der Kriegsvorbereitung, gestellt werden.*⁸

In Bayern wurde die Führung der Bayernwerk A. G. wegen ihrer Gegnerschaft zur NSDAP zum Rücktritt gezwungen, zum Aufsichtsratsvorsitzender wurde Ministerpräsident Ludwig Siebert bestellt, sein Stellvertreter wurde Innenminister und Gauleiter Adolf Wagner. Mitglied im Aufsichtsrat war ab 1937 auch Ministerialrat Arno Fischer, im Innenministerium zuständig für Energiefragen.⁹

Die Gründung der Bayerischen Wasserkraft A. G. (BAWAG)

Wegen des steigenden Strombedarfs der Rüstungsindustrie wurde innerhalb der bayerischen Staatsregierung und bei den großen Kraftwerksbetreibern der Bau neuer Werke diskutiert. Im Dezember 1938 schlug der Leiter des Gauamtes für Technik bei der Gauleitung Schwaben der NSDAP, Otto Kurz, vor, den Lech oberhalb von Augsburg auszubauen. In einer Besprechung zwischen Vertretern des Bayernwerkes, der Vereinigte Industrieunternehmungen A. G. (VIAG), einer Gesellschaft des Reiches, Vertretern des Bayerischen Innenministeriums (Arno Fischer) und des Bayerischen Finanzministeriums wurde beschlossen, eine Ausbaugesellschaft für den Lech

Bericht über die Gründung der BAWAG (Landsberger Zeitung v. 29. 1. 1940; StALL)

und die untere Isar zu gründen. Das Aktienkapital sollte vom Reich (VIAG) und von Bayern kommen. Auf Anregung des Reichswirtschaftsministeriums sollte als Teilhaber auch das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk A. G. (RWE) einbezogen werden.¹⁰

Am 15. 11. 1939 teilte das Innenministerium dem Finanzministerium mit, dass für die *künftige Ausbaugesellschaft die Erlaubnis zur Wasserbenützung für den Wasserkraftausbau der Flussstrecken des Lechs (Füssen-Augsburg), der Oberen Donau (Ulm-Kelheim) und der Unteren Isar (Landshut-Donau) grundsätzlich in Aussicht gestellt [wird].[...] Die Inaussichtstellung der Erlaubnis zur Wasserbenützung setzt voraus, dass der Ausbau mittels einer Wasserkraftausnutzung nach der Bauweise Schwede-Coburg-Fischer erfolgt. Diese Kraftausnutzung ist vom Staatsministerium des Innern in ihren Grundzügen bereits festgelegt.* Fischer hatte also schon vor der Gründung der BAWAG durchgesetzt, dass sein Kraftwerktyp verwendet werden musste.¹¹

Am 26. 1. 1940 wurde in München vor dem Notar Dr. Ernst Schmidhuber¹² durch Vertreter Bayerns, der VIAG und der RWE die Bayerische Wasserkraft A. G. (BAWAG) gegründet.¹³

In der Presse erschienen Berichte, auch in der Landsberger Zeitung, in denen als Aufgabe der neuen Gesellschaft *der Ausbau der wertvollen, bisher noch unausgenützten bayerischen Wasserkräfte* angegeben wird. Die Initiative zur Gründung sei von der bayerischen Landesregierung, insbesondere von Ministerpräsident Ludwig Siebert ausgegangen.¹⁴

München. (Gründung der Bayerischen Wasserkraftwerke A. G.) Unter der Firma „Bayerische Wasserkraftwerke Aktiengesellschaft“ ist am 26. Januar 1940 mit einem Aktienkapital von zunächst 15 Millionen RM. im Sitzungssaale der Bayer. Staatskanzlei eine neue Gesellschaft gegründet worden, deren Aufgabe es sein wird, in den nächsten Jahren vor allem den Ausbau der wertvollen, bisher noch unausgenützten bayerischen Wasserkräfte vorwärtszutreiben und durchzuführen. Aktionäre der Gesellschaft sind das Land Bayern, die Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk AG. in Essen und die Vereinigte Industrie-Unternehmungen AG. in Berlin. Der Aufsichtsrat, dem u. a. Ministerpräsident Ludwig Siebert und Gauleiter Adolf Wagner angehören, besteht aus 12 Personen. Vorsitzender ist der bayerische Ministerpräsident.

Das Grundkapital der Aktiengesellschaft betrug 15 Mio. RM, Bayern, die VIAG und das RWE hielten je ein Drittel der Aktien. Zwei weitere Aktieninhaber mit unbedeutenden Anteilen schieden bald wieder aus. Aufsichtsratsvorsitzender wurde Ministerpräsident Ludwig Siebert, im Aufsichtsrat waren unter anderen der Staatsminister und Gauleiter Adolf Wagner, der Oberpräsident und Gauleiter von Pommern, Franz Schwede-Coburg, Ministerialrat Arno Fischer und Vertreter der RWE und der VIAG.¹⁵ Die Gesamtkosten für den Bauaufwand für die an Lech, Donau und Isar zu bauenden Kraftwerke schätzte man auf 300 Mio. RM, ein Drittel sollte durch Aktienkapital, der Rest durch Fremdgelder aufgebracht werden.

Am Gründungstag wurde auch der Konsortialvertrag zwischen Bayern und den beiden Mitinhabern RWE und VIAG protokolliert, in dem abgemacht wurde, dass die drei Partner jeweils ein Drittel des Stromes abnehmen würden.¹⁶ Ein weiterer Vertrag vom 31. 1. 1940 zwischen dem bayerischen Innenministerium und der BAWAG¹⁷ übertrug der neuen Gesellschaft die Konzession für 90 Jahre (ab dem Beginn des Betriebs der einzelnen Werke) zum Ausbau des Lechs zwischen Füssen und Augsburg, den der Unteren Isar und den der Oberen Donau. Der Ausbau solle innerhalb von 10 Jahren, gerechnet ab dem Vorliegen *baureifer Entwürfe und der Beendigung des Krieges* [!] durchgeführt werden, sofern Material und Arbeitskräfte in ausreichender Menge zugewiesen werden könnten. In einem eigenen Absatz wird wieder festgelegt, dass als *Ausbauform das Unterwasser-Kraftwerkssystem nach Schwede-Coburg-Fischer* zu verwenden ist, als *Muster* soll das auf *Veranlassung des Ministeriums 1938 erbaute Kraftwerk [...] Steinbach/ Iller [...] dienen*. Diese Verpflichtung wird mit dem *vom Ministerium behaupteten Tatbestand der Ersparung von Material und Menschen gegenüber der alten Bauweise* begründet.¹⁸ Das Ministerium garantierte ausdrücklich niedrigere Baukosten bei gleichen Sicherheitsstandards, für den Lech einen Gestehungspreis für den Strompreis der kWh von 0,8 Rpf./kWh und Gesamtausbaukosten von 100 Mio. RM. Falls diese Festlegungen nicht eingehalten werden können, ist die Gesellschaft dazu berechtigt, *nach einem anderen Verfahren weiter zu bauen*. Der Vertrag enthält weiterhin die Genehmigung des Ministeriums für Ministerialrat Arno Fischer, bei der Fertigung der Entwürfe für die Kraftwerke mitzuwirken. *Hierfür, sowie für die Anwendung der Ausbauform Schwede-Coburg-Fischer [...] verpflichtet sich die Gesellschaft, dem Ministerium einen Pauschalbetrag von 250 000 RM je Kraftstufe zur Verfügung zu stellen*. Dieser Betrag wurde jeweils an die „Arno-Fischer-Forschungsstätte“ überwiesen.¹⁹ Ab 1940 war der Betrag fünf Jahre lang jährlich zu entrichten, unabhängig von der Fertigstellung der Kraftwerke. Den Vertrag unterzeichneten für das Innenministerium Minister Adolf Wagner, für die BAWAG vier Mitglieder des Vorstandes. Im März 1940 wurde Fischer die erste Jahresrate überwiesen.²⁰ Das wurde auch in den folgenden Jahren so gehandhabt.²¹

Franz Schwede-Coburg, Arno Fischer und ihr NS-Netzwerk

Die neun Kraftwerke der Stufen 7 bis 15 am Lech zwischen Schongau und Landsberg wurden alle nach dem gleichen Plan errichtet. Es sind sogenannte Unterwasserkraftwerke nach Schwede-Coburg-Fischer. Kraftwerke dieses Typs befinden sich sonst nur in Rostin an der Persante im Pommern (heute Polen, in Betrieb genommen 1936) und an der oberen Iller (vier Werke), darunter das Kraftwerk bei Maria Steinbach (in Betrieb seit 1938).²² Für den Lech wurde die Verwendung dieses Typs der BAWAG, wie dargelegt, vom Innenministerium vorgeschrieben. Dieses ungewöhnliche Vorgehen ist nicht zu verstehen ohne die sehr guten Beziehungen von Franz Schwede-Coburg und Arno Fischer innerhalb der NS-Bewegung. Den Namenszusatz Coburg bekam Schwede 1934 verliehen wegen seiner Verdienste für die NSDAP als Oberbürgermeister von den Coburg.²³ Die beiden Männer waren durch ihre Biographie und ihre Karriere in der NSDAP eng miteinander verbunden.



Arno Fischer



Franz Schwede-Coburg

Franz Schwede, seit 1922 Mitglied der NSDAP, 1923 Vorsitzender der Ortsgruppe Coburg, war seit 1922 Maschinenmeister bei den Städtischen Werken in Coburg. Wegen einer Hetzkampagne gegen einen jüdischen Unternehmer wurde er 1929 entlassen, worauf die NSDAP erfolgreich ein Volkbegehren betrieb, das zu einer Neuwahl des Stadtrates und erstmals in einer deutschen Stadt zu einer absoluten Mehrheit der Partei führte. In den Wahlkampf hatte Hitler persönlich eingegriffen. 1933 wurde Schwede als Oberbürgermeister eingesetzt, im März 1933 organisierte er Terrormaßnahmen gegen Juden und gegen Gegner der Partei. 1934 berief ihn Hitler zum Gauleiter und Oberpräsidenten der Provinz Pommern.

1945 ließ der skrupellose NS-Politiker seine Flucht aus Pommern von 14–16-jährigen HJ-Soldaten absichern, von denen viele dabei ihr Leben verloren.²⁴ Eine Spruchkammer verurteilte ihn 1948 zu 9 Jahren Gefängnis, in einem Strafverfahren in Coburg wurde

er 1951 wegen der Verbrechen von 1933 zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt. 1956 wurde die Reststrafe erlassen. Schwede-Coburg starb 1960 in Coburg.

Arno Fischer war von Beruf Maschinenschlosser. 1930 trat er in Coburg in die NSDAP ein. 1932 wurde er von Schwede als Betriebsleiter der Städtischen Elektrizitätswerke eingestellt. Im März 1933 war er als Sonderkommissar führend an den von Schwede organisierten Terrormaßnahmen beteiligt. Ende 1934 folgte Fischer Schwede nach Pommern, wo er von diesem als Landesbaurat eingesetzt wurde und auch in der Partei für Technik zuständig war. Bei der Entwicklung eines überflutbaren Unterwasserkraftwerkes wurde er von Schwede durch die Abordnung von Fachleuten unterstützt. Als erstes Kraftwerk dieses von der NS-Propaganda gefeierten sogenannten Schwede-Coburg-Fischer-Typs wurde das Kraftwerk an der Persante bei Rostin gebaut, in dem von Fischer konstruierte Turbinen (sogenannte Arno-Fischer-Turbinen, AF-Turbinen) eingebaut wurden. Ob Schwede an der Konstruktion des Kraftwerkstyps mitgewirkt hatte oder ob er nur als Teilhaber eingesetzt wurde, um an der finanziellen Nutzung der Rechte zu partizipieren, konnte nicht ermittelt werden. Für die Durchsetzung des Kraftwerkstyps setzten

*Kraftwerk
Maria Stein-
bach an der
Iller (Foto A.
Lichtenstern)*

Schwede-Coburg und Fischer ihre Verbindungen in der Partei ein. Schwede-Coburg, *einem engen Vertrauten Hitlers*, gelang es sogar, diesen persönlich zur Unterstützung für den Kraftwerkstyp zu bewegen, als es zwischen Fischer und dem Bayernwerk zu einer heftigen Auseinandersetzung über die Art des Ausbaus der Unteren Isar gekommen war.²⁵

1937 wechselte Fischer in den bayerischen Staatsdienst, wo er im Innenministerium Leiter der mit der Nutzung der Wasserkraft befassten Abteilung wurde. Innenminister war Adolf Wagner, der Gauleiter der NSDAP in Oberbayern. Mit Unterstützung Wagners setzte er durch, dass das Kraftwerk Steinbach an der Iller nach seinen Plänen gebaut wurde. Fischer hatte die von ihm konstruierten Turbinen verbessert (sogenannte 2. Bauweise der AF-Turbinen), sie sollten erstmals im Kraftwerk Steinbach verwendet werden.²⁶ Fachleute der auf Turbinenbau spezialisierten und mit der Herstellung beauftragten Firma Voith bezweifelten jedoch die von Fischer behauptete Überlegenheit seiner Erfindung, worauf Gauleiter Adolf Wagner drohte, *eine staatseigene Monopolfirma für den Bau von Wasserturbinen zu gründen, wenn sie sich weiterhin ablehnend gegenüber dem AF-Konzept verhalten würden*.²⁷



Das Kraftwerk Steinbach lag im Versorgungsgebiet der Lech-Elektrizitätswerke (LEW), die sich gegen das Vorhaben wehrten. Wagner wies die Proteste zurück und zwang nach der Fertigstellung die LEW und die RWE, das Kraftwerk zu kaufen.²⁸ Bei der Eröffnungsfeier 1938 lobte Minister Adolf Wagner die Bauweise des Kraftwerks: *Dieses Werk, bei dessen Erstellung der Erbauer völlig neue Wege ging, wird eine Umwälzung auf dem Gebiete der Wasserkraftnutzung bringen, der Elektrizitätsgewinnung einleiten. Dieses Werk bringt die gleiche Leistung wie ein Kraftwerk herkömmlicher Bauart. Das aber bei weniger Bauverbrauch an Rohstoffen, bei bedeutend geringerem Kapitalaufwand, bei einer kürzeren Bauzeit. (...) Dass diese [Bauweise] daneben aber in bisher unerreichter Weise den Forderungen des Natur- und Hochwasserschutzes, der Landeskultur und vor allem der Wehrsicherheit – besonders durch die Überflutbarkeit des Wehres – Rechnung trägt, ist unbestritten.*²⁹

Fischer machte weiter Karriere: 1938 wurde er zum Ministerialrat im Innenministerium ernannt, 1941 zum Ministerialdirektor. 1939 erhielt er von Reichsminister Fritz Todt, zugleich Leiter des „Amtes für Technik“ der Partei, die Aufgabe des „Sonderbeauftragten für alle Fragen der Wasserwirtschaft“ in der Reichsleitung der NSDAP. Neben seinen administrativen Funktionen in der bayerischen Regierung und in der Partei betrieb er gemeinsam mit Schwede-Coburg und Adolf Wagner seit 1940 die „Arno-Fischer-Forschungsstätte GmbH“, durch die hohe Einnahmen für Pläne, Bauleitungen und Lizenzen erwirtschaftet wurden.

Die Tätigkeit Fischers als Beamter und gleichzeitig als Unternehmer wurde von den Reichsministerien für Finanzen und für Wirtschaft beanstandet, weil Fischer *als Erbauer von Kraftwerken sich selbst beaufsichtigen müsste und damit über seine noch nicht erprobten Erfindungen entscheiden müsste.*³⁰ Die Auseinandersetzungen führten schließlich sogar zu einem Eingreifen Hitlers: *Um private und amtliche Interessen zu trennen, habe ich am 15. Nov. 1940 angeordnet, dass Fischer als Beamter ausscheiden und die von ihm zur Auswertung seiner Erfindungen gegründeten Gesellschaften in eine Gesellschaft gemeinnützigen Charakters umgewandelt werden sollten.*³¹ 1941 wurde Fischer ohne Bezüge aus dem bayerischen Staatsdienst entlassen.³²

1943 wurde auf Anordnung Hitlers ein Ausschuss zur Aufklärung aller mit den Erfindungen Fischers in Zusammenhang stehenden Tatbestände eingesetzt. Mitglieder waren Reichsminister Speer, der Generalinspektor für Wasser und Energie, der Leiter der Parteikanzlei Bormann, der Gauleiter für München Paul Giesler, beauftragt mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Bayerischen Ministerpräsidenten, und der Präsident des Rechnungshofes des Reiches, Dr. Müller. Das hochrangig besetzte Gremium sollte den Wert der Erfindungen Fischers prüfen und eine Entschädigung Fischers festlegen.³³ Über das Ergebnis ist nichts bekannt.³⁴

Fischer wurde nach dem Krieg interniert und floh 1947 nach Frankreich.³⁵ Im Entnazifizierungsverfahren, bei dem er nicht anwesend war, wurde er als Hauptschuldiger eingestuft wegen der skrupellosen persönlichen Bereicherung bei den Kraftwerksbauten, gemeinsam mit Schwede-Coburg. Er wurde u. a. zu sechs Jahren Arbeitslager und weitgehendem Vermögenszug verurteilt. Mitte der 50er Jahre kehrte er nach Deutschland zurück, die Strafen wurden nach und nach erlassen. Fischer starb 1982 in München.

„Kriegswichtige“ Kraftwerke – Verhandlungen mit Rüstungsbetrieben

Sofort nach der Gründung der BAWAG begannen die Verhandlungen über die Abnahme des am Lech zu erzeugenden Stroms.

Am 23. 2. 1940 teilte die BAWAG dem Innenministerium mit, der Adressat war MR Fischer, dass die Firma bereit sei, einen Teil des erzeugten Stroms an einen kriegswirtschaftlich wichtigen Betrieb abzugeben, damit *der Bau der Kraftwerke als kriegswichtig eingestuft werde.*³⁶ Mit gleichem Datum stimmte die VIAG zu, ihren Stromanteil an den *kriegswirtschaftlich wichtigen Betrieb* Vereinigte Aluminiumwerke AG zu liefern, die in Ranshofen bei Braunau auf Anordnung des „Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung“, Prof. Dr. Carl Krauch, ein neues Werk errichten sollte.³⁷ Für den Staat gab das Innenministerium kurze Zeit später eine entsprechende Erklärung ab.

Am Strom von den geplanten Werken am Lech war auch die I. G. Farbenindustrie AG Bitterfeld interessiert. Die Firma sollte in Gersthofen bei Augsburg im Auftrag des Reichsluftfahrtministeriums eine Magnesiumfabrik errichten.³⁸ Das Magnesium war für die Flugzeugproduktion der Messerschmitt AG in Augsburg vorgesehen. Der Strom dafür solle von den BAWAG-Kraftwerken kommen, der Preis solle niedriger sein als der Braunkohlestrom in Bitterfeld. Ein Gespräch dazu auf Veranlassung von MR Fischer habe schon stattgefunden – wieder ein Hinweis den großen Einfluss Fischers innerhalb der Energiewirtschaft.

Kurze Zeit später meldeten die Vereinigten Aluminiumwerke wieder ihr Interesse an.³⁹ Es wird mitgeteilt, dass das Werk in Ranshofen auf Anordnung von Generalfeldmarschall Göring⁴⁰ mit möglicher Beschleunigung ausgebaut werden solle und Ende 1941 in Betrieb gehen werde. Fischer habe mitgeteilt, der benötigte Strom könne vom oberen Lech geliefert werden. Die BAWAG solle umgehend eine verpflichtende Erklärung abgeben, dass sie die Lieferung übernehmen werde.

Für die „Dringlichkeitsstufeneinreihung“ wurden die Übermittlung von Angaben über den Bedarf an Baustoffen und Arbeitskräften, *getrennt nach Betriebsbauarbeitern und fremden Bauarbeitern,*

Transportmitteln, die Zeitpunkte des geplanten Baubeginns und der Stromlieferung unter anderem angefordert, zu senden umgehend an den Baustab Prof. Dr. Krauch.⁴¹ Schon am 25. 4. 1940 schickte die BAWAG eine umfangreiche Aufstellung an Dr. Krauch, der für die Einstufung des Projekts als „kriegswichtig“ und für die Bereitstellung der Arbeiter und des Materials zuständig war.⁴² Darin wird das Projekt des Lechbaus detailliert dargestellt. Die BAWAG plane zwischen Schongau und Augsburg 20 Stufen, für Stromlieferung zur Erzeugung von Aluminium und Magnesium für kriegswichtige Zwecke, als Abnehmer werden angegeben die Vereinigte Aluminiumwerke AG und die IG Farbenindustrie. Die Aufnahme der Stromlieferungen sei für Ende 1941 vorgesehen. Für die Baustellen seien als Energie Strom aus den umliegenden Ortsnetzen und Kohle nötig. Die Baustoffe würden auf eigens gebauten Straßen mit Kraftwagen zugeführt. Als Bauarbeiterbedarf wird angegeben 6000–7000 Mann, dazu 60 für die Betriebsführung und 100 für den wasserbaulichen Unterhalt. Der Finanzbedarf betrage rund 60 Mio. RM, davon 40 Mio. für den Bauaufwand und 20 Mio. für die Maschinen. Dieser Betrag solle zu einem Drittel durch das Aktienkapital (derzeitiges Aktienkapital 15 Mio. RM), zu zwei Dritteln durch Darlehen aufgebracht werden. Auch der Materialbedarf wird aufgelistet. Als voraussichtlicher Baubeginn wird der 15. 6. 1940 angegeben.

Die Betriebsleitung der BAWAG verhandelte weiter gleichzeitig mit den beiden Firmen, wohl um möglichst schnell die Einstufung als „kriegswichtiger Betrieb“ zu erhalten. *Vertraulich* teilte man den Aluminiumwerken mit, dass noch 1940 mit dem Bau von neun Flusskraftwerken begonnen werden solle.⁴³ Pläne seien allerdings noch nicht vorhanden. Da die Strommenge [wegen der ungleichmäßigen Wasserführung] schwankend sei, sei aber die Lieferung einer „Konstantleistung“ nicht möglich. Über eine *verpflichtende Stromlieferung* könne also noch nicht verhandelt werden. Der I.G. Farbenindustrie Bitterfeld schrieb die BAWAG, dass über die am Lech zu gewinnende Energiemenge noch keine endgültigen Aussagen möglich seien.⁴⁴ Ein Problem bei den Verhandlungen war, dass sich das RWE gegen Verträge mit einzelnen Firmen aussprach.⁴⁵

Am 7. Mai 1940 wurde endlich die Kriegswichtigkeit des Lechbaus bestätigt.⁴⁶ Die Dienststelle Görings schrieb an MR Fischer, dass *der Bau der beabsichtigten 20 Stufen am Lech zwischen Schongau und Augsburg für die Aluminiumerzeugung in Ranshofen und für die Magnesiumerzeugung in Gersthofen im Rahmen der kriegswichtigen Erzeugung dringend erforderlich ist*. Die BAWAG erhielt diese für die Firma entscheidende Information über Fischer, wieder ein Beispiel dafür, dass dieser alle Fäden in der Hand hielt.

Die Verhandlungen mit den beiden interessierten Firmen, unter anderem über den Strompreis, zogen sich hin. Dr. Krauch setzte sich massiv für die geplante Magnesiumfabrik in Gersthofen ein. Das von der Luftwaffe geforderte *Magnesium-Programm* sei wegen einer von der BAWAG geforderten Neuberechnung des Strompreises gefährdet.⁴⁷

Im Juli 1940 entstand durch einen Brief des Reichsministers Dr. Fritz Todt, zuständig für die Rüstungsindustrie, an den Aufsichtsratsvorsitzenden der BAWAG, den bayerischen Ministerpräsidenten Siebert, eine neue Situation.⁴⁸ Offensichtlich ohne Absprache mit der Dienststelle Görings wandte sich Todt unter Bezugnahme auf die *insgesamt im Reich zu erledigenden Bauaufgaben* (Arbeitskräfte, Baustoffe, Transportmittel) *gegen überspitzte Termine* und ersucht deshalb, am Lech zunächst *vielleicht fünf Stufen* in Angriff zu nehmen. Damit, so der Aufsichtsrat der BAWAG in Schreiben vom 26. 7. 1940 an die IG Farben Bitterfeld und an die Vereinigten Aluminiumwerke, sei der Plan, bis Ende 1941 20 Stufen zu bauen und den Strom der Kriegswirtschaft zur Verfügung zu stellen, *durch das Schreiben des Herrn Reichsministers Dr. Todt hinfällig geworden*. Die BAWAG empfehle deshalb, sich wegen der Stromversorgung *im ganzen Umfang* an die LEW zu wenden. *Diese bauen derzeit Kraftwerke an der Iller aus, die vor den Lechstufen fertig sein werden. Deshalb können die Verhandlungen über Stromlieferung mit Ihnen nicht fortgesetzt werden*.

Die IG Farben gab aber nicht auf. Sie vertrat die Auffassung, dass die Lieferabmachungen nicht aufgehoben, sondern nur modifiziert werden sollten, indem man den Ausbau der Lechstufen und den des Magnesiumwerkes zeitlich angleiche, was wegen der *günstigen militärischen Lage*, wie das Luftfahrtministerium angedeutet habe, möglich sei.⁴⁹ Das Reichsamt⁵⁰ habe mitgeteilt, dass die Dringlichkeit des Ausbaus von 20 Lechstufen einschließlich des Roßhauptener Speichers *in die erste Dringlichkeitsstufe* aufgenommen wurde.

Als im August 1940 der Bau der Stufen 13 bis 15 vergeben worden war⁵¹ und bald danach die Bauarbeiten begonnen worden waren, war die Frage der Abnahme des Stroms immer noch nicht entschieden. Erst in einem Schreiben von Dr. Krauch an die BAWAG vom 13. 5. 1942 findet sich eine eindeutige Regelung.⁵² Die in den Kraftwerken am Lech gewonnene Energie ist *während der Kriegsdauer den von mir betreuten Werken der chemischen Industrie zur Verfügung zustellen. Die gesamte Leistung ist während dieser Zeit vom Bayernwerk aufzunehmen*. Die Leistung solle entsprechend den Anforderungen an die Chemiewerke verteilt werden.

Die Planung der Staustufen

Die Planungen für die Kraftwerke begannen sofort nach der Gründung der BAWAG. Am 17. 2. 1940 veröffentlichten der Völkische Beobachter und der Bayerische Regierungsanzeiger die Eintragung der „Arno-Fischer-Forschungsstätte GmbH“ ins Handelsregister, die nach dem Vertrag mit dem Innenministerium für die Planung der Werke zuständig war.⁵³

Kurz danach informierte die BAWAG das Innenministerium, dass die Vermessungsarbeiten sofort durchgeführt werden müssten.⁵⁴ Es wurde mitgeteilt, dass sich die Gesellschaft für einen von vier

Vorschlägen zum Lechausbau entschieden habe, und zwar für den mit einer Seenkette mit gleichbleibender Fallhöhe.⁵⁵ Vorteile bei dieser Art von Ausbau seien *die Verbilligung der baulichen und maschinellen Einrichtungen [und] die Beschleunigung des Baus und der Betriebsführung.* Für den Lech von Füssen bis Augsburg wurden 20 Stufen vorgesehen mit je 8,25 m Fallhöhe, soweit das vom Gelände her möglich sei. Außerdem solle der Roßhauptener Speicher sofort in Angriff genommen werden, um die sehr unterschiedliche Wasserführung des Lechs ausgleichen zu können. Auf die Bedeutung des Kopfspeichers Roßhaupten wurde auch später immer wieder hingewiesen.⁵⁶ Jedes Werk solle eine Leistung von etwa 8000 kW haben, jedes solle mit sechs Maschinensätzen mit Turbinen von je 20 m³/sec ausgerüstet werden.⁵⁷

Die Besonderheit der Werke ist, so die Festschrift „50 Jahre BAWAG“ von 1990, dass *Wehr und Kraft-*

werk einen gemeinsamen Baukörper bilden. Dabei handelt es sich um ein „Stauklappenwehr“ mit acht aufgesetzten Klappen von 76 m Gesamtbreite und vier Grundablässen; im Wehrkörper ist auch der Maschinenraum integriert. Die horizontal liegenden, einfach regulierten Propellerrohrturbinen sind mit durchströmten Kranzgeneratoren ausgerüstet. Die Turbineneinläufe können abgesperrt werden. Die Werke leisten pro Jahr bis zu 40 Mio. kWh.⁵⁸

Zwischen Schongau und Landsberg gab es ein älteres Kraftwerk, das 1907 fertiggestellte Kanalkraftwerk Kinsau, errichtet von der Papierfabrik Hegge AG und 1933 erworben von den G. Haindl'schen Papierfabriken.⁵⁹ Verhandlungen der BAWAG mit der Firma Haindl in Schongau ab Dezember 1942 scheiterten, sodass dieser Bereich ausgespart werden musste.⁶⁰

Der Fortgang der Planungen war weitgehend abhängig von Fischer. Mit dem Bau einiger Stufen



Kanalkraftwerk Kinsau / Wehr um 1980 (Foto A. Lichtenstern)



Kanalkraftwerk Kinsau um 1980 (Foto A. Lichtenstern)

solle sofort begonnen werden, so ein Schreiben an Fischer vom 9. 3. 1940,⁶¹ um ab dem 1. Januar 1942, wie vorgesehen, an die Aluminiumwerke in Ranshofen Strom liefern zu können. Deshalb sollten die Bauarbeiten noch im Sommer 1940 vergeben werden. Die BAWAG ersuchte Fischer, möglichst bald einen Plan für die Normalstufe am Lech mit Angaben über die maschinelle Ausstattung nach dem Muster von Steinbach zu übermitteln. Mitte Mai 1940 erhielt die BAWAG von der Forschungsstätte Fischer das Leistungsverzeichnis und die Pläne für die Stufe 24 oberhalb von Augsburg als Muster für die geplanten Kraftwerke.⁶²

Die Stellungnahme von Prof. Alwin Seifert

Für den Lechausbau verfasste der Landschaftsarchitekt Prof. Alwin Seifert⁶³ eine Stellungnahme, die an Arno Fischer im Innenministerium adressiert war.⁶⁴ Kopien gingen u. a. an Reichsminister Dr. Todt und an die Landesstelle für Naturschutz. Seifert weist darin auf die Einzigartigkeit der Lechlandschaft hin, die durch den Staustufenbau verlorengehen werde. Trotzdem befürwortet er das Projekt:

Der Lech ist zwischen Schongau und Landsberg heute noch ein ganz ungebändigter Wildfluss, die

ganze Flusslandschaft ist deshalb von hervorragender Schönheit. Die Umwandlung dieser Wildlandschaft in eine Wirtschaftslandschaft ist an sich zu bedauern, weil sich unser nur noch geringer Bestand von Wildlandschaften mit ihrem ganz besonders großen Erholungswert dadurch um ein erhebliches Maß verringern wird. Dieser Umwandlung kann aber zugestimmt werden, wenn sie mit sorgfältiger Schonung aller Flächen durchgeführt wird, die von dem Einstau nicht unmittelbar betroffen werden, und wenn es so gelingt, an Stelle der verlorengegangenen Wildlandschaft eine Kulturlandschaft von zwar andersartiger, letzten Endes aber gleichwertiger Schönheit zu schaffen. Die Unterteilung des Flusslaufes in lauter Stufen gleicher Höhe ist dabei eine wichtige Voraussetzung. Die einzelnen Stauräume bilden dadurch Landschaftsräume ungefähr gleicher Größenordnung, die innere Verwandtschaft des ganzen Flussgebietes bleibt gewahrt. Sehr wichtig ist es auch, dass im Blickbereich der Städte Schongau und Landsberg der Fluss als Fluss erhalten bleibt; die Jugend kommender Geschlechter soll wenigstens in kleinen Stücken noch ein wirklich fließendes Gewässer in ihrem Lebensbereich haben.



*„Wildfluss“
Lech bei der
Forchau südlich
von Reichling
(Foto Heinz
Fischer August
1941, Archiv
der Stadt
Königsbrunn)*



Stauseen bei der Forchau südlich von Reichling (Foto A. Lichtenstern)

Schleusen für faltboote?

Seifert gibt dann Anweisungen für die Detailgestaltung, u. a. dass die Vegetation an den seitlichen Talwandungen erhalten bleiben muss. Für die Seenkette, die eine Erholungslandschaft von ganz besonderem Wert bilden werde, fordert er eine anspruchsvolle architektonische Durchformung der Bauwerke und er schlägt vor, in die Kraftwerke Schleusen für kleine geräuschlose Motorboote einzubauen und auf diese Weise die Seenkette für eine weit größere Zahl von Flusswanderern als bisher zu erschließen.⁶⁵

Auch für den Lechausbau der Strecke Landsberg-Augsburg legte Seifert eine Stellungnahme vor, in der er detaillierte Vorschläge für die Situierung und Gestaltung der Dämme der einzelnen Stufen machte.⁶⁶ Eine Schiffbarmachung dieser Strecke hält er nicht für sinnvoll, weil die rein technisch geformten Staustufen zwischen den künstlichen Dämmen in dem flachen Flusstal zu wenig reizvoll sein werden. Zwischen Schongau und Landsberg fließe der Lech dagegen in einem zum Teil sehr tief eingeschnittenen Tal, so dass sich an den Staustufen natürliche Ufer ergeben und die Staudämme sich leicht an das natürliche Gelände anschließen lassen.

Der Vorschlag Seiferts, Schleusen in die Kraftwerke einzubauen, führte zu einer längeren Diskussion. Die BAWAG trat auf Vorschlag von MR Fischer für kleinere Schleusen ein (Kapazität 25 statt 110 Personen pro Boot).⁶⁷ Außerdem solle Prof. Seifert gebeten werden zu prüfen, ob man nicht auf die Bootshebwerke ganz verzichten und sie durch die sonst für den Paddelverkehr üblichen Schrägbahnen ersetzen könne. Fischer befürwortete die Reduzierung und

entschied, eine Planung für ein Bootshebwerk für 25 Personen werde ausgeführt. Schleusen seien für den Ausflugsverkehr und für das Sportfahren unerlässlich. Einfache Hebewerke sollten auch in Landsberg [am Lechwehr] und in Kinsau [am bestehenden Wehr der Firma Haindl] angebracht werden.⁶⁸

Beim Bau der Staustufen wurden die faltboothebwerke vorgesehen, wie die Schächte an den Kraftwerken bis heute zeigen. Die Schleusen wurden aber, wohl wegen der Kriegssituation, nicht ausgeführt. Als Ersatz baute man an den Dämmen Treppen im Abstand der Länge eines faltbootes, die an den meisten Staustufen bis heute erhalten geblieben sind.

Doppeltreppe am Damm der Stufe 14/ Pitzling (Foto A. Lichtenstern)



Schleusenschacht an Stufe 12/Lechmühlen (Foto A. Lichtenstern)



Planungsschritte – Beschreibung der Seentreppe - Planungsänderungen

Für den Bau der Staustufen wurde 1940 in Landsberg die Oberbauleitung eingerichtet.⁶⁹ Diese befand sich in einer Baracke am Hindenburgring Nr. 15 ½, die, später unterschiedlich genutzt, heute noch steht.⁷⁰

Im Juni 1940 wurde eine Besprechung der Aktien-eigner über die Linienführung der Hochspannungsleitungen angesetzt.⁷¹ Die Entwurfsarbeiten für eine Leitung von Roßhaupten nach Gersthofen wurden kurze Zeit später vergeben.⁷² Im Juli 1940 legte die Planungsgemeinschaft Heinrich Butzer / Sager & Woerner MR Fischer eine Vorstudie zum Ausbau des mittleren Lechs vor.⁷³

Ebenfalls im Juli beauftragte das Innenministerium das Landratsamt Landsberg mit der Durchführung des wasserpolizeilichen Verfahrens; gleichzeitig wurde der vorläufige Baubeginn genehmigt.⁷⁴

Seifert hatte eine architektonische Überarbeitung des Kraftwerkskörpers gefordert. Diese Anregung wurde aufgenommen, die Form wurde gegenüber Steinbach (s. o.) verbessert.⁷⁵ Außerdem wurde entschieden, dass die Kraftwerke möglichst am Rand des Flussbettes errichtet werden sollten. Daran hielt man sich bei der Ausführung; alle Kraftwerke befinden sich am westlichen Flussufer, die Hauptdämme sind deshalb jeweils auf der Ostseite.

Eine detaillierte Beschreibung der Planung des Lechausbaus findet sich in einer Vorlage vom Januar 1941 für eine Aufsichtsratssitzung.⁷⁶ Der grundsätzliche Beschluss, so die Geschäftsleitung, das Gefälle von 208 m zwischen Schongau und Augsburg auf glei-

che Stufen von je 8,25 m aufzuteilen, habe sich als vorteilhaft herausgestellt. Zunächst habe man die Standorte der 10 Stufen zwischen Landsberg und Schongau in Einklang mit den Schleifenbildungen des Flusses gebracht. Auch für die weiteren Flussabschnitte solle dieses Schema verwendet werden. Das Kraftwerk Roßhaupten mit 30 m Stauhöhe sei eine Sonderkonstruktion. Dieses Werk sei für die Wirtschaftlichkeit der Energieausbeute sehr wichtig. Der Vorteil der Einheitlichkeit habe sich auch bei der Vergabe gezeigt, die Angebote seien besser vergleichbar.

Die Anlage der geplanten Stufen wird beschrieben: *Die Gesamtanlage jeder Staustufe ist durch folgende einheitliche Anordnung gekennzeichnet: Die in dem 100 bis 360 m breiten Erosionsbett des Lechflusses bis an die Hochufer heranreichenden 3-4 km langen Stauseen werden in ihrem untersten Bereich durch die Anlage von seitlichen Eindämmungen (Trichterdämmen) allmählich bis auf das 78 m breite Absperrbauwerk, welches gleichzeitig Träger der Wasserkraftmaschinen ist, verengt. Je nach der örtlichen Talgestaltung sind hierzu entweder auf beiden oder auch nur auf einer Seite Dämme von 100 bis maximal 600 m Gesamtlänge bei 10 m mittlerer Höhe erforderlich.*

Die Überlegenheit dieser Bauform gegenüber etwa der einfachsten Anordnung von Querdämmen [...] liegt einerseits ebenso auf hydraulischem Gebiet, andererseits auf dem Gebiet der Landschaftsgestaltung [...]. Die allmählich Verengung des [...] Stauraumes auf den Arno-Fischer-Bau-



Kraftwerksgebäude von Stufe 11/Lechblick (Foto A. Lichtenstern)



Damm mit Kraftwerksgebäude Stufe 11/Lechblick (Foto A. Lichtenstern)

Stausee oberhalb Stufe 12/
Lechmühlen
(Foto A. Lichtenstern)



*Dämme und
Kraftwerk
Stufe 10/
Epfach (Foto A.
Lichtenstern)*



block, welcher ja eine restlose Ineinanderschiebung von Wehranlage und Kraftwerkskörper darstellt, [...] ergibt [...] bedeutend geringere Verluste und deshalb eine Mehrleistung des Überfallwehres um 16 % [...]. Das Kraftwerkgebäude werde sechs Turbinen und vier Grundablässe erhalten. An den Dämmen würden auf der Wasserseite Dichtungen angebracht. *Die Lage des Staukraftkörpers im Talquerschnitt ist tunlichst seitlich des Flusslaufes angeordnet worden, um sofort mit dem Bau beginnen zu können, da die Verlegung in den bestehenden Flusslauf (wie es z.B. bei 15 und teilweise bei 12 erforderlich war) wegen der dadurch notwendigen Anordnung einer besonderen Lechumleitung beträchtlichen Zeitverlust zur Folge gehabt hätte. Vom Standpunkt der Landschaftsgestaltung ist die Aneinanderreihung von allmählichen Verbreiterungen und Verengungen des Flussbettes zweifellos den scharfen Eingriffen vorzuziehen, welche durch die oft bis zu 300 m und darüber langen geradlinigen Querdämme entstehen würden. Auch die mit dem Gedanken des Unterwasser-Kraftwerks verbundene Form des direkten Energieentzuges aus dem möglichst ungeänderten Flusslauf selbst wird durch die Trichterdämme am besten gewahrt.*

Eine weitere Sitzungsunterlage für den Aufsichtsrat befasst sich mit den Untergrundverhältnissen und der Ausführung der Dämme.⁷⁷ Der Talboden der Lechrinne war mit einem geoelektrischen Verfahren untersucht worden. Dabei hatte sich herausgestellt, dass sich die Flinzschiefer, in der die Gründung vorgenommen werden sollte, meist in 2,5 bis 4 m Tiefe befand, was einen Bau mit Spundwänden ermöglichte. Nur bei Stufe 14 fand sich der Flinz erst unter 8 bis 9 m tiefen Sandschichten, deshalb müsse hier mit Druckluftgründung (Senkkasten, s. u.) gearbeitet werden. Die Dämme werden auf der ganzen Länge durch eine Betonverkleidung abgedichtet werden, deren Betonfuß auf dem oberen Ende der Spundwand aufrucht.

1941 legte Dr. Krauch, der Generalbevollmächtigte für das Bauwesen im Reich, *die den damaligen Kriegsverhältnissen [...] angepasste Marschrouten für den Ausbau der dreißig Lechstufen zwischen Augsburg und Füssen fest.*⁷⁸ Die Kraftwerke sollten *in sukzessiv fortschreitenden Baugruppen von je fünf Stufen* errichtet werden, gleichzeitig betrieb man den Bau des Speichers Roßhaupten. 1942 wurde aber die Fortführung des Serienausbaus untersagt, der Ausbau des Lechs zwischen Landsberg und Augsburg wurde wegen der Kriegssituation Anfang 1942 vorläufig aufgegeben.⁷⁹

Ende 1942 entstand eine neue Situation.⁸⁰ Fischer war seit 1941 nicht mehr im Ministerium tätig. Nun wurde eine grundsätzliche Änderung der Kraftwerke

vorgeschlagen. Die noch nicht gebauten Werke sollten nicht mehr nach der Methode Schwede-Coburg-Fischer errichtet werden. Das war eine Folge der Kostensteigerungen und der Verzögerungen bei der Inbetriebnahme wegen der vielen technischen Probleme, die sich beim Bau und bei der Installation und beim Betrieb der Maschinen ergeben hatten. Man wollte prüfen, ob man die bisher vorgesehenen Einheitsstufen zwischen Füssen und Schongau durch Kraftwerke mit verdoppelter Fallhöhe und Leistung ersetzen könnte; außerdem war ein Großspeicher westlich des Raumes Füssen/Schongau im Gespräch. Weil dafür ein großer Planungsaufwand erforderlich war und weil die Kraftwerke der Gruppe 2 (10–7) noch nicht fertiggestellt waren, war ein Weiterbau oberhalb von Schongau in absehbarer Zeit nicht möglich.

Großbaustellen am mittleren Lech

Im Sommer 1940 begannen an mehreren Stufen die Arbeiten. Reichsminister Dr. Todt hatte entschieden (s. o.), dass statt der vorgesehenen 20 zunächst nur 5 Stufen (15–11) gleichzeitig gebaut werden sollten. Nach dem Abschluss der Tiefbauarbeiten an den fünf Stufen sollte mit den Fundamentarbeiten für weitere fünf Kraftwerke begonnen werden.⁸¹

Das Vorgehen beim Bau der Staustufen

Der Bau der Staustufen erforderte einen sehr großen Aufwand an Material, Arbeits- und Maschineneinsatz. Sehr informativ darüber ist außer einem Schreiben der Geschäftsleitung⁸² die Fotodokumentation des Ingenieurs Dr. Jürg Forstner, eines Schweizers, der für die Firma Kunz beim Bau der Stufe 11 Lechblick beteiligt war.⁸³

Nach dem Erwerb der nötigen Grundstücke für die Kraftwerksanlagen und für die Überschwemmungsflächen⁸⁴ fanden die Vermessungsarbeiten statt, bei denen an den Bäumen des Talrandes die Wasserlinie der Stauseen markiert wurde.⁸⁵ Dann rodete man den Überschwemmungsbereich und trug den Humus ab. Im Bereich des Kraftwerksgebäudes wurde von einem Boot aus der Untergrund mit einem Bohrer untersucht, was ein Foto von der Baustelle Epfach zeigt.⁸⁶

Die Baustellen mussten auf beiden Seiten des Lechs eingerichtet werden, dazu wurden zuerst Zufahrtsstraßen gebaut. Dann legte man Lagerplätze für das Material, Abstellplätze für die großen Baumaschinen und eine Fläche für die Kiesaufbereitung an. Kies und Sand wurden aus dem Lechbett entnommen und sortiert.

Baustelle
Stufe 13/Dorn-
stetten: Kies-
aufbereitung
(Sammlung
A. Huttler)



Der Pitzlinger Müllermeister Heinrich Hiesinger (1904–1980) schreibt in seinen Erinnerungen über den Beginn der Bauarbeiten an der Stufe 14⁸⁷: *Wir sahen über dem Lech einen großen Bagger, der wochenlang schon eine Zufahrtsstraße in*

Richtung Lech baute. Auf unserer Seite waren Geometer und machten Verpflockungen. Wir konnten nichts erfahren, sie waren alle sehr schweigsam. Viele Baumaschinen wurden angefahren. Täglich kamen Autos mit dicken Herren drin und besichtigten das Bauwerk. Mit den Leuten hatten wir lange keinen Kontakt. Auf einmal kam mit einem Boot [von der anderen Lechseite] die „Invasion“. Sie feierten im Dorfgasthaus und wollten alle Quartier in Pitzling haben, was sie auch bekamen. Es waren lauter Maschinenführer. Es machte ihnen nichts aus, 16 Stunden am Tag zu arbeiten.

Transportbrücke
Stufe 14/
Pitzling
(Sammlung
Ch. Zwikirsch)



Dass die Geometer „sehr schweigsam“ waren, passt dazu, dass in der Landsberger Zeitung kein einziger Bericht über die Großbaustellen am Lech zu finden ist. Wegen der „Kriegswichtigkeit“ war wohl Geheimhaltung angeordnet worden.

Zu den Baustellen verlegte man Starkstromleitungen. Das Baumaterial und später die Maschinenausstattung der Kraftwerke wurden mit der Bahn antransportiert und dann mit LKWs oder auch von Bauern der umliegenden Gemeinden zur Baustelle gebracht.⁸⁸

Zu den Baustellen baute man Transportbrücken, teilweise mit Förderbändern. Benedikt Willig erinnert sich, dass man im Staubereich der Stufe 14 nach dem Abtragen der Humusschicht den Kies ausbagerte und auf der Transportbrücke, einer Hängebrücke, über den Fluss beförderte, wo er zum Bau des Kraftwerksgebäudes verwendet wurde. Ein Betonfundament dieser Brücke findet man noch am Rand des Altwassers unterhalb des Kraftwerks. Die Baubrücke in Epfach, auf der auch Baumaschinen und LKWs über den Lech fahren konnten, wurde bei einem Hochwasser im Mai 1947 schwer beschädigt.⁸⁹ Für den Kies und Materialtransport gab es Feldbahnen mit Loren und kleinen Dampfloks.

Feldbahn
Stufe 14/
Pitzling
(Sammlung
Ch. Zwikirsch)



Feldbahn
Stufe 11/
Lechblick
(Gemeindarchiv
Denklingen)



In großen Betonmischern, angetrieben von Dampfmaschinen, wurde der Beton hergestellt.⁹⁰ Für die Dampfmaschinen und für die Feldbahnen benötigte man sehr viel Kohle. Die Zeitzeugen erinnern sich an die großen Baumaschinen, an Kräne, Bagger und Schubraupen, aber auch daran, dass viel Handarbeit nötig war.

Die Bauarbeiten begannen jeweils mit der Herstellung einer Spundwand um den Bereich des späteren Kraftwerksgebäudes. Das Kiesbett des Lechs wurde innerhalb der Baugrube bis auf den Flinz abgetragen, diese musste mit Pumpen wasserfrei gehalten werden. Bei Stufe 14 (Pitzling) setzte man wegen der starken Sand- und Kiesschicht das Senkkastenverfahren mit Druckluft ein.⁹¹ Anschließend begannen die Schalarbeiten für die Beton- und Eisenbetonarbeiten, die nacheinander in mehreren Abschnitten ausgeführt wurden. Wo möglich, schlug man gleichzeitig die Spundwände für die Dämme ein, betonierte den Dammfuß und begann mit der Aufschüttung. Hiesinger berichtet, dass beim Einschlagen und Herausziehen der 6 m langen Eisenspundwandbohlen für den Damm mit einem Dampfhammer Tag und Nacht gearbeitet wurde.

Wenn das Werksgebäude mit den Ufermauern im Rohbau fertiggestellt war, leitete man den Lech durch das Kraftwerksgebäude. Dann konnte die Arbeit an den Dämmen abgeschlossen und die wasserseitige Dammverkleidung betoniert werden. Im und am Flusslauf unterhalb der Kraftwerks mussten das Tosbecken und die Ufer mit Betonklötzen gesichert werden.



Baustelle Stufe 11 / Lechblick: Ausheben der Baugrube (Foto v. 14. 3. 1941; Gemeindearchiv Denklingen)



Baustelle Stufe 11 / Lechblick: Fundament (Foto v. 5. 6. 1941; Gemeindearchiv Denklingen)



Baustelle Stufe 11 von Lechblick aus, Lech auf der Ostseite (Gemeindearchiv Denklingen)



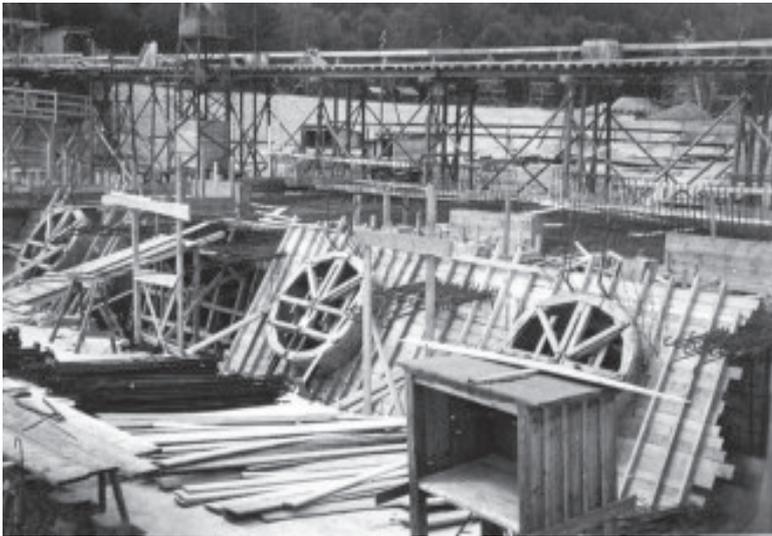
Baustelle Stufe 11 / Lechblick: Baustelle mit Baubrücke (Foto v. 9. 7. 1941; Gemeindearchiv Denklingen)



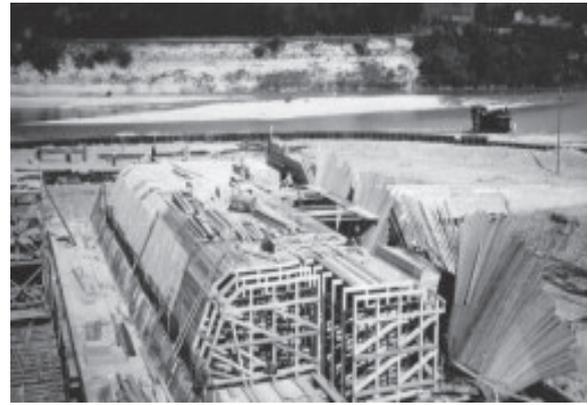
Baustelle Stufe 14 / Pitzling mit Spundwänden (Sammlung Ch. Zwikirsch)



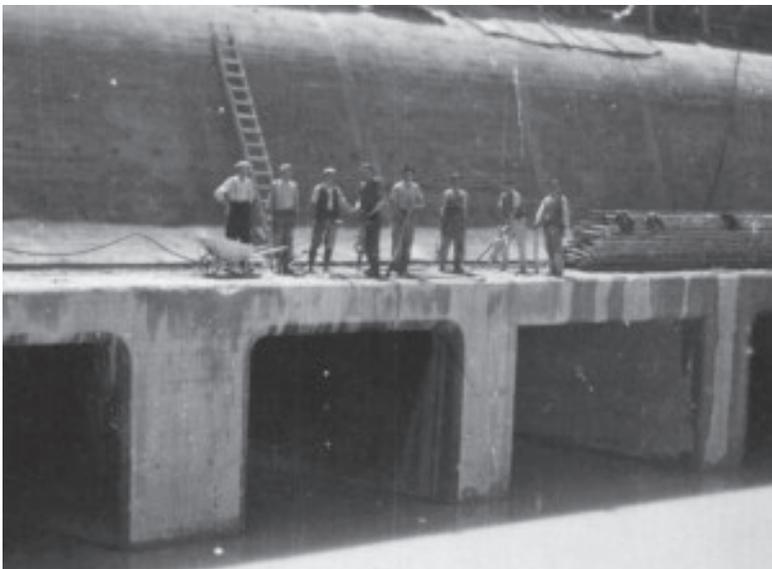
Baustelle Stufe 11 / Lechblick: Schalungsarbeiten (Gemeindearchiv Denklingen)



Baustelle Stufe 11/Lechblick: Schalungsarbeiten (Gemeindearchiv Denklingen)



Baustelle Stufe 11/Lechblick: Schalung für den Maschinenraum und für die Einlauftrompeten (Gemeindearchiv Denklingen)



Baustelle Stufe 14/Pitzling vom Unterwasser aus (Sammlung Ch. Zwikirsch)



Baustelle Stufe 14/Pitzling vom Oberwasser aus (Sammlung Ch. Zwikirsch)



Baustelle Stufe 11/Lechblick: Erstmals fließt Wasser durch das Werk (Foto v. 30. 3. 1942, Gemeindearchiv Denklingen)



Stufe 9/Apfeldorf: westlicher Damm mit Betonsicherung (Foto A. Lichtenstern)



Baustelle Stufe 11/Lechblick: östlicher Damm mit Betonsicherung (Foto v. 4. 5. 1942, Gemeindearchiv Denklingen)

Für das Anbringen der vier Grundablassverschlüsse, des achtteiligen Klappenwehrs am Überlauf, für den Einbau der sechs Turbinen und Generatoren mit den Drosselklappen, der Rechenanlage mit der Reinigungsmaschine und den der elektrischen Ausrüstung der Werke waren Facharbeiter nötig.

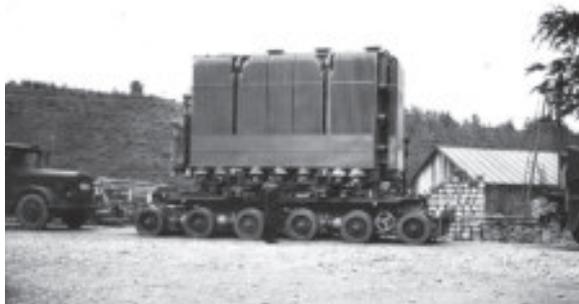
Beim Werk wurde eine Umspannstation gebaut, die an die Fernleitung angeschlossen wurde.



Eine Turbine, heute aufgestellt vor dem Verwaltungsgebäude (Foto A. Lichtenstern)



Stufe 12/Lechmühlen: Einbau eines Generators (Sammlung Ch. Zwikirsch)



Baustelle Stufe 11/Lechblick: Antransport eines Transformators (Foto v. 17. 6. 1942, Gemeindearchiv Denklingen)



Stufe 12/Lechmühlen: Klappenwehr (Sammlung Ch. Zwikirsch)



Umspannwerk Stufe 14/Pitzling (Sammlung Ch. Zwikirsch)



Erster Überlauf bei Hochwasser Stufe 14/Pitzling (Sammlung Ch. Zwikirsch)

Facharbeiter, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene – Barackenlager

Auf den Baustellen waren Facharbeiter beschäftigt, die in der Regel in den umliegenden Dörfern oder in Landsberg wohnten.⁹² Die Baufirmen suchten auch Facharbeiter in der Umgebung, wie Stellenangebote in der Landsberger Zeitung belegen.⁹³

In einem Schreiben der Geschäftsleitung vom Oktober 1941 findet sich die Information, dass der Großteil der auf den Baustellen tätigen Arbeiter ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene waren.⁹⁴ Die verminderte Arbeitsleistung der *Kriegsgefangenen und Ausländer* wirke sich kostenerhöhend aus, heißt es dort.

Die Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen wurden den Firmen vom Baustab Dr. Krauch zugeteilt.⁹⁵ Im Bundesarchiv konnten dazu aber keine Archivalien aufgefunden werden.⁹⁶ Kriegsgefangene, sofern sie nicht Offiziere waren, waren nach der Haager Landkriegsordnung zu Arbeiten bei nichtmilitärischen Projekten verpflichtet.⁹⁷ Wegen des kriegsbedingten Mangels an Arbeitskräften wurden in vielen Ländern Europas Zivilarbeiter angeworben, zunächst auf freiwilliger Basis, später, vor allem in Polen und in der Sowjetunion, unter Zwang.⁹⁸ Nach dem Sieg über Polen wurden Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus Polen in großer Zahl in Deutschland eingesetzt, ab Sommer 1940 auch französische Kriegsgefangene. In den besetzten Ländern wurde eine Arbeitspflicht eingeführt. Arbeitsämter wurden eingerichtet, die für die Zwangsrekrutierung zuständig waren. Für die „Fremdarbeiter“ galten viele Verbote, u. a. war ihnen der Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung untersagt, sie durften den Arbeitsort nicht verlassen, die Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln und Fahrrädern war verboten, sexuelle Kontakte waren mit der Todesstrafe bedroht. In der Bauindustrie im Reich waren 1940 94 000 Fremdarbeiter eingesetzt.⁹⁹

Für 1942 hat sich eine Statistik der Zahl der Beschäftigten auf den Baustellen der BAWAG erhalten,¹⁰⁰ getrennt nach den Bereichen Verwaltung, Bau, technische Ausrüstung der Kraftwerke und Werkschutz:

Einsatzort	Zahl Ende	Zahl Ende
	Dez. 1942	Sept. 1942
Hauptverwaltung	90	keine Angabe
Oberbauleitung	70	keine Angabe
Baugruppe 1 (Stufen 15–11)	511	949
Baugruppe 2 (Stufen 10–7)	719	530
Baugruppe 3 (Stufen 6 u. 1)	6	37
<hr/>		
<i>Baustellen gesamt</i>	<i>1236</i>	<i>1516</i>
<hr/>		
Wehranlagen, Kraftmaschinen, Umspannstellen	226	146
Werkschutz	46	keine Angabe

Für die Sicherheit auf den Baustellen gab es einen Werkschutz. Dieser war wohl auch für die Aufsicht über die Arbeiter zuständig. Die Statistik unterscheidet nicht zwischen Facharbeitern, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Nur für 1944 ist die Zahl der Kriegsgefangenen bekannt: Von den insgesamt 911 Arbeitern waren damals 113 Kriegsgefangene.¹⁰¹

Auf den Baustellen gab es Kritik an der Arbeitsleistung der Zwangsarbeiter: Diese sei *durch Schwierigkeiten in der Verständigung, durch mangelnden Willen und infolge Fehlens genügender Fachkräfte herabgesetzt*, heißt es in einem Schreiben der BAWAG.¹⁰²

Auch die Zeitzeugen erinnern sich daran, dass außer den deutschen Facharbeitern viele Ausländer auf den Baustellen tätig waren. Hiesinger schreibt, dass *ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene* eingesetzt waren und dass von den deutschen Facharbeitern und Maschinenführern viele in Pitzling wohnten. Benedikt Willig¹⁰³ erinnert sich an russische Kriegsgefangene beim Bau der Stufe 14 bei Pitzling, einer von ihnen sei erschossen worden. Die Umstände wurden nicht bekannt. Albert Huttler¹⁰⁴, wohnhaft in Dornstetten in der Nähe des Kraftwerks Stufe 13, berichtet über Polen, Tschechen und Russen. Die Verpflegung sei sehr schlecht gewesen. Huttler war beim Viehhüten oft in der Nähe der Baustelle und brachte den Arbeitern Brot und Äpfel mit, was ihm aber der Aufseher dann verbot. Der „Lagerführer“ Herfort aus Wien sei bei den Arbeitern beliebt gewesen, er habe sie gut behandelt. Er wohnte mit seiner Familie in einer Baracke bei der Baustelle. Dies ist die einzige Quelle über die Situation der Zwangsarbeiter auf den Baustellen, die überliefert ist. Ob sie auf die anderen Baustellen übertragen werden kann, muss offenbleiben.

Auch auf der Baustelle der Stufe 12 Lechmühlen waren kriegsgefangene Russen beschäftigt, erinnert sich Johann Heimer aus Seestall, auf Stufe 13 auch Italiener.¹⁰⁵ Einer von ihnen verunglückte tödlich beim Schlagen einer Spundwand. Bei den Italienern könnte es sich um nicht unter Zwang angeworbene Arbeiter gehandelt haben. Auch Elfriede Durst¹⁰⁶ weiß von italienischen Arbeitern in Lechmühlen. Für die Stufe 10 Epfach werden Polen, Franzosen, Italiener und Russen genannt.¹⁰⁷ Dr. Jürg Forstner überliefert in seiner Dokumentation, dass auf der Baustelle der Stufe 11 Lechblick Polen, Tschechen, Belgier, Russen, Kroaten, Italiener, Ungarn, Slowaken, Franzosen, Spanier und Ukrainer beschäftigt waren.



*Arbeiter beim Betonieren des Damms an Stufe 11 /
Lechblick (Foto Gemeindearchiv Denklingen)*



Baustelle Stufe 14/Pitzling: Facharbeiter (Sammlung Ch. Zwikirsch)



*Baracke des „Lagerführers“ Herfort von Stufe 13 /
Dornstetten, davor seine Frau und die Kinder
(Sammlung A. Huttler)*



*Baracke der Bauleitung der Stufe 11/Lechblick
(Foto v. 10. 5. 1942; Gemeindearchiv Denklingen)*



*Vorratskeller (?) bei der Stufe 10/Epfach in der
Mühlau*

*unten:
Stufe 15 /
Landsberg mit
Barackenlager
und Notbrücke
(Foto v.
24. 5. 1942;
Gemeinde-
archiv
Denklingen)*



*Barackenlager der Baustelle Stufe 11/Lechblick
(Foto v. 1. 2. 1941; Gemeindearchiv Denklingen)*



In der Nähe der Baustellen ließ die BAWAG Wohnbaracken für die Unterbringung der Arbeiter, je eine Kantinenbaracke und Baracken für die Baustellenleitung aufstellen.¹⁰⁸ Das Barackenlager bei Stufe 11 westlich auf der Terrasse oberhalb des Werks wurde Anfang Februar 1941 fertig, zuvor wohnten die Arbeiter in Denklingen.¹⁰⁹ Neben dem Umspannwerk steht noch heute eine der Baracken.

In Epfach befanden sich Wohnbaracken westlich in der Au südlich des Lorenzberges,¹¹⁰ auf der Ostseite des Lechs befindet sich noch ein kleiner betonierter Keller. Die Baracken für die Stufe 12 standen, so erinnert sich Frau Durst, nördlich der Zufahrtsstraße zum Werk. Über den Standort der Baracken bei der Stufe 15 oberhalb von Landsberg hat sich ein Plan erhalten.¹¹¹ Sie befanden sich an der Straße am Lech nach Pitzling in der Nähe der Einmündung des von Pössing herunterführenden Fahrwegs, wie auch ein Foto von Dr. Jürg Forstner zeigt. Ein weiteres Lager mit 3 Baracken für ca. 90 Personen und einer Kantine für den Bau der Hauptverwaltung war auf dem BAWAG-Gelände in Landsberg südlich der Münchener Straße eingerichtet worden.¹¹²

Baubeginn im August 1940. Die Baufirmen, Kostenmehrungen

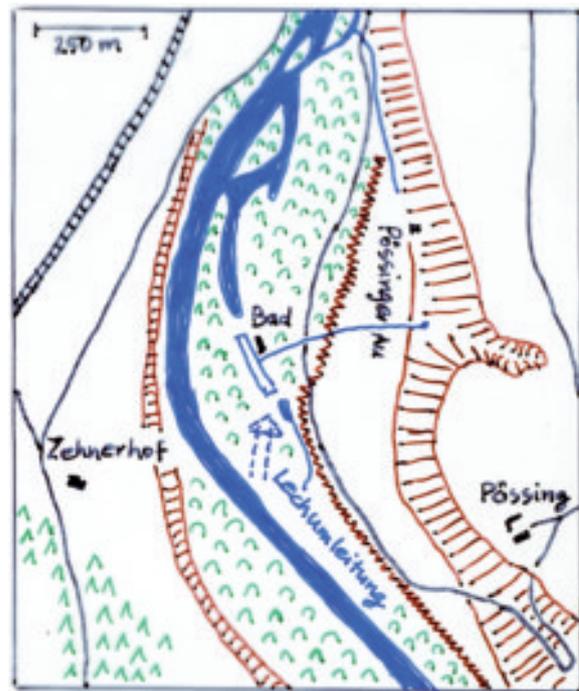
Im **September 1940**, die Baustellen waren teilweise schon in Betrieb, teilte das Innenministerium den betroffenen Landratsämtern Schongau, Landsberg, Kaufbeuren und weiteren mit, dass der BAWAG am 10. 7. 1940 die Erlaubnis zur Wassernutzung für die Lechstrecke Füssen-Augsburg grundsätzlich in Aussicht gestellt worden sei. Da für die Fertigstellung der Anlagen sehr kurze Fristen gesetzt worden seien und dem Unternehmen die *Kriegswichtigkeit (Dringlichkeitsstufe 1)* zuerkannt worden sei, sei eine *vorgängige Genehmigung nötig*, auch wenn die Pläne nicht zeitgerecht vorgelegt werden könnten. Auf das Risiko der Unternehmen sei auch ein vorläufiger Baubeginn zu genehmigen.¹¹³

Mitte **November 1940** informierte die BAWAG MR Fischer, dass die fünf Stufen 15 (Landsberg) bis 11 (Lechblick) im Bau seien.¹¹⁴ Der Termin für Abgabe der Angebote für die Stufen 10 bis 7 sei der 2. 12. 1940.

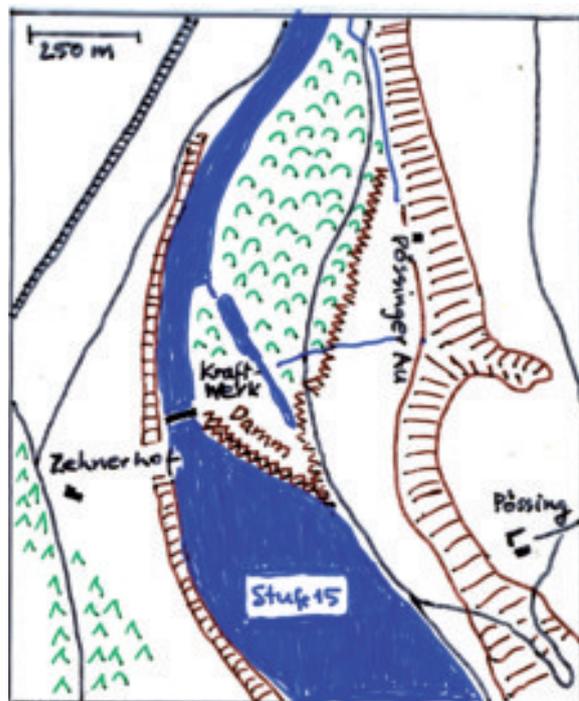
Stufe	Firma	tätig seit	Fertigstellung des Bauwerks geplant
15 (Landsberg)	Hochtief A. G.	20. 08. 1940	15. 9. 1941
14 (Pitzling)	Butzer	20. 08. 1940	15. 7. 1941
13 (Dornstetten)	Holzmann	20. 08. 1940	15. 9. 1941
12 (Lechmühlen)	Wayss u. Freytag	15. 09. 1940	15. 6. 1941
11 (Lechblick)	Alfred Kunz	01. 12. 1940	31. 7. 1941

Einzelheiten über die erste Phase der Bauausführung bei den Stufen 15 bis 11 ab August 1940 enthält ein Schreiben der Geschäftsleitung an den Aufsichtsrat von Ende **Januar 1941**.¹¹⁵ Darin heißt es: *Sämtliche fünf Stufen sind für den Betrieb von Aushub, Wasserhaltung, Betonherstellung und Dammschüttung fertig installiert.*

Die beteiligten Firmen gehörten zu den größten Tiefbauunternehmen Deutschlands. Verzögerungen gab es bei den Stufen 15 und 13 wegen der dort nötigen Lechumleitung und bei Stufe 14 wegen des Druckluftverfahrens.



Der Lech oberhalb von Landsberg 1939/1955 (Skizzen A. Lichtenstern nach der Topographischen Karte 1:25000)



Zu Stufe 15 (Landsberg): In der „Sulz“, einem Auwaldgebiet mit Altwässern oberhalb von Landsberg in der Pössinger Au, wurde durch die Lechumleitung ein beliebtes Freibad zerstört. Im Winter hatte man sich dort zum Eislaufen und zum Eisstockschießen getroffen.

Im Bericht von Ende Januar 1941 steht auch, dass mit den Dammschüttungsarbeiten teilweise schon begonnen worden war. Die Hauptarbeit war für den Herbst 1941 bei Niedrigwasser vorgesehen. Anschließend sollte aufgestaut werden. Der Einbau der Maschinen war von September 1941 bis Anfang März 1942 vorgesehen.

In Landsberg wurden im Herbst 1940 ein neues Landratsamt, ein Gebäude für die Partei, ein Saalbau und eine Jugendherberge geplant, die *auf Weisung des Herrn Staatsministers Adolf Wagner* auf einem Platz westlich des Lechs einen *neuen städtebaulichen Mittelpunkt* bilden sollten. Die BAWAG sollte prüfen, ob in diesem Bereich auch das Verwaltungsgebäude der Firma untergebracht werden könnte.¹¹⁶ Die BAWAG lehnte die Beteiligung ab, weil ihre *Hauptverwaltung* mit Betriebswohnungen und Gärten, einer Lagerhalle und Garagen wegen des Fernmeldekabels im Osten der Stadt errichtet werden müsse.¹¹⁷ Ein geeignetes Areal fand man an der Johann-Schmidt-Straße 11 zwischen der Münchener und der Weilheimer Straße. Der Bauplan wurde im September 1942 genehmigt.¹¹⁸ Man begann unmittelbar danach, die Gebäude zu errichten.¹¹⁹

Die Beschränkung auf den Bau von zunächst fünf Stufen wegen der Kriegsverhältnisse statt der gleichzeitigen Errichtung von 10 oder 20 Stufen¹²⁰ (s. o.) führte zu Problemen bei der Bestellung der maschinellen *Ausrüstung der Werke*. Zwischen August 1940 und Januar 1941 waren Wehrklappen, Grundablässe (bei MAN) und Generatoren für 20 Stufen, Turbinen (bei Escher-Wyss) für 10 Stufen und weiteres, darunter die 110-kV-Leitung von Schongau nach Meitingen bestellt worden. Die Geschäftsleitung beantragte nun einen Beschluss des Aufsichtsrates, bei den Lieferfirmen trotz der Reduzierung auf den niedrigeren Preisen durch die Massenerlieferung zu bestehen.¹²¹

Im *Mai 1941* waren 5 Stufen (15–11) im Bau, an den 4 Stufen oberhalb (10–7) hatten die beauftragten Unternehmen mit der Einrichtung der Baustellen begonnen.

Stufe	Firma
10 (Epfach)	Sager & Woerner
9 (Apfeldorf)	F. Buchner
8 (Sperber)	Südd. Held & Franke
7 (Finsterau)	C. Baresel A. G.

Die Geschäftsleitung rechnete mit erhöhten Kosten von je Stufe von rund 6 Mio. RM (statt 5 Mio.), bedingt durch die kriegsbedingt erschwerten Verhältnisse. Deshalb musste die BAWAG ein Darlehen von 40 Mio. RM aufnehmen.¹²²



Verwaltungsgebäude der BAWAG in Landsberg, heute EON (Foto A. Lichtenstern)

Als Gründe für Kostenmehrungen werden in Schreiben vom **Oktober 1941** unter anderen angegeben die Erhöhung der Preise für die Materialien und der Lohnkosten, die Baukosten der Wohnhäuser für die Kraftwerkswärter, für die Hauptverwaltung in Landsberg, außerdem die Kosten der Luftschutzgräben. Außerdem würden sich die verminderte Arbeitsleistung der auf den Baustellen beschäftigten Kriegsgefangenen und Ausländer und die Bereitstellung von Baracken und Kantinen kostenerhöhend auswirken.¹²³ Schon im Januar war die Kostenerhöhung durch den Bau der Baracken mitgeteilt worden.¹²⁴

Angst vor Luftangriffen

Dass man mit Luftangriffen auf die Baustellen rechnete, wie der Hinweis auf die Luftschutzgräben zeigt, bestätigt auch die Erzählung eines Zeitzeugen aus Dornstetten, dessen Familie die Rodung eines Waldstückes neben der Baustelle untersagt wurde, um den Sichtschutz zu erhalten.¹²⁵ Die Stadt Landsberg befürchtete eine Überflutungskatastrophe im Fall einer Bombardierung der Kraftwerke. Die BAWAG musste deshalb den Wasserspiegel der Stufen 14 und 15 absenken.¹²⁶ Anlass dafür waren wohl die Luftangriffe auf Talsperren im Ruhrgebiet im Jahr 1943, besonders die Zerstörung der Edertalsperre im Mai 1943 mit der darauf folgenden Flutwelle im Wesertal mit großen Zerstörungen und vielen Toten. Für einen solchen Katastrophenfall wurde in Landsberg ein eigenes Sirensignal eingerichtet.¹²⁷

Verzögerungen, Mangel an Material und an Arbeitskräften

Die Arbeiten an den Staustufen wurden als kriegswichtige Baumaßnahmen vom Landeswirtschaftsamt für den Wehrbezirk VII in München betreut. Die Hauptverwaltung der BAWAG befand sich im Haus des Bayernwerkes in München (Nymphenburgerstr. 14), die Oberbauleitung war in Landsberg eingerichtet (s. o.), außerdem gab es Bauleitungen an den Baustellen. Insgesamt waren im Mai 1941 in der Zentrale und bei den Bauleitungen 173 Angestellte beschäftigt.¹²⁸

Die ursprüngliche Planung, nach der Anordnung von Reichsminister Dr. Todt¹²⁹ den Lech zwischen Füssen und Augsburg in Baugruppen von je 5 Kraftwerken *nach Maßgabe des jeweiligen Freiwerdens von Geräten und Arbeitskräften der vorhergehenden Baugruppe* auszubauen, war *durch die in der Zwischenzeit eingetretenen Einschränkungen in der Zuwendung von Arbeitern und hauptsächlich von Treibstoffen unterbrochen worden*.¹³⁰ Die Geschäftsleitung ersuchte deshalb den Aufsichtsrat, sich bei seiner Sitzung Anfang **November 1942** die Freigabe der Bauarbeiten der 3. Baugruppe (Stufen 6–1 zwischen Füssen und Schongau) zu befürworten, wo nach der Fertigstellung der Stufen 15–11 (1. Baugruppe) die im Jahr 1943 freiwerdenden Arbeitskräfte eingesetzt werden könnten.

Die Stufen 15–11 waren damals (Ende Oktober 1942) nach etwa zwei Jahren seit dem Beginn der Arbeiten baulich weitgehend fertiggestellt und zum größten Teil auch schon abgerechnet und bezahlt.¹³¹ Die Kosten beliefen sich auf zwischen 4,00 Mio. RM (Stufe 12) und 6,23 Mio. RM (Stufe 15), im Mittel 4,68 Mio. RM, ziemlich genau der Schätzung entsprechend. Im Mai 1941 hatte man noch mit deutlich höheren Kosten gerechnet (s. o.). Die höheren Kosten der Stufen 15 und 14 waren, so die Geschäftsleitung, durch die große Talbreite und durch die tief liegende Flinzschicht bedingt. Für den maschinellen Teil wurden je Stufe 0,72 Mio. RM veranschlagt.

Der Monatsbericht für November 1942 bringt genaue Informationen über den Stand der Bauarbeiten.¹³² Auf den Baustellen der 1. Baugruppe sind die Arbeiter vor allem mit der Räumung der Baustellen beschäftigt und mit Ausbauarbeiten bei den Stufen 11 und 13, die als erste in Betrieb genommen werden sollten. Im Januar 1943 ist ein Probetrieb mit je einem Maschinenpaar an den Stufen 13, 15 und 11 geplant. Die Umspannwerke sind betriebsfertig.

Bei der 2. Baugruppe ist der Wehrkörper der Stufe 9 (Apfeldorf) fertiggestellt, der von 8 (Sperber) zu 70%, die von 10 (Epfach) und 7 (Finsterau) nur zu je 30%. Die Wehr- und Kraftwerk-ausrüstung ist in der Fabrikation. Fast 100 Arbeiter waren bei der Stufe 7 für die Umleitung der Peitnach tätig.

In der 3. Baugruppe wird nur in geringem Umfang an den Stufen 6 und 1 (Roßhaupten) gearbeitet. Für Roßhaupten werden die Ausschreibungsunterlagen bearbeitet, außerdem finden Vorarbeiten für das Arbeiterlager und für die Umsiedlungen im Staugebiet statt. *Sämtliche Arbeiten werden wegen Mangel an Facharbeitern, Verschleppung der Materialzuweisungen und Treibstoffmangel andauernd wesentlich verzögert*, heißt es im abschließend im Monatsbericht.

Der 4. Vierteljahresbericht 1942 informiert über die Zahl der Beschäftigten am Ende des Jahres 1942 (s. o.) und über die Situation auf den Baustellen.¹³³ Da die Stufen 15–11 weitgehend fertig waren, konnten dort Arbeitskräfte abgezogen und den Stufen 10–7 zugeteilt werden. Der Mangel an Monteuren und Hilfsarbeitern hatte, wie schon im 3. Quartal, zu erheblichen Verzögerungen geführt.

Die Baumaßnahmen der **1. Baugruppe** waren Ende 1942 abgeschlossen. Beim Einbau der Kraftmaschinen gab es Verzögerungen durch fehlende Einzelteile. In Stufe 13 waren 4 von 6 betriebsbereit, in den Stufen 15 und 11 je 2. Es war vorgesehen, dass mit dem Eintritt der Schneeschmelzperiode (Mai/Juni 1943) *von den dreißig Maschinen der ersten Baugruppe etwa 15 mit einer Gesamtleistung von 18 MW* bereitstehen sollten. In welchem Ausmaß eine Energieerzeugung möglich sein würde, war aber wegen der Unsicherheit der Lieferungen und Arbeitsleistungen nicht vorhersehbar. Man rechnete damit, dass sich *die Vollenbetriebsetzung der restlichen 15 Maschinen bis Ende 1943 hinausziehen wird*.

Auf den Baustellen der **2. Baugruppe** waren Ende 1942 die Baustelleneinrichtung, die Umspundung, die Transportbrücken (bei Stufe 9 war keine nötig) und die Barackenlager fertig, der Aushub für die Kraftwerkgebäude war weitgehend geleistet. Der Bau der Zufahrtstraßen war nur bei Stufe 9 abgeschlossen. Die **Freileitungen** mit den Stichleitungen zu den Stufen 15 bis 1 waren Ende 1942 fertiggestellt. Der Bericht informiert auch über die jährlichen Gesamtausgaben. Sie waren von 2,9 Mio. RM 1940 auf 29,3 Mio. RM 1941 und auf 53,7 Mio. RM 1942 gestiegen.

Kostensteigerungen – Hoher Strompreis

Ende April 1943 betragen die Gesamtkosten 61,5 Mio. RM, bis zur Fertigstellung schätzte man Gesamtausgaben für die Stufen 7 bis 15 von ca. 83 Mio. RM.¹³⁴ Damit erhöhten sich die Baukosten pro Stufe um ca. 0,9 Mio. RM. Als Hauptgrund dafür wird die Bauzeitverlängerung angegeben. Die erhöhten Baukosten wirkten sich auf die Kalkulation des Strompreises aus: *Es ist richtig, dass der Strom aus den Lechstufen teuer ist und dass sein Preis von den Strompreisen, welche die Großchemie bisher und insbesondere in den Zeiten des Friedens genießen konnte, sich stark unterscheidet*, steht in der Vormerkung der Geschäftsleitung.

Im Mai 1942 hatte der Generalbevollmächtigte für Sonderfragen der chemischen Industrie [Prof. Dr. Krauch] das Bayerische Wirtschaftsministerium über die Verwendung der elektrischen Energie vom Lech informiert. Der gesamte Strom musste an das Bayernwerk abgegeben werden zur Weitergabe an die chemische Industrie.¹³⁵ Für die Stromlieferungen war zwischen dem Bayerischen Finanzministerium, der BAWAG, der RWE und der VIAG der Strompreis ab der Abgabestelle Meitingen festgelegt worden.¹³⁶ Als die Vereinigten Aluminiumwerke im Juli 1943 den hohen Preis des BAWAG-Stroms erfahren hatten, weigerten sie sich, ihn abzunehmen:¹³⁷ *Es sei gänzlich unmöglich, mit so teurem Strom Aluminium noch in wirtschaftlicher Weise herzustellen. [...] wir bedauern daher, diese Anordnung des Reichslastverteilers, wenn sie wirklich in obigem Sinne ergangen sein sollte, nicht anerkennen zu können, und erklären uns nur insoweit zur Abnahme von BAWAG-Strom bereit, als Ihnen billigerer Strom nicht zur Verfügung steht.*

Die BAWAG erinnerte im Oktober 1943 in einer Stellungnahme zum Strompreis daran, dass der Lechausbau nach dem ursprünglichen Plan erst nach dem Krieg hätte begonnen werden sollen.¹³⁸ Das Unternehmen sei aber wegen der *außerordentliche Energienot der Chemischen Industrie* vom Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Industrie verpflichtet worden, *in möglichst kurzer Zeit größere Energiemengen für die Leichtmetallindustrie durch Neubauten bereitzustellen, wobei er seine Hilfe bei der Arbeiter- und Materialbeschaffung zugesagt hat. [...] Der gleichzeitige Betrieb von neun Wasserbaustellen*

und die befohlene Eile der Baudurchführung [...] haben neben den immer schwieriger werdenden Kriegsverhältnissen sehr erhebliche Mehrkosten gegenüber einem Bauprogramm verursacht, wie es die BAWAG selbst im Auge hatte. So musste für jede der 9 Staustufen eine eigene Baustelleneinrichtung geschaffen werden und es war nicht möglich, Geräte und Schalungsteile hintereinander einzusetzen und wieder zu verwenden. Die erstrebte Verkürzung der Bauzeit veranlasste den Einsatz größerer Baumaschinen und besondere Vorkehrungen, um auch während der Frostzeit weiter arbeiten zu können. Auch die geringere Arbeitsleistung der ausländischen Arbeitskräfte und Kriegsgefangenen sei eine Ursache der stark gestiegenen Kosten. Weitere Gründe seien die Verzögerungen bei den Materiallieferungen, die Mängel im Transportwesen und in der Treibstoffbeschaffung.

Der Strompreis müsse vom Reichskommissar für Preisbildung genehmigt werden, die BAWAG stelle mit diesem Schreiben den Antrag zur Genehmigung. Der Preis von 3,5 Rpf. pro kWh wurde offenbar genehmigt und vom Bayernwerk bezahlt.¹³⁹ Er lag um mehr als 300 % über dem im Konsortialvertrag vom 26. 1. 1940 (s. o.) vom Innenministerium der BAWAG zugesicherten Preis von 0,8 Rpf. Damit waren die Behauptungen Fischers über die günstigen Bau- und Betriebskosten der Kraftwerke endgültig widerlegt.

Fertigstellung 1943–1950

1940 hatte die BAWAG dem Baustab Dr. Krauch mitgeteilt, mit der Aufnahme der Stromlieferungen von den geplanten 20 Kraftwerken am Lech an die chemische Industrie sei Ende 1941 zu rechnen (s. o.).¹⁴⁰ Dieses Ziel wurde trotz der gewaltigen Bauanstrengungen weit verfehlt. **1943** waren erst die Arbeiten an 4 Stufen abgeschlossen, die Kraftwerke Landsberg (15), Dornstetten (13), Lechmühlen (12) und Lechblick (11) nahmen die Stromlieferungen auf. **1944** gingen trotz der durch die Kriegssituation sich immer mehr verschärfenden Probleme auch die Stufen Pitzling (14) und Apfeldorf (9) ans Netz. Die fehlenden drei Stufen auf der Strecke zwischen Schongau und Landsberg konnten erst nach Kriegsende vollendet werden, das Kraftwerk Sperber (8) 1947, Epfach (10) 1948 und Finsterau (7) 1950.

Der Lechausbau in der Nachkriegszeit

Nach Kriegsende übernahm die Militärregierung die Kontrolle der Energiewirtschaft.¹⁴¹ Die BAWAG war schon seit 1943 vom Vorstand des Bayernwerks in Personalunion geführt worden, nun bestellte die Militärregierung ein Vorstandsmitglied zum Treuhänder. 1950 schlossen Vertreter des Staates und der beteiligten Unternehmen einen Vertrag, in dem unter anderem festgelegt wurde, dass die BAWAG die Konzession für den Lech zwischen Füssen und Schongau behielt.



Stufe 18/
Kaufering
(Foto A. Lichtenstern)

Schon 1942 hatte es Überlegungen gegeben, beim weiteren Ausbau des Lechs nicht mehr Kraftwerke des Systems „Schwede-Coburg-Fischer“ zu verwenden (s. o.). Manfred Pohl nennt als Gründe dafür die hohen Kosten und die große Störanfälligkeit des Systems. Gschwandtner sieht als weiteren Grund die Probleme durch die Kraftmaschinen, besonders die geringe Flexibilität bei unterschiedlichem Wasserstand, bedingt durch die Konstruktion der Turbinen.¹⁴² Dies hatte Fischer dadurch auszugleichen versucht, dass er jeweils sechs Turbinen einbauen ließ, die je nach Wasserführung zu- oder abgeschaltet wurden.

Nach dem Ende des Krieges wurden die drei Stufen 7, 8 und 10 fertiggestellt, dann folgte das Großprojekt des Kopfspeichers Roßhaupten (Stufe 1), in Betrieb genommen 1954. Für diese wie auch für alle weiteren Kraftwerke am Lech wurde nicht mehr das System Schwede-Coburg-Fischer angewendet.

Der weitere Ausbau des Lechs soll hier nicht im Detail dargestellt werden, man findet Informationen dazu in mehreren leicht zugänglichen Publika-

tionen.¹⁴³ Bei allen neuen Kraftwerken trennte man Wehr und Kraftwerkgebäude, über die Staustufen führen befahrbare Straßen. Die Werke erhielten eine höhere Ausbauleistung, sie haben in der Regel drei Maschinensätze. Nach dem Kopfspeicher baute man die fehlenden Stufen zwischen Füssen und Schongau. Auf den Bau der Stufe 5 (Litzauer Schleife) musste die BAWAG nach langen Auseinandersetzungen aus Naturschutzgründen verzichten. 1960 wurde die Stufe 6 (Dornau) in Betrieb genommen, 1966 die Stufe 3 (Ursprung), 1967 die Stufe 4 (Desau), 1971 die Stufe 2 (Prem). Dann begann der Ausbau des Lechs zwischen Landsberg und Augsburg. 1975 war die Stufe 18 (Kaufering) fertiggestellt, 1978 die unterste Stufe 23 (Merching) mit der Funktion des Ausgleichsspeichers, 1980 Stufe 20 (Scheuring), 1981 Stufe 19 (Schwabstadl), 1983 Stufe 22 (Unterbogen) und 1984 Stufe 21 (Prittriching).

Zum Vergleich eine Gegenüberstellung der Stufe 15, der Stufe 18 und des alten Landsberger Kraftwerks am Mühlbach:

Stufe/Werk	Inbetriebnahme	Fallhöhe	Maschinen- zahl	Ausbauleistung/Durchschnittliche Jahreserzeugung
15 Landsberg	1943	8,0 m	6	7,8 MW/43,0 GWh/a
18 Kaufering	1976	13,6 m	3	16,7 MW/80,8 GWh/a
Mühlbach	1910	5,4 m	1	0,5 MW/3,5 GWh/a

Zwei Kraftwerke sind im Plan der BAWAG auch im Stadtbereich von Landsberg vorgesehen, Stufe 16 (Lechwehr) und Stufe 17 (Sandau). Planungen für den Einbau eines Kraftwerks im Lechwehr wurden nach langen Auseinandersetzungen mit einer Bürgerinitiative 1989 vorläufig aufgegeben.¹⁴⁴ Schon 1957 war die Stadt mit ihrem Projekt, ein eigenes Kraftwerk im Stadtgebiet zu bauen, an der Konzession der BAWAG gescheitert.¹⁴⁵

Als bisher letztes Kraftwerk am Lech wurde als Ersatz für das alte Kanalkraftwerk Kinsau von 1907 das neue Kraftwerk Stufe 8a errichtet. 1960 war das alte Kraftwerk in den Besitz der BAWAG übergegangen.¹⁴⁶ 1992 wurde der Neubau (Stufe 8a) fertiggestellt. Das Kraftwerk ist eine Sonderkonstruktion unter besonderer Berücksichtigung von Anforderungen des Naturschutzes.¹⁴⁷

Vom Alpenfluss zur Seenlandschaft

Der Lech zwischen Füssen und Augsburg war bis zum Bau der Kraftwerke weitgehend ein natürlicher Alpenfluss mit einer jahreszeitlich stark schwankenden Wasserführung, mit Niedrigwasser im Winter und Hochwasser im Frühsommer.¹⁴⁸ Wenn die Schneeschmelze mit langanhaltenden, starken Regenfällen zusammentraf, kam es zu katastrophalen Überschwemmungen.

Der Lech transportierte große Mengen an Geröll aus dem Oberlauf, das bei Hochwasser umgelagert wurde: Kiesbänke wurden abgetragen, neue wurden abgelagert. Der Gerölltransport verhinderte eine schnelle Eintiefung des Flussbettes. An den Prallhängen, wo der Stromstrich, die tiefe Rinne, in der der Fluss am schnellsten fließt, auf das Ufer traf, unterspülte der Fluss die Hänge. Durch diese Seitenerosion entstanden steile, nachrutschende Steilufer, die sich bis heute vor allem am östlichen Hochufer erhalten haben, zum Beispiel nördlich von Mundraching oder gegenüber dem Lorenzberg in Epfach. Am Gleithang, der Innenseite der Flussbiegungen, wo das Wasser langsamer floss, lagerte sich Kies und Sand ab, so an den untersten Terrassen der Bremau südlich von Mundraching, der Mühlau gegenüber von Epfach oder der Forchau gegenüber von Rauhenlechsberg.

In den weiten Abschnitten des Flusstales verzweigte sich der Lech zwischen den Schotterinseln. Der Stromstrich änderte immer wieder seine Lage. Im Bereich geringer Fließgeschwindigkeit entstanden Altwasserbereiche, die nur bei Hochwasser überflutet wurden.



*Umlage-
strecke
unterhalb
von Pitzling
(Foto Benedikt
Willig)*

Steilufer unterhalb der Stufe 9 gegenüber der Forchau (Foto A. Lichtenstern)



Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts versuchte man am Lech durch Begradigungen des Flusslaufs und durch den Bau von Schutzdämmen nutzbares Land zu gewinnen und die Gefahren der Hochwässer zu begrenzen.¹⁴⁹ Die Folge war allerdings eine verstärkte Eintiefung des Flusses, weil die Fließgeschwindigkeit erhöht wurde und das Flussbett auf einen schmalen Bereich reduziert wurde. Im Lechfeld unterhalb von Landsberg führte dies zu einer Absenkung des Grundwassers und dadurch zu Problemen für die Landwirtschaft. Deshalb wurden Stützwelken eingebaut. Der Bau der Staustufen löste diese Probleme.

Durch die Staustufen entstand im Lechtal eine neue, vom Menschen geschaffene Landschaft, eine Kette von Seen. Der Naturschützer Alwin Seifert wertete sie in seiner Stellungnahme (s. o.) als *Kulturlandschaft von zwar andersartiger, letzten Endes aber gleichwertiger Schönheit*.

Nur noch bei starken Hochwässern beginnt der Lech in den Seen wieder erkennbar zu fließen, die überschüssige Wassermenge fällt als Kaskade über

die Kraftwerke. Echte Fließstrecken des bayerischen Lechs sind nur noch die Litzauer Schleife und der Abschnitt im Stadtgebiet von Landsberg, für dessen Aussparung aus der Nutzung sich schon Alwin Seifert ausgesprochen hat.

Die Veränderungen durch die Staustufen betreffen nicht nur das Landschaftsbild, sondern auch den Lebensraum für die Tier- und Pflanzenwelt. Kiesinseln und Auwälder als Lebensräume sind weitgehend verschwunden und mit ihnen auch viele der Tiere und Pflanzen dieser Biotope. Die Kraftwerke verhindern das Wandern der Fische, nur beim neuen Kraftwerk Kinsau hat man eine Fischtreppe eingebaut. Der Kiestransport hat völlig aufgehört. In den Seen lagert sich immer mehr Schlamm ab, auch dies eine folgenreiche Veränderung des Lebensraumes.

Trotz der Umgestaltung für die Energieerzeugung ist das Lechtal aber eine wertvolle Biotopbrücke und eine Naturlandschaft von großem Reiz und großer Vielfalt geblieben, für deren Pflege und Erhaltung sich öffentliche und private Institutionen und Initiativen mit Erfolg einsetzen.



*Umlagerungs-
strecke mit
Kiesbänken
oberhalb von
Epfach
(Foto Heinz
Fischer; Archiv
der Stadt
Königsbrunn)*



*Stausee
oberhalb von
Epfach
(Foto A. Lich-
tenstern)*



*Lechschleife
beim Lorenz-
berg in Epfach
(Foto Heinz
Fischer; Archiv
der Stadt
Königsbrunn)*



*Stauseen beim
Lorenzberg in
Epfach (Foto A.
Lichtenstern)*



*Altwasser
unterhalb
des östlichen
Damms bei der
Stufe 14/Pitz-
ling (Foto A.
Lichtenstern)*

Anmerkungen

- 1 Manfred Pohl, Das Bayernwerk. 1921 bis 1996. München Zürich 1996, S. 32
- 2 Zur Geschichte der Wasserkraftnutzung in Bayern siehe: Martin Popp, Wasserkraftwerke, in: Historisches Lexikon Bayerns; <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de>
- 3 Anton Lichtenstern: Landsberg zur Zeit von Bürgermeister Johann Georg Arnold. LG 2008, S. 50
- 4 Anton Lichtenstern: Landsberg am Lech. Kultur und Geschichte. Mering 2012, S. 169
- 5 Pohl, wie Fußnote 1, S. 37ff, S. 98, S. 106
- 6 Popp, wie Fußnote 2
- 7 Pohl, wie Fußnote 1, S. 117
- 8 Pohl, wie Fußnote 1, S. 218
- 9 Pohl, wie Fußnote 1, S. 222; zu Fischer siehe ausführlich im Abschnitt: „Franz Schwede-Coburg, Arno Fischer und ihr NS-Netzwerk“
- 10 Pohl, wie Fußnote 1, S. 240 ff.
- 11 StALL NA 5192, Schreiben des Innenministeriums vom 15. 11. 1939; Pohl, wie Fußnote 1, S. 239; zum Unterwasserkraftwerk siehe im Abschnitt: „Franz Schwede ...“
- 12 Schmidhuber war von 1933 bis 1937 NSDAP-Bürgermeister von Landsberg am Lech.
- 13 50 Jahre BAWAG, München 1990, S. 11ff. Eine Aktiengesellschaft gleichen Namens, ebenfalls zum Ausbau der Wasserkräfte, war schon 1922 in München gegründet und am 11. 3. 1922 ins Handelsregister eingetragen worden (StALL NA 5191). Diese Gesellschaft wurde wohl später wieder aufgelöst.
- 14 Zwei Presseberichte als Abbildungen in: 50 Jahre BAWAG, S. 16, 17; Landsberger Zeitung v. 29. 1. 1940, StALL
- 15 Gründerbericht, StALL NA 5191
- 16 StALL NA 5192
- 17 StALL, NA 5191
- 18 Mit „alter Bauweise“ sind die Kraftwerke gemeint, bei denen sich die Maschinen in einem Kraftwerkgebäude am Flussufer neben dem Wehr befinden.
- 19 Vereinbarung zwischen dem Innenministerium und der BAWAG vom 15. 1. 1941, unterzeichnet von Minister Adolf Wagner; Ministerialrat und Vorstandsmitglied Konrad Sterner vermerkte dazu auf einem dem Akt beiliegenden Zettel: „Diese „Vereinbarung“ hat mir MR Fischer im Januar 1941 übergeben. Auf seinen Wunsch habe ich ihm den Empfang der „Vereinbarung“ bestätigt, dabei jedoch ausdrücklich erwähnt, daß ich diese Bestätigung nur persönlich abgebe, ohne die BAWAG damit zu verpflichten. Sterner“; Akt StALL 5191
- 20 Schreiben vom 27. 3. 1940; StALL NA 5191
- 21 Zum Beispiel für 1943 s. Schreiben der BAWAG an MR a. D. Sterner vom 16. 1. 1943; StALL NA 5191
- 22 Martin Gschwandtner: Es war einmal ein „Kohlenklau“ – Technik unter dem Joch der NS-Diktatur. Arno Fischer und der Irrweg der „Unterwasserkraftwerke“ in der Zeit von 1933 – 1945. Norderstedt 2009, S. 10 ff., S. 20 ff.
- 23 Dazu und zum Folgenden siehe Wikipedia „Franz Schwede“, „Arno Fischer“ und Gschwandtner wie Fußnote 22, S. 24 ff
- 24 DIE ZEIT 2014 Nr. 13, S. 19
- 25 Pohl, wie Fußnote 1, S. 237
- 26 Gschwandtner, wie Fußnote 22, S. 20
- 27 Gschwandtner, wie Fußnote 22, S. 25
- 28 Pohl, wie Fußnote 1, S. 232 f.
- 29 Gschwandtner, wie Fußnote 22, S. 23. Das Zitat nach Angabe Gschwandtners aus: Canaan, Hans Faic: Das Unterwasserkraftwerk und die Unterwasserturbine, Bauweise Arno Fischer, Heidenheim (Brenz) 1945, S. 5
- 30 Zitiert bei Gschwandtner, wie Fußnote 22, S. 64
- 31 Zitiert bei Gschwandtner, wie Fußnote 22, S. 66
- 32 Gschwandtner, wie Fußnote 22, S. 64
- 33 Gschwandtner, wie Fußnote 22, S. 66
- 34 Gschwandtner, wie Fußnote 22, S. 57
- 35 Dazu und zum Folgenden: Wikipedia und Gschwandtner, wie Fußnote 22, S. 66 ff.
- 36 StALL NA 5192
- 37 Schreiben der BAWAG an das Innenministerium; StALL NA 5191. Für die Flugzeugproduktion wurden große Mengen an Aluminium benötigt. Dr. Krauch, Vorstandmitglied der IG Farben A.G., war ab 1938 „Generalbevollmächtigter für Sonderfragen der chemischen Erzeugung“. Als wichtiger Berater Görings hatte er maßgeblich am 1936 aufgestellten Vierjahresplan zur Aufrüstung Deutschlands mitgewirkt. Zur Durchführung des „Krauchplanes“ 1938 für den Ausbau der Produktion von chemischen Erzeugnissen, darunter Leichtmetallen, erhielt er besondere Vollmachten. Als Beauftragter für den „Schnellplan“ 1939 war er verantwortlich für die Durchführung und für die Bereitstellung von Material, Baustoffen und Arbeitskräften. Ein „Baustab“ wurde eingerichtet. 1939 übertrug ihm Göring auch die Leitung des neugeschaffenen „Reichsamtes für Wirtschaftsausbau“ (RWA). Zu Krauch siehe: Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, Band 1 1939-1941, München 2003, S. 42ff., S. 109ff.
- 38 Schreiben der IG Farben Bitterfeld vom 26. 3. 1940; StALL 5192
- 39 Schreiben der Vereinigten Aluminiumwerke AG Berlin vom 3. 4. 1940; StALL NA 5192
- 40 Hermann Göring, Ministerpräsident in Preußen, „Generalbevollmächtigter für Sonderfragen der chemischen Erzeugung“, seit 1936 Beauftragter für den Vierjahresplan, Reichsluftfahrtminister
- 41 Schreiben Görings als Beauftragter für den Vierjahresplan vom 8. 4. 1940, StALL NA 5193
- 42 StALL NA 5192
- 43 Schreiben vom 22. 4. 1940; StALL NA 5192
- 44 Schreiben vom 7. 5. 1940; StALL NA 5192
- 45 Schreiben vom 6. 5. 1940; StALL NA 5192
- 46 Der Brief ist abgebildet in: 50 Jahre BAWAG, S. 17
- 47 Schreiben vom 14. 5. 1940; Schreiben vom 12. 7. 1940; StALL NA 5192
- 48 Der Brief ist nicht bei den Akten; der Inhalt wurde in einer Aktionärsversammlung bekanntgegeben. Die Quelle ist ein Schreiben der BAWAG an die IG Farben Bitterfeld vom 26. 7. 1940; StALL NA 5192
- 49 Schreiben vom 3. 8. 1940; StALL NA 5192
- 50 „Reichsamt für Wirtschaftsausbau“ (RWA), siehe oben Fußnote 37
- 51 StALL NA 5193, Vormerkung vom 21. 8. 1940
- 52 StALL NA 5192
- 53 StALL NA 5193

- 54 Schreiben vom 19. 2. 1940; StALL NA 5191
- 55 Schreiben der BAWAG an das Innenministerium vom 24. 2. 1940; StALL NA 5191
- 56 Zum Beispiel im Schreiben der BAWAG an das Innenministerium vom 16. 1. 1942; StALL NA 5193
- 57 Schreiben der BAWAG an die Innwerke A.G. vom 22. 4. 1940; StALL NA 5190
- 58 50 Jahre BAWAG, München 1990, S. 24
- 59 50 Jahre BAWAG, München 1990, S. 48. Das Wasserkraftwerk am Lech bei Kinsau, errichtet zwischen 1905 und 1907. Eine Dokumentation. München 1990
- 60 Korrespondenz der BAWAG mit der Firma Haindl in Schongau ab 10. 12 1942; StALL NA 5193
- 61 Schreiben der BAWAG an das Innenministerium vom 9. 3. 1940; StALL NA 5191
- 62 Empfangsbestätigung vom 15. 5. 1940, StALL NA 5193
- 63 Alwin Seifert war seit 1934 als Berater für die landschaftliche Eingliederung der Autobahnen tätig. 1940 erhielt er den Titel „Reichslandschaftsanwalt“ und wurde zum einflussreichen Berater von Minister Dr. Todt. Er trat auch für naturnahen Wasserbau ein. Nach 1945 war Seifert Professor für Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung an der TH München und einige Jahre Vorsitzender des Bundes Naturschutz in Bayern. (Wikipedia)
- 64 Datiert 8. 4. 1940; StALL NA 5193
- 65 Das Flusswandern mit Faltbooten war damals ein sehr beliebter Freizeitsport.
- 66 Datiert 7. 5. 1940; StALL NA 5193
- 67 Schreiben der BAWAG an das Innenministerium vom 25. 5. 1940; StALL NA 5193
- 68 Schreiben vom 30. 5. 1940; StALL NA 5193
- 69 Schreiben vom 9. 5. 1940, StALL NA 5193
- 70 Elke Kiefer: „Lager Hamburg in ordentlichem Zustand und teilweise bereits bewohnt.“ LG 2014 S. 85f, dort auch 2 Fotos der Baracke
- 71 Schreiben der BAWAG an das RWE und die VIAG vom 27. 6. 1940; StALL NA 5192
- 72 An die Firma BBC; Schreiben vom 13. 7. 1940; StALL NA 5192
- 73 Schreiben der BAWAG vom 25. 7. 1940; StALL NA 5193
- 74 Schreiben des Innenministeriums an die Regierungspräsidenten von Oberbayern und von Schwaben vom 10. 7. 1940; StALL NA 5193
- 75 Schreiben der BAWAG vom 13. 7. 1940 an mehrere Dienststellen; StALL NA 5193
- 76 Vorlage der Geschäftsleitung zur Aufsichtsratssitzung am 6. 2. 1941 vom 15. 1. 1941; StALL NA 5191
- 77 Geschäftsleitung zur Sitzung am 6. 2. 1941; StALL NA 5191
- 78 Das Schreiben liegt nicht vor, deshalb kann kein genaues Datum angegeben werden. Das folgende Zitat und die Ausführungen sind dem 4. Vierteljahresbericht der BAWAG 1942 vom 20. 1. 1943 entnommen. StALL NA 5191
- 79 Zum Letzteren: Schreiben der BAWAG an das Innenministerium vom 16. 1. 1942; StALL NA 5193
- 80 der Geschäftsleitung an den Aufsichtsrat vom 22. 10. 1942; StALL NA 5191, und 4. Vierteljahresbericht der BAWAG 1942 vom 20. 1. 1943; StALL NA 5191
- 81 StALL NA 5192
- 82 Im Schreiben der Geschäftsleitung vom 30. 1. 1941 (StALL NA 5191) an den Aufsichtsrat wird das Vorgehen beim Bau der Staustufen in Stichworten beschrieben. Einzelheiten der folgenden Beschreibung stammen aus Interviews mit Zeitzeugen.
- 83 H. Dr. Forstner hat das Album 1995 an das Gemeindearchiv Denklingen übergeben. Den Hinweis darauf und die Vermittlung der Erlaubnis zur Veröffentlichung der Fotos verdanke ich H. Horst Raabe, Denklingen.
- 84 Frau Elfriede Durst, Lechmühlen, geb. 1931, erinnert sich daran, dass ihre Familie große Flächen abtreten musste, die erst nach der Währungsreform bezahlt wurden. Interview mit Frau Elfriede Durst am 28. 1. 2014
- 85 Interview mit H. Benedikt Willig, Pitzling, Jahrgang 1927, am 30. 1. 2014
- 86 Anton Huber / Martha und Bruno Ikiel: Epfach in alten Photographien, 1998, S. 110
- 87 Das Manuskript wurde zur Verfügung gestellt von Frau Christa Zwikirsch, Pitzling
- 88 Zum Beispiel vom Bahnhof Asch-Leeder nach Lechmühlen, so Frau Elfriede Durst
- 89 Anton Huber / Martha und Bruno Ikiel: Epfach in alten Photographien, 1998, S. 114
- 90 So Frau Christa Zwikirsch, deren Vater August Müller Maschinist einer solchen Maschine auf der Pitzlinger Baustelle war; Interview am 11. 7. 2013
- 91 Bei der Druckluftgründung wird eine unter Wasser befindliche, unten offene Arbeitskammer aus Stahlbeton (Senkkasten) durch Druckluft wasserfrei gehalten und durch Abgraben der Sohle bis auf den tragfähigen Untergrund abgesenkt. (Wikipedia)
- 92 In der Landsberger Zeitung suchten die BAWAG und die Firma Hoch-Tief möblierte Zimmer für ihre Facharbeiter und Angestellten (31. 8. 1940, 5. 9. 1940); StALL
- 93 Landsberger Zeitung vom 2. 9 1940 u. a.; StALL
- 94 Schreiben der Geschäftsleitung an den Aufsichtsrat vom 4. 10. 1941; StALL NA 5191
- 95 Schreiben Görings als Beauftragter für den Vierjahresplan vom 8. 4. 1940, StALL NA 5193. Zu Dr. Krauch s. o. Fußnote 37. Das Staatsarchiv München und das Staatsarchiv Augsburg verwahren umfangreiche Listen, auf denen die während und nach dem 2. Weltkrieg in den Landkreisen Landsberg und Kaufbeuren anwesenden Ausländer registriert sind. Auf den Listen gibt es aber keine Informationen über den jeweiligen Arbeitsplatz, sodass eine Zuordnung nicht möglich ist. StA-M-A1-5051.6-997/1/2; StArchiv-A-5051.4-627/1/2 Ob später das im März 1940 neu eingerichtete Rüstungsministerium (Minister bis 1942 Fritz Todt, dann Albert Speer) für die Zuteilungen an die Baufirmen zuständig war, ist aus den verwendeten Akten nicht zu ermitteln.
- 96 Schreiben des Bundesarchivs an den Verfasser vom 5. 5. 2014
- 97 Frdl. Auskunft von Frau Dr. Edith Raim
- 98 Bundesarchiv Berlin, Info „Zwangsarbeiter“
- 99 Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, Band 1 1939-1941, München 2003, S. 92ff., S. 99f.
- 100 4. Vierteljahresbericht der BAWAG 1942 vom 20. 1. 1943; StALL NA 5191
- 101 Manfred Pohl, Bayerische Wasserkraftwerke AG (BAWAG), in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45914>. 2013

- 102 Schreiben der BAWAG an das Bayerische Wirtschaftsministerium vom 23. 10. 1943; StALL NA 5190
- 103 Interview mit H. Benedikt Willig, Pitzling, Jahrgang 1927, am 30. 1. 2014
- 104 Interview mit H. Albert Huttler, geb. 1933, am 4. 2. 2014
- 105 Interview mit Johann Heimer, geb. 1927, am 4. 2. 2014
- 106 Interview mit Frau Elfriede Durst, Lechmühlen, geb. 1931, am 28. 1. 2014
- 107 Anton Huber / Martha und Bruno Ikier: Epfach in alten Photographien, 1998, S. 113. Die dort überlieferte Zahl von 400 russischen Kriegsgefangenen ist wohl zu hoch. Ende 1942 waren auf den 4 Baustellen der Stufen 10–7 insgesamt 719 Arbeitskräfte tätig. (S. u.)
- 108 Schreiben der Geschäftsleitung an den Aufsichtsrat vom 30. 1. 1941; StALL NA 5191
- 109 Dokumentation zum Bau der Stufe 11 von Jörg Forster, Gemeindearchiv Denklingen
- 110 Anton Huber / Martha und Bruno Ikier: Epfach in alten Photographien, 1998, Foto 189, S. 113
- 111 StALL NA 8287
- 112 StALL NA 8287
- 113 Schreiben vom 16. 9. 1940, unterzeichnet von MR Fischer; StALL NA 5193
- 114 Schreiben vom 18. 11. 1940; StALL NA 5193
- 115 Schreiben vom 30. 1. 1941; StALL NA 5191
- 116 Schreiben des Innenministeriums an die BAWAG vom 31. 10. 1940; StALL NA 5193
- 117 Schreiben vom 9. 11. 1940; StALL NA 5193
- 118 StALL Bauakten
- 119 4. Vierteljahresbericht der BAWAG 1942 vom 20. 1. 1943; StALL NA 5191
- 120 Schreiben der BAWAG an die IG Farben Bitterfeld vom 26. 7. 1940; StALL NA 5192
- 121 Schreiben der Geschäftsleitung an den Aufsichtsrat vom 30. 1. 1941; StALL NA 5191
- 122 Vertrauliches Schreiben der Geschäftsleitung vom 12. 5. 1941; StALL NA 5191. Das Darlehen wurde zu $\frac{2}{5}$ von der Bayerischen Staatsbank, zu $\frac{2}{5}$ von der Reichs-Kredit-Gesellschaft Berlin und zu $\frac{1}{5}$ von der Bayerischen Gemeindebank München aufgebracht. Schreiben der Bayerischen Staatsbank an die BAWAG vom 23. 5. 1941; StALL NA 5191
- 123 Schreiben der Geschäftsleitung an den Aufsichtsrat vom 4. 10. 1941; StALL NA 5191
- 124 Schreiben der Geschäftsleitung an den Aufsichtsrat vom 30. 1. 1941, StALL NA 5191
- 125 Interview mit H. Albert Huttler, Dornstetten, am 4. 2. 2014
- 126 Schreiben der BAWAG an das Wirtschaftsministerium vom 4. 3. 1944; StALL NA 5190
- 127 Freundliche Mitteilung von H. Dieter Haggenmüller, Schwifting
- 128 Vertrauliches Schreiben der Geschäftsleitung vom 12. 5. 1941; StALL NA 5191
- 129 Schreiben der BAWAG an die IG Farben Bitterfeld vom 26. 7. 1940; StALL NA 5192
- 130 Schreiben der Geschäftsleitung an den Aufsichtsrat vom 22. 10. 1942; StALL NA 5191
- 131 Schreiben der Geschäftsleitung an den Aufsichtsrat vom 22. 10. 1942; StALL NA 5191
- 132 Monatsbericht für November 1942 vom 23. 12. 1942; StALL NA 5191
- 133 4. Vierteljahresbericht der BAWAG 1942 vom 20. 1. 1943; StALL NA 5191
- 134 Vormerkung über Stromkosten vom 7. 6. 1943; StALL NA 5192
- 135 S. o. Fußnote 52
- 136 Schreiben des Finanzministeriums an die BAWAG, das RWE und die VIAG vom 13. 11. 1942; StALL NA 5192; StALL NA 5190 vom 16. 12. 1942
- 137 Vereinigte Aluminiumwerke an das Bayernwerk, Schreiben vom 22. 7. 1943; StALL 5190
- 138 Schreiben der BAWAG an das Bayerische Wirtschaftsministerium vom 23. 10. 1943; StALL NA 5190
- 139 Schreiben des Bayernwerks an die BAWAG vom 29. 11. 1943; StA LL NA 5190
- 140 Schreiben der BAWAG an den Baustab Prof. Dr. Krauch vom 25. 4. 1940; StALL NA 5192
- 141 Zum Folgenden: Manfred Pohl, Bayerische Wasserkraftwerke AG (BAWAG), in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45914>. 2013
- 142 Gschwandtner, wie Fußnote 22, S. 23 ff., S. 27 ff.
- 143 100 Jahre Wasserbau am Lech zwischen Landsberg und Augsburg. Schriftenreihe Bayerisches Landesamt für Wasserwirtschaft. Heft 19, München 1984; Wasserbau am Lech. Hochtief Nachrichten 1984/2. 50 Jahre BAWAG, München 1990
- 144 Anton Lichtenstern: Landsberg am Lech. Geschichte und Kultur, Mering 2012, S. 223 f.
- 145 Anton Lichtenstern: Kraftwerksprojekte in Landsberg 1941–1947. In: Landsberger Geschichtsblätter 1996/37, 1997, S. 98-103
- 146 50 Jahre BAWAG, München 1990, S. 22
- 147 Die neue Wasserkraftanlage Kinsau am Lech. Sonderdruck aus „Wasserwirtschaft“, Heft 11/1992
- 148 Zum Lech vor dem Bau der Staustufen siehe: Eberhard Pfeuffer (Hg.): Der ungebändigte Lech. Eine verlorene Landschaft in Bildern. Augsburg 2011
- 149 Dazu: 100 Jahre Wasserbau am Lech zwischen Landsberg und Augsburg. Auswirkungen auf Fluss und Landschaft. Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Wasserwirtschaft Heft 19, München 1984; Der Lech. Wandel einer Wildflusslandschaft. Augsburg Ökologische Schriften 2, Augsburg 1991; Eberhard Pfeuffer: Der Lech, Augsburg 2010

Abbildungsnachweis

Bilder auf Seite 105, www.wikipedia.com und www.people.de

Ohne Lizenz keine Landsberger Lokalzeitung! Heimat-Nachrichten in der Nachkriegszeit 1945–1948

von Werner Hemmrich, ehemaliger Mitarbeiter der Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer



Letzte Kriegsausgabe der „Landsberger Zeitung“ vom 26. April 1945 mit der Schlagzeile: „Um jeden Fußbreit Boden wird gerungen!“

„Jetzt ist die Front uns selbst nahe!“
 „In ernster Stunde wird heute den Lesern die Zeitung in die Hände gegeben. Die Front ist nahe an das Kreisgebiet herangerückt und niemand kann sagen, wann dieses einbezogen wird in das unmittelbare Kampfgeschehen. In fünfeinhalb Jahren Krieg hat man in Stadt und Kreis Landsberg das Geschehen an den Fronten nur durch Zeitung und Rundfunk verfolgt. Jetzt ist die Front uns selbst so nahe, dass wir die Augen auch nicht mehr vor der letzten Möglichkeit, unmittelbar Frontstadt zu werden, verschließen dürfen. Es ist nicht der Augenblick viele Worte zu machen. An jeden wird die Stunde, wenn sie an ihn herantritt, so große Anforderungen stellen, dass sie ihm mit Worten nicht erleichtert werden können. Nur eines kann jeder tun: Gerüchten, wie sie in solchen Stunden naturgemäß zahlreich auftauchen, entgegen treten. Wir wissen nichts über militärische Planungen und einzelne Vorkommnisse. Sie können auch nicht in der Zeitung gebracht werden. Wir sind vor die harte Aufgabe gestellt, warten zu müssen. Das erfordert Kraft, ebenso wie die dringliche Sorge um Heim und Schicksal der nächsten Tage ungeheuer viel von uns fordert. Es ist das Beste, was wir tun können, uns den augenblicklichen Aufgaben mit ganzer Kraft hinzugeben.“

Dieser letzte NS-Durchhalteappell erreichte die Leser der letzten „Landsberger Zeitung“ am Donnerstag, 26. April 1945. Zum letzten Mal erschien auch der Zeitungsuntertitel: „Veröffentlichungsblatt der Kreisleitung Landsberg a. Lech der NSDAP.“ Das Impressum der zweiseitigen Kriegsausgabe stand am Textende: „Hauptschriftleiter: Hermann Rasp, Verlags- und Anzeigenleiter: Karl Neumeyer. Druck und Verlag: Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer. Sämtliche Landsberg a. Lech.“

Posten ließ Verlagsmitarbeiter passieren
 Trotz des näher kommenden Gefechtslärms wurde noch am Freitagmorgen, 27. April 1945, in der Zeitungsdruckerei an der nächsten Ausgabe gearbeitet. Eine Seite war bereits fertig. Doch nach einem Stromausfall standen die Setzmaschinen still. Eine weitere Zeitungsproduktion war daher nicht mehr möglich, da ja auch die Rotationsmaschine ohne Strom und daher außer Betrieb war. Nachdem bekannt wurde, dass die Karolinenbrücke gesprengt werde, um die US-Truppen aufzuhalten, verließen die Setzer und Drucker den Betrieb in der Museumstraße und gingen nach Hause. Die in der Altstadt wohnenden Zeitungsmit-

arbeiter versuchten nun, schnellstens die Lechbrücke vor der Sprengung zu überqueren. Der Sperrbezirk um den mit Sprengsätzen bestückten Lechübergang wurde von Wehrmachts-Soldaten bewacht. Nur das Durchwinken des letzten Autos veranlasste den Posten, auch noch die Fußgänger passieren zu lassen.

Gegen 9 Uhr sprengten deutsche Soldaten – trotz mutigem Einspruch von Klösterl-Bewohnern! – diesen wichtigen Lechübergang. Um 9.30 Uhr flog bei einer weiteren Sprengung die Holzkonstruktion der Sandauer Brücke teilweise in die Luft. Kurze Zeit später rollten amerikanische Panzer über den Hindenburgring. US-Infanterie besetzte die Weststadt bis zum Lechufer. Am Samstag, 28. April 1945, erreichten die ersten Kampftruppen durch die Staustufe 15 (südlich des Englischen Gartens) die östliche Lechseite und drangen von Süden in die Altstadt vor. Von altersgrauen Häuserfassaden hingen weiße Fahnentücher!

„Wir werden den Deutschen helfen!“

Die „Führer“-losen NS-Parteifunktionäre waren untergetaucht! Am 4. Mai 1945 nahm der vorläufige Arbeitsausschuss der Stadt Landsberg seine Arbeit auf und wählte am 9. Mai den Kaufmann Johann Pfannenstiel einstimmig zum Bürgermeister. Die Stadtverwaltung arbeitete eng mit der örtlichen US-Militärregierung zusammen, die als Kontrollorgan der kommunalen Vorgänge und Entscheidungen ihren Sitz im Verwaltungsgebäude am Hauptplatz hatte. Der Stadtkommandant und seine erfahrenen Mitarbeiter befolgten die Anordnungen des Oberbefehlshabers der amerikanischen Zone, General Dwight D. Eisenhower.

In der ersten Ausgabe des Presseorgans „Die Neue Zeitung“ – „eine amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung“, äußerte General Eisenhower am 17. Oktober 1945 seine Meinung zur deutschen Nachkriegslage: „Der moralische, geistige und materielle Wiederaufbau Deutschlands muss aus dem Volke selbst kommen. Wir werden den Deutschen in diesem Wiederaufbau helfen, aber die Arbeit selbst werden wir für die Deutschen keineswegs besorgen!“

Militärregierung erteilte Medienverbot

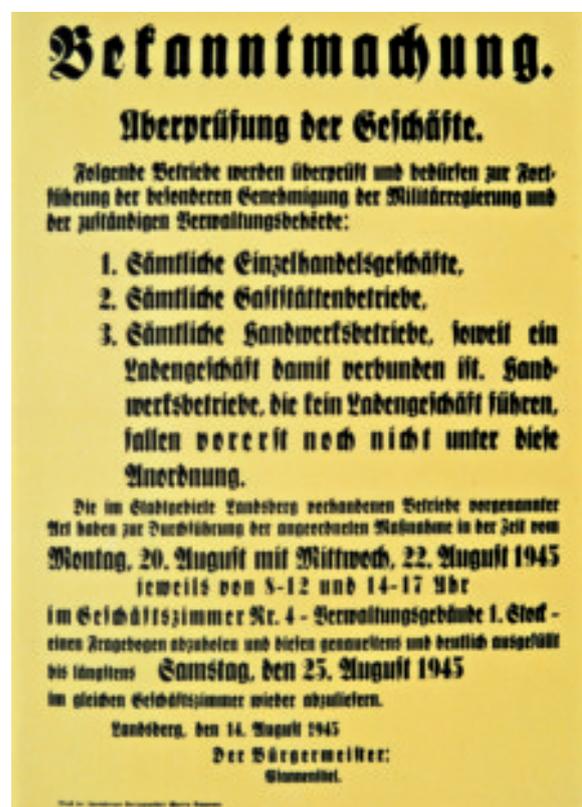
Die Alliierten beschlossen nach der Kriegskatastrophe zunächst strenge Kontrollvorschriften, besonders für deutsche Massenmedien: „Zwecks Gewährleistung der Sicherheit der Alliierten Streitkräfte in Deutschland und zwecks Erfüllung der Aufgaben des Obersten Befehlshabers wird hiermit Folgendes bestimmt: Vorbehaltlich anderer Anordnungen oder sonstiger Ermächtigung durch die Militärregierung wird Folgendes verboten: Das Drucken, Erzeugen, Veröffentlichen, Vertreiben, Verkaufen und gewerbliche Verleihen von Zeitungen, Magazinen, Zeitschriften, Büchern, Broschüren, Plakaten, Musikalien und sonstigen gedruckten oder (mechanisch) vervielfältigten Veröffentlichungen, von Schallplatten und sonstigen Tonaufnahmen und Lichtspielfilmen jeder Art.“

Plakate informierten die Bürger

Für die Information der Bevölkerung wurde „auf Grund einer schriftlichen Zulassung der Militärregierung und in Übereinstimmung mit den Vorschriften solcher Genehmigung und den Bestimmungen und Anweisungen der Militärregierung“ der Druck von Plakaten freigegeben. Vor allem in der Nachkriegszeit 1945 klebten daher im Landsberger Stadtbereich amtliche Plakate an den öffentlichen Anschlagtafeln. Nachdem die Einwohner damals fast alle Fußgänger waren, kamen sie auf ihren Einkaufswegen oft mehrmals wöchentlich an den großflächigen Bretterwänden mit den neuesten Bekanntmachungen vorbei.

Auf den meisten Plakaten stand links unten die kleine Impressumzeile: „Druck der Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer“. Einige dieser behördlichen Druckaufträge führte auch die Landsberger Buchdruckerei Egger aus. Die auf farbigem Papier gedruckten Plakate im Hoch- oder Querformat umfassten die Formate DIN A3 bis DIN A1. Beim Handsatz wurden vor allem die seit vielen Jahren üblichen Frakturschriften verwendet. Hauptüberschriften: klotzige Hartholz-Buchstaben. Auszeichnungs- und Fließtextzeilen: schwere, kantige Bleitypen, z. T. aus Steckschriftkästen. (Die Buchstaben „steckten“ in flachen Setzkästen.) Bei umfangreicheren Texten mussten die Schriftgrößen manchmal variiert werden, da von einem Schriftgrad nicht immer genügend Bleibuchstaben vorhanden waren.

Aus den zahlreichen großen und kleinen Plakaten, die damals gedruckt wurden, einige Textauszüge mit Veröffentlichungsdatum:



Plakatanschlag vom 14. August 1945 mit der Aufforderung, sich zur „Überprüfung der Geschäfte“ bei der Stadtverwaltung Landsberg zu melden.

Übertretung der Sperrzeit in Landsberg

10. Juni 1945: Captain Rein, Stadtkommandant der amerikanischen Militärregierung, erteilte in einer Bekanntmachung den Landsberger Bürgern eine Rüge und eine ernste Warnung: „Die häufigen Überschreitungen der Sperrstunde nach 21 Uhr in der letzten Zeit haben ersehen lassen, dass die Bevölkerung dieser im Interesse der Aufrechterhaltung der allgemeinen Sicherheit, Ruhe und Ordnung erlassenen und unbedingt notwendig erscheinenden Anordnung noch immer keine Bedeutung beimisst und sich der Tragweite der Verfehlung überhaupt nicht bewusst ist. Zuwiderhandelnde werden in Zukunft unnachsichtlich und strengstens bestraft mit Geldstrafen bis zu 500 RM oder Haftstrafen bis zu 14 Tagen.“

Aufruf zur freiwilligen Abgabe von Hausrat

23. Juli 1945: In einem Aufruf wandte sich Bürgermeister Pfannenstiel an die Landsberger Bevölkerung: „Das Gebot der Stunde erfordert, dass alle Haushaltsvorstände allen irgendwie entbehrlichen Hausrat zur Verfügung stellen, um die Not derjenigen zu lindern, die zum größten Teil ihre Habe unverschuldet verloren haben und vor die schwierige Aufgabe gestellt sind, notdürftig wieder an die Errichtung eines Haushalts heranzugehen. An die hiesige Bevölkerung ergeht daher der Aufruf zur freiwilligen Abgabe aller irgendwie entbehrlichen gebrauchsfähigen Haushaltsgegenstände aller Art (Haus- und Küchengeräte aller Art, Kleidung, Wäsche, Betten, Möbel usw.).“

Einschränkung der Stromversorgung

7. November 1945: Bekanntmachung über die Stromversorgung der Stadt Landsberg a. Lech: „Der Gebrauch von Raumheizgeräten aller Art ist mit sofortiger Wirkung verboten. Das elektrische Kochen ist auf ein Minimum einzuschränken, ebenso der Gebrauch von Kochplatten sowie anderen elektr. Haushaltsgeräten. Eine allgemeine Überprüfung der Panzersicherungen wird durch die Städtischen Werke vorgenommen. Neu auftretende Schäden an der Panzersicherung müssen den Städt. Werken sofort gemeldet werden. Wer eigenmächtig versucht, die Plombe zu verletzen, muss mit Stromentzug rechnen. Die Polizei sowie Angehörige der Städt. Werke sind angewiesen, bei der Bevölkerung Stichproben vorzunehmen. Personen, die gegen diese Anordnung verstoßen, wird der Strom gesperrt.“

Bekanntmachung.

Die Militärregierung hat für die
Nacht vom 24. auf 25. Dezember, zur
Abhaltung der Christmette, die Aus-
gangserlaubnis bis 3 Uhr mor-
gens ausgedehnt.

Landsberg, den 18. Dezember 1945

Der Bürgermeister:

L. U.: HIL. HOß.

Durch Plakate wurde die Bevölkerung auf die verlängerte Ausgangserlaubnis anlässlich der Christmette 1945 aufmerksam gemacht.

Aushändigung der Lebensmittelkarten

27. November 1945: „Die Ausgabe der Lebensmittelkarten für die 83. Zuteilungsperiode (10.12.45 mit 6.1.46) erfolgt am Samstag, den 1. Dezember 1945 von 14 bis 17 Uhr in folgenden Ausgabestellen:

1. Bezirk im Gasthaus „Zum Zederbräukeller“
2. Bezirk bei Kaufmann Schwarz
3. Bezirk im Gasthaus „Zum Kristeinerkeller“
4. Bezirk im Gasthaus „Zu den sieben Tisch“
5. Bezirk im Gasthaus „Zur Stadt München“
6. Bezirk im Gasthaus „Zum Süßbräu“
7. Bezirk im Gasthaus „Augsburger Hof“
8. Bezirk im Gasthaus „Unterfeigerl“
9. Bezirk im Gasthaus „Mohren“ (Nebenzimmer)

Die Aushändigung der Lebensmittelkarten wird von der Ausfüllung eines Fragebogens über Zugehörigkeit zur NSDAP und deren Gliederungen abhängig gemacht. Dieser Fragebogen ist von allen über 16 Jahre alten Personen (auch Ausländer) auszufüllen.“

Auch im Landkreis wurden die Informationen des Landrats und der US-Militärregierung z.T. durch Plakattieren bekannt gegeben.

Bekanntmachung.

Laut Anordnung der Militärregierung ist ab sofort jeglicher Möbeltransport (mit Lastwagen, Eisenbahn) zur Zeit bis auf weiteres verboten.

Landsberg den 10. September 1945

Der Landrat:

Dr. Gerbl

„Der Bürgermeister kauft Salz“ meldete die „Süddeutsche Zeitung“ in ihrer ersten Nachkriegsausgabe vom 6. Oktober 1945. (Original-Zeitungstext aus der SZ.)

Neuregelung im Wohnungswesen

Dezember 1945: Die Militärregierung und der Bürgermeister gaben bekannt: „Die außerordentlich große Wohnungsnot und die Notwendigkeit der Unterbringung Obdachloser und Ausquartierter zwingen zu besonderen Maßnahmen. Die Militärregierung ordnet an: Alle bisher nicht als Küche oder Schlafzimmer genutzten Räume sind freizumachen und zur Verfügung zu stellen, gegebenenfalls möbliert zu vermieten. Darunter fallen insbesondere alle Wohn- und Speisezimmer. Die Schlafstellen der Familienangehörigen sind zusammenzulegen. Eltern und Klein-Kinder: ein Raum. Männliche Familienangehörige: ein Raum. Weibliche Familienangehörige: ein Raum. Dienstboten und Angestellte zählen zu den Familienangehörigen. Nichtbefolgung dieser Anordnung zieht den Verlust der ganzen Wohnung nach sich. Inkrafttreten dieser Anordnung: ab 15. Dezember 1945.“

Kriegsbeschädigte mussten sich melden

15. Dezember 1945: Der Landrat des Kreises Landsberg veröffentlichte folgende Bekanntmachung: „Sämtliche Kriegsbeschädigten des Krieges 1914/18 und des letzten Krieges, die in der Stadt Landsberg wohnen, haben sich unter Vorlage ihrer Personalpapiere, einschließlich ärztlicher Befunde, zwecks Erfassung umgehend beim Städtischen Wohlfahrtsamt Landsberg, Verwaltungsgebäude Zimmer 1, Erdgeschoss, zu melden.“

Die ersten US-Zeitungslizenzen

Amerikanische Presseoffiziere prüften ab Sommer 1945 deutsche Zeitungsverleger und Journalisten, die sich um eine Zeitungszulassung bemühten, auf ihre politisch-demokratische Loyalität. Die umfangreiche „Betriebsanweisung für Lizenzinhaber“ enthielt strenge Veröffentlichungs-Vorschriften: Keine Frakturschrift, weder im redaktionellen noch im Anzeigenteil. Keine Verwendung von typografischem Schmuckwerk, von Symbolen oder Abzeichen nationalsozialistischen Inhalts oder Ursprungs. Familienanzeigen (Geburts-, Heirats und Todesanzeigen) „können nur von im Verbreitungsgebiet wohnhaften Personen oder Familien aufgenommen werden“. Weltnachrichten nur von „Allied Press Service“. Innerdeutsche Nachrichten (mit Ausnahme von Lokalnachrichten) nur von „German News Service“.

Mit der „Lizenz Nr. 1 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung Ost“ erschien die erste „Süddeutsche Zeitung“ – 1. Jahrgang/Nummer 1 – am Samstag, 6. Oktober 1945. In dieser achtseitigen Ausgabe stand unter der Überschrift „Das melden uns bayerische Städte“ eine längere Notiz mit der Unterzeile: „Landsberg: Der Bürgermeister kauft Salz!“ (siehe Originaltext).

Landsberg:

Der Bürgermeister kauft Salz

Landsberg, das früher ca. 10 000 Einwohner zählte, hat sich im Krieg auf rund 20 000 Seelen vergrößert. Heute liegen allein 7–8000 Ausländer in den großen Kasernen. Sie warten auf den Abtransport. Diese Menschenmengen, die sich seit den letzten Apriltagen durch Landsberg ergossen, stellten bei den damaligen Transportverhältnissen — und der Treibstoffmangel ist auch heute noch groß — ein nahezu unlösbares Problem dar. Es fehlte vor allem an Mehl, Kaffee und Salz. Der neue Bürgermeister Hans Pfannenstiel, ein bekannter Landsberger Geschäftsmann — dem die Landsberger es mitzuverdanken haben, daß ihre Stadt nicht verteidigt und damit unsägliches Elend abgewendet wurde — zögerte nicht, selbst das Salz aus Rosenheim heranzuschaffen. Mehltransporte aus Aichach zu verkürzen, und das nahegelegene Kaufbeuren wurde mit Viehlieferungen eingeschaltet. Heute meldet der Bürgermeister nicht ohne Stolz: ernährungsmäßig sind wir in Ordnung. Auch die Arbeitslosigkeit ist kein Problem für Landsberg, höchstens die Arbeitslosigkeit. Es fehlt an Forst- und Torfarbeitern, Schreibern, Schlossern usw. Zwar sind die Auswirkungen des Bombenkrieges nicht groß, aber es müssen bei der gewaltigen Uebervölkerung Barackenwohnungen errichtet werden. Die 40 Behelfsheime, die schon 1943 begonnen wurden, können jetzt endlich fertiggestellt werden. Auch die Soudauerbrücke wird eben aufgebaut; behelfsmäßig ist sie bereits begehbar. Die obere die Karolinenbrücke, wurde von den Amerikanern in kürzester Frist wiederhergestellt. Beide Brücken sind im letzten Moment noch ein Opfer des Wahnsinns geworden und mit ihnen die umliegenden Gebäulichkeiten.

Am Dienstag, 30. Oktober 1945, konnte in Augsburg der Verlag Schwäbische Landeszeitung, Naumann & Frenzel K.-G., mit der „Lizenz Nr. 7“ die erste „Schwäbische Landeszeitung“ herausgeben. Der Verlag erläuterte in einem Grußwort seine eindeutige redaktionelle Position: „Die ‚Schwäbische Landeszeitung‘ ist ein freies, unabhängiges, deutsches Organ: Sie ist weder eine Zeitung der Besatzungsbehörden, noch der Staatsregierung, noch der Stadt Augsburg. Sie erscheint ohne jede Kontrolle und Zensur und wird von Deutschen geleitet, die allein die Verantwortung für den Inhalt der Zeitung übernommen haben.“

Die „Schwäbische Landeszeitung“ lasen auch Landsberger Bürger – vor allem aber die nördlichen Landkreisbewohner. Nachrichten aus Landsberg und Umgebung veröffentlichte die Zeitung unter den Überschriften „Vom Anrainer“ und „Vom Lech zum Ammersee“.

Weitere Lizenzen erhielten u. a.: am 8. Oktober der „Hochland-Bote“ in Garmisch-Partenkirchen und am 26. Oktober 1945 das „Oberbayerische Volksblatt“ in Rosenheim. Von der amerikanischen Pressestelle wurde der Einzelpreis der Lizenz-Zeitungen auf einheitlich 20 Pfg. festgelegt.

Vorerst keine Landsberger Zeitung!

Der Zeitungsverleger Karl Neumeyer war stets ein aufrichtiger Gegner der NSDAP. Daher wurde ihm auch von der NS-Pressestelle in München die Redaktionsleitung der „Landsberger Zeitung“ entzogen und

einem linientreuen Hauptschriftleiter übertragen. Doch als Verlags- und Anzeigenleiter war Karl Neumeyer bestrebt, die nationalsozialistische Berichterstattung zurückzudrängen. Die Folgen seines Widerstandes: Mehrere Rügen des Gaupresseamtes bis zur Androhung von strafrechtlichen Maßnahmen – evtl. KZ-Haft! Trotz der Spruchkammer-Einstufung „Nicht betroffen – unbelastet“ entschieden die amerikanischen Presse-Kontrollorgane: Keine Lizenz! – Keine Landsberger Lokalzeitung!

Das „Amts-Blatt für den Landkreis Landsberg/Lech“

- „Ablieferung von Gänsen, Enten und Puten“
- „Einführung des Signals ‚Luftlandealarm‘ – nun ‚Feindalarm‘“
- „Luftschutz-Deckungslöcher (Einmannlöcher)“
- „Meldewesen zur Erfassung von Außenlandungen eigener Jagdbesatzungen“

Unter diesen Überschriften veröffentlichte das „Dienst-Blatt des Landrates des Landkreises Landsberg“ im Frühjahr 1945 kriegsbedingte Nachrichten und Anweisungen an alle Ortsbürgermeister. Die letzte Kriegsausgabe des Dienst-Blattes erschien am 31. März 1945 wie bisher im Format DIN A4. Druck: Karl Frank, Landsberg/Lech.

„Alle sind zur Mitarbeit berufen!“

In seinem Grußwort wandte sich der am 1. August 1945 von der US-Militärregierung als Landrat eingesetzte Münchner Rechtsanwalt Dr. Otto Gerbl an die Landkreis-Bevölkerung: „Durch das Vertrauen der Militärregierung bin ich an die Stelle des Landrates berufen worden. Wenn man aus den Ruinen der Landeshauptstadt kommt, wirkt es wie ein Wunder, die Dörfer, Märkte und die Städte im Kreis mit den alten Kulturdenkmälern fast unversehrt wieder zu finden. Den Einwohnern erwächst daraus mehr als anderen die heilige Pflicht, unverdrossen und ernst am Wiederaufbau unseres zertrümmerten Vaterlandes mitzuarbeiten. Vergessen wir es nicht: die Zeiten, in denen Hochmut, Hass und Härte Tugenden waren, sind vorbei. Deutschland kann nur auferstehen, wenn es sich die christlichen Tugenden wieder zu eigen macht und ihm die Worte seines größten Dichters wieder zum Erlebnis werden: ‚Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!‘ Darin ist schon enthalten die Achtung der Würde des Menschen, welcher Klasse, Rasse, welcher Religion oder welchem Landgebiet er angehört. Alle sind zur Mitarbeit berufen. In erster Linie die Träger öffentlicher Gewalten, in Sonderheit die Bürgermeister.“

Dienst-Blatt des Landrates des Landkreises Landsberg

Nr. 5	Ausgegeben am 31. März	1945
-------	------------------------	------

Amtstage: Montag, Donnerstag und Samstag vormittags.

Auswärtige Amtstage: jeden 1. Donnerstag im Monat vorm. in Pestenacker, nachm. von 14 bis 15.30 Uhr in Egling, 15.30 bis 17.30 Uhr in Prittriching; jeden 2. Donnerstag im Monat vorm. in Diessen a. A., nachm. 14.30 bis 16.30 Uhr in Unterschondorf.

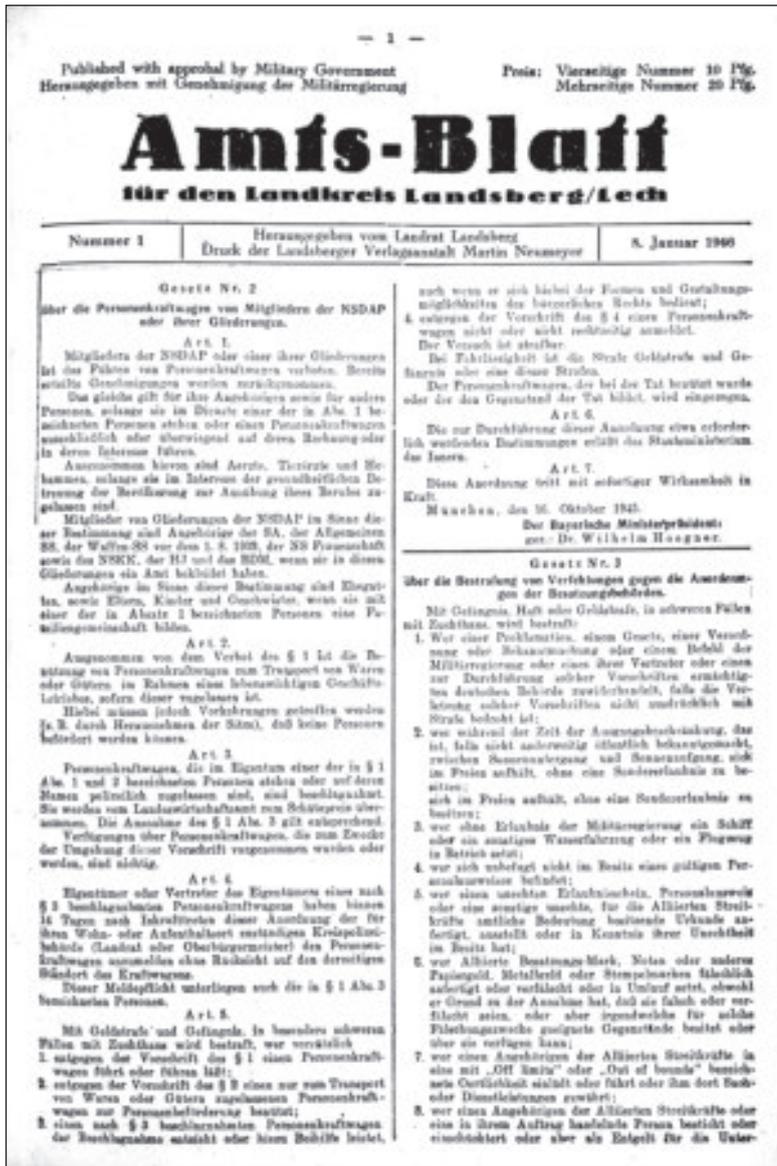
Letztes „Dienst-Blatt des Landrates des Landkreises Landsberg“, herausgegeben am 31. März 1945.

Nur wenige Monate nach Kriegsende, am 12. September 1945, begann das Landratsamt wieder mit der Herausgabe eines Amtsblattes unter dem neuen Titel: „Amts-Blatt für den Landkreis Landsberg/Lech“. Überzeile: „Published with approval by Military Government.“ – „Herausgegeben mit Genehmigung der Militärregierung.“ Unterzeile: „Herausgegeben vom Landrat Landsberg – Druck der Landsberger Verlagsanstalt.“ Neben dem Titel hatte sich auch das Schriftbild des gesamten Textes verändert: bisher Fraktur – jetzt Antiqua. In mehreren Ausgaben des Jahres 1946 veröffentlichte das Landratsamt Informationen in englischer und deutscher Sprache: linke Textspalte Englisch – rechte Spalte Deutsch.

Nachfolgend einige Bekanntmachungen und Anordnungen aus dem „Amts-Blatt für den Landkreis Landsberg/Lech“ (z.T. Textauszüge):

Schwarzschlachtungen wurden bestraft

12. September 1945: „Es ist neuerlich mitgeteilt worden, dass in einzelnen Orten des Bezirks Schwarzschlachtungen stattgefunden haben. Es wird wiederholt auf die Verwerflichkeit dieses Beginns hingewiesen und bemerkt, dass bei bekannt werden von Schwarzschlachtungen ohne Nachsicht Strafanzeige erfolgt. Die Landpolizei ist angewiesen, dieser Sache ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.“



Titelblatt des „Amts-Blatt für den Landkreis Landsberg/Lech“ vom 8. Januar 1946.

Schweineborsten und Schweinehaare sammeln
27. September 1945: „Von der Bürstenfabrik Emil Kränzlein in Erlangen wird auf die Notwendigkeit des Sammelns von Schweineborsten und Schweinehaaren hingewiesen. Die Firma schreibt, dass dieses Material auch weiterhin äußerst wertvoll für die Herstellung von Bürsten aller Art ist und unbedingt dafür Sorge getragen werden muss, dass dieses Material sorgfältig gesammelt und getrocknet werden muss.“

Eierabgabe an Besatzungstruppen
6. November 1945: „Die amerikanische Militärregierung für Bayern hat den Eierwirtschaftsverband davon unterrichtet, dass an Besatzungstruppen, nachdem dieselben aus eigenen Beständen verpflegt werden, der Verkauf von Eiern untersagt ist. Diese Anordnung gilt sowohl für Aufkäufe bei den Erzeugern, als auch bei den Erfassungsbetrieben und deren Sammelorganen sowie bei den Großverteilern und Ladengeschäften.“

Hinterstellung jüdischer Gegenstände
19. Februar 1946: „Alle Personen und Firmen, die Eigentum ausgewanderter, verschleppter oder ermordeter jüdischer Personen verwahren oder eingelagert haben, werden aufgefordert, dies bis längstens 1. März 1946 unmittelbar zu melden an den Staatskommissar für die Betreuung der Juden in Bayern, München, Prinzregentenstraße 5.“

Kochherde für Flüchtlinge
5. April 1946: „Die ersten Flüchtlinge sind im Kreis Landsberg eingetroffen, weitere werden folgen. Wir wollen diesen Menschen eine neue Heimat schaffen und sie in jeder Weise unterstützen. In vielen Wohnräumen, die für die Flüchtlinge bestimmt sind, fehlen die Kochherde. Es ist auf die Dauer unhaltbar, dass zwei oder drei Familien an einer Herdstelle kochen. Die Bürgermeister bitte ich, in ihren Gemeinden ungenutzt stehende Kochherde festzustellen. Auch schadhafte Herde und Herdteile sind erwünscht, da Herdplatten und sonstiges Material zur Instandsetzung dringend gebraucht wird. Entsprechende Meldungen bitte ich baldmöglichst an das Wirtschaftsamt Landsberg zu richten.“

Knochensammler erhielten Kernseife
22. Mai 1947: „Auf Grund eines gemeinsamen Beschlusses aller Länder der vereinigten amerikanischen und britischen Zone wird nunmehr schon für 3 kg Trockenknochen 1 Stück Kernseife im Frischgewicht von 60 g mit 60 % Fettsäuregehalt zum Preis von 11 Pfg. als Prämie ausgegeben. Für die Lieferung von trockenen Knochen aus Metzgereien desgleichen bereits für 5 kg ein Stück Seife der selben Qualität und zum selben Preis. Die Seife wird bei der Abgabe der Knochen in der Knochensammelstelle direkt abgegeben. Knochensammelstelle für Landsberg: Knittel, Buchloer Str., Baracke an der Abfallgrube.“

Abgabe von Hosenträgern und Sockenhaltern
7. August 1947: „Die Abgabe von Hosenträgern und Sockenhaltern hat bis auf Weiteres nach dem alten Punktwert, Sockenhalter 1, Hosenträger 2 Punkte, zu erfolgen. Der Textileinzelhandel wird ferner darauf hingewiesen, dass nach Möglichkeit für diese Artikel Flickstoffabschnitte eingenommen werden.“

Zwiebackverkauf in Landsberg
7. August 1947: „Die Bäckerei Heufelder ist vom Getreidewirtschaftsverband als Zwiebackbäckerei zugelassen. Die Bäckerei ist in der Lage, jedes Quantum von Kinderzwieback auf Zwiebackmarken abzugeben. Wiederverkäufer aus dem Landkreis werden angenommen.“ (Die Bäckerei Josef Heufelder befand sich in der Alten Bergstraße Hs.-Nr. 397.)

Arbeitskräfte für den Flugplatz Penzing
6. November 1947: „Der Flugplatz Penzing benötigt eine große Anzahl von Arbeitern (Hilfsarbeitern). Die Herren Bürgermeister werden ersucht, dies in ihren Gemeinden bekannt zu machen. Der Bedarf kann nur aus dem gesamten Kreis gedeckt werden. Die Transportfrage wird durch die Flugplatzleitung sichergestellt. Die Arbeiter haben sich beim Arbeitsamt Landsberg zu melden.“

Rasierklingen nur gegen Bezugsmarken
27. April 1948: „Auf die seinerzeit an die männlichen Endverbraucher vom 18. Lebensjahr aufwärts ausgegebenen Bezugsmarken für 10 Stück Rasierklingen können ab sofort 10 Stück Rasierklingen vom Handel gegen Einlösung der Bezugsmarken abgegeben werden. Die Einlösung ist grundsätzlich in dem Geschäft vorzunehmen, bei dem seinerzeit die Vorbestellung durchgeführt wurde.“

Berechtigte Erhebung von Brückengeld
23. September 1948: „In letzter Zeit sind wiederholt Beschwerden darüber eingelaufen, dass für die Benützung der Lechbrücke bei Schwabstadel heute noch Brückengeld erhoben wird. Bei der Lechbrücke in Schwabstadel handelt es sich um eine private Brücke, die im Eigentum der Lechbrücken-Baugesellschaft Schwabmünchen G.m.b.H. steht. Diese ist berechtigt, für die Benützung der Brücke Brückengeld gemäß der ihr von der Regierung von Oberbayern genehmigten Zollsätze zu erheben.“
 Diese betragen für

1 Person	5 Dpfg.
1 Person mit Fahrrad oder Schubkarren	10 Dpfg.
jeden Wagen	10 Dpfg.
jedes Pferd oder jedes Stück Hornvieh	10 Dpfg.
jedes Stück Jung- und Kleinvieh (Kälber, Schweine und Ziegen)	10 Dpfg.
jedes Schaf in herdenweisen Trieben	10 Dpfg.

Arbeit und Nächstenliebe als Wegweiser
 Im Amtsblatt Nr. 52 vom 23. Dezember 1948 wandte sich Landrat Dr. Otto Gerbl an alle Bewohner des Kreises Landsberg a. Lech: „Im scheidenden Jahr ist unsere Notlage durch die Währungsreform in erschreckender Weise offengelegt worden. Diese Not ist noch keineswegs überwunden. Trotz alledem müssen wir uns dankbar erinnern an die Segnungen einer reichen Ernte, die harte Bauernarbeit durch unermüden Fleiß hervorgebracht und geborgen hat. Auch

Hans Rott der bekannte Experimentalkünstler und Musikkomiker gibt zu Gunsten des Siedlungswerkes **GASTSPIELE** am:
 Samstag, 4. Dezember, 20 Uhr in Unterigling (Gasthaus Schmid)
 Sonntag, 5. Dezember, 20 Uhr in Hurlach (Gasthaus Schmid)
 Samstag, 11. Dezember, 20 Uhr in Schwabhausen (Gasthaus Jakob)
 Sonntag, 12. Dezember, 20 Uhr in Penzing (Gasthaus Frank)

mancher Beweis aufgeschlossener Hilfsbereitschaft ist zu verzeichnen, so das Opfer für unsere Sammlung zu Gunsten der Heimatvertriebenen, die im neuen Jahr noch weiter ausgebaut werden will. Einen Lichtblick bedeutet auch die allmähliche Rückkehr unserer Kriegsgefangenen. Arbeit und tätige Nächstenliebe sollen unser Wegweiser auch für das kommende Jahr sein, das Gott segnen möge.“

Das „Landsberger Amtsblatt“

Mit Genehmigung der US-Militärregierung konnte die Landsberger Stadtverwaltung in einem Amtsblatt den Bürgern amtliche Informationen und umfangreichere Nachrichten übermitteln. Diese „Ersatz-Zeitung“ – gesetzt in Antiquaschrift – erschien erstmals am Samstag, 19. Januar 1946 unter dem Titel: „Landsberger Amtsblatt“. Unterzeile: „Herausgegeben vom Bürgermeister der Stadt Landsberg am Lech.“ Zusatzvermerk: „Published with approval by Military Government.“ – „Herausgegeben mit Genehmigung der Militärregierung.“ Um eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung, Militärregierung und Zeitungsverlag zu gewährleisten, übernahm der langjährige Lokalredakteur Paul Winkelmayr die Sachbearbeitung des Amtsblatts.

Die Landsberger Verlagsanstalt (LVA) druckte auf der Rotationsmaschine in der üblichen Zeitungsgröße („Berliner Format“ 32 x 47 cm) pro Ausgabe ca. 6000 Exemplare, bei Veröffentlichung des Lebensmittelauftrufes 7000 Amtsblätter. Die zweiseitige Ausgabe kostete 10 Pfg., die vierseitige Nummer 20 Pfg. Das Amtsblatt erschien jeden Samstag und konnte in Buch- und Schreibwarenhandlungen, einigen Kolonialwarengeschäften sowie an den Bahnhofskiosken in Landsberg und Kaufering gekauft werden.

„Wählt die Männer, die Euch entsprechen!“

Am 26. Januar 1946 – einen Tag vor der Stadtratswahl – veröffentlichte das Amtsblatt einen Aufruf von Bürgermeister Pfannenstiel an die Landsberger Bevölkerung: „Ich fordere hiermit alle Wählerinnen und Wähler auf, macht von Euerem Stimmrecht Gebrauch, wählt die Männer, die Euch entsprechen, damit diese die Geschicke der Stadt in den kommenden zwei Jahren leiten können. Landsberger Wählerinnen und Wähler, zeigt, dass Ihr politisch denken gelernt habt und geht alle zur Wahl!“

Das Amtsblatt gab in der Ausgabe vom 2. Dezember 1948 die Gastspiele des Bühnenkünstlers Hans Rott bekannt, der zugunsten des Siedlungswerkes Kaufering auftrat.

Landsberger Amtsblatt

Herausgegeben vom Bürgermeister

Published with approval by Military Government

Genehmigt mit Genehmigung der Militärregierung



der Stadt Landsberg am Lech

Wird seit 1918/19 jeden Samstag

Preis: 20 Pf. 1. Hälfte, 20 Pf. 2. Hälfte

Nummer 2

Samstag, den 26. Januar

1946

AUFRUF!

Am Sonntag, 27. Januar 1946 findet die Wahl der neuen Stadtratmitglieder der Stadtverwaltung Landsberg a. L. statt.

Die Landsberger wahlberechtigte Bevölkerung hat am Sonntag die vornehmste Bürgerpflicht zu erfüllen, indem sie durch ihre Stimmabgabe sich einbildet in die Verwaltung der Stadt.

Ich fordere hiermit alle Wählerinnen und Wähler auf, macht von Euerem Stimmrecht Gebrauch, wählt die Männer, die Euch entsprechen, damit diese die Geschäfte der Stadt in den kommenden zwei Jahren leiten können.

Keine und keiner bleibe zu Hause. Jeder gehe zur Wahl, um die Männer seines Vertrauens zu wählen.

Schwere Aufgaben harren der neuen Stadtverwaltung. Sie kann diese nur bewältigen, wenn sie vom Vertrauen des Volkes getragen ist. Darum soll der Ausfall der Wahl in erster Linie uns selbst beweisen, daß Landsbergs wahlberechtigte Bevölkerung den Ernst der Stunde erkannt hat und sich mitverantwortlich fühlt an der Gestaltung unserer Stadtverwaltung in der kommenden Zeit.

Aber nicht nur für die Stadt selbst ist die Wahl und ihr Ausfall von weittragender Bedeutung, nein, auch die ganze Welt sieht gespannt auf diesen Wahlausfall. Gerade solche Städte, wie Landsberg, sind es, die der Welt die politische Reife unseres Volkes durch Wahlbeteiligung und Wahlausfall beweisen werden.

Landsberger Wählerinnen und Wähler, zeigt, daß ihr politisch denken gelernt habt und geht alle zur Wahl!

Landsberg am Lech, 25. Januar 1946.

Der Bürgermeister:
Pflanzenstiel.

Bekanntmachungen des Bürgermeisters

Änderung der Wahlverordnungen

Die Amerikanische Militärregierung hat die Wahlverordnungen in Landsberg a. L. entsprechend den Bestimmungen des Wahlgesetzes vom 2. April 1934 geändert. Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 2 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden. Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 3 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 4 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden. Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 5 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 6 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 7 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 8 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 9 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 10 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 11 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 12 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 13 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 14 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 15 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 16 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 17 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 18 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 19 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 20 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 21 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 22 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 23 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 24 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 25 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 26 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 27 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 28 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 29 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 30 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 31 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 32 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 33 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 34 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 35 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 36 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 37 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 38 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 39 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 40 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 41 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 42 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 43 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 44 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 45 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 46 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 47 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 48 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 49 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 50 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 51 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 52 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 53 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 54 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 55 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 56 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 57 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 58 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 59 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 60 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 61 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 62 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 63 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 64 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 65 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 66 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 67 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 68 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 69 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Die Wahlverordnungen sind mit dem Bescheid Nr. 70 des Kommandanten der Militärregierung vom 20. Januar 1946 bekanntgegeben worden.

Auch das Fernsprechteilnehmer-Verzeichnis wurde veröffentlicht

Die Textspalten des Amtsblatts füllten Berichte von Stadtratssitzungen mit der Überschrift „Aus dem Rathaus“ sowie Beschlüsse der Kreistagssitzungen unter dem Titel „Aus dem Amtsblatt des Landrats“. Wichtig waren im Hungerwinter 1946/47 vor allem Nachrichten des Ernährungs- und Wirtschaftsamtes mit den Terminen für die Ausgabe der Lebensmittelkarten und die Lebensmittelaufufe für Brot, Fett, Fleisch, Käse, Zucker, Milch, Fisch u. a.

Behördliche Bekanntgaben brachten immer wieder die in vielen Lebensbereichen spürbare Nachkriegszeit ins Bewusstsein: Ablieferung von Waffen, Entnazifizierung (Spruchkammer), Fahrordnung auf dem Lech, Spendensammlungen für die Flüchtlingshilfe, Registrierung gefallener Landsberger usw.

Das Fernsprechteilnehmer-Verzeichnis der Stadt Landsberg und die neuesten Reisezugverbindungen wurden in tabellarischer Zusammenstellung veröffentlicht. (Der „Landsberger Taschenfahrplan“ erschien nach Kriegsende erstmals wieder im Oktober 1948 in der Landsberger Verlagsanstalt.)

Im Laufe des Jahres 1947 konnten die Informationen für die Leser merklich verbessert werden. Das Amtsblatt brachte jetzt wieder regelmäßig die Kirchenanzeiger, standesamtliche Nachrichten, die Stadttheater-Spielpläne und Berichte über Sportveranstaltungen.

Wichtige Hinweise an die Bevölkerung

Um die Aufmerksamkeit der Leser zu erhöhen, standen in mehreren Ausgaben zwischen und unter den Textgruppen wichtige Hinweise in größerer, fett gedruckter Schrift:

- „Die zerstörten bayerischen Städte und Gemeinden rufen zum Wiederaufbau! Dein Beitrag hiezu: Kaufe Lose der Bayer. Städte-lotterie! Lospreis: 3 Mark!“
- „Wer ab 1. Oktober 1946 ohne Kennkarte ist, hat mit Verhaftung und Strafe zu rechnen!“
- „Herd und Kamin sind des Brandteufels Käfig. Lass' Feuerungsanlagen überprüfen!“
- „Flüchtlinge – erfüllt Eure Wahlpflicht! 30. November 1947 von 13 bis 17 Uhr: Wahl der Flüchtlingsvertrauensleute!“

Nachstehend einige Berichte und behördliche Informationen aus dem „Landsberger Amtsblatt“ (z. T. Textausschnitte) mit Veröffentlichungsdatum:

Der erschütternde Film „Die Todesmühlen“

26. Januar 1946: Unter der Rubrik „Veranstaltungen“ stand eine Anzeige der Stadttheater-Lichtspiele mit dem aktuellen Programm: KZ-Film „Die Todesmühlen“ – mit Beiprogramm. Der Eintrittspreis betrug RM -,60 auf allen Plätzen. Jugendliche waren ab 14 Jahre zugelassen. In diesem Film sollen auch einige Szenen aus den Dachauer KZ-Außenlagern Kaufering/Landsberg zu sehen gewesen sein.

(Der 1933 nach Amerika emigrierte und durch grandiose Filme aus der Traumfabrik Hollywood weltberühmte Drehbuchautor und Regisseur Billy Wilder beteiligte sich 1945 an der Produktion dieses Filmes. Die Dokumentation bestand aus zusammengesetztem Original-Filmmaterial, „ ... damit nicht später jemand behauptet, das haben sich diese Juden in Hollywood ausgedacht“, versicherte der 1906 in Sucha bei Krakau geborene Samuel Wilder. Ein Teil seiner jüdischen Familie starb in Konzentrationslagern!)

Erster Nachkriegs-Rechenschaftsbericht

16. Februar 1946: Das Amtsblatt veröffentlichte als Fußleiste über die gesamte Breite einer Textseite in auffälliger Schrift den Hinweis: „Der Rechenschaftsbericht der Stadtverwaltung Landsberg a. Lech über neun Monate Verwaltungsarbeit vom 1. Mai 1945 bis 31. Januar 1946 von Bürgermeister Pfannenstiel ist in den hiesigen Buchhandlungen zum Preis von 50 Pfg. erhältlich.“

Putzfrau für die Stadtverwaltung

22. Juni 1946: „Für die Stadtverwaltung und Militärregierung wird für sofort eine Putzfrau gesucht. Arbeitszeit täglich von 18 bis 20 Uhr, Samstag von 13 bis 18 Uhr. Umgehende Meldungen beim Stadtbauamt, Verwaltungsgebäude, 3. Stock, Zimmer 21.“

Warnung vor Felddiebstählen!

27. Juli 1946: „Um den Schutz der Ernte zu sichern, muss alles mithelfen. Die tagsüber auf den Feldern tätige landwirtschaftliche Bevölkerung wacht über das umliegende Gebiet, die Polizei errichtete einen Außendienst, der besonders in der Nacht die Äcker, Felder und Gärten kontrolliert. Die Ökonomever-eine haben zusätzlich noch einen verstärkten Flurwärterdienst eingerichtet. Die bisherige Strafe von sechs Wochen Haft oder 150 Mark Geldstrafe für Feld- und Gartendiebe erfährt eine Verschärfung dadurch, dass die Diebe der Strafverfolgungsbehörde übergeben werden.“



Aufruf an die Gesamtbevölkerung Landsbergs!

Das alte, historische Katharinenkirchlein wird zu einer

Kriegsopfergedächtnisstätte
der Stadt Landsberg

umgestaltet. Die Namen aller Opfer der Kriege seit 1813, welche die Stadt Landsberg zu beklagen hat, sollen zur Mahnung und zum Gedenken an den Wänden der Gedächtnisstätte angebracht werden. Die Ausgestaltung dieser Stätte, die in unserer Generation und in der Zukunft als Warnung vor blutigen Kriegen und unnötigen Blutopfern zum ganzen Volke sprechen soll, wird in würdiger Weise erfolgen. Die voraussichtlichen Kosten dieser neuen Mahn- und Gedächtnisstätte werden etwa 30 000 RM betragen. Die Unterzeichneten bitten die Einwohnerschaft der Stadt Landsberg und besonders alle jene, aus deren Familie Blutopfer gebracht wurden, um freiwillige Geld- oder Sachspenden (Blei, Solnhofer Platten) zur Dedung der Kosten. Die Einzahlung der Spenden wird bei der Stadtkasse zu Gunsten der Gedächtnisstätte erbeten.

Stadtrat Landsberg:

gez. **Überreiter**,
rechtsk. 1. Bürgermeister

Stadtpfarramt Maria Himmelfahrt:
gez. **Niklas**, Stadtpfarrer

Stadtpfarramt St. Ulrich u. Katharina:
gez. **Hörmann**, Stadtpfarrer

Evang.-Luth. Stadtpfarramt:
gez. **Müller**, Stadtpfarrer



Aufruf zur Spendenaktion für die Kriegsopfer-Gedächtnisstätte, veröffentlicht am 1. November 1947 im „Landsberger Amtsblatt“.

Bericht der Landsberger Stadtpolizei

2. November 1946: „In der Zeit vom 23. bis 29. Oktober 1946 kamen 23 Fälle zur Anzeige bzw. zur Untersuchung. 9 Personen wurden in Haft genommen und in das Gefängnis eingeliefert. Im Einzelnen handelt es sich um folgende strafbare Handlungen: 7 wegen Einbruchdiebstahls, 5 wegen Übertretung der Straßenverkehrsordnung, 3 wegen Verstoßes gegen die Ausweispflicht, 2 wegen verbotenen Tragens von amerikanischen Uniformteilen, 1 wegen unbefugten Besitzes von amerikanischem Eigentum, 2 wegen unberechtigten Aufenthalts in der amerikanischen Zone, 1 wegen Herumstreunens, 2 wegen Verdacht der Geschlechtskrankheit.“

Mit optischen „Blickfängen“ warnte ein auffallender Text im Amtsblatt vom 5. Juni 1948 vor den Kartoffelkäfern.

Wiedereinstellung von Beamten und Angestellten

8. November 1947: „Es besteht allgemein die Auffassung, dass die Zustimmung der Militärregierung zu den Spruchkammerentscheiden auch die Berechtigung zur Wiedereinstellung bei den früheren Beschäftigungsbehörden einschließt. Demgegenüber wird auf Wunsch der Militärregierung festgestellt, dass die Zustimmung der Militärregierung zum Spruchkammerbescheid lediglich diesen billigt, aber diese Billigung in keiner Weise einen Rechtsanspruch auf Wiederanstellung bei der ehemaligen Beschäftigungsbehörde darstellt.“

Keine Stromabschaltungen bei VHS-Kursen

15. November 1947: Das Amtsblatt informierte über die Gründung der Volkshochschule am 23. November und wies darauf hin, dass „bei ungünstigen Lichtverhältnissen (evtl. Stromabschaltungen bis 21 Uhr) die Kurs-Einschreibzeiten nur am Nachmittag von 14 bis 17 Uhr festgesetzt sind – ansonsten bis 19 Uhr. Für die abendlichen VHS-Kurse des Wintersemesters 1947/48 werden von den Elektrizitätswerken die Stromabschaltungen in den Unterrichtsräumen der Oberrealschule aufgehoben.“

Hilfsarbeiter für Rotter Torfstich gesucht

13. März 1948: „Für die maschinelle Ausbeutung des Torfstiches bei Rott durch die Stadt werden für die Zeit ab April bis zum Herbst Hilfsarbeiter gesucht. Für die Unterbringung und Verpflegung wird gesorgt. Meldungen sind umgehend bei dem Beauftragten der Stadt, Dr. Hirschbeck, Ludwigstraße, vorzunehmen.“

Weißbrot für Personen über 70 Jahre

10. Juli 1948: Umtausch der Brotkarten: „Der im Lebensmittelauftrag für die 116. Periode angekündigte Umtausch von 2500 Gramm Roggenbrot in Weißbrot für Personen über 70 Jahre wird bereits durchgeführt. Soweit der dafür in Frage kommende Personenkreis noch keinen Gebrauch davon gemacht hat, wird dieser dazu aufgefordert und darauf hingewiesen, dass der Brotumtausch bei der Kartenstelle Landsberg möglichst bald durchgeführt werden soll.“



Das Amtsblatt wurde bis 1950 gedruckt

Der von 1946 bis 1948 amtierende Bürgermeister Hermann Überreiter bezeichnete das Amtsblatt als „Sprachrohr des Stadtrates zur Einwohnerschaft!“

Auch nach Wiederherausgabe der Heimatzeitung ab Oktober 1948 erschien weiterhin das „Landsberger Amtsblatt“. Denn für die Veröffentlichung der umfangreichen amtlichen Informationen fehlte in der Tageszeitung der erforderliche redaktionelle Raum. Da jedoch immer mehr Leser die Berichterstattung der „Landsberger Nachrichten“ bevorzugten, sank die Auflage des „Landsberger Amtsblatt“. Daher musste dieses Nachrichtenblatt nach viereinhalb Jahren Ende Juni 1950 eingestellt werden.

Oberbürgermeister Ludwig Thoma bedankte sich in der letzten Ausgabe besonders beim Verlag und dem Schriftleiter des Amtsblatts: „... Unter Überwindung größter Schwierigkeiten in einer Notzeit geboren, in der jeglicher Kontakt mit der Bevölkerung zerstört war, in der die Stadtbehörde nur mittels Plakaten und Aufrufen an die Bevölkerung herankommen konnte, hat sich das Amtsblatt unter der unermüdlichen ehrenamtlichen Arbeit seines Schriftleiters zu einem damals sehr begehrten Lokalblatt eigener Prägung gestaltet.“

*Am 19. Juni 1948 –
einen Tag vor Beginn
der Währungsreform –
erschien im
„Landsberger Amtsblatt“
diese Bekanntmachung.*

Das „Landsberger Anzeigebblatt“

Vom Informations- und Presseamt der Bayerischen Staatsregierung wurde ein eigener Anzeigenteil im Amtsblatt abgelehnt. Daher bemühten sich Redakteur Paul Winkelmayer, Zeitungsverleger Karl Neumeyer und Landtagsabgeordneter August Schwingenstein um die Zulassung eines eigenen Anzeigeblasses.

Am 22. Dezember 1947 genehmigte das Presseamt der Landsberger Verlagsanstalt die Herausgabe unter nachstehenden Bedingungen: „Das Blatt darf nur Anzeigen enthalten. Der Inhalt der Anzeigen ist sorgfältig hinsichtlich der bestehenden Wirtschaftsgesetze zu prüfen. Es ist besonders darauf zu achten, dass unlauteren Machenschaften und dem Schwarzen Markt keinerlei Vorschub geleistet wird. Diese Genehmigung hat nur unter der Voraussetzung Gültigkeit, dass kein Papier von der Landesstelle für Papier beansprucht wird. Von jeder Ausgabe des Blattes ist ein Exemplar laufend an das Informations- und Presseamt zu übersenden.“

Währungsänderung

Für den Fall der Währungsreform am Tage X werden von der Stadtverwaltung folgende Anordnungen getroffen:

Der Kopfgeldbetrag wird ebenso wie die Umtauschzeiten nach Aufruf durch Plakat-Anschlag bekanntgegeben.

Da der Umtausch des Altgeldes in die neue Währung in Höhe des bestimmten Kopfgeldes auf Grund der Lebensmittelkarten erfolgt, sind die Umtauschstellen nach den Bezirken der Kartenstelle für die Verteilung der Lebensmittelkarten eingeteilt.

Die Ausgabe des Kopfgeldes erfolgt wie die Ausgabe der Lebensmittelkarten geschlossen für alle zum Haushalt gehörenden Personen für welche jeweils auch die Lebensmittelkarten geholt werden.

Umtauschstelle:	Bezirk:
Stadtparkasse, Schalter 1	II
Stadtparkasse, Schalter 2	V
Stadtparkasse, Schalter 3	IV u. VIII
Stadtkasse, Verw.-Gbde., Schalter 1	I
Stadtkasse, Verw.-Gbde., Schalter 2	IX
Bayer. Hypotheken u. Wechselbank, Filiale Landsberg, Ludwigstr., Schalter 1	VII
dieselbe Schalter 2	VI
Kartenstelle, Hauptplatz 8, Schalter 1	III
Kartenstelle, Hauptplatz 8, Schalter 2	Meldekarten.

Vorzuzeigen sind für sämtliche Haushaltsangehörige die Kennkarten bzw. Registrierscheine und Arbeitsregistorienkarten. Nicht ortsansässige, nur vorübergehend hier anwesende Personen, können den Geldumtausch nur bei der Kartenstelle, Hauptplatz 8, gegen Vorlage der Reiseabmeldung oder der Umzugsbescheinigung vornehmen.

Alliiertes Geld in 50 oder 100 Mk.-Noten kann an diesem Tage nicht umgetauscht werden.

Die Haushaltungen werden gebeten, zum Geldumtausch ein erwachsene Person, am besten den Haushaltsvorstand, zu schicken. An Kinder oder Jugendliche kann der Umtauschbetrag keinesfalls ausbezahlt werden.

Ab Januar 1948 erschien einmal wöchentlich das „Landsberger Anzeigebblatt“ für die Stadt und den Landkreis Landsberg/Lech im Format DIN A4. Umfang: 4 Seiten. Auflage: 3000 Exemplare. Verkauf ab Samstagvormittag zum Einzelpreis von 10 Pfg. Der Anzeigenpreis für die 45 mm breite Zeile betrug 20 Pfg. Nach der Währungsreform senkte der Verlag die Annoncenkosten!

Volkshochschule Landsberg

Am Freitag, den 30. Januar 1948, abends 8,30 Uhr,
findet der im Lehrplan bereits angekündigte

Vortrag: „Aufbau und Grundbegriffe des Bürgerlichen Gesetzbuches“

in der Gewerblichen Berufsschule statt. Den Vortrag
hält Herr Amtsgerichtsrat Roth, Landsberg.

Eintrittspreis: 2 RM.
Eingeladene Hörer 50% Ermäßigung.

Der Leiter der Volkshochschule Landsberg:
Dr. Hall.

100

*Anzeige im
„Landsberger
Anzeigebblatt“
vom 17. Januar
1948: Einla-
dung zum VHS-
Vortrag über
das Bürgerliche
Gesetzbuch.*

Landsberger Anzeigebblatt

für Stadt und Kreis Landsberg a. L.

Genehmigt durch Informations- u. Presseamt der Bayer. Staatsregierung / Gen. Kapf.: 5000

Nr. 2

Samstag, 10. Januar 1948

1. Jahrgang

Erscheint wöchentlich 1 mal am Samstag

Einzelverkaufspreis pro Nummer 10 Pf.

Anzeigenpreis:

Die 45 mm breite Millimeterzelle 20 Pf.

Stadttheater-Lichtspiele

8. bis einschließlich 15. Januar

Die Hochstaplerin

Ein Varietefilm mit Sabina Sämik, Karl Ludwig Diehl, Felix Wagner

Begleitkarten: Sa 14.30, 19, 21
So 12.30, 14, 18, 15
Di 11, 15, 17
Mi 11.30
110

Stadttheater Landsberg.

Samstag, 10. Januar 1948 — 21.15 Uhr
Sonntag, 11. „ „ 1948 — 19.30 „

Strahlendes Varieté (Faschingsrevue)

mit G. B. Leichter und seinem neuen Show-Orchester

Loth Braun (Radio München)

Wdi Brunner (Radio Frankfurt)

Horst u. Reth (Variete Scala Berlin)

3 Chatterer (Rhythm u. Squilibrist)

Theo Carelli (Belgisch-italien)

Simoni und Pailli (musikalische Spezialisten)

Eintrittskarten je RM. 6.—, 3.— und 1.— (Präf. Nr. 8010/48)

im Reisbüro Block, Tel. 111

Begren. Vorverkauf. Nachfrage Wiederholung am Montag, 20 Uhr

Gastspielerichtung Herbert Scholze, München
L. 123

Einmaliges Gastspiel
des berühmten Film- und Schlagertexten

PETER IGELHOFF

mit
Beiprogramm

Sonntag, 11. Januar 1948 im Stadttheater Landsberg a. L.

Beginn: 21.30 Uhr

Vorverkauf im Reisbüro Block, Tel. 111

Nonnenbräu

wieder jeden

Dienstag — Donnerstag — Samstag

TANZ

Es spielt Kapelle Häring

Beginn 20 Uhr

113

„Süßbräu“ Landsberg a. L.

Samstag, den 10. Januar ab 20 Uhr

Faschingstanz

Sonntag, den 11. Januar, ab 15 Uhr

Tanz

262

Bayerischer Gewerkschaftsbund.

Am Freitag, den 16. Januar 1948 findet um

20 Uhr im „Süßbräusaal“ Landsberg (Alte Bergstr.)

der traditionelle

Gewerkschaftsball

Eintrittskarten für Mitglieder mit Angehörigen können

ab Dienstag, den 13. Januar im Gewerkschaftsbüro Leh-

haus abgeholt werden. Masken sind nicht gestattet. Zum

Tanz spielen die Tanzschmüher der Landsberger Bühne.

Ortsausschuß Landsberg

Zerikomitee.

263

Helft uns Helfen!

Kauft Rot-Kreuz-Lose!

Losepreis 1 RM. — Doppellos 2 RM.

Unter den 6 Hauptgewinnen befinden sich:

Ein Opel-Olympia-Personenkraftwagen,

Zwei 32teler Holzhäuser.

101

Have ständig gute

Fahrochsen, trächt. Kühe, Kinder
und Jungtiere zum Verkauf haben

Jakob Saf, Nut- u. Schlachtolehandlg.

Landsberg a. L., Vogtstraße 2 (Stallung)

Stellenangebot!

Landwirtschaftl. Knecht und Magd auf Viehmetz zum Eintritt gesucht.
Lohn nach Vereinbarung. Sehr gute Bedingungen.

Bewerber, die Jahresstellung nachweisen können, werden bevorzugt.

114

Bäckerei Wenig, Stoffen bei Landsberg a. L.

Grundchrift „Fraktur“ war Vorschrift

Auf Anordnung des Presseamtes musste als Grundchrift „Fraktur“ verwendet werden, „damit die Verbreitung sich nur innerhalb der deutschen Bevölkerung vollziehen würde“. Die Handsatz-Anzeigen wurden mit unterschiedlichen Bleischriften und Messing-Linienrahmen typografisch gestaltet. Vor allem konnten jetzt auch wieder die Traueranzeigen in würdigem Rahmen veröffentlicht werden. Das Anzeigenblatt enthielt Geschäftsanzeigen, Familienanzeigen, Veranstaltungs-Ankündigungen und Gelegenheitsanzeigen. Nach der Währungsreform warben die Banken und die Sparkasse mit günstigen Konditionen beim Geldwechsel und bei der DM-Geldanlage. Heiratsanzeigen spiegelten die unmenschliche Tragik des Krieges: In vielen Lebensbereichen fehlten die Männer – vor allem in der Landwirtschaft (siehe Anzeige).

Einheirat in landwirtschaftlichen Besitz bieten folg. Landwirtinnen:

21 J., 53 Tagm.	29 J., 12 Tagm.	33 J., 40 Tagm.
21 J., 300 Tagm.	31 J., 14 Tagm.	35 J., 8 Tagm.
22 J., 35 Tagm.	31 J., 12 Tagm.	35 J., 40 Tagm.
22 J., 15 Tagm.	31 J., 15 Tagm.	35 J., 15 Tagm.
23 J., 100 Tagm.	31 J., 8 Tagm.	35 J., 25 Tagm.
23 J., 45 Tagm.	31 J., 11 Tagm.	37 J., 22 Tagm.
24 J., 12 Tagm.	32 J., 10 Tagm.	38 J., 10 Tagm.
25 J., 20 Tagm.	32 J., 16 Tagm.	39 J., 14 Tagm.
25 J., 15 Tagm.	32 J., 20 Tagm.	40 J., 12 Tagm.
25 J., 8 Tagm.	32 J., 17 Tagm.	40 J., 21 Tagm.
25 J., 30 Tagm.	32 J., 37 Tagm.	40 J., 28 Tagm.
26 J., 73 Tagm.	32 J., 15 Tagm.	40 J., 11 Tagm.
27 J., 14 Tagm.	32 J., 14 Tagm.	40 J., 18 Tagm.
28 J., 23 Tagm.	33 J., 20 Tagm.	41 J., 20 Tagm.
28 J., 12 Tagm.	33 J., 8 Tagm.	41 J., 5 Tagm.
28 J., 500 Tagm.	33 J., 18 Tagm.	42 J., 20 Tagm.
29 J., 15 Tagm.	33 J., 25 Tagm.	47 J., 6 Tagm.
29 J., 18 Tagm.	33 J., 45 Tagm.	48 J., 50 Tagm.
29 J., 25 Tagm.	33 J., 10 Tagm.	52 J., 17 Tagm.
30 J., 20 Tagm.		

Näheren Aufschluß erteilt:
Frau Betty Egger, Eheanbahnung
Mugaburg, Bohnhofstraße 16 — Telefon 4675
Besuchzeit: Werktags von 9—12 und 14—18 Uhr
Sonntags von 9—17 Uhr durchgehend.
Rückfragen werden gegen Rückporto stets vertraulich und ohne
Zitnenaufdruck beantwortet. 1018.

Anzeige vom 31. Januar 1948 mit Heiratsangeboten einer Augsburgsburger Eheanbahnungs-Agentur.

Gesucht wurde ein kräftiger Laufbursche

Einige Beispiele aus dem umfangreichen, meistens ganzseitigen, vierspaltigen Kleinanzeigenenteil:

- „Gesucht wird für sofort Störnäherin zum Ausbessern der Wäsche. Angebote an Ackerbauschule Landsberg.“
- „Kräftiger Junge als Laufbursche gesucht. Hat Gelegenheit, später das Schuhmacherhandwerk zu erlernen. Hans Stenzer, Schuhmacherei, Landsberg/Lech, Unfriedstraße 18.“
- „Ehrliches, solides Biermädchen für 1. Mai sowie Herdmädchen für sofort gesucht. Gasthof ‚Zum Mohren‘, Landsberg.“
- „Biete Leggans, seidenes Kommunionkleid mit Umhang und blaues Kinderkleid, gleiche Größe. Suche Leghühner. Unterigling 61.“
- „Behelfsheim, 3 km von Landsberg, 1000 qm Garten, 3 Zimmer, Küche, Kammer, Keller,

Dachboden (ausbaufähig), gegen ähnliches, mehr Stadtnähe, zu tauschen oder zu verkaufen. Angebote unter Nr. ... an das ‚Landsberger Anzeigenblatt‘, Landsberg.“

- „Biete neuwertigen Kachel-Rauchtisch. Suche Aktenmappe. Näheres Stadtexpedition, Ludwigstr. 166.“
- „Biete Ölfarben, streichfertig, beste Qualität, in verschiedenen Tönen. Suche Fahrrad, auch ohne Bereifung, Radio, evtl. Kleinempfänger, Küchenherd usw. Ang. unter Nr. ... an ‚Landsberger Anzeigenblatt‘.“

Neuaufgabe des „Landsberger Taschenfahrplan“

Für die vielen Bahnreisenden, aber auch für Inserenten, veröffentlichte die Landsberger Verlagsanstalt am 4. September 1948 im Anzeigenblatt eine wichtige Information: „Der seit fast 40 Jahren bestens eingeführte ‚Landsberger Taschenfahrplan‘ für den Kreis Landsberg und Südwestbayern für das Winterhalbjahr 1948/49 erscheint zum 3. Oktober 1948 nach über vierjähriger Pause wieder. Der Fahrplan bietet der Geschäftswelt von Stadt und Land ein vorzügliches Werbemittel und hat eine genehmigte Auflage von 10 000 Stück.“

Sparen hat wieder Sinn und Reiz,



denn die Guthaben auf Spar-, Scheck- und Kündigungs-Konten werden seit 20 Juni 1948 verzinnt.

Aus Pfiennigen müssen wieder Vermögen wachsen zum eigenen Wohlstand und zum Wiederaufbau unserer Wirtschaft.

Den Grundstock hiezu können Sie schaffen, wenn Sie die nach dem 5. September 1948 zur Verfügung stehende 2. Kopfgeld-Rate nicht abheben, sondern bei Ihrer Bank liegen lassen.

Bayerische Hypothek- und Wechsel-Bank
Filiale Landsberg a. Lech

Geschäftsempfehlung nach der Währungsreform, veröffentlicht im „Landsberger Anzeigenblatt“ vom 28. August 1948.

„Überbrückung der zeitunglosen Zeit erfüllt!“

In der Samstagsausgabe vom 2. Oktober 1948 wandten sich Verlag und Anzeigenleitung an die Bezieher und Inserenten des „Landsberger Anzeigenblatt“: „Mit der heutigen Nr. 40 stellt das ‚Landsberger Anzeigenblatt‘ sein zu Anfang dieses Jahres begonnenes Erscheinen wiederum ein, da seine Aufgabe: ‚Überbrückung der zeitunglosen Zeit‘ erfüllt ist. Am gleichen Tag erscheint für Stadt und Kreis Landsberg am Lech nach über dreijähriger zeitungloser Zeit wiederum eine eigene Heimatzeitung, und zwar die ‚Landsberger Nachrichten‘.“

Verlag plante eigene „Volkszeitung“

Nach über drei Jahren ohne Tageszeitung versuchte der Landsberger Verleger Karl Neumeyer im Sommer 1948, endlich die Lizenz zum Druck einer eigenen Zeitung zu erhalten. Daher übermittelte Paul Winkelmayr, Schriftleiter des „Landsberger Amtsblatt“ – mit Unterstützung des Kaufmanns Friedrich Lämmerhirt –, der örtlichen Militärregierung einen Lizenzantrag und ein neues Zeitungskonzept:

Zeitungstitel: „Volkszeitung für Lech und Ammersee.“ Tendenz: Überparteilich. Lizenzträger/Verlagsleitung: Friedrich Lämmerhirt, Kaufmann in Landsberg und Paul Winkelmayr. Finanzierung/kaufmännische Leitung: Friedrich Lämmerhirt. Schriftleitung: Eigener Hauptschriftleiter für politischen Teil, für Lokalteil/Anzeigenteil: Paul Winkelmayr. Druck der Zeitung: Lohndruck, evtl. bei Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer (Rotationsmaschine vorhanden). Verbreitungsgebiet: Stadt und Landkreis Landsberg, Buchloe und das Fuchstal sowie bis zur Gemeinde Reichling, Lkr. Schongau. Auflage: ca. 30 000 Expl. Erscheinungsweise: Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Leider war die US-Pressestelle nur dazu bereit, die Lizenz an Friedrich Lämmerhirt zu vergeben. Nach dieser enttäuschenden Absage ergab sich für Martin Neumeyer nach kurzer Zeit eine andere Geschäftsverbindung zur Zeitungsherstellung – ohne Lämmerhirt!

(Friedrich Lämmerhirt, deutscher Staatsbürger, nach seinen eigenen Angaben „amerikanischer Angestellter“, ließ sich während des Zweiten Weltkrieges in den USA zum Fallschirmspringer ausbilden. Bei einem geheimen nächtlichen „Feind“-Einsatz landete er Anfang April 1945 mit einem Kameraden bei Raisting am Ammersee. Lämmerhirt fand einheimische Helfer, hatte Funkverbindung mit US-Kampftruppen und enge Kontakte zu einer Landsberger Widerstandsgruppe.)

Die „Landsberger Nachrichten“

Die Herausgeber der „Schwäbischen Landeszeitung“, Curt Frenzel und Johann Wilhelm Naumann, beendeten im Jahre 1948 nach gemeinsamer Aufbauarbeit ihre Geschäftsbeziehungen. Curt Frenzel gründete am 1. September 1948 die „Presse-Druck GmbH“ und konnte durch erweiterte Lizenz-Genehmigungen mehrere Heimatzeitungen für eine Zusammenarbeit gewinnen. Als Lokalausgaben der „Schwäbischen Landeszeitung“ erschienen nun zahlreiche Heimatblätter, u. a. in Buchloe, Dillingen, Günzburg, Krumbach, Mindelheim, Nördlingen und Schwabmünchen.

Auch der Landsberger Buchdruckereibesitzer und Zeitungsverleger Karl Neumeyer nahm das Angebot von Curt Frenzel zur Kooperation an. Für die seit 1796 bestehende Landsberger Zeitungstradition begann ein neuer Zeitabschnitt! Das Heimatblatt gehörte nun zu den von den US-Pressestellen genehmigten „Gruppenzeitungen“.

Erstmals wieder druckfrische Lokalzeitungen

Bei der Zeitungsherstellung hatten die Mitarbeiter der Landsberger Verlagsanstalt „alle Hände voll zu tun“: Anzeigen und redaktionelle Texte setzen; auf der alten Kniehebel-Handpresse Abzüge herstellen; von Druckfahnen Korrektur lesen; Lokalseiten umbrechen; Rundplatten gießen; Papierrollen bereitstellen usw. Am Freitag, 1. Oktober 1948, setzte sich das Räderwerk der Rotationsmaschine in Bewegung. Nach langer Zwangspause liefen die ersten Zeitungsexemplare mit dem Titel „Landsberger Nachrichten“ übers Förderband. Karl Neumeyer war jetzt zwar Mitherausgeber, aber auch „nur Lohndrucker“ seiner eigenen Zeitung!

Der Gesamttitel des Zeitungskopfes zeigte die schwäbisch-oberbayerische Zusammenarbeit, das Verbreitungsgebiet und den redaktionellen Inhalt: „Landsberger Nachrichten“ für Stadt und Kreis Landsberg und Ammerseegebiet. Heimatblatt der ‚Schwäbischen Landeszeitung‘. Unabhängiges deutsches Organ für Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport.“ Daneben stand in kleiner Schrift: „Herausgeber und Chefredakteur Curt Frenzel, Augsburg. Druck: Verlagsanstalt Martin Neumeyer, Landsberg am Lech, Museumstraße 14.“

Alle Druckvorlagen der kompletten Seiten mit Politik, Welt-Nachrichten, „Dies + Das“ sowie Feuilleton und überregionalem Sport wurden als Matern-Prägungen von der Augsburger Presse Druck GmbH nach Landsberg geliefert. Die Mitarbeiter der Landsberger Verlagsanstalt setzten den lokalen Textteil sowie die Anzeigen und druckten die gesamte Zeitung.

Die Heimatzeitung erschien wegen Papiermangels nur jeden Montag, Mittwoch und Freitag. Ab 1. November 1948 brachten Zeitungsträger/-innen die neuesten gedruckten Heimatnachrichten zu den Abonnenten. In einer Notiz wurden Neubezieher aufgefordert, „darauf zu achten, dass die Aushändigung nur gegen eine vom Verlag gedruckte Quittung erfolgen kann!“ Der Bezugspreis betrug bei Zustellung durch Agenturen oder Boten monatlich DM 1,80 frei Haus, bei Postbezug zusätzlich Postgebühren.

Heimatblatt als Freund und Helfer

Die erste Ausgabe bot den Lesern im vorderen Textteil endlich wieder umfassende Deutschland- und Welt-Nachrichten – u. a. mit diesen Schlagzeilen:

- „Montgomery Chef der Westunion!“
- „50 000 Flüge nach Berlin!“
- „Das Geheimnis um Rommels Tod!“

Doch noch interessanter war für die einheimische Bevölkerung der „Lokalteil“. Unter der Rubrik „Aus Landsberg und Umgebung“ begrüßte das neue Heimatblatt alle Leser in Stadt und Land: „Mit dem vorliegenden Blatt kommt die erste Ausgabe der ‚Landsberger Nachrichten‘ für Stadt- und Landkreis Landsberg und das Ammerseegebiet in Eure Hände. Damit wird Euer sehnlichster Wunsch, wieder ein Heimatblatt zu besitzen, erfüllt. Wir von uns aus werden es uns besonders angelegen sein lassen, dem Heimatcharakter des Blattes in jeder Weise Rechnung zu tragen und ihm so einen Stammplatz in Eurem Heim bei Alt und Jung zu sichern. Unserem Wunsche nach wahrer Verbundenheit mit Euch allen können wir aber nur dann voll und ganz gerecht werden, wenn jeder von Euch uns in unserem Bemühen, einen inhaltsreichen, vielseitigen Heimatteil zu gestalten, nach Kräften unterstützt. Schreibt uns alles Wissenswerte aus Stadt oder Gemeinde und lasst damit uns und alle unsere Leser an den Dingen, die Euch bewegen, teilhaben. Aber auch unser Anzeigenteil soll ein getreuliches Spiegelbild von Handel und Wandel, von der tatkräftigen Anteilnahme unserer Heimat am deutschen Wiederaufbau geben. Eure ‚Landsberger Nachrichten‘ wollen Euch Berater, Freund und Helfer sein. Von heimischen Kräften bearbeitet, in der Kreisstadt gedruckt, werden sie stets sein: Euer Heimatblatt!“

Bauliche Maßnahmen im Stadtbereich

In der ersten Ausgabe wurden die Leser über mehrere Veränderungen im Stadtbereich informiert: „Ein neues Molkereigebäude ist in Landsberg im Werden. Im Allgäuer Stil, der Landschaft in architektonischer Hinsicht vortrefflich angepasst, ist in Landsberg am Lech, an der Straße nach Weilheim gelegen, ein Molkereigebäude entstanden, das jetzt im Rohbau vollendet ist. Träger der Unternehmung ist die Molkereigenossenschaft Landsberg und Umgebung, ein Zusammenschluss von Bauern aus diesem Bereich. Das Gebäude hat eine Länge von 40 und eine Breite von 12 Metern. Die örtliche Bauleitung liegt in den Händen der Architekten Lichtenstern und Kremser.“

Ein Artikel berichtete vom guten Fortschritt beim Bau der neuen Durchfahrt am Sandauer Tor: „Die am Sandauer Tor geschaffene zweite Durchfahrt hat eine Breite von fünf Metern und ist in der Höhe so bemessen, dass alle jetzt zugelassenen Fahrzeuge sie passieren können, was beim alten Tor nicht der Fall war. Für die Fußgänger wurde auf der Westseite beim Anwesen Staffinger ein Durchgang geschaffen. Ein gleicher Plan auf der Gegenseite musste aus Sparsamkeitsgründen vorläufig zurückgestellt werden. Fast die ganze Strecke vom Anwesen Erhard – am Zusammengehen von Vorderer und Hinterer Anger – bis zum Friedhof wird mit Kleinpflaster versehen. Die Tankstelle Emmert wird etwas zurückgelegt werden, sodass der Fußgängerverkehr keine Behinderung erfährt. Um den Fahrzeugen höhenmäßig ein zügiges Fahren zu ermöglichen, wurde die Straße teilweise tiefer gelegt.“

Grüße aus Amerika an die Gemeinde Kaltenberg

Die Heimatzeitung leitete mit der nachstehenden Notiz einen Gruß aus Amerika an die Leser in Kaltenberg weiter: „Der in Amerika weilende frühere Besitzer der hiesigen Schlossbrauerei, Kommerzienrat Fritz Schülein, ließ kürzlich durch seinen Bruder, den Generaldirektor der Münchner Löwenbrauerei, Grüße an die Gemeinde bestellen. Der Gast versicherte unserem Bürgermeister, dass Kommerzienrat Schülein sich noch eng mit Kaltenberg verbunden fühle und stellte dessen persönlichen Besuch für das kommende Jahr in Aussicht.“

Conditorei-Café MAHL
PITZLING

Samstag, 2. 10. ab 15 Uhr TANZ
Sonntag, 3. 10. 14–18 Uhr
GARTENKONZERT
Anschließend TANZ

FF. WEINE SPIRITUOSEN KAFFEE KUCHEN

Es ladet ein:
AGATHE SETTELE

Im Anzeigenteil der ersten Lokalzeitung vom 1. Oktober 1948 erschien auch diese Werbung des Café Mahl in Pitzling.

Anzeigen in den ersten Zeitungsausgaben

In einer Großanzeige empfahl das Hotel-Restaurant „Goggl“ seinen gutbürgerlichen Mittags- und Abendtisch sowie seine Tanzveranstaltungen am Mittwoch und Samstag im hauseigenen Café.

Nach der Währungsreform konnte ein Landsberger Bekleidungsgeschäft nicht alle Kaufwünsche sofort erfüllen und inserierte daher mit einem außergewöhnlichen Werbetext: „Wir lassen nicht locker! Wir stehen im Dienste unserer Kunden und bemühen uns täglich, gute und preiswerte Ware zu beschaffen. Wenn Sie heute nicht so prompt bedient werden können, gedulden Sie sich oder lassen Sie Ihre Wünsche vormerken.“

Kleinanzeigen erreichten jetzt wieder eine große Leserschaft und boten vielfältige Angebote, wie diese Annonce zeigt:

- „Kaufe und tausche Hunde aller Rassen, dort selbst ist ein Zweiräder-Milchhandwagen, ein großer Fleischwolf und ein Akkordeon (Marke Odeon) zu verkaufen. Johann Spitzer, Landsberg a. L., Schmalholzstraße 25.“

„Den Heimatgedanken ins Volk tragen“

Am 22. Oktober 1948 veröffentlichte die Zeitung erstmals wieder die Beilage „Landsberger Geschichtsblätter“. Verantwortlicher Schriftleiter war Redakteur Paul Winkelmayer. Zum Wiedererscheinen äußerte sich der damalige Vorsitzende des Historischen Vereins, Adalbert Maier, u. a. auch zum Heimatgedanken: „Wenn es unser Bestreben ist, den Heimatgedan-

ken ins Volk zu tragen, so wollen wir uns nicht nur an die Alteingesessenen wenden, sondern auch an die Neubürger, die bei uns eine Heimat suchen, um sie mit der Geschichte und Schönheit von Stadt und Bezirk vertraut zu machen. In diesem Sinne glauben wir unsere Aufgabe am besten gelöst zu haben.“

Presse informierte über Hinrichtungen

Hinter den Landsberger Gefängnismauern, neben dem „Festungs“-Gebäude, in dem Hitler 1924 einen Teil seiner Festungshaftstrafe verbüßte, wurden nach dem Krieg im damaligen War Criminal Prison (WCP) zahlreiche Todesurteile vollstreckt. Pressenotizen in den „Landsberger Nachrichten“ informierten die Öffentlichkeit – z. B. am 29. November 1948: „14 Hinrichtungen in Landsberg! Weitere vierzehn Personen, die von amerikanischen Militärgerichten wegen Kriegsverbrechen zum Tode verurteilt worden waren, wurden am Freitagvormittag in Landsberg durch den Strang hingerichtet. Zehn der Hingerichteten hatten sich an Grausamkeiten und Tötungen von KZ-Häftlingen beteiligt. Die übrigen vier hatten notgelandete alliierte Flieger erschossen. Die gleichfalls für Freitag vorgesehene Hinrichtung von Richard Sch. wurde aufgehoben, weil das gegen ihn ergangene Todesurteil nochmals überprüft wird. Unter den Hingerichteten befanden sich der 52-jährige Lagerarzt von Flossenbürg, Dr. Heinrich Sch. und der ehemalige Kreisleiter Andreas I., der an der Ermordung eines amerikanischen Fliegers teilgenommen hatte. Damit wurden seit Kriegsende in Landsberg 229 Personen, die von amerikanischen Militärgerichten abgeurteilt wurden, durch den Strang hingerichtet. 52 zum Tode Verurteilte befinden sich noch im Landsberger Gefängnis.“ (In der Zeitung wurden die vollständigen Namen veröffentlicht!)



Anzeige der Lederfabrik Ettmayr vom 8. November 1948. (Damalige Anschrift: Landsberg, Kauferinger Weg)

Einziges Bild im Landsberger Lokalteil: 90-jähriger Austragsbauer

Längere Artikel mit den Überschriften „Der Stadtrat beschloss . . .“ und „Heimatsport hat das Wort“ tauchten in den Zeitungen immer wieder auf. Polizeiberichte über Diebstähle, Schwarzmarktgeschäfte – trotz Währungsreform – und Meldungen über die unmoralischen Zustände durch das „Dirnen-Unwesen“ lassen darauf schließen, dass Landsberg damals vor allem nachts manchmal ein „unsicheres Pflaster“ war! Die Heimat-

seiten bestanden überwiegend aus Textspalten, unterbrochen von breiten Überschriften. Bildveröffentlichungen waren selten. Doch in der Ausgabe vom Montag, 29. November 1948, erschien ein kleines Foto mit Bildtext. Das unscharfe Schwarz-Weiß-Bild zeigte den in Prittriching lebenden Austragsbauer Simon Löhner – veröffentlicht anlässlich seines 90. Geburtstages.

Sprechabend der Militärregierung

Am Freitag, 3. Dezember 1948, stand eine wichtige Meldung in Fettdruck auf der Lokalseite: „Sprechabend der Militärregierung! Die Militärregierung Landsberg ladet für Mittwoch, 8. Dezember, alle Landwirte und Bauern aus Stadt und Land zu einem Sprechabend nach Landsberg in den Süßbräusaal ein. Die Versammlung, die unter Leitung von Direktor Sikora steht, wird durch einen offiziellen Sprecher der Militärregierung, der aus den USA kommt, über alle Ernährungsfragen und Fragen der Landwirtschaft Aufklärung erhalten. Es wird gewünscht, dass aus jeder Gemeinde des Landkreises eine bäuerliche Vertretung erscheint.“

„Den Weg der Wirklichkeit beschreiten!“

Mit dem Weitblick eines verantwortungsvollen (Besatzungs-)Amerikaners gab Civilian Director Andrew J. Sikora in seiner Friedensbotschaft allen Bürgern Mut und Hoffnung:

„Nach altem Weihnachtsbrauch und Sitte um die Zeit der Jahreswende, begrüße ich die Möglichkeit,



Originelle Glückwunsch-Grafit eines Landsberger Fisch-Geschäftes im Anzeigenteil der Heimatzeitung vom 24. Dezember 1948.

Ihnen allen, den Einwohnern der Stadt Landsberg a. L. sowie der Gemeinden, alles Glück und allen Erfolg im kommenden neuen Jahr zu wünschen. Dieser Erfolg im neuen Jahr und aller künftigen Jahre wird abhängen von Ihrer eigenen Arbeitsfreudigkeit und Ihrer Entschlossenheit, allen Dingen mit Verständnis, Einsicht und innerer Anteilnahme entgegenzutreten, wodurch einzig und allein eine Aussicht auf Erfolg gewährleistet ist.

Im Besonderen hoffe ich, dass Sie, die Bevölkerung von Landsberg und der Gemeinden, voll und ganz den Weg der Wirklichkeit beschreiten mögen und die falsche Bahn der Wunschträumerei und trügerischen Hoffnungen auf eine Besserung und Hilfe, bedingt durch außergewöhnliche Ereignisse, verlassen, da diese Bahn in Wirklichkeit doch nie zu bleibendem Erfolg führt.

Des Weiteren wünsche ich Ihnen die Kraft für das kommende neue Jahr und für alle Zukunft, den in der Weihnachtsbotschaft zur Bedingung gemachten guten Willen aufzubringen, um sich, eingedenk der Ohnmacht des Einzelnen, in wahrer Nächstenliebe zusammen zu scharen, um die von uns allen heiß ersehnten Ziele zu erreichen, nämlich den Frieden für alle Menschen, Unabhängigkeit und das Recht zur freien Wahl der Arbeit und des Erwerbes, damit Sie als freie Menschen leben können in einer Welt, die frei ist von Hass und kleinmütigem Spießbürgertum.“

Umfangreiche Neujahrsausgabe 1948

Ende des Jahres 1948 war Zeitungspapier immer noch Mangelware. Trotzdem gelang dem Zeitungsverlag die Produktion einer 18-seitigen Neujahrsausgabe. Chefredakteur Curt Frenzel wandte sich mit einem besinnlichen und vorausschauenden Leitartikel an die Leser. Die im Landsberger Lokalteil veröffentlichten sieben Anzeigen-Sonderseiten mit Neujahrsglückwünschen waren ein deutliches und erfreuliches Zeichen der wirtschaftlichen Verbesserung.

Zur weiteren lokalen Pressearbeit äußerte sich Oberbürgermeister Ludwig Thoma: „Was in Landsberg an Aufbauarbeit geschieht und welche Stellung wir auf dem weiten Gebiet des vorwärts drängenden Lebens wieder erreicht haben, soll als Querschnitt des Zeitgeschehens in den Spalten der ‚Landsberger Nachrichten‘ aufgezeigt werden.“ Die Landsberger Heimatzeitung war wieder die unentbehrliche aktuelle Nachrichtenquelle!

Aufhebung der Lizenzpflicht

Die Bundesregierung beschloss im Artikel 5 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949: „... Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt!“

Am 21. September 1949 wurde in Westdeutschland die Lizenzpflicht aufgehoben und die – zunächst noch durch die US-Militärregierung beschränkte – Pressefreiheit eingeführt. Die „Landsberger Nachrichten“ war nun eine der ca. 840 Tageszeitungen, die Ende 1949 in Westdeutschland herausgegeben wurden.

*

Die Heimatzeitung prägte sein Arbeitsleben

Der Druckereibesitzer Karl Neumeyer und seine Mitarbeiter bemühten sich ab Oktober 1945, die „Landsberger Nachrichten“ immer pünktlich auszuliefern. Bei allen technischen Auftragsabläufen hatte die Zeitungsherstellung uneingeschränkt Vorrang! Manchmal stand der Landsberger Verleger neben der ratternden 16-Seiten-„Schnellläufer“-Rotationsmaschine, blätterte in einer druckfrischen Zeitung, prüfte den „hausgemachten“ Lokalteil und sprach mit dem „Rotationer“.

Beispielhaft bleibt die jahrelange Hilfsbereitschaft von Karl Neumeyer, den jüdischen Displaced Persons (DPs) eine wahrnehmbare Presse-Stimme zu geben: Ab Oktober 1945 wurde in der Verlagsanstalt die „Landsberger Lager-Cajtung“ in jiddischer Sprache – z. T. mit hebräischen Schrifttypen – gesetzt und auf der Rotationsmaschine gedruckt. Untertitel: „Arojsgegebn fun Komitet fun gewezene jidisze politisze gefangene.“ Zeitungstitel ab Oktober 1946 bis zum Ende der Herausgabe im Sommer 1948: „Jidisze Cajtung“. Untertitel: „Algemejn-naejonaler Organ“.



*Buchdruckereibesitzer und Verleger Karl Neumeyer
(Bild: Privat)*

Als Unternehmer galt seine Sorge stets dem Betrieb, den er modern und zeitgemäß mit Druckmaschinen und vorbildlicher Beleuchtung ausstattete. Er beschaffte neue Bleischriften und war darauf bedacht, dass alle Zeitungsanzeigen und Druckaufträge zur Zufriedenheit der Kunden ausgeführt wurden. Die Lehrlingsausbildung beschränkte sich nicht nur auf einen Berufszweig, sondern führte durch alle Abteilungen.

Karl Neumeyer verstarb unerwartet am 12. November 1950 im Alter von 60 Jahren. Die Herausgabe der Heimatzeitung prägte sein Arbeitsleben! Seine Gattin Else Neumeyer übernahm die verantwortungsvolle Aufgabe der Firmenleitung und als Verlegerin die Mitherausgabe der „Landsberger Nachrichten“. Unterstützt wurde sie von ihren Söhnen Hubert, Rudolf und Manfred Neumeyer. Ihr ältester Sohn Karl Neumeyer, Student der Zeitungswissenschaft, fiel am 30. November 1942 als Hauptmann im Afrikakorps bei Marsa el Bréga. Redakteur Raimund Neumeyer arbeitete ab 1953 mit Paul Winkelmayr im Verlagshaus der Heimatzeitung. Nach dem Tod von Else Neumeyer 1981 wurde Dipl.-Kfm. Rudolf Neumeyer Heimatverleger des „Landsberger Tagblatt“ und Inhaber der Landsberger Verlagsanstalt.

Erfahrener Lokalredakteur und engagierter Kommunalpolitiker

Der langjährige Landsberger Redakteur Paul Winkelmayr war in der zeitunglosen Nachkriegszeit als städtischer Angestellter Protokollführer und zeitweise Stadtkämmerer. Ab Oktober 1946 verfasste er für die US-Militärregierung die Wochen- und Monatsberichte der Stadtverwaltung. Der „Schwäbischen Landeszeitung“ und der „Süddeutschen Zeitung“ übermittelte er Kurzberichte mit Nachrichten aus Landsberg und dem Landkreis. Er war ehrenamtlicher Schriftleiter des „Landsberger Amtsblatt“ und freier Mitarbeiter bei „Radio München“.

Im Impressum der „Landsberger Nachrichten“ stand ab Ende 1948: „Für den Heimatteil verantwortlich: Paul Winkelmayr, Landsberg a. L. Fernruf: Während der Bürozeit: Landsberg Nr. 61. Außerhalb der Bürozeit: Landsberg Nr. 10, Nebenstelle 6.“

Jetzt saß Paul Winkelmayr wieder in der Lokalredaktion am Schreibtisch. In Reichweite: Füllfederhalter, Bleistifte, Schere, Klebestift, Schreibpapier, Aschenbecher, schwarzes Telefon, Manuskriptmappen, Zeitungsstapel. Auf einem kleinen Tischchen stand eine ältere Schreibmaschine mit abgenutzten Tasten. Er tippte seine Texte auf die leeren Rückseiten nicht veröffentlichter Agentur-Meldungen. Von eingesandten langen Landkreis-Nachrichten blieb nach dem Redigieren manchmal nur mehr eine einspaltige Notiz übrig. Beim Verfassen des Stadtratsberichtes trank er gerne ein Schnäpchen und paffte eine lange



*Altbürgermeister Paul Winkelmayr
(Foto aus dem Dokumentarfilm von Walter Drexel:
„Festung Landsberg“, 1965)*

Virginia. Mit dem Namenskürzel „W.“ oder „Wi.“ gab Winkelmayr seinen kommunalpolitischen Zeitungsartikeln den markanten Schlusspunkt!

Ein kleiner Durchreiche-Schalter mit Fenster – ähnlich einer Gassenschenke – diente der Redaktion zur schnellen Übermittlung von Informationen an die Setzerei. Wenn der Redakteur das Fenster öffnete, die Klingel drückte und mit den beschriebenen Blättern wedelte, war höchste Alarmstufe! Der in nächster Nähe arbeitende Setzerlehrling beschleunigte seine vom vielen Stehen bleischweren Beine, nahm die Manuskripte in Empfang und brachte sie schnellstens in die Maschinensetzerei.

Manchmal nahm Paul Winkelmayr am großen Umbruchtisch die Maschinensatzzeilen selbst in die Hand und stellte sie ins Seitenschiff (Schließrahmen mit Verschluss). Der Metteur musste nur mehr die Handsatz-Überschriften einbauen und den Seitenumbruch justieren. Die ersten Handabzüge der Heimatseiten prüfte der Redakteur am großen Stehpult und vermerkte die letzten Textkorrekturen.

Auch im Ruhestand setzte sich der in Heilbronn/Neckar geborene Schwabe unermüdlich für „seine“ Lechstadt Landsberg ein, die er erstmals 1912 als Mitarbeiter der Zeitungsdruckerei kennen gelernt hatte. Der Lokalredakteur, Kommunalpolitiker (Stadtrat und Zweiter Bürgermeister), Heimatpfleger und Stadtarchivar Paul Winkelmayr verstarb am 29. April 1968 im Alter von 75 Jahren.



Die Mitherausgeberin der „Landsberger Nachrichten“ Else Neumeyer mit den langjährigen Mitarbeitern (von links): Rotationsdrucker Hans Sommer, Lokalredakteur Paul Winkelmayr, Anzeigen-Handsetzer und Zeitungsmetteur Ludwig Holzmann, Maschinenmeister Max Lipp. (Bild: Dr. Hirschbeck)

Betriebstreue Mitarbeiter

Bei einem geselligen Betriebsabend 1952 im Gasthof „Sonne“ in Bad Wörishofen erinnerte Heimatverlegerin Else Neumeyer an die in der NS-Zeit von der Parteileitung diktierte und überwachte Zeitungsherstellung sowie an die zeitungsslose Nachkriegszeit. Besonders dankte sie den langjährigen Mitarbeitern, „die in harten und schweren Jahren treu zum Betrieb standen“. Dabei zitierte ein älterer Setzer fast feierlich den Schriftsteller Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), dessen bekannter Aphorismus zwar alle erheiterte, nach den miterlebten zeitgeschichtlichen Ereignissen aber auch nachdenklich stimmte:

*„Mehr als Gold
hat das Blei die Welt verändert,
mehr als das Blei in der Flinte
das Blei im Setzkasten!“*

Quellennachweis

Süddeutsche Zeitung Nr. 1/1. Jg. vom 6. Oktober 1945
Schwäbische Landeszeitung Nr. 1/1. Jg. vom 30. Oktober 1945

Aus dem Stadtarchiv Landsberg

Landsberger Zeitung, Jg. 1945
Amtsblatt für den Landkreis Landsberg/Lech, Jgg. 1945–1949
Landsberger Amtsblatt, Jgg. 1946–1950
Landsberger Anzeigebblatt 1948
Landsberger Nachrichten, Jg. 1948
Nachlass Paul Winkelmayr

Literatur

Jürgen Weber: Auf dem Wege zur Republik 1945–1947, München 1994
Anton Huber: Funkspruch rettet Stadt Landsberg. – Geheimmission der Gruppe Lämmerhirt. In: Landsberger Geschichtsblätter 1982/1985; S. 58–61

Bildnachweis

Alle Bildreproduktionen ohne Nachweis sind den Originalvorlagen im Stadtarchiv Landsberg am Lech entnommen.

Die Künstlergilde im Spannungsfeld von Tradition und Fortschritt

von Hans-Jürgen Tzschaschel

Vorbemerkung

„Die Künstlergilde im Spannungsfeld von Tradition und Fortschritt“ schließt die Artikelserie über die Geschichte der Künstlergilde ab. Der erste Artikel „Die Künstlergilde im Dritten Reich“ erschien im Heft „Landsberger Geschichtsblätter 110. Jahrgang 2011/2012, S. 207–217, der zweite Artikel „Die Künstlergilde nach dem Zweiten Weltkrieg“ erschien im Heft „Landsberger Geschichtsblätter“ 112. Jahrgang 2014. Quellen, Kataloge und Literatur sind im ersten Artikel bereits angeführt.

Die Rolle des Künstlers in der Gesellschaft

Wolfgang Kubelka hatte kein leichtes Erbe angetreten, denn an öffentliche Aufträge kam er nicht so günstig heran wie sein Vorgänger. Andererseits blieb Landrat Müller-Hahl, der sich durch seinen Rücktritt aus der Schusslinie gebracht hatte, als Schatzmeister im Vorstand und behielt die Fäden im Hintergrund in der Hand. Bereits im April 1979, ein Jahr nach dem Wechsel im Vorsitz, entzündeten sich die Geister an der Kunst am Schulhausbau in Lengenfeld. Hier kam Lubo Kristek, ein Künstler der Gilde, nicht zum Zuge, obwohl er insgesamt 14 Entwürfe vorgelegt hatte, die im Gemeinderat durchgefallen waren. Man hatte den eigenen Entwurf des Rektors dieser Schule, der nicht einmal Kunsterzieher war, der Arbeit des Bildhauers vorgezogen. Der Rektor war von seinem Entwurf überzeugt. Er eigne sich für eine Schule, da ihm eine pädagogische Idee zugrunde liege. Künstler könnten sich ja Kunstwerke für Bahnhöfe oder Rathäuser ausdenken. Wolfgang Kubelka bezeichnete den Entwurf hingegen als trivial und bescheinigte dem Gemeinderatsgremium, es könne nicht zwischen Kunst und Dilettantismus unterscheiden¹. In Presseartikeln und Leserbriefen wurde den Künstlern empfohlen, sich doch dem Publikum gefälligst anzupassen oder sich ein anderes zu suchen².

In dieser Auseinandersetzung wurde die Rolle des Künstlers in der Gesellschaft hinterfragt. Wie die meisten freischaffenden Künstler waren auch die Kunstschaffenden der Künstlergilde in der Bevölkerung wenig verankert und hatten erhebliche Probleme im Umgang mit kommunalen Gremien und breiten Bevölkerungsschichten. Eine Verbindung zur Wirtschaft, d. h. mittelständischen Betrieben, bestand



Abb. 1
Graf, Bertram:
Brunnen vor
dem Färberhof,
Landsberg 1970

in der Region praktisch nicht. (Bild 1) Die Künstler führten im Grunde ein Leben in einer eigenen elitären Welt, kapselten sich ab und wirkten in ihrem Gehabe nach außen als arrogant, da sie nur ihre Meinung gelten ließen. Die Kunstschaffenden sahen die breite Masse der Bürger als ungebildete Kunstbanausen, die gefälligst das kaufen sollten, was das schöpferische Genie ihnen anbiete, während der in Sachen Kunst unsichere Bürger bei soviel Eitelkeit und Überheblichkeit befremdet reagierte. Hatte nicht Walter Rose 1951 die amüsische Haltung vieler Kreise und Landrat Müller-Hahl die so widrigen kunstfeindlichen und die Kunst ignorierenden Zeitströmungen und Publikumseinstellungen unseres Leistungsalltags angeprangert³?

Walter Rose hatte in seiner Rede anlässlich der Weihnachtsausstellung 1949 die Rolle des Künstlers beschrieben, der in einer ganz anderen Welt lebe, deren Gesetze ihn verpflichteten. Dem unerbittlichen Gehorsam, der von ihm verlangt werde, stehe dieses Schöne der anderen Welt gegenüber, das immer wieder gebiete, Wegweiser der Menschheit zu sein⁴. Bei der Eröffnung der Sommerausstellung 1952 meinte Konrad Büglmeier, dass es die vornehmliche Aufgabe der Kunst sei, den Menschen zur inneren Sammlung anzuregen. Die Sprache der Kunst diene der Verständigung von Mensch zu Mensch und gerade der menschliche Unfriede könne durch das Schöne der Kunst zum Ausgleich gebracht werden. Der Künstler helfe mit, zu einer allseitigen Verständigung hinzuleiten⁵. Diese sehr idealistische Denkweise der beiden Gründerväter der Gilde ent-

sprach bei weitem nicht der Realität. Rose sah wie Büglmeier eine soziale Verpflichtung des Künstlers gegenüber der Gesellschaft, eine Gesellschaft aber, die ihn oft nicht verstand.

Es ist offensichtlich, dass die Kommunikationsprobleme mit der Gesellschaft eine wechselseitige Anerkennung erschwerten. Die freischaffenden Künstler lebten nicht wie die Fische im Wasser, sondern sie gaben sich bewusst oder unbewusst als durchgeistigte, unverständene, ungeliebte, elitäre Minderheit. So kam es zu diesem gegenseitigen Nichtverstehen, man sprach nicht die gleiche Sprache.

Kurt Bergmaier, der ehemalige Vorsitzende des RBK und zugleich Gildemitglied, entwarf in der Broschüre „Ateliers zwischen Lech und Ammersee“ ein etwas differenzierteres Bild. Er stellte die Frage, was den Menschen veranlasse, sich künstlerisch zu betätigen. *Ist es Selbstdarstellung, Ehrgeiz, Geltungsbedürfnis, die schlichte Freude an der Farbe, der Form, der Formation – oder einfach nur die Möglichkeit, sich auszudrücken? Über seine Eindrücke, Empfindungen und Erlebnisse. Sich auszudrücken heißt aber auch, sich zu quälen, alles aus sich herauszulassen und auch alles aus sich herauszuquetschen. Es ist nicht das ‚sich Ergehen‘ in künstlerischen Inspirationen – es ist vielmehr der Kampf mit seinen Vorstellungen und den Realitäten. In diesem Fall die Auseinandersetzung mit dem Empfundenen, dem Gefühlten und den Vorstellungen dazu ‚Es rüberzubringen‘. Da steht Wille und Wirklichkeit im harten Überlebenskampf – da gilt es auch dem Medium ‚Kunst‘ Freiraum einzuräumen*⁶. Der Künstler sollte nach Bergmaier Zufälliges zulassen und akzeptieren, in die eigene Intention aufnehmen, es bearbeiten und damit weiterarbeiten. Selten, ganz selten würde auch die augenblickliche Erfüllung gelingen. In gleichsam schlafwandlerischer Selbstverständlichkeit entstünden Arbeiten von höchster Empfindlichkeit in unvorstellbarer Spontanität. Meist nur erlebt in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, in nicht planbaren Glücksmomenten, die einfach nur geschehen würden, die man aber auch geschehen lassen müsse⁷. Das bedeutete zunächst eine deutliche Absage an eine Kunst des Gefälligen, an eine Kunst für ein breites Publikum und an eine kommerzielle Ausrichtung. Der Künstler sah sich hier in einem steten Kampf mit sich selbst und suchte Hilfe und Unterstützung bei Gleichgesinnten. Hierbei wird die Grundlage der sozialen Isolierung aufgezeigt, da der Künstler sich mit einer geistigen Mauer umgibt. Da die Brücke des gegenseitigen Verständnisses fehlt, wird er oft nicht verstanden, missverstanden oder löst Irritationen aus. Es droht Vereinsamung.

Jörg Krichbaum bemerkte sehr richtig, dass das große Publikum unserer Zeit, ohne es sich einzustellen oder ohne es erkennen zu können, sich von der Kunst und den Künstlern zurückgezogen habe. Der Künstler antwortete darauf mit einer stürmi-

schen Emigration von den einstmaligen offenen Ateliers in karge Refugien, Rumpelkammern, Mietappartements oder lichtvergessene Fabrikhallen, die er zusätzlich mit Mauern umziehe, um genau über sie seine künstlerischen Zeichen, seine aktiven Werke als Botschaften und Angebote der Verständigung wieder nach außen zu senden. Fast würde es so scheinen, als ob die Kunst dieser Tage sich die größten Barrieren selbst baue, um triumphierend über deren Zementierung zu rasonieren. Die Mäzene und Fürsten von einst, oder die Makler, Journalisten, Rechtsanwälte, Gelehrte und Künstlerkollegen seien aus den Ateliers weitgehend verbannt. Nur die Galeristen und Händler, die neuzeitlichen Kurier zwischen den Gebieten, ein paar private Kunden und Freunde hielten die Verbindung aufrecht. Diesen wenigen teile sich der Künstler unverhohlener mit – der Rest seien schriftliche Bekenntnisse mit den Lippen, weil die Kluft wohl bemerkt, aber in absehbarer Zeit nicht überwunden werden könne. Die Rezeptionsfähigkeit und -willigkeit der angesprochenen gesellschaftlichen Schichten decke sich nicht annäherungsweise mit den Ansprüchen der Künstler⁸.

Ein weiteres Problemfeld lag offensichtlich in einer mangelhaften sozialen Kommunikation innerhalb der Künstlergilde. Wie bereits öfter in der Vergangenheit versuchten einzelne Künstler oder kleine Künstlergruppen auf eigene Faust an Aufträge heranzukommen. Solidarität gegenüber der Gilde galt immer dann als Fremdwort, wenn man nicht selbst zum Zuge kam, sondern ein anderer. Der Vorstand stand sehr schnell am Pranger, die Eigenleistungen für die Gilde waren, abgesehen von einigen wenigen Mitgliedern, die mit sehr viel Engagement sich für die Gilde einsetzten, äußerst gering. Es fehlte der Gemeinsinn, als Gilde geschlossen aufzutreten und so als kulturelles Gewicht in der Region eine Instanz zu sein, die man in kulturellen Angelegenheiten nicht umgehen konnte. Durch diese Einzelaktionen wurde die Gilde im Grunde geschwächt und kam daher oftmals nicht zum Zuge. Voraussetzung aber für eine solche Anerkennung wäre eine über die Grenzen der Region hinaus geschätzte künstlerische Qualität in den Werken der Künstlergilde.

Das Suchen von neuen Wegen

Die Problematik war dem Vorstand teilweise bewusst. Mit neuen Ideen versuchte man einen größeren Bekanntheitsgrad zu erhalten. Der neue Gildemeister Wolfgang Kubelka wollte auch die anderen Künste, wie Dichtung und Musik, in die künftige Arbeit einbeziehen. Ab der Jahresausstellung 1979 zeigten die Künstler an sogenannten Aktionstagen ihre Arbeitsweisen in den verschiedenen Techniken. (Bild 2) Man brachte einen Kunstkalender für das kommende Jahr und das Buch *Künstler sehen Kinder* heraus, dessen Erlös der *Aktion Kartei der Not*



Abb. 2
Kubelka,
Wolfgang:
norwegische
Fischerboote,
Farbholz-
schnitt, 1991;
Privatbesitz;

zur Verfügung gestellt wurde⁹. Weiterhin wollte man an das Landsberger Tagblatt mit der Bitte herantreten, in lockerer Reihenfolge einzelne Gildemitglieder der Öffentlichkeit vorzustellen. In einer Sonderausstellung 1980 im Sportzentrum zum Ruethenfest und der 700-Jahr-Feier der Stadt Landsberg wurde unter dem Motto *Künstler sehen unsere Heimat* der Geschmack des Publikums getroffen. Man zeigte *Manierliches* wie die Presse formulierte¹⁰. In der Weihnachtsausstellung desselben Jahres wurde, anstelle der Aktionstage, ein Weihnachtskunstmarkt, gekoppelt mit einem Bücherbasar, der vom Lions-Club getragen wurde, eingerichtet. In seiner Begrüßungsansprache kündigte Wolfgang Kubelka Überlegungen hinsichtlich neuer Initiativen an. Im Landkreis hätten sich Gruppen und Grüppchen etabliert, die einer Koordination bedürften. Als Bereicherung wurde sowohl die Herausgabe eines Gedichtbändchens von Gabriele Hühn-Keller mit dem Titel *Zeitbrücken* gesehen als auch das Auftreten eines Quartetts unter Oskar Nort. Die Ausstellungsbilanz hingegen blieb hinter den Erwartungen zurück. Es wurden nur 15 Exponate verkauft. Die Zusammenarbeit mit dem Lions-Club wurde auch im nächsten Jahr fortgesetzt. Bei der Herbstausstellung 1981 wurde ein Basar eingerichtet, dessen Erlös für die Behinderten im Kreis bestimmt war.

Einen sehr großen Erfolg feierte im selben Jahr das in Lengenfeld verschmähte Gildemitglied Lubo Kristek mit seiner pädagogisch ausgerichteten Großplastik *Baum des Wissens* im Ignaz-Kögler-Gym-

nasium, in der er in sehr einfallsreicher Weise auf die Vermittlung der sieben Künste/Wissenschaften einging. Einer der von Wolfgang Kubelka angekündigten Initiativen war die Erweiterung des Ausstellungsgebietes der Künstlergilde in regionale Nachbarräume, um neue Ausstellungsstätten und Impulse durch Erfahrungsaustausch für die Gildemitglieder zu bekommen. So wurde 1981 eine Sommerausstellung mit einer Gruppe von sieben Künstlern der Gilde in Mering mit großem medialem Echo abgehalten¹¹. Diese Verbindung konnte über Jahre gehalten werden und führte zu gegenseitigen Ausstellungsbeteiligungen. 1982 gelang es der Gilde im Neuburger Rathaus-Fletz 22 Gildekünstler in einer Sonderausstellung zu präsentieren, die sehr beachtet wurde. Die Neuburger Rundschau stellte den örtlichen Kunstkreis der Künstlergilde gegenüber. Auf der einen Seite die Hausfrau, die vor ein paar Jahren das Malen erlernt habe, auf der anderen Seite eine Versammlung renommierter Kunstlehrer, Professoren und Künstler, von denen mancher zwischenzeitlich *Weltruhm* erlangt habe. Aber es wurde nicht uneingeschränkt gelobt. So wurde neben außergewöhnlich guten Werken auch Kitsch erkannt und Werke gesehen, die auf dieser Ausstellung nichts zu suchen gehabt hätten¹². Eine weitere externe Verbindungsaufnahme erfolgte ein Jahr darauf zur Innviertler Künstlergilde, die aber zu keinem Künstlertausch führte. 1987 wurde in der Archivgalerie in Friedberg zusammen mit Friedberger Künstlern ausgestellt¹³.

Zunehmend schossen ab Anfang der 80er Jahre Kunstgalerien zwischen Ammersee und Lech wie Pilze aus dem Boden und machten hinsichtlich des Ausstellungsbetriebes der Künstlergilde Konkurrenz. Der wirtschaftliche Erfolg der 70er Jahre führte zu einem kaufbereiten Publikum, das nun nicht mehr die ohnehin bekannten Künstler der Gilde sehen wollte, sondern sich zu Fremdem hingezogen fühlte. Die Gildekünstler waren in diesen Galerien selten zu sehen. Die Gilde, die in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren noch sehr stark am Verkauf interessiert war, wollte sich gegenüber den Galerien in ihren Ausstellungen als Kollektiv präsentieren, einen Querschnitt der Arbeiten des vergangenen Jahres zeigen, ihr Niveau verdeutlichen und sich der Kritik stellen.

Höhepunkt des Jahres 1984 war die Jubiläumsausstellung *50 Jahre Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee*. Von thematischen Beschränkungen hatte die Gilde abgesehen, wie Wolfgang Kubelka in einem Gespräch mit der Presse erläuterte. Es dürfe auch *Revolutionäres* ausgestellt werden, wenn es in sich stimmig und aussagekräftig für die Person des Künstlers sei¹⁴. Es waren aber nur die bewährten Kräfte der Gilde zu sehen, die keine *aufregenden Feuerwerke* boten, sondern nur Bekanntes, oft Gese-

henes zeigten, was lediglich ein stilles beharrliches Arbeiten dokumentierte. Der Ausstellung fehlten – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen – jene *Aspekte der Kunst, die sich hinauswagen über die Dächer der Landsberger Altstadt und die Segelboote am Ammersee*¹⁵. Durch einen Wechsel des Ausstellungsschwerpunkts zum plastischen Gestalten wurde die Herbstausstellung 1985 ein großer Erfolg. Es hatte sich die Frage gestellt, ob man nun im alten Trott weitermachen solle oder ob die Zeit nach fünfzig Jahren nicht reif sei für einen Neubeginn. Im Landsberger Tagblatt wurde die Befürchtung geäußert, wenn man den alten Kurs beibehielte, dann liefen die verbliebenen jungen Künstler restlos davon. Sollte man jedoch die verdienten Alten *ausjurieren*, wäre das ein böser Affront, an dem die Gilde zerbrechen, zumindest aber nicht glücklich werden könne. Wolfgang Kubelka und seine Mitarbeiter im Vorstand hätten die Misere erkannt und einen gangbaren Weg gesucht. Sie seien keine Salonrevoluzzer, sondern zähe Arbeiter, die sich nun einen eleganten Weg aus der Sackgasse hätten einfallen lassen. Mit dem Schwerpunktwechsel zur Plastik hätten so manche brave Maler draußen bleiben müssen, die mit ihren Landschaften und Blumen zwar die Gilde aufgebaut, dann aber eine Fortentwicklung schmerzlich lange verhindert hätten¹⁶. Die Ausstellung hatte nicht nur diesen reinigenden Effekt, sondern ermöglichte einen Einblick in die Arbeiten der Bildhauer, der vorher in diesem Umfang und mit diesem beachtlichen Potential nicht zu sehen war. Der Vorstand wurde in der Presse sehr gelobt, diesen sanften Neubeginn eingeleitet zu haben, den Wechsel nicht krampfhaft angegangen zu sein und das Gehabte nicht blindlings über Bord geworfen zu haben. Die strengeren Maßstäbe der Jury sollten nun nicht nur bei denen angewendet werden, die man draußen haben wollte, sondern auch die Neuen hätten sich diesen zu unterwerfen. *Die Voraussetzungen sind geschaffen, dass der Name der Künstlergilde nicht mehr bei Teilen des Publikums wie der Schaffenden ein Naserümpfen verursacht*¹⁷. Für das kommende Jahr hatte der Vorstand bereits einen neuen Schwerpunkt *Grafik* in Aussicht gestellt. (Bild 3) Weitere Schwerpunktthemen wie *Der Mensch* (1987) sollten folgen. Dieser neue Kurs war nicht zufällig entstanden, sondern war eine gezielte Maßnahme. Der Vorsitzende hatte festgestellt, dass die Gilde seit mehreren Jahren an *Schwindsucht* leide. Es schwanden Mitglieder, profilierte Künstler und auch die Überzeugungskraft, wirklich die Kunst innerhalb der Region zu präsentieren. Deshalb wurde ein Arbeitskreis gegründet, der sich bemühen sollte, neue Ideen für wirksame Impulse zu finden. Die Gilde sollte offen werden für junge Künstler, auch Neues und Mutiges auszustellen.

Eine weitere Maßnahme die Besucherzahl zu heben, war die Verlegung der Jahresausstellung 1987 vom Inselbad in die neue Staatliche Berufsschule, deren Leiter, Oberstudiendirektor Gerhard Hartmann, dies ermöglichte. Die Berufsschule konnte

Abb. 3
Knorr-Borocco,
Mica: Akt,
Graffiti/Aquarell,
1986;
Privatbesitz;



mehr Raum zu Verfügung stellen und war auch von der gesamten Architektur mit dem geräumigen Foyer moderner, wärmer und geeigneter. Das Presseecho war hingegen getrübt. Unter der Überschrift *Altbekanntes neu gerahmt* wurden zwar die bewährten Kräfte der Gilde wie Ida Spring-Schmidt, Eva Graf, Walter Schmelcher, Albert Heinzinger, Heinz Knobloch, Wolfgang Kubelka, Rainer Spring, Hans Dietrich, Mica Knorr-Borocco und Dagmar Kammerer mit ihrer hohen Qualität gelobt, aber es wurde mit Bedauern festgestellt, dass keine jungen Künstler, keine neuen Namen und keine neuen Bilder auf sich aufmerksam machten. (Bild 3) Man stellte sich die Frage, ob nicht doch eine gewisse Enge, wie sie im Inselbad vorherrsche, die Auswahlkriterien nach oben schiebe. Die erwartete Öffnung sei nicht eingetreten, die Künstlergilde ruhe nach wie vor in sich selbst. Man fragte, welcher namhafte Künstler hänge seine Werke schon gerne neben die eines Hobbymalers und sei er noch so engagiert. Gerade die Freizeitkünstler seien aber Stock und Stamm der Gilde geworden, deren bedauerliches Dilemma wohl nur durch einen Sprung über den eigenen Schatten zu lösen sei¹⁸. Obwohl die Gilde sich heftig gegen die Angriffe gewehrt hatte, bemühte sich die Jury bei einer Rekordzahl von 400 eingereichten Bildern bei der Herbstausstellung 1988 der Kritik Rechnung zu tragen, einen hohen Maßstab anzusetzen und dadurch den *ingesickerten Dilettantismus* auszusortieren¹⁹. In seiner Eröffnungsrede bemerkte Wolfgang Kubelka, dass die doppelte Funktion der Firmenbezeichnung Künstlergilde wieder klarer werden müsse. Die Gilde sei eine Vereinigung im herkömmlichen Sinne, eine Gilde zur Pflege des Handwerks, zur Wahrung des Rufes durch Prüfung des Standards, der Ausbildung und der Ergebnisse. Nach Jahren der Verflachung in Qualität und Leistung wolle man wieder künstlerische Arbeit finden, auswählen und darstellen. Es sei sicher gelungen, diesen Kriterien folgend, auszuwählen. Für die Gilde sei der Schritt nicht leicht gewesen. Man werde Mitglieder und alte Freunde verlieren, einige werden fassungslos sein. Die Straffung und Rückführung auf höhere Leistung und gute Aussage habe kommen müssen. Der Schnitt sei scharf, das frühere *Herumgeschnipsel* hilflos gewesen²⁰. Dieses Bemühen um mehr Qualität wurde diesmal auch in der Presse lobend erwähnt. Zwei Drittel der eingereichten Arbeiten waren durch die Jury zurückgewiesen worden. Die ausgesperrten Künstler wehrten sich jedoch energisch, sprachen von Verstößen gegen die Satzung, in der Toleranz und Kameradschaft verankert seien, und leiteten sogar eine Pflicht des Vorstandes ab, eingereichte Bilder von einmal aufgenommenen Mitgliedern auszustellen.

Dieses konsequente Durchgreifen bei der Herbstausstellung war eine späte Reaktion auf die Gründung des Regionalverbandes Bildender Künstler OBB.-West e. V., die im Juni 1988 erfolgt war und die für sich in Anspruch nahm, die wahren Künstler in der Region zu vereinen. Die Gilde lief nun Gefahr, durch qualitativ auf hohem Niveau arbeitende, abwanderungswil-

lige Künstler auszubluten, keinen jüngeren nach vorne stürmenden Nachwuchs zu erhalten und nur noch das Sammelbecken für Hobby- und Gefälligkeitsmaler zu werden. Ein Weitermachen wie bisher hätte zu einem raschen Mitgliederschwund an qualifizierten Kräften führen können. Die Gilde wäre zu einer drittklassigen Malervereinigung abgesunken, die letztendlich zur Auflösung der Gilde hätte führen können. Der Schnitt war richtig, die Notwendigkeit dazu hatte sich schon vor Jahren angekündigt, er kam aber etwas spät. (Bild 4)



Mit einem Auge wurde nun der Regionalverband Bildender Künstler OBB.-West e. V. beobachtet. Als Albert Lohr in einem Informationsblatt des RBK zur Kunst äußerte, sie müsse sein *wie eine Ohrfeige gegen die Gewohnheit*, entgegnete Wolfgang Kubelka, dass das Gegenteil wohl die Streicheleinheit sei. Die Gilde strebe jedoch Anerkennung, Zustimmung oder gar Bewunderung an, vielleicht auch Anregung über Kunst nachzudenken. Dies versuche die Gilde seit 55 Jahren²¹. Das Landsberger Tagblatt berichtete nicht von der Eröffnung der Jahresausstellung 1989, sondern brachte ein Gespräch mit dem Gildemitglied Lubo Kristek. In diesem nannte Kristek die Berufsschule mit ihrem geistigen Potential für Kunstausstellungen ungeeignet, da das Niveau der Schüler zu niedrig sei und eine unwürdige Kulisse böte, die teilweise auch verschmutzt sei. Er forderte die Rückverlegung der Ausstellungen ins Rathaus, Reformen innerhalb der Gilde und radikale Neuwahlen an der Spitze²². Ihm ging es nicht nur um seine Person, wie er gegenüber dem Ersten Vorsitzenden schriftlich zur Rechtfertigung seines Verhaltens äußerte, sondern in erster Linie um eine zeitgemäße künstlerische Entwicklung der Gilde. Dies entspräche auch den Vorstellungen bzw. Erwartungen der Kunstinteressierten, besonders der jüngeren²³. Es rumorte unter den Künstlern, die Schüler der Berufsschule setzten sich zur Wehr.

Abb. 4
Spring, Rainer:
Landschaft,
Aquarell, 1984;
Privatbesitz;

Lubo Kristek erhielt Hausverbot in der Berufsschule und durfte in der Herbstausstellung 1990 nicht mehr berücksichtigt werden. Wolfgang Kubelka war verständlicherweise sehr verärgert und tief enttäuscht über ein Mitglied, das die Entscheidung der Jury missachtet, die Ordnung der Ausstellung nicht respektiert, Verleumdungen veröffentlicht, den Vorstand herabgesetzt, die Gilde ohne vorherige Aussprache in Misskredit gebracht, andere Mitglieder namentlich beleidigt und die Arbeit der Gilde in Frage gestellt hatte. Die Herbstausstellung 1990, deren Mittelmaß wiederum von der Presse festgestellt wurde, war die letzte unter der Leitung von Wolfgang Kubelka. Die Freude an der Spitze der Künstlergilde zu stehen, war bei ihm gebrochen. Bei der nächsten Vorstandswahl 1991 stand er nicht mehr als Vorsitzender zur Verfügung.

Abb. 5
Kristek, Lubo:
Denkmal für
die fünf Sinne,
Stahl, 1992;
Foto S. Irlen,
Neues Stadt-
museum
Landsberg am
Lech

Wolfgang Kubelka hatte die Künstlergilde 13 Jahre mit sehr großem Engagement und Leidenschaft geführt. Er hatte sehr früh schon erkannt, dass die Gilde nur dann bestehen konnte, wenn sie Kunst auf hohem Niveau präsentiert. In diesem Punkt hatte er jedoch auf eine starke und einflussreiche Gruppe von älteren Gildemitgliedern Rücksicht zu nehmen, die einer Neuorientierung im Wege standen. Gegen diese

traditionellen Elemente wollte und konnte sich Wolfgang Kubelka nicht durchsetzen. Schließlich hatte Landrat Müller-Hahl, als Kassierer noch bis 1985 im Vorstand wirkend, als Vertreter des Bewahrenden, die Zügel nicht restlos aus der Hand gelegt. Viele Kunstströmungen der siebziger und achtziger Jahre wie Installationen, Performances und Multimediaprojektionen waren in der Gilde nicht einmal ansatzweise vertreten. Hervorzuheben ist Kubelkas erfolgreiches Bemühen, zu anderen Künstlervereinigungen Verbindungen aufzunehmen und mit diesen zusammen Ausstellungen zu bestreiten. Er öffnete die Gilde für einzelne Gastkünstler und erhoffte sich dadurch einen fruchtbaren Dialog und frische Impulse für die eigenen Mitglieder. Die Jahresausstellungen wurden so immer wieder bereichert. Er beschritt viele neue Wege, stellte Ausstellungen unter ein Motto und brachte so Abwechslung in das Ausstellungswesen. Als Vorsitzender fühlte er sich für alle Mitglieder in gleicher Weise verantwortlich und engagierte sich auch im sozialen Bereich, als zwei Künstler aus gesundheitlichen Gründen ihren Beruf nicht mehr oder nur noch eingeschränkt ausüben konnten. Er war als Vorsitzender, Künstler und Mensch für die Künstlergilde eine integre, wertvolle und moralisch unangreifbare Person, die mit sehr viel Idealismus die schwierige Aufgabe bewältigte. Die „Staatliche Realschule für Knaben“ in Schondorf wurde am 15.3. 2007 in Anerkennung seiner Verdienste als Schulleiter in „Wolfgang-Kubelka-Realschule“ umbenannt.

Am 26. April 1991 wurde Rainer Spring zum neuen Gildemeister gewählt. Neue Vorhaben wurden vom Vorstand ins Auge gefasst. So sollte die Gilde ihre Tätigkeit nicht nur auf eine Jahresausstellung beschränken. Es sollten Vorträge über zeitgenössische Kunst gehalten werden und eine Freundschaft mit Künstlern aus anderen Städten, insbesondere Partnerstädten, gepflegt werden. Kunstausstellungen sollten ausgetauscht und Wanderausstellungen eingerichtet werden. In verschiedenen öffentlichen Gebäuden sollte ein *Landsberger Kunstsommer* entstehen, der einen künstlerischen Rundgang durch die Stadt ermöglichte. Die Frage nach der künstlerischen Orientierung hinsichtlich Qualität wurde nicht gestellt.

Unter der Organisation der Gilde wurde im Park des Landsberger Krankenhauses vom 27. Juni bis 6. September 1992 eine Skulpturenausstellung durchgeführt. Der Veranstalter, das Krankenhaus Landsberg, konnte eine anspruchsvolle Gruppe international tätiger Künstler präsentieren, die in unterschiedlichen Materialien ihre Werke in einem interessanten Skulpturenpark zur Schau stellte. Dort konnte man unter anderem das *Denkmal für die fünf Sinne* von Lubo Kristek aus Kleinkitzighofen betrachten. Das *Denkmal für die fünf Sinne* wurde ein Jahr später von Beatrix und Erich Matthees von der Firma Lechstadt Hausbau gekauft und dem Neuen Stadtmuseum gestiftet. Dort steht es seit November 1992 im südlichen Museumsgarten. (Bild 5)



Nach nur zweijähriger Tätigkeit trat Rainer Spring am 12. März 1993 als Gildemeister ab, neuer Vorsitzender wurde Eduard Schmid aus Kaufering, der auch Leiter des lokalen Kauferinger Künstlerkreises (KKK) war. Dieser wollte mit der *Malta Society of Arts* Beziehungen aufnehmen und gegenseitige Ausstellungen in Landsberg und Valetta/Malta vornehmen. Weiterhin war eine Arbeitswoche in der ehemaligen Stadtgärtnerei Landsberg geplant. Der Ausschuss sollte das Aufnahme- und Anschlussverfahren für die Mitgliedschaft neu überdenken. Einen großen Anklang fand eine Aktion des Kauferinger Künstlerkreises in der Sparkasse Landsberg, bei der zugunsten der Kriminalitätsofferhilfe *Weißer Ring* Bilder gezeigt wurden. Wie vor zwei Jahren, wo eine gleiche Aktion der Kauferinger 2400 DM einbrachte, konnte eine größere Summe überwiesen werden. Am 6. Mai wurde in Kaufering eine Ausstellung mit dem Thema *Druck machen* von einem Lehrstuhlinhaber der Universität Augsburg eröffnet²⁴. Mit einer Gruppe von Gildemitgliedern reiste Eduard Schmid im Juni 1993 in die Camargue nach Sommières zu einem längeren Malaufenthalt. Im November hielt Eduard Schmid einen Vortrag in der Hauptschule Kaufering mit dem Thema *Bilder verstehen und beurteilen*.

16 Mitglieder der *Malta Society of Arts* stellten tatsächlich in der Jahresausstellung 1993 mit der Künstlergilde zusammen aus und brachten frischen Wind mit ihren 20 Bildern in die Berufsschule. Die *Society of Arts* gab es seit 1852 und hatte 800 Mitglieder. Gildemeister Schmid definierte in seiner Eröffnungsrede Kunst als Sprache der Seele, die aus jedem Künstler – unabhängig von dessen Muttersprache – selbst komme. Er war der Ansicht, dass die Qualität der Ausstellung gestiegen sei, doch ein Urteil über Qualität in der Kunst sei verwerflich, weil kein Kritiker das ausschließliche Wissen besitze. Jeder solle die Werke auf seine eigene Weise empfinden. Der maltesische Generalkonsul Dr. Joachim Hietzing sprach von Landsberg als einer *Insel der Kunst* und betonte, dass der Kulturaustausch zwischen einzelnen Völkern Frieden und Freundschaft in Europa schaffen könne. Europaminister Dr. Thomas Goppel wies darauf hin, dass eine solche Begegnung zum Nachdenken über andere Menschen einlade und so Nähe schaffen könne. Die Ausstellung wurde ein großer Erfolg²⁵. Völlig überraschend trat Eduard Schmid auf der Mitgliederversammlung am 19. Februar 1994 aus persönlichen Gründen zurück und wurde durch Alfred Fritzsching abgelöst. Eduard Schmid hatte sehr vielversprechend begonnen, war voller Ideen und hatte gerade angefangen sie umzusetzen. (Bild 6)

Routine und Beständigkeit

Die folgenden Jahresausstellungen wurden von Routine, Beständigkeit und Gleichförmigkeit geprägt. Sie wirkten eher bieder und brav und boten überwiegend eine Rückbesinnung auf das Hergebrachte, Traditionelle und insgesamt wenig Spektakuläres. Selten sprang der Funke auf die Besucher über. Eine echte Bereicherung bildeten hingegen die musikalischen Begleit- oder Rahmenprogramme. 1995 gelang es Oberstudiendirektor Hartmann zur Jahresausstellung vier Bläser der Berliner Philharmoniker mit Hedwig Bilgram am Hammerklavier zu gewinnen. 1998 umrahmten Petra Klossek und Katrin Futterknecht die Eröffnung musikalisch. Parallel zur Jahresausstellung 2002 führte die Montessori-Schule ein Benefizkonzert mit dem international renommierten Hába-Quartett durch, alles Musiker des hessischen Radio-Sinfonieorchesters aus Frankfurt. Zum 70-jährigen Jubiläum der Gilde erfreute das Turdion-Ensemble mit mittelalterlichem Gesang. Die ausgestellten Werke jedoch zeigten immer wieder die gleichen Themen wie Landschaftsbilder der näheren Umgebung, Urlaubseindrücke von Reisen, Stadtansichten von Landsberg, Akte und bisweilen Experimente. Bei einigen Künstlern konnte man eine schrittweise Entwicklung ihres Schaffens hin zu modernerer Gestaltungsweise erkennen. Collagen, Fotorealismus, Kubismus, Neoimpressionismus und Abstraktion erhielten eine

Abb. 6
Schmid, Eduard: *Hexenviertel II, Alugrafie und Zinkografie*, 1993; Privatbesitz,



wachsende Bedeutung. Die Ausstellungen boten einen vielseitigen Querschnitt durch die zeitgenössische Kunst. Die Frage nach der Qualität der ausgestellten Exponate wurde intern diskutiert. Als Ergebnis traten eine Reihe Mitglieder, deren Arbeiten nicht mehr gezeigt wurden, aus. Leider verließen aber auch „gute“ Künstler die Gilde, da das Kunstverständnis sehr traditionell wurde. Fritzsching versuchte durch die Einladung von Künstlern, die er von der Münchner Künstlergenossenschaft her kannte, die Qualität zu heben. Diese Gäste sorgten meist für Aufsehen durch ihre andere Auffassung des künstlerischen Ausdrucks, so 1998 der in Augsburg lebende niederländische Maler Lambert van Bommel. Besonders geschätzt wurden die Sonderausstellungen, die ein bestimmtes Thema hatten wie *Blick auf die Musik* (1995) im Stadttheater oder innerhalb der Jahresausstellungen wie *Drucktechniken* (1997), *Akt* (1998), *Der Baum* (1999), *Stilleben* (2000), *Winter* (2001), *Italienische Impressionen* im Kollinghaus als Rahmenprogramm zur *Italienischen Nacht* (Juli 2002), *Das Pastell* (2002), *Spiegelungen* (2003), *Reiz der Vergänglichkeit* (2004) und *NAH DRAN* (2005). Zu diesen Themen stellte aber immer nur ein Bruchteil der Künstler aus. Die überwiegende Mehrzahl machte sich weniger Gedanken und zeigte das im Laufe des Jahres Geschaffene. (Bild 7)

Eine erfrischende und belebende Wirkung brachte die Hereinnahme des Foto-Stammtisches in die jährlichen Ausstellungen ab dem Jahre 2000. Hierbei sollte der kreative Umgang mit dem Fotoapparat demonstriert werden und die unterschiedliche Sicht und Interpretation der Welt durch das *Auge* der Kamera zum Ausdruck kommen. Diese Arbeiten wurden von den Besu-

chern als willkommene Abwechslung begrüßt. Der Foto-Stammtisch wurde 1975 gegründet und fungierte nicht als eingetragener Verein, sondern man tauschte bei freien und lockeren Zusammenkünften die Erfahrungen aus. Die Gildeausstellung zum 70. Geburtstag unterschied sich kaum von den vorangegangenen und zeigte wie immer die gesamte Bandbreite des künstlerischen Schaffens. Besondere Akzente wurden nicht gesetzt. Das Publikum wusste, was geboten wurde, und erwartete auch nicht mehr. Über Jahre schrieb die Presse immer die gleichen Artikel, ein paar Bilder wurden vorgestellt und die Maltechniken und verwendeten Materialien erwähnt. Im Urteil hielt man sich zurück. Am 7. April 2006 legte Alfred Fritzsching (Bild 8) den Vorsitz nach 12 Jahren nieder. Nachfolger wurde am 12. Mai Gerhard Heitzer.

Der neue Vorsitzende und sein Stellvertreter hatten sich durch den Besuch anderer Ausstellungen in der weiteren Region orientiert und erkannt, dass es unbedingt notwendig war, das Ausstellungsniveau der Künstlergilde durch eine strengere Jurierung zu heben. Man hatte weiterhin festgestellt, dass durch die Abspaltung und Gründung des Regionalverbandes Bildender Künstler und mit dem Tod einiger früher führender Mitglieder, die Ausstrahlung und Bedeutung der Gilde erheblich gelitten hatte. Man wollte der Gilde ein neues Gesicht geben. Das erforderte einen Kraftakt. Man war sich bewusst, dass der Umbruch nicht radikal und innerhalb eines Jahres erfolgen konnte, aber man wollte durch eine Verkleinerung der Ausstellungen selbstkritisch sicherstellen, dass nur qualitätsvolle Arbeiten ausgestellt werden. So wollte man auch für jüngere Kollegen attraktiver werden. Man wollte Veränderung und Erneuerung und war sich im Vorstand



Abb. 7
Achilles, Peter,
gestern hat
mich's
Glückverlassen,
Aquarell 2007,
Privatbesitz



Abb. 8 Fritzsching, Alfred: Azaleen, Öl auf Leinwand, o. J., Privatbesitz

auch klar, dass man nicht ohne Enttäuschungen und Unverständnis alte liebgewordene Gewohnheiten verlassen könne. Man hatte richtig erkannt, wenn man eine Zukunft haben wollte, dann war jetzt der Zeitpunkt gekommen, die *Kurve zu kriegen*. Man wollte eine lebendige und zeitnahe Kunst präsentieren, die anregt und auch aufregen sollte²⁶. Neue Künstler mit neuen Arbeiten und Objekten sollten gewonnen werden, indem man zeigte, dass etwas Interessantes geschehe und eine Entwicklung stattfinde. Gleichzeitig wurde die Fotogruppe ermuntert, auch experimentelle und künstlerische Arbeiten zu zeigen²⁷.

Ein Percussionsensemble der Städtischen Musikschule deutete musikalisch mit dem Stück *Stein, Holz, Metall und Herbst* unter der Leitung von Stefan Schmid, der auch bei der Eröffnungsveranstaltung der Fußball-WM in München mit den *Weltentrommlern* beteiligt war, einen Aufbruch und den neuen Weg bei der Jahresausstellung 2006 an. Zusammen mit der Sonderausstellung *Schwarz/Weiß* und der Fotoausstellung *Stiller Winkel* wurde eine vielversprechende Jahresausstellung präsentiert, die bei den Besuchern sehr gut ankam und ein großes Presseecho hatte²⁸. Frau Eva Graf von Rossen, die seit 1943 Mitglied der Gilde war und in diesem Jahr ihren 85. Geburtstag feierte, wurde mit den anderen Jubilaren Joachim Giebelhausen (80) und Siegfried Hafeneder (70) besonders geehrt. Die neue Gildeführung hatte die richtigen Weichen gestellt. Aufgrund einer sehr guten Pressearbeit besuchten auch viele Kinder und Jugendliche die Schau. Selbst die ausstellenden Künstler wie Mica Knorr-Borocco, spürten den neuen Geist und fragten: *Was ist denn da passiert?* In den beiden folgenden Jahresausstellungen wurde versucht, den eingeschlagenen Kurs zu halten, was allerdings

nicht ganz gelang. Bei der Auswahl der Werke wurde nach wie vor sehr viel Rücksicht auf schwächere Künstler genommen. Die Presse berichtete ohne Lob und Tadel, aber es war bereits erkennbar, dass der Zug wieder in die alte Spur zurückgekehrt war³⁰. Bis auf einige wenige Ausnahmen machte sich eine bisweilen ordentliche, brave, biedere, gefällige, manchmal sogar eine handwerklich unausgereifte Gestaltungsweise breit. Die wirklich herausragenden Arbeiten drohten in der Durchschnittlichkeit zu ersticken. Dekan Thomas Rauch hatte die Künstler der Region um Unterstützung für den Erhalt der Stadtpfarrkirche gebeten. Die Künstlergilde beteiligte sich an dieser Aktion und stellte Bilder bereit, die in einer Auktion am 25. April 2008 von Alex Dorow, einem in Landsberg lebenden Hörfunksprecher und Fernsehjournalisten, als Auktionator versteigert wurden. Der Erlös brachte immerhin 4190 Euro ein³¹.

Die sozialen und globalen Probleme der Welt wurden nach wie vor von der Künstlergilde kaum bearbeitet, der aktuelle Bezug, die streitbare Auseinandersetzung mit den brennenden gesellschaftlichen Fragen blieben ausgeklammert. Die Themen kreisten, wie in den vergangenen Jahrzehnten, um Landschaften aus der näheren und weiteren Heimat, Urlaubseindrücke, Porträts, Landsberger Stadtansichten, Stilleben und Blumensträuße. Hierbei wurde gefällige Kunst geboten, die durch Arbeiten einiger bedeutender Maler und Bildhauer aufgewertet wurde. (Bild 9)

Abb. 9 Klein, Dieter: Landschaft, Acryl, 2000, Privatbesitz,



Im Jahr 2009 wurde eine drei Monate dauernde, große Retrospektive auf die bewegte Geschichte der Künstlergilde, im Zusammenwirken mit dem Regionalverband Bildender Künstler, im Neuen Stadtmuseum unter der Leitung der neuen Museumsleiterin Frau Dr. Margarete Meggle-Freund zusammengestellt. Diese Ausstellung zeigte einige Werke aus der Zeit des Dritten Reichs und der Geschichte der Gilde, würdigte in einem besonderen Raum Fritz Winter und brachte die unterschiedliche Mal- und Ausdrucksweise der Künstler zu den Themen Wasser, Landschaft und im neuen Foyer des Rathausanbaus, Stadtansichten zum Ausdruck. Im Herbst gab es dann die Jubiläumsausstellung *75 Jahre Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee* in der staatlichen Berufsschule/Fachoberschule zu besichtigen. In ihr konnten die 45 Mitglieder aktuelle Werke, aber auch Exponate aus ihrer früherer Zeit präsentieren. In diesen beiden Ausstellungen stand die traditionelle Ausdrucksweise, die von den Künstlern der Gilde in den verschiedensten Techniken seit ihrer Gründung angewendet wurde, im Vordergrund. (Bild 9) Mit den beiden künstlerisch hochwertigen Ausstellungen *„Aufbruch in die Ewigkeit“* im Jahre 2010 und *„Dauer und Zerbrechlichkeit“* im Jahre 2012 beschritt die Künstlergilde im Zusammenwirken mit dem RBK einen vielversprechenden Weg. Man lud Künstler zu zwei großen Ausstellungen nach Landsberg in die Säulenhalle ein. Zur ersten Ausstellung wurde bayernweit eingeladen, zur zweiten Künstler, die sich entlang der Salzstraße niedergelassen hatten. Die Künstler der Gilde standen in Konkurrenz zu den Gästen, externe Juroren vergaben die ausgelobten Kunstpreise für Bildhauerei und Malerei. Beide erfolgreichen Ausstellungen strahlten weit über Landsberg und die Region hinaus.

Gerhard Heitzer legte Ende 2012 sein Amt als 1. Vorsitzender nieder, die 2. Vorsitzende Dietlind Sadowsky führte den Verein bis zur Jahresausstellung im Herbst 2013 und legte danach ebenfalls ihr Amt nieder. Die Suche nach einem oder einer neuen Vorsitzenden gestaltete sich schwierig, führte aber mit Hilfe der 3. Bürgermeisterin Sigrid Knollmüller im Januar 2014 zum Erfolg mit der Wahl der von „außen“ kommenden, nicht kunstschaftenden Juristin Petra Ruffing. Sie wird das 80-jährige Gründungsjubiläum der Künstlergilde vorbereiten.

Zusammenfassung

Die Künstlergilde wurde in einer Zeit gegründet, in der Intoleranz, Fremdenhass, Menschenverachtung, Rassismus und Unfreiheit unter den neuen Machthabern dominierten. Die Gründung und der Kunst- und Ausstellungsbetrieb der Künstlergilde unterlag durch die Gleichschaltung von Anfang an der Kontrolle der örtlichen Behörden. Die Thematik der Ausstellungen erstreckte sich in dieser Zeit in den unverfänglichen Darstellungen der heimatlichen Landschaft, in Lands-

berger Stadtansichten, Porträts und Blumenstillleben und entsprach so der von der Partei vorgegebenen Geschmacksrichtung. Typisch parteipropagandistische Bilder wurden vereinzelt gezeigt, machten aber nicht das Wesen einer Ausstellung aus. Stilistisch und farbkompositorisch hingegen blieb man in der von den Nationalsozialisten geschätzten gegenständlichen, naturalistischen, sozialrealistischen und sachlichen Malerei. In der Plastik wurde ein idealisierender heroischer Neoklassizismus gepflegt. Wenn dennoch ansprechende Kunst gezeigt wurde, muss man sich vergegenwärtigen, dass diese nicht frei war. Bilder mit expressionistischen, kubistischen und anderen modernen Tendenzen waren verpönt, galten als „entartet“ und konnten nicht gezeigt werden. Häufig gestaltete sich die Malerei zu einer Gratwanderung zwischen ideologischen Fesseln und individuellen Ausdruckszwängen. Die Künstler waren mit wenigen Ausnahmen keine überzeugten Nationalsozialisten, arrangierten sich jedoch mit den örtlichen Behörden und unterwarfen sich auch aus kommerziellen Gründen den Gegebenheiten.

Nach Kriegsende und dem Zusammenbruch der alten staatlichen Strukturen führte die Künstlergilde, mit Billigung der amerikanischen Militärregierung, bereits im Dezember 1945 eine Weihnachtsausstellung durch und setzte damit ein Zeichen des Neubeginns. Man zeigte sofort auch die Malerei, die bisher als „entartet“ galt und nicht ausgestellt werden konnte. Interessanterweise blieben diese ersten Präsentationen den Besuchern fremd, die im Dritten Reich aufgezwungenen Sehgewohnheiten erschwerten die Akzeptanz der neuen Werke, die im Zuge der Zeit immer mehr in den Hintergrund gerieten. Die abstrakte Malerei konnte zunächst in Landsberg bei einem breiten Publikum nicht Fuß fassen. Wie ein roter Faden zog sich von Anbeginn durch all die Jahre die Frage der Qualität in der dargebotenen Kunst. Man versuchte durch eine strenge Jurierung zwar das Ausstellungsniveau zu heben, aber immer wieder setzten sich auch soziale Aspekte durch, die auch weniger begabten Künstlern die Möglichkeit boten, ein Zubrot zu verdienen. Später wurde es immer schwieriger einen hohen künstlerischen Standard zu halten, nachdem man nicht immer konsequent nur nach Leistung geurteilt hatte. So kam es in der Künstlergilde mehrfach zu erheblichen Spannungen unter den Mitgliedern und im Vorstand über die Frage, welcher Weg beschritten werden sollte. In den 60er Jahren gesellte sich zum Qualitätsproblem noch ein Generationenkonflikt, als einige junge Künstler den ihrer Meinung nach verstaubten und antiquierten Kunstbetrieb anprangerten. Nach kurzem Zwischenspiel durch einen jüngeren Vorstandsvorsitzenden übernahmen die „Alten“ wieder über Jahre das Zepter und unterbanden jede progressive Entwicklung. So erfolgte Ende der 80er Jahre zwangsläufig eine Abspaltung und die Neugründung des Regionalverbands Bildender Künstler OBB.-West e. V. Die Künstlergilde war sich bewusst, handeln zu müssen und setzte vorübergehend eine



strengere Auswahl der Werke bei den Ausstellungen durch, verfiel aber dann wieder in die eingefahrenen Gewohnheiten und erhielt sehr bald den Stempel, ein Sammelbecken für traditionelle, brave, ja spießbürgerliche Kunst zu sein. Diesem negativen Image versuchte man durch Ausstellungsbeteiligung anderer Künstlergruppen und einzelner Gäste sowie attraktiven musikalischen Rahmenprogrammen zu begegnen. Die Ausstellungen, die anfangs noch im Rathaus stattfanden, wurden zunächst ins Inselbad verlegt, das größere Ausstellungen ermöglichte, und seit Ende der 80er Jahre in die staatliche Berufsschule. In den Ausstellungen der letzten Jahre konnte man eine immer zeitgemäßere Gestaltungsweise erkennen, allerdings blieb das Leistungsgefälle der ausgestellten Werke erheblich. Bisher ist es der Gilde nur teilweise gelungen, ausschließlich Künstler aufzunehmen oder zu präsentieren, die gewissen Qualitätsansprüchen genügen. (Bild 10) Die großen Kunstströmungen nach dem Zweiten Weltkrieg gingen an der Gilde nicht spurlos vorüber, aber sie dominierten nicht. Durch die Doppelmitgliedschaft einiger Gildenkünstler in der Münchner Künstlergenossenschaft und im RBK sowie durch Gäste bei den Ausstellungen wurden neue Ideen in die Gilde hineingetragen. Den Künstlern ist es über Jahrzehnte immer wieder gelungen, den Geschmack einer breiteren Öffentlichkeit zu treffen, eine Öffentlichkeit, die ohnehin eher eine konservative Ausdrucksweise annimmt und vor allzu extremen Formen und Malgesten zurückschreckt.

Ein weiteres Problem, das die Künstlergilde von Anfang an begleitete, war die wirtschaftliche Not der

Gilde selbst und die seiner Mitglieder, unter der vor allem die freischaffenden Künstler litten. Lange Zeit blieben diese vom wirtschaftlichen Aufschwung in den 50er und 60er Jahren ausgeschlossen. Die Situation begann sich erst in den 70er Jahren zu entspannen. Hierbei ist zu erwähnen, dass die Künstlervereinigungen ohne die finanzielle Unterstützung der Stadt Landsberg, des Landkreises und des Freistaates Bayern erhebliche Schwierigkeiten gehabt hätten, die jeweiligen Ausstellungen durchzuführen. Dr. Thomas Goppel, ehemaliger Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, hatte seit seiner Zeit als Stimmkreisabgeordneter in den verschiedenen Funktionen der bayerischen Staatsregierung eine schützende und helfende Hand über die Künstler beider Künstlerverbände gehalten und zahlreiche Ausstellungen selbst eröffnet. Diese Unterstützung durch die Behörden geschah durch gezielte Ankäufe für die entsprechenden Sammlungen oder durch direkte Zuwendungen aus den entsprechenden kommunalen oder staatlichen Fördertöpfen an die Künstlervereinigungen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass in den Anfangsjahren die Künstlergilde teilweise große, ansprechende Kunst geboten hatte, die durchaus mit dem Niveau der in der Landeshauptstadt in Ausstellungen gezeigten Werken konkurrieren konnte. Sie wurde mit Recht auch überregional wahrgenommen und trug so zu einer wesentlichen Bereicherung des Kulturlebens zwischen Ammersee und Lech bei. Dieses hohe Niveau wieder zu erlangen bemüht sich die Künstlergilde immer wieder.

*Abb. 10
Heitzer, Gerhard:
Denn wir haben
hier keine blei-
bende Stadt,
Öl auf Lein-
wand, 2008,
Foto Gerhard
Heitzer*

Die Vorsitzenden der „Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee“

Eduard Thöny	1934–1937
Konrad Büglmeier	1937–1941
Hans Graf von Schweinitz	1945–1948
Walter Rose	1948–1957
Bernhard Müller-Hahl	1959–1966
Bertram Graf	1966–1968
Bernhard Müller-Hahl	1968–1978
Wolfgang Kubelka	1978–1991
Rainer Spring	1991–1993
Eduard Schmid	1993–1994
Alfred Fritzsching	1994–2006
Gerhard Heitzer	2006–2013
Petra Ruffing	ab 2014

Anmerkungen

- 1 Landsberger Tagblatt vom 21.5.1979.
- 2 Landsberger Tagblatt Leserbrief vom 25.5.1979.
- 3 Münchner Merkur vom 8.10.1951.
- 4 Augsburger Tagespost vom 8.12.1949.
- 5 Landsberger Nachrichten vom 12.5.1952.
- 6 Bergmaier, Kurt, in: Ateliers zwischen Lech und Ammersee, hrsg. vom RBK Oberbayern West e.V., o.O., 1999, o.S. (Atelier 2).
- 7 a.a.O.
- 8 Krichbaum, Jörg, Der Bezirk des Künstlers, in: Ateliers zwischen Lech und Ammersee, hrsg. vom RBK Oberbayern West e.V., o.O., 2000, o.S.
- 9 Bei dem Kunstkalender hatten sofort drei mittelständische Betriebe, das Bauunternehmen Xaver Riebel, die Augsburger Firma Nagler-Textilwerke und die Kaufbeurer Firma Dobler eine größere Zahl von Kalendern abgenommen (200, 20 und 10 Exemplare). Siehe Bestellungen der drei Firmen. Archiv der Künstlergilde.
- 10 Landsberger Tagblatt vom 2/3. 8.1980 .
- 11 Heimatkurier vom 25. und 28. 8. 1981.
- 12 Neuburger Rundschau vom 19.3.1982.
- 13 Friedberger Allgemeine vom 7.3. und 9.3.1987.
- 14 Landsberger Tagblatt vom 13./14.10.1984.
- 15 Landsberger Tagblatt vom 27.10.1984.
- 16 Landsberger Tagblatt vom 19./20.10.1985.
- 17 Landsberger Tagblatt vom 19./20.10.1985.
- 18 Landsberger Tagblatt vom 21.11.1987.
- 19 Kubelka, Wolfgang, Bericht über die Einlieferung und Jurierung der 54. Herbstausstellung der Künstlergilde vom 15.11.1988. Archiv der Künstlergilde .
- 20 Kubelka, Wolfgang, Notizen zur Ansprache 1988. Archiv der Künstlergilde.
- 21 Kubelka, Wolfgang, Notizen zur Begrüßungsrede 25.11.1989. Archiv der Künstlergilde.
- 22 Landsberger Tagblatt vom 2./3.12.1989.
- 23 Kristek, Lubo, Schreiben vom 24.11.1990. Archiv der Künstlergilde.
- 24 Angeregt durch seine Ausbildung am Lehrstuhl für Kunsterziehung der Universität Augsburg entwickelte Eduard Schmid die Alugrafie und Zinkografie. Siehe Schmid, Eduard, Die Alugrafie und Zinkografie. Lithografie einmal anders, Eitorf 1996 .
- 25 Landsberger Tagblatt vom 16./17.11.1993.
- 26 Brief des Ersten Vorsitzenden vom 18.10.2006 an Staatsminister Dr. Thomas Goppel. Archiv der Künstlergilde.
- 27 Brief des Ersten Vorsitzenden vom 12.1.2007 an Herrn Kittlinger, Fotogruppe VHS Landsberg. Archiv der Künstlergilde.
- 28 Landsberger Tagblatt vom 6.11.2006 und „Kreisbote“ vom 15.11.2006.
- 29 Karte von Mica Knorr-Borocco vom Montag 9 Uhr abends. Archiv der Künstlergilde.
- 30 Landsberger Extra“ vom 12.11.2008.
Landsberger Tagblatt vom 13.11.2008.
Landsberger Tagblatt vom 18.11.2008.
Kreisbote vom 19.11.2008.
- 31 Landsberger Tagblatt vom 23.2.2008, 19.4.2008 und 23.5.2008.

Anhang

Veröffentlichungen von Klaus Münzer

zusammengestellt von Werner Fees-Buchecker und Ruth Sobotta

Artikel in den Landsberger Geschichtsblätter (angegeben Jahr und Seiten):

- Die Hintergründe der Tragödie von Sendling 1972/81
Ein Römerort im Kreise Landsberg. Abodiacum-
Epfach: Halbes Jahrtausend Geschichte am Lech
LG 1974/75, S. 51-77
Wo stand die „Landsberger Marienkrönung“?
1986/35–36
Der Landsberger Jungfernsprung – Legende und
Wirklichkeit 1986/45–46
Zimmermanns Brief mit der Bitte um Entlassung
aus seinen städtischen Ämtern – Nachtrag zum
Dominikus-Zimmermann-Jahr 1985, 1986/61–62
Karfreitags- und Büsserprozessionen im 17. u. 18.
Jahrhundert in Landsberg am Lech 1988/17–24
Die Stadt Landsberg im Jahre 1817. Eine noch unver-
öffentlichte Beschreibung aus dem Stadtarchiv
1988/68–70
Wanderbuch eines Landsberger Kupferschmied-
gesellen (Carl Loy 1840–1842), 1988/71–73
Landsberg und die Franzosen. Festvortrag anläss-
lich der Begründung der Städtepartnerschaft
zwischen Landsberg und St.-Laurent-du-Var am
24. Mai 1986, 1988/74–75
Ein einzigartiges Dokument aus dem Schwedenkrieg.
Zettel aus dem Jahre 1632: Die Landsberger wol-
len mit den Schweden verhandeln, 1990/41–42
Matthias Stiller aus Ettringen – Stukkateur der
Landsberger Stadtpfarrkirche, 1990/63–67
Landsberg im 15. Jahrhundert – Bericht einer
Ratskommission aus Freiburg im Breisgau,
1992/53–55
Die Vorgänger des Landsberger Jesuitengymnasiums,
1992/56–59
Ein Hexenverhör in Landsberg im Jahre 1750,
1992/76
Zur Edition des Physikatsberichtes des Landgerichts
Landsberg von 1861, 1992/83–85
Die Bedeutung des Salzhandels für die bayerische
Grenzstadt Landsberg am Lech, 1994/7–26
Landsberger Sozialeinrichtungen vom Mittelalter bis
zum frühen 19. Jahrhundert, 1996/37–51
Zur Schnitzfigur des heiligen Antonius Eremita
(Abbildung: Umschlagrückseite), 1996/104
Berichte des Landsberger Pflegers an den Herzog
im Schmalkaldischen Krieg 1546/47 („Die von
Landsberg wollen sich selbst regieren, denn sie
zielen auf Reichsstädtisch“), 1996/36–47
Der Familienname Herkomer – seine mögliche
Herkunft, 1998/93
Die Antoniter und Landsberg, 2000/24–26
Landsberg im Streit der Konfessionen zwischen 1522
und 1618, 2000/27–37
Landsberg und seine Gassen, 2000/38–51
Wessobrunner Maurermeister des frühen 17. Jahr-
hunderts in Landsberg, 2000/52–56
Zwei Weiler Urkunden aus dem 14. Jahrhundert,
2000/102–105
Immigration und Integration von Savoyarden und
anderen „Welschen“ in der frühen Neuzeit in
Landsberg, 2002/7–18
Benedikt Kreitmayr, ein berühmter Sohn Dettens-
schwangs, 2002/34–35
Ein Brief von Herkomers Vater aus Amerika nach
Landsberg, 2002/36–37
„A jidisz kind vun die lagern“ (Übersetzung aus dem
Jiddischen), 2002/68–70
Landsbergs Plätze – einst und jetzt, 2003/9–18
Landsbergs Brunnen, 2003/19–30
Lorenz Luidls Bildhauersöhne 2003/33–39
Ein Kryptogramm von 1639 beim Mohrenwirt,
2003/90
Gedenktafeln und Denkmäler in Landsberg, 2004/3–19
Scharfrichter und Wasenmeister in Landsberg vom
späten Mittelalter bis ins beginnende 19. Jahr-
hundert, 2004/20–34
400 Jahre Maria-Himmelfahrts-Bruderschaft in
Landsberg und Wallfahrt zu Maria Hilf auf dem
Lechfeld, 2004/45–47
Juden im Hochgräflich Muggenthalischen Markt-
flecken Waal, 2004/47–51
Eine Schweizer Silbermünze von 1573 vor der Lands-
berger Stadtmauer, 2004/97
Briefpost Venedig-Landsberg im 16. Jahrhundert,
2004/98
Landsberger Papier. Vier Jahrhunderte Landsberger
Papiermeister und ihre Wasserzeichen,
2005/12–38
150 Jahre Historischer Verein für Stadt und Kreis
Landsberg am Lech 1856–2006, 2006/6–11
Ein Raubüberfall bei Schwabstadl 1762, 2006/97
„Wunderbare Wiedererweckung“ beim Herrgott von
Ursberg, 2006/97
Wunderheilung zu Maria Dorfen 1729, 2006/98
Die Geschichte der Pfarrei Spötting und ihrer
Kirchen St. Ulrich und St. Katharina, 2007/3–10

Eine bisher unbekannte Darstellung Landsbergs aus dem 16. Jahrhundert, 2007/10–11

„Kan lesen und schreiben“ – Alphabetisierung von Handwerksgesellen in Landsberg 1645–1650, 2007/12–13

Als schwäbische und bairische Bauern aufeinander trafen. Eine „blutrünstige“ Rauferei im November 1752, 2007/13–15

Sechseinhalb Jahrhunderte Wessobrunn und Landsberg von Heinrich dem Löwen bis zum letzten Abt des Klosters, 2008/3

Zwei Briefe aus dem Dreißigjährigen Krieg, aus dem Manuskript transkribiert, 2008/16

Schweres Amt in schwerer Zeit. Die Bestallung Hans Jacob Pemplers als Landrichter zu Landsberg anno 1644, 2008/17

Landsberg in der frühen Neuzeit: ein Schauplatz des Tabaksmuggels aus Schwaben, 2008/20

Die Tafernwirtschaft Römerkessel – einst Raststation für Rompilger, 2009/36

Pestpredigt aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, aus dem Manuskript transkribiert, 2009/42

Georg Sieß, der erste „Süßbräu“ – ein handfester Kerl, 2009/45

125 Jahre Landsberger Stadtmuseum 1884–2009, 2009/83

Aus den Papieren und Aufschreibungen des Halbbauern Ignaty Widmann, 2009/88

Die ältesten Landsberger Bäckerordnungen, 2010/28

Zeitgeschehen im 17. und 18. Jahrhundert im Spiegel des I. und II. Hauptbuches der Landsberger Mariä-Himmelfahrt-Bruderschaft, 2010/31

Trudenfuß oder Sowjetstern? 2010/86

Feurio! Feuersgefahr, Brandvorbeugung und – bekämpfung im Landsberg der frühen Neuzeit, 2011–12/101

In früheren Jahrhunderten: Hundepilge in Landsberg, 2011–12/237

J. A. Schmeller wandert 1821 über das Lechfeld nach Landsberg, 2011–12/237

Der Herr Pfarrer sah Gespenster, 2011–12/239

Wie das „Bainli“ in die Grube geschafft wurde, 2011–12/239

Räuberischer Überfall auf den Augsburgs Boten Anno 1762, 2011–12/240

Als Tirol bayerisch war (1806), 2011–12/241

Bierbrauen in Landsberg, 2013, 9–44

Die niedere Gerichtsbarkeit im Spiegel der Landsberger Ratsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts, 2014/23–32

Gemeinsame Artikel mit einem anderen Autor:

Münzer Klaus (Hg.):
Angekommen im Kreise Landsberg ... Augenzeugenberichte über die Aufnahme und Integration von Vertriebenen 1946/47, 2006/78–85

Münzer Klaus/Hans Joachim Gregor:
Mittelalterliche Färbepraktiken in Landsberg, 2004/34–36

Münzer Klaus/Georg M. Eberle:
Edition des Landsberger Physikatsberichtes von 1861, 1992/86–100

Münzer Klaus/Friedrich Schwab:
Schwedische Greuelthaten im Kriegsjahr 1633 (Aus den „Litterae Annuae“ der Landsberger Jesuiten an den Ordensgeneral in Rom zum Jahre 1633; lateinisch/deutsch), 1986/40–44

Münzer Klaus/Friedrich Wagner:
Der Streit um einen Heller führte zur Todesstrafe. Ein Bericht der Landsberger Jesuiten vom Jahre 1650, 1994/44–47

Münzer Klaus/L.K.Wittmann (†)/Ulrich Huttner (Übersetzer aus dem Lateinischen): Was Jesuiten im 30jährigen Krieg als Augenzeugen in Landsberg erlebten, 1990/43–60

Weitere Veröffentlichungen:

Die Vorgeschichte unserer Schulen.
In: 100 Jahre Gymnasium Landsberg am Lech 1878–1978, Landsberg 1978, S. 11–20.

100 Jahre Schulgeschichte.
In: 100 Jahre Gymnasium Landsberg am Lech, 1878–1978, Landsberg 1978, S. 21–50.

1906–1981. 75 Jahre Landsberger Sozialdemokratie, hrsg. vom SPD-Ortsverein, Redaktion Klaus Münzer, Landsberg, 1982

Landsberg in alten Urkunden, in: Dominikus-Zimmermann-Gymnasium, Landsberg am Lech. Jahresbericht Jahrgang 105 – 1982/83, S. 46–49

Der Organist Johann Anton Kobrich. Eine Suche im Pfarrarchiv nach den Spuren seines Daseins, in: Kath. Stadtpfarramt Mariä Himmelfahrt Landsberg am Lech (hrsg.), Die Orgel der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt Landsberg am Lech, Landsberg 1983, S. 19–22

Bücherschicksale. Das Testament des letzten Abtes von Wessobrunn und seine Bibliothek, in: Lech-Isar-Land 1984, S. 297–306

- Schatzgräber in Sandau bei Landsberg,
in: Lech-Isar-Land 1985, S. 106–117
- Die Familie Zimmermann in Landsberg.
In: Dominikus Zimmermann (1685–1766).
(Katalog zur Ausstellung 29. Juni – 24. Juli 1985
im Alten Rathaus in Landsberg am Lech),
Herausgeber: Alois Epple, München, 1985, S. 70–75;
dazu: Anhang: Biographische Daten der Famili-
enangehörigen und Chronologie, S. 105–108
- Die Jungfer Tochter wird Regierende Äbtissin.
Zimmermann und das Kloster Gutenzell,
In: ebda., S. 86–97
- Dominikus Zimmermann und Landsberg.
Zum 300. Geburtstag des Dominikus Zimmer-
mann. In: Dominikus-Zimmermann-Gymna-
sium, Landsberg am Lech. Jahresbericht 107,
Schuljahr 1984/1985, Landsberg 1985, S. 4–21
- Landsberg als "Universitätsstadt" während des 30jäh-
rigen Krieges, in: Dominikus-Zimmermann-
Gymnasium, Landsberg am Lech. Jahresbericht
Jahrgang 108 – 1985/86 S. 3
- "Lehrerschwemme" bereits im vorigen Jahrhundert,
in: ebda., S. 4
- Der Kirchenbau als Wirtschaftsfaktor und
Arbeitsunternehmen.
In: Dietrich, Dagmar: Heilig-Kreuz-Kirche Lands-
berg a. Lech, München Zürich 1986, S. 57–64.
- Das Landsberger Schulwesen in den Ratsprotokollen
des 17. Jahrhunderts., in: Dominikus-Zimmer-
mann-Gymnasium, Landsberg am Lech. Jahres-
bericht Jahrgang 109 – 1986/87, S. 2–3
- Inquisition wegen Lutheranern in Landsberg 1613,
in: Fünfundsiebzig Jahre Evangelische Chris-
tuskirche Landsberg, hrsg. von der Evang. Luth.
Kirchengemeinde Landsberg, Landsberg 1989,
S. 21–22
- Die Entwicklung der Landsberger Ratsverfassung seit
dem Mittelalter.
In: Das Rathaus Landsberg. Zur Wiedereröffnung
1991, Landsberg 1991, S. 26–31.
- Die Bedeutung des Salzhandels für die Stadt Lands-
berg am Lech, in: Epple Alois, (Hrsg.), Landsberg
am Lech und das Salz, Landsberg 1995
- Der Anteil Kemptens am Handel mit bayerischem
Salz vor dem Schwedenkrieg : Auswertung
der Salzrechnung des kurfürstlichen Salzam-
tes Landsberg vom Jahre 1627, in: Allgäuer
Geschichtsfreund 98 (1998), S. 83–85
- Die ehemalige Stadt- und Landschaftsapotheke
in Landsberg, 1991. In: Beiträge zur Heimat-
forschung. Wilhelm Neu zum 70. Geburtstag,
(Arbeitshefte des Bayerischen Landesamts für
Denkmalpflege, Band 54), München 1991,
S. 137–145.
- Maria Gräfin von Helfenstein,
in: Bemerkenswerte Frauen in und um Landsberg,
hrsg. vom Landkreis Landsberg am Lech,
Landsberg 2001, S. 5f.
- Maria Franziska (M. Alexandra) Zimmermann,
in: Bemerkenswerte Frauen in und um Landsberg,
hrsg. vom Landkreis Landsberg am Lech,
Landsberg 2001, S. 16f.
- Clara Nordström,
in: Bemerkenswerte Frauen in und um Landsberg,
hrsg. vom Landkreis Landsberg am Lech,
Landsberg 2001, S. 42f.
- Erfahrungen mit alten Grabsteinen : Ostfriedhof
in Eichstätt , in: Mitteilungen des Verbandes
Bayerischer Geschichtsvereine, 21 (2002),
S. 49–57
- Sechseinhalb Jahrhunderte Wessobrunn und
Landsberg : von Heinrich dem Löwen bis zum
letzten Abt des Klosters, in: Jahresschrift/Wesso-
fontanum. Wessobrunn, 2008, S. 4–18
- Der Anteil Memmingens am Handel mit Bayerischen
Salz : eine Auswertung der Salzrechnung des kur-
fürstlichen Salzamtes Landsberg vom Jahr 1627,
in: Der Spiegelschwab, Memmingen, 2011, S.

Buchbesprechungen

Alle hier besprochenen Schriften und Bücher wurden in die Bibliothek des Historischen Vereins in der Landsberger Stadtbücherei eingestellt.



C.H.Beck Verlag, München
2014, 253 S., 18 Abb., ISBN-978-3406659836, € 16,95

Abba Naor mit Helmut Zeller

ICH SANG FÜR DIE SS. MEIN WEG VOM GHETTO ZUM ISRAELISCHEN GEHEIMDIENST

Die lebendig erzählte Geschichte beginnt mit der Schilderung des glücklichen Familienlebens des 1928 Geborenen im litauischen Kaunas. Aber 1941 setzt die systematische Verfolgung der Juden ein; zwei Ghettos werden eingerichtet, in denen 30000 Menschen der mörderischen Gewalt der deutschen Besatzer und der litauischen Antisemiten ausgeliefert sind. Nach einem Jahr lebt nur noch die Hälfte. Nachdem der ältere Bruder erschossen worden ist, muss der junge Abba für die Familie sorgen und immer wieder das Leben seines kleinen Bruders retten. Geschickt entwickelt er alle seine Fähigkeiten, genießt die wenigen Freiheiten, singt für seine Leidensgenossen bei Konzerten, zu denen auch SS-Leute kommen, und arbeitet auch für den Untergrund. Als das Ghetto im Sommer 1944 vor der anrückenden Roten Armee geräumt wird, beginnt für Abba und die wenigen Überlebenden ein Weg durch verschiedene Konzentrationslager. Im Lager Stutthof bei Danzig sieht er den Abtransport seiner Mutter und des kleinen Bruders nach Auschwitz. Im Außenlager Utting muss er zunächst Erdhütten zur Unterkunft errichten, dann für Dyckerhoff und Widmann Betonplatten produzieren. Als er sich nach Landsberg meldet, um dort seinen Vater zu treffen, erlebt er dort in Kaufering I an der Bunkerbaustelle die „Vernichtung durch Arbeit“. Die Hölle überlebt er mit Glück und seinem nicht zu brechenden Willen „Nicht nachgeben!“

Nach dem Todesmarsch und der Befreiung durch die Amerikaner bei Waakirchen beginnt eine Odyssee durch Bayern – noch einmal nach Landsberg, diesmal in den Kibbuz des DP-Lagers – bis nach Belgien und Paris, immer mit dem Ziel „Palästina!“ vor Augen. Eine erste illegale Landung 1946 in Haifa wird von den Engländern mit einem Zwangsaufenthalt auf Zypern beendet. Nachdem er 1947 legal ins Land gekommen ist, beteiligt er sich in verschiedenen Funktionen am Kampf um die Unabhängigkeit des neuen Staates. Vorübergehend arbeitet er im Inlandsgeheimdienst zum Schutz der Regierung Ben-Gurion, in den achtziger Jahren im Auslandsgeheimdienst Mossad bei der Rettung von 30000 äthiopischen Juden. Aber immer wieder will er unabhängig bleiben, und so widmet er sich privaten Geschäften, die ihn auch oft nach Deutschland führen. Schließlich beginnt er, in Schulen über sein Leben zu erzählen und organisiert deutsch-jüdischen Schüleraustausch, da er in der Jugend die Hoffnung für eine bessere Zukunft sieht. Aber er bezieht auch Stellung zu den aktuellen Problemen seiner Heimat.

„Die Spirale der Gewalt muss beendet werden – beide Seiten müssen sie beenden.“ Diesem Ziel fühlt er sich verpflichtet – vor allem durch die Erfahrungen seines Lebens.

Manfred Dilger

Georg Paula und Christian Bollacher

DENKMÄLER IN BAYERN, BAND VII, 87, LANDKREIS AICHACH-FRIEDBERG

Die Reihe der Denkmaltopographien unter dem Titel „Denkmäler in Bayern“ stellt ein Denkmälerinventar auf Basis der Denkmalliste dar, das für jeden bayerischen Landkreis bzw. kreisfreie Stadt erscheinen soll. Die Bände stellen den Denkmalbestand sowohl an Bau-, Flur- wie an Bodendenkmälern durch erläuternde Texte, Karten und Fotografien vor. 2012 erschien der Band für unseren Nachbarlandkreis Aichach-Friedberg. Einleitende Aufsätze behandeln: Denkmäler in der Kulturlandschaft (Gerhard Ongyerth); Geschichte des Landkreises Aichach-Friedberg (Werner Lengger); Archäologie (Christian Bollacher); Die Römer (Gudrun Schmid); Das frühe Mittelalter (Volker Babucke); Befestigungsanlagen des hohen und späten Mittelalters (Grietje Suhr) und die Hauslandschaft im Landkreis Aichach-Friedberg (Georg Waldemer). Von besonderem Interesse für die Leserinnen und Leser der „Landsberger Geschichtsblätter“ mag der Aufsatz von Georg Paula: „Ein kunsthistorischer Überblick“ sein, da ja viele der Künstler wie Johann Georg Bergmüller, Matthäus Günther, Christoph Thomas Scheffler oder die Schmuizer, Feichtmayr und Finsterwalder auch in unserem Gebiet gearbeitet haben. Ein Absatz widmet sich dem Landsberger Bildhauer Lorenz Luidl. Seine Heimat Mering liegt ja im Landkreis Aichach-Friedberg. Ein Werkverzeichnis listet Skulpturen von ihm in 14 Kirchen des Landkreises auf. Sein Sohn Johann stattete mindesten fünf weitere Kirchen mit Figuren aus.

Nicht nur für Denkmaltopographen und Fachleute, sondern auch für alle Kunst- und Geschichtsinteressierte ist die „Denkmaltopographie“ ein unerschöpfliches Handbuch.

Werner Fees-Buchecker

Karl Gattinger und Grietje Suhr

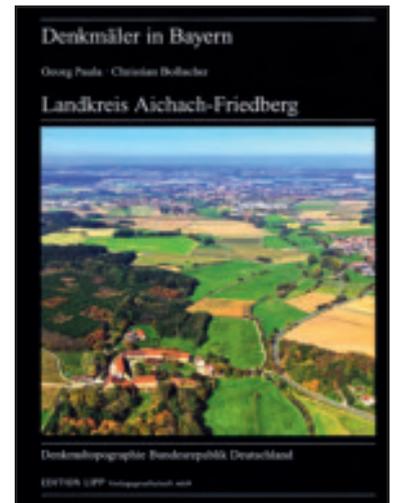
DENKMÄLER IN BAYERN, BAND I, 14.1 2, LANDSBERG AM LECH, STADT UND LANDKREIS

Ganz aktuell, im November 2014, erschien nun auch die Denkmaltopographie für den Landkreis und die Stadt Landsberg am Lech. Wegen der Denkmaldichte besonders der Stadt Landsberg, deren schönes Luftbild das Titelbild des zweiten Band bildet, beansprucht sie zwei Bände. Für den Landkreis werden nun zum ersten Mal für alle Gemeinden alle Bau- und Bodendenkmäler der aktuellen Denkmalliste gründlich in Wort und Bild beschrieben. So ist nun ein unerschöpfliches Nachschlagewerk entstanden, das sowohl alle Kirchen und Kapellen mit ihrer Ausstattung, was besonders für Kunstfahrten nützlich ist, wie auch alle sonstigen Denkmäler enthält. Karl Gattinger erfasste dabei alle Baudenkmäler und Ensembles, Grietje Suhr die Bodendenkmäler.

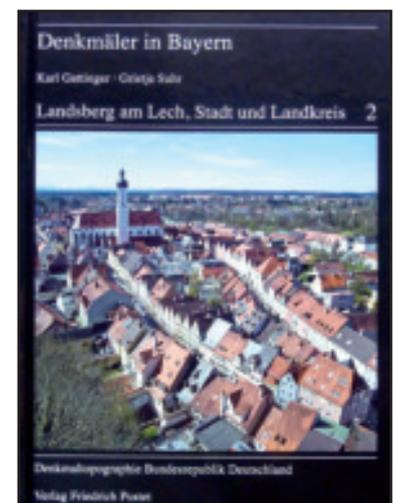
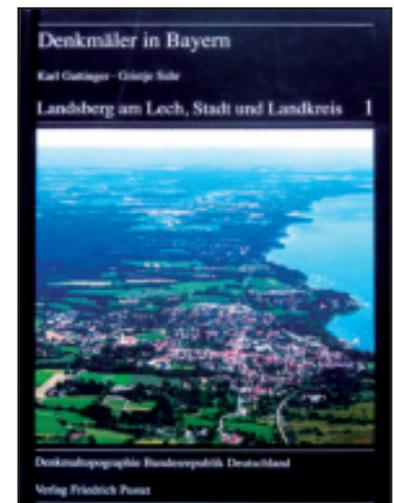
Folgende einführende Aufsätze behandeln ausführlich das Grundlagenwissen zum Landkreis: Kulturlandschaft und Siedlung (Gerhard Ongyerth); Von den Anfängen der Besiedlung bis um Christi Geburt (Walter Irlinger); Claudius Paternus Clementianus und die Römer (C. Sebastian Sommer); Das frühe und hohe Mittelalter (Grietje Suhr); Besitz- und Herrschaftsgeschichte (Karl Gattinger); Stadt und Landkreis Landsberg am Lech – Ein kunsthistorischer Überblick (Georg Paula); Die NS-Zeit und ihre Spuren (Guido Treffler) und: Ländliche Bauformen im Landkreis Landsberg am Lech (Georg Waldemer).

Die Denkmaltopographie füllt eine lange spürbare Lücke, da viele Denkmäler zum ersten Mal wissenschaftlich beschrieben werden. Nicht nur die unerschöpflichen Informationen, sondern auch die vielen alten und neuen Karten, Pläne, historischen und aktuellen Fotografien machen den Landkreisband der Denkmaltopographie zu einem Muss für alle Leserinnen und Leser der Geschichtsblätter.

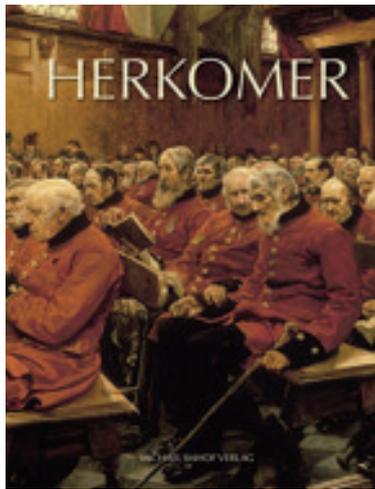
Werner Fees-Buchecker



München 2012, CLI und 656 S., ISBN 978-3-87490-591-6, 59,- €



Regensburg, 2014, CLII u. 982 S.; 69,- €, ISBN 978-3-7917-2449-2



Petersberg (Michael Imhof Verlag), 2014, 96 S., ISBN 978-3-7319-0044-3, 29,90 €

Neunzert, Hartfrid, (Hrsg.)

HERKOMER – MEISTERWERKE IM GROSSFORMAT

Rechtzeitig zum 100. Todestag des Landsberger Ehrenbürgers Hubert von Herkomer liefert der Herausgeber und Autor Hartfrid Neunzert einen wichtigen Beitrag zum Herkomer-Jahr. Bereits das große Format und die äußere Aufmachung weisen den unvoreingenommenen Leser darauf hin, dass es sich bei Herkomer um einen außergewöhnlichen Künstler handelt, dessen Bandbreite durch den Kontrast der Gemälde auf der Vorder- und Rückseite spannend vor Augen geführt wird – hier eine Ansammlung alter Männer, dort ein blutjunges, hübsches Mädchen. Das Großformat des Bandes mit insgesamt 96 Seiten erlaubt es dem Autor, auf manche eher verborgene Details der Gemälde einzugehen und dadurch das malerische Können dieses mehrfach begabten Künstlers aufzuzeigen. Ein weiterer Vorteil des Großformats ist die Möglichkeit, die Kolossalgemälde mit den Gruppenbildern, besonders die wandfüllenden Landsberger Rathausbilder im Herkomer-Saal - Magistrats- und Kumulativsitzung – beeindruckend darzustellen.

Dass es sich bei dem Autor um einen tiefen Kenner Herkomers handelt, wird bei den Erläuterungen in Deutsch und Englisch zu einzelnen Bildern deutlich. Der Betrachter und Leser erfährt viele Details aus dem Leben dieses Künstlers und den porträtierten Personen. Hilfreich dabei ist der eingefügte Lebenslauf am Anfang des Bandes. Darüber hinaus aber ist Hartfrid Neunzert bemüht, anhand der sorgfältigen Auswahl der Porträts den Ausdruck echter menschlicher Empfindungen der Dargestellten dem Betrachter näherzubringen. Wenn Ernst Barlach von der „Kunst, die Seele zu enthüllen“ spricht, dann ist dies auch bei den abgebildeten Personen Herkomers als Anspruch zu erkennen und von Hartfrid Neunzert deutlich herausgearbeitet. Besonders eindringlich ist dies beim Titelbild „Letzter Appell“ gelungen. Die Auswahl sozialkritischer Bilder und die Darstellung alpenländischer Szenen zeigen die Vielseitigkeit des Malers, wie etwa bei den Gemälden „Streik“, „Verhaftung eines Wilderes“, „Drang nach Westen“, die auch die bittere Armut mitfühlend vor Augen führen. Nicht immer aber möchte man dem Autor zustimmen, wenn es darum geht, den Symbolgehalt einzelner Gemälde zu verdeutlichen, z. B. bei dem Gemälde „Unartiger Junge“. Ob sich dem Betrachter dabei wirklich das „Heranwachsen, Erblühen, Standfestigkeit und Verfallen“ erschließen, sei dahingestellt. Auch die Beschreibung des Porträts Miss May Miles „Wann kommt der Prinz und holt mich? ...“ wirkt ein wenig befremdlich. Bei einigen Bildern vermisst man allerdings die erläuternden Texte u. a. bei dem Porträt Herkomers zweiten Ehefrau Lulu und dem Bild „Pro Patria“ mit dem Lechwehr und der Silhouette Landsbergs im Hintergrund.

Durch die Vorstellung der Eltern Herkomers gleich auf den ersten Seiten verdeutlicht der Autor das besondere Verhältnis des Künstlers zu seinen Eltern und deren Bedeutung für seinen Werdegang. Dazu passend wird der Mutterturm gezeigt, den Herkomer in Gedenken an seine Mutter nach ihrem Tod 1884 bis 1888 erbaut hat. Auch Porträts der drei Ehefrauen, Anna, Lulu und Margaret, seiner Lieblingstochter Gwenddydd und seines Sohnes Siegfried werden vorgestellt.

Die über die Malerei hinaus vielseitige Begabung als Automobilpionier und Initiator der Herkomer-Konkurrenzen, als Filmschaffender, Komponist und Zitherspieler dokumentiert der Autor ebenso mit diesem Band. Dabei erfährt der Leser mit dem Gemälde des Erzdruiden Mön auch, dass Herkomer 1909 Mitglied im Deutschen Druiden-Orden wurde, nachdem er bereits in Wales Mitglied einer Gesellschaft zur Pflege und Erhaltung keltischer Kunst und Sprache war und sich sehr für keltische Geschichte und Tradition interessiert hatte.

Mit einem gewissen Verständnis für die stolze Selbstinszenierung Herkomers in seinen Selbstporträts kommentiert Neunzert ausführlich den Werdegang des Künstlers, der es „propriis alis“ – so sein Wahlspruch - geschafft hat, sich aus ärmlichen Verhältnissen zum zweifach geadelten Bürger (in Deutschland und England) und gefragtesten Porträtisten seiner Zeit aufzuschwingen, dessen Persönlichkeit dennoch trotz mehrerer Ansätze nicht hinlänglich be- und durchleuchtet bleibe, wie der Autor im Nachwort feststellt.

Zusammengefasst ist dieser Band eine wertvolle Ergänzung zu der bereits vorhandenen Literatur. Es handelt sich weniger um eine wissenschaftliche Arbeit als um eine Hommage an einen großen Künstler, vor allem als Maler. Der Leser spürt, dass der Autor und Herausgeber ein Liebhaber und Bewunderer Herkomers ist.

Ruth Sobotta

Peter Fassl, Wilhelm Liebhart und Wolfgang Wüst (HG.)

GROSS IM KLEINEN – KLEIN IM GROSSEN. BEITRÄGE ZUR MIKRO- UND LANDESGESCHICHTE. Gedenkschrift für Pankraz Fried

Im Sommer 2011 fand in der Schwabenakademie Irsee eine Tagung zu Ehren des 80. Geburtstags von Pankraz Fried unter dem Titel „Kleine Strukturen“ statt. Aus dem Tagungsband wurde wegen des plötzlichen Todes des ehemaligen Ordinarius für schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg am 26.2.2013 unversehens eine „Gedenkschrift für Pankraz Fried“ mit dem Titel „Groß im Kleinen – Klein im Großen. Beiträge zur Mikro- und Landesgeschichte“. Referenten der Tagung waren Schüler, Freunde und Kollegen von landesgeschichtlichen Lehrstühlen und Institutionen in Bayern, so dass der Tagungsband nun auch als Gedenkband an Professor Pankraz Fried fungieren kann.

Die Leserinnen und Leser der Landsberger Geschichtsblätter werden in erster Linie an der Person Pankraz Frieds interessiert sein. Der gebürtige Lechrainer lebte ja in Heinrichshofen und war auch Ehrenmitglied des Historischen Vereins Landsberg. So sei hier vor allem auf den ehrenvollen Nachruf des Vorsitzenden der Kommission für Bayerische Landesgeschichte an der Akademie der Wissenschaften Prof. Alois Schmid hingewiesen. Eine frühe, hier wieder abgedruckte Würdigung zum 60. Geburtstag Professor Frieds von Peter Fassl lenkt den Blick über 20 Jahre zurück.

Eine vollständige Aufzählung aller weiterer Beiträge würde hier den Rahmen sprengen. Das Landgericht Landsberg wird unter vielen anderen im Beitrag von Peter Fassl, „Schwaben, Franken und Bayern in den Physikatsberichten von 1858 – 1861“, als Beispiel behandelt, wie in den Physikatsberichten Stammesstereotypen tradiert werden. Obwohl in den LG 1992 von Münzer/Eberle veröffentlicht, soll doch nochmal der Satz des Landgerichtphysikus zitiert werden: „Daß übrigens unter den vier Gruppen des Landgerichtes [„die Oberländer, die Angränzer des Ammersees, die Schwaben am linken Lechufer und die Unterländer, die eigentlichen Lechrainer“] die Schwaben die reinlichsten sind, ist unbestritten.“

Darüberhinaus sei für unsere Region noch auf die Aufsätze von Wolfgang Wüst, „Mikrokosmos – Süddeutsche Erfahrungswelten“, und Alois Schmid, „Hirtenleben im vor-modernen Süddeutschland“, hingewiesen, die jedem Lokalhistoriker Grundlegendes zum ländlichen Leben in Dörfern der Frühen Neuzeit mitteilen. „Die Bandbreite der Themen reflektiert“, wie im Vorwort gesagt, „die wissenschaftlichen Arbeiten und die Lehrtätigkeit von Pankraz Fried“. Seine Vorträge und seine Veröffentlichungen über Landsberg und den Lechrain sowohl in den „Landsberger Geschichtsblättern“, wie auch an anderer Stelle, werden im Historischen Verein Landsberg am Lech die Erinnerung an ihn lebendig halten.

Werner Fees-Buchecker

Walter Töpner

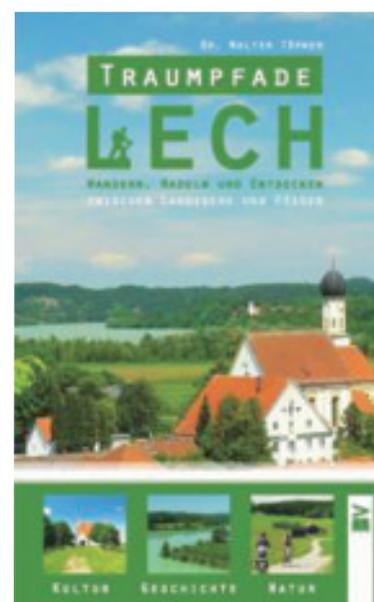
TRAUMPFAD LECH – WANDERN, RADELN UND ENTDECKEN ZWISCHEN LANDSBERG UND FÜSSEN

Ein großer Liebhaber und ausgezeichnete Kenner unserer Heimat am Lech, Dr. Walter Töpner, legt mit seinem Buch „Traumpfade Lech“ nach „Wanderparadies Ammersee-Lechrain“ den 2. Band über unsere Gegend vor.

Zwischen Landsberg und Füssen stellt er für Wanderer und Radler Natur und Kultur vor. 17 Routen sind es geworden. Diese Wander- und Radwege verlaufen rechts und links des Lechs. Ein Beispiel: „Einmal rund um Vilgertshofen“. Von der Wallfahrtskirche, eigens herausgehoben als Glanzpunkt des Barocks im Lechrain, geht es nach Stadl mit der Pfarrkirche St. Johannes Baptist, der Leonhards- und der Angerkapelle und nach Mundraching. Weiter wird in der Umgebung auf Pflugdorf mit der Filialkirche St. Laurentius und Issing mit der Kaiserlinde aufmerksam gemacht, ebenso auf die Endmoränen und auf den Künstler Johann Baptist Baader, dem „Lechhansl“ aus Lechmühlen.



*[Irseer Schriften N.F. 10],
UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz,
München, 2014, 471 S.,
ISBN 978-3-86764-365-8, 49,- €*



*Bauer Verlag, Thalhofen, 2014, 240
S., ISBN 978-3-95551-035-0, 11, 0 €*

Der Autor hat an alles gedacht: Anfahrtsbeschreibung, Parkmöglichkeiten, Weglänge, Wanderzeit, Höhenunterschiede, Informationsstellen und Einkehrmöglichkeiten. Fast vor jede Tourenbeschreibung stellt er ein passendes hinführendes Schriftstellerwort. Nach einem geschichtlichen Überblick und einer ausführlichen Wegbeschreibung folgt eine fundierte Erläuterung der Sehenswürdigkeiten. Ergänzt wird alles durch aussagekräftige und stimmungsvolle Fotos sowie genaue Kartenausschnitte.

Es ist ein handliches Buch geworden, das anstiftet sich in die Landschaft und ihre Schätze schon beim Lesen regelrecht zu verlieben. Wie wird es erst sein, wenn man einige dieser „Traumpfade“ erwandert oder erradelt?

Ingrid Lorenz



München, Volk Verlag, 232 S., ISBN 978-3-86222-140-0, 24,90 €

**Marita Krauss, Stefan Lindl, Jens Soentgen (Hrsg.)
DER GEZÄHMTE LECH, EIN FLUSS DER EXTREME**

Dieser interessante, reich bebilderte Sammelband basiert auf einer Ringvorlesung an der Universität Augsburg und vereint daher Beiträge verschiedenster Disziplinen, meist von UniversitätsprofessorInnen, aber auch von Studierenden oder Graduierenden verschiedener Fakultäten oder von anderen Fachleuten.

Dabei wird, anders als es der Titel vermuten lässt, auch der Geschichte und der Kultur- und Geistesgeschichte viel Raum gegeben. So folgen unter dem Überbegriff „Der Blick zurück“ folgende Aufsätze: *Flüsse im Mittelalter: der Lech* (F. Löser); *Wälder, Holzeinschlag und Flößer am Lech* (L. Schilling); *Augsburg – das „nasse Silikon Valley“* (W. Kopietz); *Die Entdeckung der Natur? Der Lech in Reiseberichten* (M. Grünwald); *Der alte Lech – Menschen am Fluss*; *Baden in Wertach und Lech* (G. Mielich); *Der Lech als Biotopbrücke und als Wanderroute* (E. Pfeuffer).

Der Haupttenor des Sammelbands liegt aber auf der Veränderung des Lechs und dem Landschaftswandel des Lechtals durch Hochwasserverbauung, Kanalisierung, Staustufenbau und Stauseen, ebenso auf der Auswirkung auf das Ökosystem des Flusses und der Lechauen. Unter den Kapiteln: „Konfliktgeschichten an Lech und Isar“ und „Perspektiven“ thematisieren dieses Thema die Artikel: *Der Tiroler Lech. Wildfluss oder Mythos vom Wildfluss?* (S. Lindl); *Isar und Lech: Geschichten von Naturschützern und Modernisierern* (M. Krauss); *„Hände weg vom Lech!“ Konflikte und Diskurse* (D. Holzmann); *Landschaftswandel am Lech* (M. Hilgers); *Der Lech als Cyborg* (J. Soentgen); *Flussregime im Vergleich – Flüsse, Dämme und das Beispiel des Kemijoki in Lappland* (F. Krause); *Seenlandschaft Lech: Naherholung an Forggensee, Mandichosee und Kuhsee* (S. Ehrenreich); und im Anhang: *Lechlexikon* (M. Schweiger).

Ob die Leserin oder der Leser dabei mit der Aussage, der Lech sei heute ein „Cyborg“, (Jens Soentgen) etwas anfangen kann, sei dahingestellt. Gemeint ist damit, „dass sich der Lech von einem Wildfluss in einen ‚Cyborg‘, ein Mischwesen zwischen Fluss und künstlich gesteuertem Kraftwerk verwandelt hat. Er wird wie ein Kraftwerk ‚gefahren‘, seine Wassermenge bestimmt sich durch den Strompreis auf der Leipziger Strombörse [...]“ (Vorwort, S. 10). Auch die Rolle der BAWAG seit den 1940er Jahren wird thematisiert (vgl. dazu den umfassenden Beitrag von Anton Lichtenstern in dieser Ausgabe der LG). Das Buch bezieht eindeutig Stellung zu den negativen Folgen der Wasserkraftnutzung und spricht einer Renaturierung des Flusses das Wort (Stichwort „Lechallianz“ und „Licca liber“).

Das sehr lesenswerte Buch bietet eine wertvolle Ergänzung zu den in den letzten Jahren erschienenen Lech-Büchern, z.B. von Eduard Pfeuffer. Es richtet den Blick zum Teil auf neue Aspekte. Zahlreiche Abbildungen zeigen dem Leser den Lech in historischen und neuen Darstellungen und bieten durch die vielen interessanten Bilder auch dem breiteren Publikum viel Neues. Der umfangreiche Anmerkungs- und Literaturteil mag aber auch der Forschung und dem interessierten Laien viele Anregungen geben, sich weiter mit dem Lech in Geschichte und Gegenwart zu beschäftigen.

Werner Fees-Buchecker

Klaus Pfaffeneder

DER BAUMEISTER VON LANDSBERG

Die vor einigen Jahren notwendig gewordene Renovierung der Landsberger Stadtpfarrkirche brachte Klaus Pfaffeneder damals auf die Idee, einen historischen Roman zu verfassen, der die Ereignisse um den Bau der Stadtpfarrkirche in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zum Thema hat.

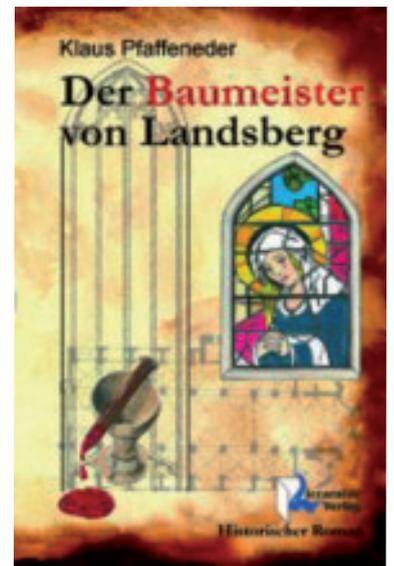
Neugierig begann der Autor über diese ferne Zeit zu recherchieren, um zu erfahren, wie sich im Spätmittelalter die politische und wirtschaftliche Lage in der Stadt Landsberg und im Herzogtum Bayern darbot. Sechs lange Jahre beschäftigte sich Klaus Pfaffeneder sorgfältig mit den geschichtlichen Quellen aus dieser Zeit rund um den Bau der Stadtpfarrkirche: Er durchstöberte die Archive, las Kirchenbücher, Kunstbände oder auch Magisterarbeiten und Dissertationen zu diesem Thema.

Herausgekommen ist bei dieser Arbeit ein spannender und mit großer Meisterschaft geschriebener Roman, der – historisch fundiert – die Welt des Spätmittelalters zu neuem Leben erwachen lässt. Der Roman erzählt von den Ereignissen beim Bau der neuen Stadtpfarrkirche in der bayerischen Grenzstadt Landsberg, von den machtpolitischen Wirren im Herzogtum Bayern und von den persönlichen Schicksalen der handelnden Personen. Er erzählt von Liebe und Tod, von Intrige und Verrat, von Krieg und Ritterkämpfen, von Eifersucht und Mord. Er erzählt vor allem aber auch von den Menschen, die im späten Mittelalter in Landsberg und in Bayern gelebt, geliebt, gearbeitet und gekämpft haben.

Gleich in den ersten Kapiteln führt uns Klaus Pfaffeneder in die holprigen Straßen und engen Gassen der mittelalterlichen Stadt Landsberg. Hervorragend gelingt es ihm, alles so anschaulich und genau zu beschreiben, dass die alte Stadt dem Leser lebendig vor Augen tritt. Hilfreich ist es dabei, dass der Autor jeden Abschnitt innerhalb eines Kapitels, die er Bücher nennt, mit einer Orientierungshilfe versieht. Da heißt es z.B.: „Landsberg, Rathaus, 6. Januar A.D. 1457“. Diese Orts- und Zeitangaben ziehen sich durch den ganzen Roman, so dass der Leser immer weiß, wo sich ein Geschehen gerade abspielt (z.B. „Burg Landshut, Residenz Ludwigs IX., 14. März A.D. 1466“). Auf diese Weise kann der Leser die Hauptperson, den Steinmetz Veit Maurer, ohne Mühen auf seiner Wanderschaft durch halb Europa begleiten und gerät mit ihm in große Not, in Kriegswirren und dramatische Auseinandersetzungen. Doch wie es sich bei einem Roman gehört, kommt er glücklich aus allen Fährnissen heraus, kehrt in seine Heimatstadt Landsberg zurück, heiratet nach einigen Wirren Katharina Kindlin, die Tochter von Valentin Kindlin, dem späteren zweiten Baumeister der Kirche, und vollendet den Bau der Stadtpfarrkirche. Interessant an dem Roman ist auch, dass der Autor die Geschichte um den „Baumeister von Landsberg“ in größere politische und historische Zusammenhänge eingebettet hat. So erfährt man – wie ganz nebenbei – von den Ränkespielen der Stadt Landsberg mit dem Kloster Wessobrunn um das Patronatsrecht und von den Auseinandersetzungen eines selbstbewussten Bürgertums mit dem Landesherrn um den Bau der neuen Stadtpfarrkirche oder von den Händeln der bayerischen Herzöge untereinander.

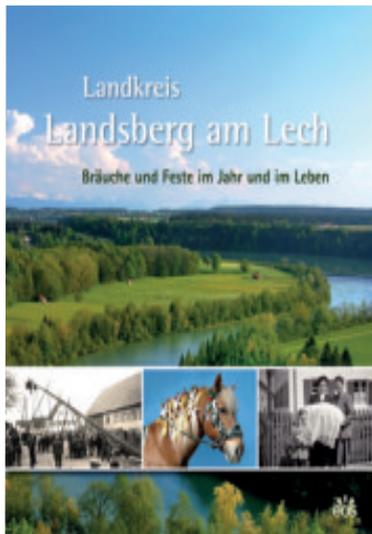
Der Roman besticht insgesamt durch ein sehr großes Detailwissen, das sich nicht nur in genau erforschten historischen Darstellungen äußert, sondern auch im „Beiwerk“ seinen Niederschlag findet. So gibt es z.B. genaue Karten von Bayern um das Jahr 1400 oder einen Plan von Landsberg im Spätmittelalter. Auch werden im Epilog weiterführende Erläuterungen angesprochen, die zwar über den Zeitraum des Romans hinausführen, aber das Erzählte abrunden. In dem Teil, der mit „Dramatis Personae“ überschrieben ist, werden am Ende des Romans noch einmal alle wichtigen Persönlichkeiten in der Reihenfolge ihres Auftretens vorgestellt, wobei die historischen Persönlichkeiten mit * gekennzeichnet sind.

Es gibt viele historische Romane, aber es gibt keinen Roman, der die Geschichte der damals sehr wichtigen Stadt Landsberg in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts als Grundlage und Rahmen für eine Handlung nimmt und bedeutende historische Persönlichkeiten der Zeitgeschichte lebendig werden lässt. Wer sich für die Geschichte Landsbergs im späten Mittelalter interessiert und wem die Stadt und ihre Geschichte am Herzen liegen, der wird von diesem historischen Roman begeistert sein, denn der „Baumeister von Landsberg“ bietet ein großes Lesevergnügen für alle Geschichtsbegeisterten.



Littcaratur-Verlag, Landsberg 2014,
€ 14,95, 550 S.,
ISBN: 978-3-944810-01-0.

Sigrid Knollmüller



St. Ottilien 2014, EOS Verlag, 228 S., ISBN 978-3-8306-7689-8, € 24,95--

Landkreis Landsberg am Lech (Hrsg.)

**LANDKREIS LANDSBERG AM LECH. BRÄUCHE UND FESTE
IM JAHR UND IM LEBEN**

„Bräuche sind Handlungen, die regelmäßig, regelgemäß und gemeinsam stattfinden“. Bräuche verändern sich aber auch, werden nicht mehr gepflegt oder es entstehen neue. Ziel dieses neuen Sammelbandes, unter der Schriftleitung von Kreisheimatpflegerin Dr. Heide Weißhaar-Kiem, war es vor dem Hintergrund des rasanten gesellschaftlichen und demographischen Wandels in unserer schnelllebigen Zeit, Bräuche, Feste und Gepflogenheiten einst und jetzt im Landkreis Landsberg zusammenzutragen. Dies ist in dem wunderschön gestalteten, mit vielen historischen und neuen Abbildungen ausgestatteten Buch hervorragend gelungen.

Die Hauptbeiträge bilden Aufsätze der Verfasser, die im Kreisheimatbuch von 2010 in dem Abschnitt „Tradition und Brauchtum“ auf viel Material verzichten mussten und die ihre Themen nun deutlich erweitert in dieser Form ausbreiten: So behandelt Karl Arzberger „Bräuche und Feste im Jahreslauf“, Konrad Erhard „Brauchtum im Lebenslauf. Von der Wiege bis zur Bahre“ und Franz Xaver Haibl „Wallfahrten im Landkreis Landsberg unter besonderer Berücksichtigung des Fuchstals“. Diese Artikel werten auch gründlich das umfangreiche Material aus, das in mehreren Umfragen im ganzen Landkreis zusammengetragen wurde.

Daneben sichteten die Autoren auch archivalische Quellen, wie Gemeinderechnungen, Matrikelbücher und Kirchenrechnungen. Auch die Literatur wird berücksichtigt, wie das umfangreiche Literaturverzeichnis zeigt. Besonders ist hervorzuheben, dass auch die Erkenntnisse der modernen Volkskunde verwendet und viele irrtümliche Herleitungen von Bräuchen aus angeblicher germanischer, keltischer und heidnischer Zeit korrigiert werden. Die regionalen Unterschiede im Landkreis werden deutlich herausgestellt. So bildete der Lech früher auch eine Brauchtumsgrenze. Bis in die 50er-Jahre des 20. Jahrhunderts brachte beispielsweise östlich des Lechs der Gockelhahn die Ostereier, westlich der Osterhase. Oder auf der schwäbischen Seite kannte man Judasfeuer (Jaudesfeuer) nicht.

Kleinere Beiträge liefern Heide Weisshaar-Kiem, Josef Berger und Josef Menhart „Das Heilige Grab von Stadl“, Wolfgang Bauer „Die Thaininger Passionsspiele“, Monika Kramer „Die stumme Prozession von Vigertshofen“ und Heide Weisshaar-Kiem „Die Tradition der Kirchenkrippen in Stadt und Landkreis Landsberg am Lech“. Dabei hätten für Heilige Gräber und Weihnachtsskrippen ruhig noch mehr Beispiele aus dem Landkreis auch aus dem 19. und 20. Jahrhundert vorgestellt werden können.

Das Layout des Buches zeichnet sich durch große Sorgfalt, ansprechende Grafik und hervorragende Bildqualität aus. Da Beispiele aus vielen Orten des Landkreises und auch eine Vielzahl von Bräuchen behandelt werden, wäre aber doch ein Orts- und Sachregister wünschenswert gewesen, um schnell „seinen“ Ort oder einen ganz bestimmten Brauch zu finden. Dafür gibt es umfangreiche Quellenbelege in Anmerkungen, originale Quellenzitate, sorgfältige Bildunterschriften und man bemerkt die gründliche Redaktionsarbeit, der sich Carmen Jacobs unterzogen hat. Dieses äußerst interessante und lesenswerte Buch füllt einen „weißen Fleck“ in der Literatur zum Landkreis aus und sei allen Heimatfreunden wärmstens empfohlen.

Werner Fees-Buchecker

Franz Schneider

HÄUSER- UND HÖFEGESCHICHTE. BAUERNHÄUSER IM LAUFE DER JAHRHUNDERTE, (Mein Penzing, hrsg. von der Gemeinde Penzing, Ausgabe 1)

Dorfchroniken und Heimatbücher haben Konjunktur. In vielen Gemeinden und Dörfern sammeln historische Arbeitskreise Material, so auch in Penzing. Doch in Penzing entschied man sich, statt einer großen Chronik die Geschichte in einzelnen Broschüren durch die Gemeinde herauszugeben. Die erste Ausgabe von „Mein Penzing. Historisches – Wissenswertes – Unterhaltsames“ bildet die Häuser- und Höfegeschichte, verfasst von dem gebürtigen Penzinger Franz Schneider. In dem Band werden alle Höfe und Häuser des Altortes Penzing nach den alten Hausnummern geordnet vorgestellt. Es werden jeweils Hausnamen, Grundherrschaft und die Besitzerfolge aufgelistet. Franz Schneider bereichert dann die Auflistung mit Bemerkenswertem zu den Besitzern, den Höfen und den Gebäuden und vielen alten oder aktuellen Fotos. Nach dem Dorfkern von Penzing folgen die Einödhöfe Höschlhof, der im Fliegerhorst aufging, Kreuthof, der 1945 von den Amerikanern gesprengt wurde, Pullachhof, Stillerhof und der Weiler Sixenried. Letzterer ist kein alter Weiler, sondern entstand aus einem Haus, das sich Valentin Sixt 1899 erbaute und aus vier weiteren Häusern, die sich in den 20er und 30er Jahren dazugesellten. Diese lesenswerte Häuserchronik ist grafisch und layouttechnisch gut gestaltet und besticht auch durch die gute Fotoqualität. Man darf auf weitere Bände aus der Penzinger Geschichte gespannt sein.

Werner Fees-Buchecker



Penzing 2014, 176 S., 16,50 € (zu beziehen bei der Gemeinde Penzing)

Franz Schneider

VON KRIEGS- UND FRIEDENSZEITEN

(Mein Penzing, hrsg. von der Gemeinde Penzing, Ausgabe 2)

Als Ausgabe 2 von „Mein Penzing“ behandelt Franz Schneider aufgrund des Gedenkjahres 2014 an den Ausbruch des ersten Weltkriegs vor 100 und den des zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren „Kriegs- und Friedenszeiten in Penzing“. Schneider zitiert in diesem Band aus der unedierten Ortsgeschichte Penzing von Hauptlehrer Fritz Börner (Gemeindearchiv Penzing) die Berichte über die Zeit zwischen 1866 (Krieg gegen die Preußen) bis zum Ende des ersten Weltkriegs 1918. Auch eine Kriegschronik der Gemeinde Penzing 1939–1945 wird benutzt. Sehr lesenswert sind Kriegsberichte von Kriegsteilnehmern des ersten Weltkriegs und Zeitzeugenberichte aus dem zweiten Weltkrieg, die durchaus auch die Schrecken des Krieges schildern. Auch die wiederholte Bombardierung von Penzing 1944/45, der mehrere Anwesen zum Opfer fielen, wird beschrieben. Einen großen, (fast zu großen), Raum nehmen eine Vielzahl von Soldatenbildern der Kriegsteilnehmer und Gefallenen sowohl des ersten als auch zweiten Weltkriegs ein. Sehr nachdenkenswert ist die Geschichte von Hauptmann Franz Xaver Holzhey aus Penzing, der von einem deutschen Erschießungskommando am 3. 5. 1945 bei Traunstein standrechtlich erschossen wurde.

Werner Fees-Buchecker



Penzing 2014, 160 S., 18,00 € (zu beziehen bei der Gemeinde Penzing)

Landsberger Rückblick 2015

von Anton Lichtenstern

Vor 750 Jahren, im Jahrzehnt zwischen 1260 und 1270,

- erhielt Landsberg wohl das *Stadtrecht*. Das Jahr ist nicht überliefert.

Vor 700 Jahren, im Jahr 1315,

- wurde Landsberg von österreichischen Truppen im Krieg zwischen dem bayerischen Herzog Ludwig (später als Kaiser „der Bayer“ genannt) und Friedrich dem Schönen von Österreich erobert und teilweise niedergebrannt. Erstmals wird der Rat der Stadt genannt. (siehe Beitrag in dieser LG, S. 41)
- wird erstmals in einer Urkunde das *Lechtor* genannt. Dies ist der früheste Nachweis über die damals schon einige Jahrzehnte bestehende älteste Stadtmauer.

Vor 600 Jahren, im Jahr 1415,

- wurde in Landsberg ein Preisschießen veranstaltet. Dies ist die früheste Nachricht für das *Schützenwesen* in der Stadt. Die Verteidigung der Stadt gehörte zu den Pflichten der Bürger.

Vor 525 Jahren, um das Jahr 1490,

- wurde im Gasthaus zum Mohren Johannes Krecht oder Gerecht, latinisiert Justus, geboren. Er erhielt später den Beinamen „Landsberger“. Er studierte in Köln und trat dort in den Kartäuserorden ein. Er starb 1539 in Köln im Ruf der Heiligkeit. *Justus Landsberger* verfasste theologische und erbauliche Schriften, die eine große Verbreitung fanden. Ein Bild des Mönchs hängt im Rathaus.

Vor 450 Jahren, um das Jahr 1565,

- wurde der *Dreifaltigkeitsfriedhof* angelegt, weil die Friedhöfe innerhalb der Mauern nicht mehr ausreichten.

Vor 275 Jahren, im Jahr 1740,

- gab Simon Mayr, der Benefiziat der alten *Johanniskirche*, ohne die Zustimmung seiner Vorgesetzten den Auftrag, diese abzutragen. Dies war die Voraussetzung zum Bau der Rokokokirche durch Dominikus Zimmermann.
- starb der Jesuit *P. Jacob Schmid*, der Biograph der „gottseligen Bäuerin“ Katharina Lichtenstern.

Vor 250 Jahren, im Jahr 1765,

- starb der Landsberger Bildhauer *Johann Luidl*.
- begann der Neubau der *Spöttinger Kirche* nach den Plänen von Nikolaus Schütz, dem Schüler von Dominikus Zimmermann.

Vor 175 Jahren, um das Jahr 1840,

- wurde das *Pfettener Tor* auf der Bergstraße abgetragen. Es stand bei der Malteserstiege.

Vor 150 Jahren, im Jahr 1865,

- wurde vor dem Färbertor am Lech eine *Militärschwimmschule* gebaut. Sie war das erste Schwimmbad in Landsberg.
- wurde das neue *Krankenhaus* an der Lechstraße eingeweiht. Es befand sich bis 1968 an der Stelle des heutigen Altenheims der AWO.

Vor 125 Jahren, im Jahr 1890,

- starb *Johann Georg Arnold*, verdienstvoller Bürgermeister der Stadt Landsberg (1863–1890).
- wurde mit dem Bau der neuen *Katharinenkirche* begonnen.

Vor 100 Jahren, im Jahr 1915,

- starb *Otto von Kühlmann*, geb. 1834 in Landsberg, der Leiter des Baus der anatolischen Eisenbahnen. Er hat große Verdienste um den Bau der Bahnlinie München-Buchloe.
- wurde in der Reithalle der Kaserne ein *Lager für kriegsgefangene Franzosen* eingerichtet.
- wurde das *Sägewerk Kink* gegründet, neben der Pflugfabrik lange der wichtigste Arbeitgeber in Landsberg.

Vor 75 Jahren, im Jahr 1940,

- wurde die Bayerische-Wasserkraft-AG (BAWAG) gegründet und mit dem Bau der *Lechstaustufen* zwischen Schongau und Landsberg begonnen.

Vor 50 Jahren, im Jahr 1965,

- wurde der neue Landsberger *Waldfriedhof* fertiggestellt.

Aus dem Vereinsleben

von Sigrid Knollmüller

1. Besonderheiten aus dem Vereinsleben

Das Jahr 2014 erwies sich für den Historischen Verein als ein sehr interessantes und auch ereignisreiches, was natürlich auch mit der lebendigen Anteilnahme der Vereinsmitglieder an allen Belangen des Vereins zusammenhängt. So waren die Vorträge, die angeboten wurden, immer recht gut besucht und auch die Studienfahrten und Exkursionen fanden einen regen Zuspruch bei den Mitgliedern. Leider konnten zwei Studienfahrten nicht durchgeführt werden, einmal wegen einer zu geringen Beteiligung der Mitglieder an einer sehr anspruchsvollen Wanderreise entlang der Via Claudia Augusta und zum anderen aus gesundheitlichen Gründen des Referenten. Beide sollen aber nachgeholt werden. Nicht unerwähnt bleiben dürfen auch die besonderen Studienfahrten des Jahres 2014, die einen oder mehrere Tage dauerten: Eine Studienfahrt ging z. B. zur Landesausstellung „Ludwig der Bayer“ nach Regensburg und in der Umgebung von Regensburg zu versteckten Schlössern und Kirchen, das andere Mal führte die Reise entlang der alten Römerstraße, der „Via Claudia Augusta“, vom Ursprung in Altinum an der Lagune von Venedig bis nach Landsberg. Ferner konnte man sich an besonderen Schätzen der Gotik erfreuen und im Gedenken an die Gefallenen des 1. Weltkrieges beeindruckende Denkmäler im Landkreis besuchen.

Einen besonderen Höhepunkt im vergangenen Vereinsjahr bildete natürlich wie immer die Jahreshauptversammlung, bei der diesmal nicht nur langjährige Mitglieder geehrt sondern auch Vorstand und Beirat neu gewählt wurden. Nach dem allgemeinen Rechenschaftsbericht der 1. Vorsitzenden waren natürlich die Ausführungen des Schatzmeisters von großer Bedeutung, denn der Schatzmeister ist es ja, der die Finanzen des Vereins stets fest im Blick haben muss. Dafür wurde ihm von der Vorsitzenden auch der besondere Dank ausgesprochen. Danach konnte der Vorstand einstimmig von den versammelten Mitgliedern entlastet werden. Die anschließenden Neuwahlen von Vorstand und Beirat standen ganz im Zeichen der Kontinuität: der gesamte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt, ebenso der amtierende Beirat. Folgende Beiratsmitglieder wurden – ebenfalls einstimmig – von der Versammlung wieder bestätigt: Stadtarchivarin Elke Kiefer, Prof. Dr. Ferdinand Kramer, Stadt-

heimatpfleger i. R. Anton Lichtenstern, Stadtbaumeisterin Annegret Michler, Ehrenvorsitzender Klaus Münzer, Museumsleiter i. R. Hartfrid Neunzert, Oberbürgermeister a. D. Franz-Xaver Rößle, Kreisarchivar Guido Treffler, Vorsitzende des Freundeskreises der Städtischen Museen Ruth Sobotta, Dr. Albert Thurner und Stefan Seidl. Als Mitglieder kraft Amtes gehören dem Vorstand Museumsleiterin Sonia Fischer, Kreisheimatpfleger Dr. Gunttram Schönfeld und Kreisheimatpflegerin Dr. Heide Weißhaar-Kiem an. Hinzugezogen werden zu diesem Beirat auch der jeweils amtierende Oberbürgermeister und der jeweils amtierende Landrat. Alle Gewählten nahmen ihre Wahl an und dankten für das Vertrauen, das ihnen die Mitglieder des Vereins entgegengebracht hatten. Und die neugewählte/alte Vorsitzende dankte daraufhin Vorstand und Beirat für die stets vertrauensvolle Zusammenarbeit in den vergangenen Jahren und wünschte sich von allen für die kommenden Jahre eine weiterhin gleichbleibend engagierte Mitarbeit.

Nach dieser anstrengenden Wahl war es der neugewählten/alten Vorsitzenden eine besondere Freude, diejenigen Mitglieder zu ehren, die schon seit Jahrzehnten an den Geschicken des Vereins Anteil hatten und immer noch haben. Namens des Vorstandes und Beirates des Historischen Vereins Landsberg sprach die Vorsitzende folgenden Mitgliedern Dank und Anerkennung für ihre langjährige Treue zum Verein aus:

Für 25-jährige Mitgliedschaft wurden geehrt:

Frau Lieselotte Held, Herr Reinhold Knollmüller, Herr Gerhard Kremser, Herr Wolfgang Kreuels, Herr Dr. Gerhard Lintz, Frau Lilo Malkmus, Frau Eve Mühlberger, Herr Ulrich Steffen, Frau Rita Theis und Frau Ingrid Zöllner.

Bereits 40 Jahre halten dem Verein schon die Treue:

Herr Wolfgang Buttner, Herr Hans-Heinrich Martin und Frau Heidemarie und Herr Helmut Weber.

Ihnen allen wurde eine besondere Ehrung in Form einer Urkunde und eines besonderen Buchgeschenkes zuteil, ebenso wie dem langjährigen Mitglied,

Herrn Karl Fischer, der seit fast unglaublichen 60 Jahren dem Verein angehört. Diese langjährige Mitgliedschaft zeugt doch von der Tradition und der großen Bedeutung des Vereins in der unermüdlichen Sorge um die Pflege des historischen Erbes in Stadt und Landkreis.

Neben der Mitgliederversammlung bildeten die

Treffen des Beirates des Historischen Vereins wichtige Meilensteine im Vereinsleben. Wie immer, so wurden auch am Ende des Vereinsjahres 2014 wichtige Weichen für das kommende Jahr gestellt, indem nicht nur über das Programm des folgenden Jahres befunden wurde sondern auch Anträge auf Förderung und Unterstützung zum Erhalt und zur Restaurierung bedrohter Kunstwerke in Stadt und Landkreis beschlossen wurden. Dieses Jahr wurden nur einige kleinere Maßnahmen beschlossen, da größer Beträge zur Förderung bedrohter Kunstwerke erst im nächsten Jahr zum Tragen kommen werden.

Mit dem Jahr 2014 geht auch das Herkomer-Festjahr zu Ende. Neben den vielen Festveranstaltungen zu Ehren des Malerfürsten Hubert von Herkomer, die über das ganze Jahr verteilt waren, hat der Historische Verein Landsberg durch seinen Herkomer-Sonderteil in den Landsberger Geschichtsblättern 2014 einen wesentlichen Beitrag zur Würdigung dieser bedeutenden Künstlerpersönlichkeit geleistet.

Fast am Ende des Jahres 2014 angelangt darf nicht unerwähnt bleiben, dass in der traditionellen vereinsinternen Weihnachtsfeier – wie immer nach dem letzten Vortrag des Jahres – die anwesenden Vereinsmitglieder Klaus Münzer, dem Ehrenvorsitzenden des Historischen Vereins, anlässlich seines 90. Geburtstags im August 2014 alles nur erdenklich Gute und eine weiterhin stabile Gesundheit wünschten und dass sich alle noch viele interessante Beiträge für die Landsberger Geschichtsblätter von ihm erhoffen.

Zum Schluss der Mitteilungen aus dem Vereinsleben sei noch dem Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter, Dr. Werner Fees-Buchecker und dem Verantwortlichen für das Layout, Claus Hager, herzlich für die wie immer hervorragend geleistete Arbeit gedankt.



Der Graphiker H. Herkomer bei der Arbeit, Selbstbildnis um 1892 aus "Etching and Mezzotint", Privatbesitz



Herkomer, Bildnis der Mutter, Graphik 1881 National Portrait Gallery

2. Rückblick auf die Veranstaltungen im Jahre 2015

Der Rückblick auf das Jahr 2014 soll noch einmal an ein erfolgreiches Vereinsjahr mit all seinen interessanten Vorträgen, Studienfahrten und Fahrradexkursionen erinnern. Alle Veranstaltungen, die der Historische Verein seinen Mitgliedern angeboten hatte, wurden von ihnen wieder durchweg sehr gut angenommen.

11. Januar: Traditionelle Kirchen- und Krippenfahrt mit Dr. Werner Fees-Buchecker nach Erding (mit Stadtbesichtigung), Maria Thalheim und Dorfen



Vor der Wallfahrtskirche Maria Dorfen, Foto: Werner Fees-Buchecker



In der Wallfahrtskirche Maria Thalheim, Foto: Peter Gayer

28. Januar: Vortrag von Franz-Xaver Rößle über die „Bewertung der Hubert-von-Herkomer-Stiftung aus der Sicht eines Kommunalpolitikers“ und die Präsentation der Landsberger Geschichtsblätter 2014 mit Vorstellung der Autoren

6. Februar: Vortragsabend im Rahmen der Vortragsreihe der Volkshochschule mit Dr. Barbara Fenner „Landsberger Juden bis 1938 und das Displaced-Person-Camp“

8. Februar: Exkursion im Rahmen der Volkshochschule mit Dr. Barbara Fenner „Rundgang durch Landsberg auf den Spuren der NS-Zeit“

25. Februar: Anstelle des angekündigten Vortrags von Bertram Streicher ein Vortrag von Dr. Werner Fees-Buchecker „Maria Trost und Maria vom Guten Rat-Bruderschaften und Verehrung der gleichnamigen Gnadenbilder am Beispiel von Ober- und Unterigling“

11. März: Dr. Matthias Klein über „Monstranzen aus dem 17. Bis 19. Jahrhundert, die für verschiedene Kirchen des Landsberger Landkreises meist von Augsburger Goldschmiedemeistern angefertigt wurden“

1. April: Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen und einem Vortrag von Hartfrid Neunzert zu „Hubert von Herkomer und Bushey“

21. April, Ostermontag: Emmausgang von Erpfting nach Ellighofen über Mittelstetten mit Dr. Werner Fees-Buchecker



Die Wanderer am Emmausgang von Erpfting nach Ellighofen auf der Höhe von Mittelstetten.

Foto: W. Fees-Buchecker

22. April: Vortrag von Josef Mayrock über Alois Wolfmüller anlässlich des 150. Geburtstages des Erfinders und Flugpioniers

10. Mai: Führung mit Dr. Werner Fees-Buchecker zur Geschichte und zu erhaltenen Überresten der ehemaligen Nitrozellulosefabrik der Dynamit AG im Landsberger Frauenwald



In der romanischen Kapelle von Rieden, Foto: Albert Thurner



Vor dem Sckacky-Mausoleum, der heutigen Kriegsopfergedächtnisstätte im Dießener Friedhof, Foto Albert Thurner



Das Beinhaus in St. Georgen, Foto: Albert Thurner

16. Mai: Ganztägige Exkursion mit Dr. Barbara Fenner mit Bunkerbesuch in der Welfenkaserne und anschließender Fahrt zum Friedhof von Lager I, zum ehemaligen Lager VII und zum Spöttinger Friedhof

29. Mai, Christi Himmelfahrt: Halbtagesfahrt mit Dr. Albert Thurner zu sichtbaren Denkmälern des „Krieger- und Totengedenkens am Ammersee“

Dr. Albert Thurner führte 25 interessierte Teilnehmer unter anderem zum Beinhaus in St. Georgen, zum Kriegerdenkmal im Friedhof St. Johann und zu den Totenbrettern in der Michaelskapelle in Holzhausen.

14. Juni: Ganztägige Fahrradtour mit Dr. Werner Fees-Buchecker und dem ADFC Landsberg „In den östlichen Landkreis zu Kirchen in Lenggenfeld, Hagenheim, Ober- und Unterfinning, Unterwindach und Eresing“



*In der alten Pfarrkirche in Unterwindach
Foto: Martin Baumeister*

28. Juni: Tagesfahrt mit Ingrid Lorenz zu „Kostbarer Gotik in Kirchen und Kapellen des Oberallgäus und des Kleinwalsertales“

30. Juni – 4. Juli: Die mehrtägige Wanderreise „Von Füssen nach Altfinstermünz“ auf der Via Claudia Augusta mit Walter Barth musste leider ausfallen

6. Juli: Die ganztägige Radtour mit Dr. Guntram Schönfeld und dem ADFC „Links und rechts der römischen Brennerfernstraße : obertägige Bodendenkmäler zwischen Eresing und Achselschwang“ musste abgesagt werden

12. Juli: Die Halbtagesfahrt mit Dr. Guntram Schönfeld „Historische Besonderheiten im südlichen Landkreis“ fiel ebenfalls aus

18. Juli – 20. Juli: Dreitagesfahrt mit Dr. Werner Fees-Buchecker zur bayerischen Landesausstellung in Regensburg „Kaiser Ludwig der Bayer“ sowie zu wenig bekannten Schlössern, Kirchen und Klöstern in der Umgebung von Regensburg



Das letzte Ziel war die Wallfahrtskirche St. Ottilia in Hellring, Foto: Werner Fees sen.

August ohne Veranstaltungen

Kostbare Gotik in Kirchen und Kapellen des Oberallgäus und des Kleinwalsertales am 28. Juni 2014



Die gotischen Altäre in Berghofen, Foto Peter Gayer



Der gotische Altar von Reichenbach, Foto Peter Gayer



In der Kirche von Bad Oberdorf mit dem Altar von Jörg Lederer, Foto Peter Gayer



Ein Abendspaziergang in Venedig (Brücke), Foto: Till Wolfart



Das römische Museum von Altinum, Foto: Till Wolfart



Die Villa Veneta Centenere – Aufbewahrungsort des Meilensteins, Foto: Till Wolfart



Castel Pergine am Eingang zum Valsugana, Foto: Till Wolfart

27. September – 1. Oktober: Fünf-Tages-Fahrt mit Sigrid Knollmüller „Auf den Spuren der Via Claudia Augusta Süd“ von Altino bei Venedig nach Trient, über Treviso und Feltre, entlang des Nationalparks „Dolomiti Bellunesi“ und die Valsugana: II. Teil der Via Claudia Augusta

14. Oktober: Vortrag von Andreas Tischlinger MA „Von „Autlern“, Wildlingen und Fortschrittsfeinden. Die Anfänge des Automobilverkehrs in Bayern“

17. Oktober: Vortrag von Professor Dr. Andreas Burmester, Direktor des Doerner Instituts, Bayerische Staatsgemäldesammlung „Toni Roth – ein Maler in Greifenberg und die Anfänge des Doerner Instituts“, eine Veranstaltung zusammen mit den Ortschronisten des Landkreises

4. November: Vortrag von Alexandra Völter, MA, Archäologin, über „Stadtplanung und Stadtentwicklung in Landsberg am Lech zwischen 1250 und 1650“ auf der Grundlage der Ausgrabungen auf dem Hauptplatz

2. Dezember: Vortrag von Christoph Maas, Architekt, über „Besonderheiten und Probleme, die bei den Renovierungsarbeiten an der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt aufgetreten sind und, über neue Erkenntnisse, die dabei gewonnen wurden“

Im Anschluss an diesen letzten Vortrag des Jahres 2014 fand wieder die schon traditionelle Weihnachtsfeier des Historischen Vereins statt, bei der diesmal Klaus Münzer, der Ehrenvorsitzende des Vereins, anlässlich seines 90. Geburtstages besonders gefeiert wurde.



Der berühmte römische Meilenstein aus dem Jahre 47 n. Chr., Foto: Till Wolfart

3. Mitgliederstand

Erfreulicherweise konnte der Historische Verein auch 2014 wieder viele neue Mitglieder gewinnen, die sich für die Geschichte von Stadt und Landkreis interessieren, so dass die Zahl der Mitglieder weiterhin weit über 700 liegt, obwohl wir durch bedauerliche Todesfälle und verschiedene Austritte einige Mitglieder verloren haben. Folgende neue Mitglieder des Historischen Vereins heißen wir herzlich willkommen:

Frau Ahmodgar Betina, Landsberg am Lech
Frau Baumgartl Doris, Landsberg am Lech
Frau Brandl-Benth Gertrud, Landsberg am Lech
Frau Däubler Margarita, Landsberg am Lech
Herrn Echter Klaus, Landsberg am Lech
Frau Faltermeier Christl, München
Herrn Frank Thomas A., Landsberg am Lech
Frau Heigl Stephanie, Weil
Frau Hermann Adelheid, Reichling
Herrn Höng Ferdinand, Landsberg am Lech
Herrn Huber Herbert, Landsberg am Lech
Frau Koenig Irmtraud, Landsberg am Lech
Frau Lang Susanne, Landsberg am Lech
Herrn Lauff Werner, Landsberg am Lech
Herrn Lesch Berthold, Landsberg am Lech
Herrn Ludwig Christian, Landsberg am Lech
Herrn Lustig Matthias, Kaufering
Herrn Maas Christoph, München
Herrn Müller Ulrich, Wiedergeltingen
Frau Neumaier Gertrud, Landsberg am Lech
Herrn Niedans Claus, Wallershausen
Frau Oeler Anke, Landsberg am Lech
Herrn Ringmayr Georg, Ludenhausen
Frau Schmid-Heinze Margot, Landsberg am Lech
Frau Schnitzer Johanna, Landsberg am Lech
Frau Sontheimer Verena, Dießen
Frau Spicker Petra, Eching
Frau Stahl Margarethe, Landsberg am Lech
Frau Stettner Angelika, Landsberg am Lech
Herrn Vivell Michael, Landsberg am Lech
Herrn Wagner Heinz-Peter, Landsberg am Lech
Herrn Wecker Wolfgang, Landsberg am Lech
Frau Wilk Anke, Landsberg am Lech

4. Kontaktaufnahme

Geschäftsstelle

Joseph Escher, Hubert-von-Herkomer-Straße 84
86899 Landsberg, Telefon: 08191/2744

1. Vorsitzende

Sigrid Knollmüller, Kalkbrennerstraße 8
86899 Landsberg, Telefon: 08191/59130
Email: knollmueller@historischer-verein-landsberg.de

2. Vorsitzende

Ingrid Lorenz, Erpftinger Straße 7
86899 Landsberg, Telefon: 08191/39668

Schriftführer und Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter

Dr. Werner Fees-Buchecker, Schloßstraße 8
86859 Igling, Telefon: 08248/804
Email: fees-buchecker@gmx.net
Beiträge bitte an diese Adresse

Schatzmeister

Ewald Horn, Am Englischen Garten 6
86899 Landsberg, Telefon: 08191/973033

Beiratsmitglieder:

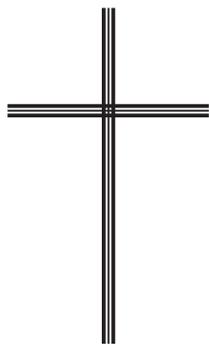
Elke Kiefer, Prof. Dr. Ferdinand Kramer, Anton Lichtenstern, Annegret Michler, Klaus Münzer, Hartfrid Neunzert, Franz X. Rößle, Stefan Seidl, Ruth Sobotta, Guido Treffler, Dr. Albert Thurner; automatisch Mitglied im Beirat: Landrat Thomas Eichinger, Sonia Fischer, Oberbürgermeister Mathias Neuner, Kreisheimatpfleger Dr. Guntram Schönfeld, Kreisheimatpflegerin Dr. Heide Weißhaar-Kiem

Homepage: www.historischer-verein-landsberg.de

Vereinsbibliothek in der Stadtbücherei Landsberg
im Lechstadel, Lechstraße, Telefon: 08191/9453-0
Öffnungszeiten: Mo, Di, Fr 11.00–18.00 Uhr, Mi
10.00–13.00 Uhr, Do 13.00–19.00 Uhr

Bankverbindung

Sparkasse Landsberg, BIC: BYLADEM1LLD
IBAN: DE 78 7005 2060 0000 0040 85



Wir trauern um unsere Toten

Frau Thilde Büchler
Frau Rita Deisböck
Frau Agatha Fuhrmann
Herr Dr. Elmar Lochbihler
Herr Otto Stedele
Herr Dieter Stollenwerk
Frau Rita Theis

Autoren

Pia Becker, Landschaftsarchitektin
Christoph-Thomas-Scheffler-Straße 5
86899 Landsberg am Lech

Dr. Dagmar Dietrich, Hauptkonservatorin i.R.
Deisenhofener Straße 44
81539 München

Manfred Dilger
Eichendorffstraße 12
86916 Kaufering

Dr. Werner Fees-Buchecker, Stadtheimatpfleger
Landsberg am Lech
Schloßstraße 8
86859 Igling

Ulrike Gollnick, Archäologin
AAM atelier d'archéologie médiévale
place du 14-avril 1
CH- 1510 Moudon

Werner Hemmrich
Pössinger Straße 51
86899 Landsberg am Lech

Stefan Hirsch, Bezirksheimatpfleger von Oberbayern a. D.
Gärtnereiweg 7
86938 Schondorf

Sigrid Knollmüller
1. Vorsitzende des Historischen Vereins
Kalkbrenner Straße 8
86899 Landsberg am Lech

Anton Lichtenstern, Stadtheimatpfleger a.D.
Bayerfeldstraße 3
86899 Landsberg am Lech

Ingrid Lorenz
2. Vorsitzende des Historischen Vereins
Erpftinger Straße 7
86899 Landsberg am Lech

Dipl. Ing Walter Meier
Ahornring 88
86916 Kaufering

Annegret Michler, Stadtbaumeisterin, Stadtbauamt,
Katharinenstraße 1,
86899 Landsberg am Lech

Franz Xaver Rößle, Oberbürgermeister a.D.,
Angelus-Silesius-Straße 7
86899 Landsberg am Lech

Ruth Sobotta, 1. Vorsitzende des Freundeskreis der
städtischen Museen
Ignaz-Kögler-Straße 3
86899 Landsberg am Lech

Dr. Hans-Jürgen Tzschaschel
Bayerfeldstraße 7
86899 Landsberg am Lech

Alexandra Völter, M.A. Archäologin
Leipziger Straße 34
86169 Augsburg

Nachweis der Abbildungen

(soweit nicht bei den einzelnen Beiträgen angegeben)

Beiträge:

Dietrich, Heimatforschung, Abb. S.IX, Historischer
Verein Landsberg

Völter, Archäologische Untersuchungen, falls nicht
anders erwähnt, alle Fotos und Pläne: Firma Archbau
Bayern, Augsburg

Fees-Buchecker, Ludwig der Bayer, S. 48, Postkarte,
Sammlung Fees-Buchecker

Rößle, Herkomer, S. 90 u. 91 Abb. 47 u. 48 , Fotos
vom Verfasser

Tzschaschel, Die Künstlergilde: falls nicht anders
erwähnt, Fotos vom Verfasser

Personen- und Ortsregister 2015

A

- Abbott, Merrill E., englische Schriftstellerin 2015/80
Albrecht I. von Bayern (1336–1404), Herzog von Bayern-Straubing, Graf von Holland, Seeland und Hennegau, Herr von Friesland 2015/48
Ansell, Gertrude Mary, 1861–1932, Suffragette and Geschäftsfrau 2015/87
Arno-Fischer-Forschungsstätte GmbH 2015/108
Arnold, Johann Georg, Bürgermeister 2015/48, 49
Ashbee, Charles Robert, 1863–1942, englischer Architekt, Innenarchitekt, Silberschmied, Kunsthandwerker, Kunsttheoretiker und Dichter 2015/71
Athen, Hauptstadt Griechenlands 2015/63
Attfield, Donald Harvey, Arzt, Ehemann von Elsa Herkomer 2015/83
Augsburg 2015/12, 41, 43, 55, 67, 104, 105, 108, 109, 127

B

- Bahr, Hermann Anastas, österreichischer Schriftsteller, Dramatiker sowie Theater- und Literaturkritiker, 1863–1934 2015/81, 82
Bastien-Lepages, Jules, französischer Maler, 1848–1884 2015/81
Bayerischen Wasserkraft A. G. (BAWAG) 2015/104
Bayernwerke A. G., Energieversorgungsunternehmen, gegr. 1921 2015/103
Bergmaier, Kurt 2015/156
Bitterfeld, I. G. Farbenindustrie AG 2015/107
Bormann, Martin, Leiter der Parteikanzlei der NSDAP 2015/107
Börsch, Alois, königlicher Münz- und Hofmedailleur 1855–1923 2015/68
Braatz, Julius, Berliner Hof-Photograph 1844–1914 2015/51
Brünn, Verwaltungssitz der Südmährischen Region, Tschechien 2015/54
Buchloe, Lkr. Ostallgäu 2015/43
Buck, Anton, Schlosserei und Eisenwarenhandlung 2015/98
Büglmeier, Konrad, Maler, 1901–1984, 2015/155
Bushey, Hertfordshire, England 2015/72

C

- Cannstatt*, Bad, ältester Stadtbezirk von Stuttgart 2015/58
China, Asien 2015/63
Coburg, kreisfreie Stadt im Regierungsbezirk Oberfranken 2015/105, 106
Craik, Dinah Maria, 1826–1887, englische Schriftstellerin 2015/77

D

- Darmstaedter, Prof. Ludwig, deutscher Chemiker und Wissenschaftshistoriker, 1846–1927 2015/82
Denklingen, Lkr. Landsberg 2015/122
Dessau, kreisfreie Stadt in Sachsen-Anhalt 2015/126
Dietrich, Hans, Landsberger Künstler 2015/159
Dilke, Emilia, britische Feministin, Kunsthistorikerin und Gewerkschafterin 1840–1905 2015/77
Dobler, Johann Georg, Pflugfabrikbesitzer 2015/94
Dornau, Dornautalsperre (auch: Staudamm Dornau, Dornauer Talsperre oder Lech-Staustufe 6), Schongau im Landkreis Weilheim-Schongau 2015/126
Dorow, Alex, Fernsehjournalist 2015/163
Dr. Bloch, Wien 2015/54
Dresden, Hauptstadt des Freistaates Sachsen 2015/55
Dr. Schlagintweit, Augenblinden-Heilanstalt 2015/52
Dr. Schuch, Regensburg 2015/53
Durst, Elfriede, Lechmühlen 2015/120
Dionysos, Gott des Weines 2015/63

E

- Echter, Prof., Michael, 1812–1879, Maler, Mitglied der Akademie München 2015/72
Egling, Lkr. Landsberg am Lech 2015/56
Engel, Louis, Herausgeber und Autor 2015/72
Epfach, Ortsteil von Denklingen, Lkr. Landsberg am Lech 2015/115, 122

F

- Fernpass*, Gebirgspass in den Tiroler Alpen, Österreich 2015/41
Finsterau, Lechstaustufe 7 2015/125
Fischer, Arno, Ministerialrat im Innenministerium 2015/104, 105
Fischer, Konrad, Papiermühlenbesitzer, 1860 2015/93
Fontane, Heinrich, Theodor, deutscher Schriftsteller und approbierter Apotheker, 1819–1898 2015/91
Forstner, Dr. Jürg, Schweizer Ingenieur der Firma Kunz 2015/115, 120, 122
Frank, Karl, Druckerei in Landsberg/Lech 2015/139
Frenzel, Curt, Herausgeber der Schwäbischen Landeszeitung 2015/148, 152
Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg 2015/43, 157
Friedrich der Schöne, Friedrich III. Herzog von Österreich und der Steiermark 2015/11, 17, 41
Friedrichshafen, Kreisstadt, Bodenseekreis 2015/52
Fritzsching, Alfred, Münschener Kunstmaler, 1935 2015/161
Fry, Clarence Edmund, Fotograf, Verleger 2015/73
Füssen, Lkr. Ostallgäu 2015/104, 105, 109, 127

G

- Gärtner, Johann Andreas, Hofbauintendant, 1744–1826, Vater von Friedrich von Gärtner 2015/67
Geislingen an der Steige, Baden-Württemberg 2015/59
Gerbl, Dr. Otto, Landrat, 1945–58 2015/141
Gersthofen, Stadt, Lkr. Augsburg, 2015/103, 107, 112
Giesler, Paul, Gauleiter der NSDAP von München-Oberbayern 2015/107
Gogh, Vincent Willem van, niederländischer Maler und Zeichner 2015/91
Goppel, Dr. Thomas, Bayerischer Staatsminister, 1990–1994, 2015/161
Göring, Hermann, 1883–1946, Generalfeldmarschall 2015/107
Gosse, Sir Edmund William, englischer Poet, Schriftsteller und Kritiker, 1849–1928 2015/73
Graf, Eva, Künstlerin und Designerin 2015/159
Greg, Mary, Sammlerin, Westmill, 1850–1949 2015/89
Greg, Thomas Tylston, Ehemann von Mary Greg, 1858–1920 2015/89
Griffith, Eliza Louisa (Lulu) 1849–1885 2015/73
Grimm, Gebrüder, Brüder Grimm, Sprachwissenschaftler und Volkskundler Jacob Grimm 1785–1863 und Wilhelm Grimm 1786–1859 2015/63
Gschwandtner, Martin 2015/126
Günzburg, Lkr. Günzburg 2015/67

H

- Haindl'sche Papierfabriken, Augsburg 2015/109
Hardy, Thomas, englischer Schriftsteller, 1840–1928 2015/79
Hartmann, Gerhard, Oberstudiendirektor 2015/158
Hecker, Hans-Joachim, geb. 1962, Leiter des Stadtarchivs Esslingen am Neckar 2015/41
Hegge AG, Papierfabrik, Kempten 2015/109
Heimer, Johann, Seestall, 2015/120
Heinrich Butzer/Sager & Woerner, Planungsgemeinschaft 2015/112
Heinrich, der Frazze (Frass) von Wolfsberg 2015/43
Heinrich der Löwe, aus dem Geschlecht der Welfen, 1142–1180 Herzog von Sachsen, 1156–1180 Herzog von Bayern 2015/11
Heinzinger, Albert, Künstler und Grafiker, 1911–1992 2015/159
Heitzer, Gerhard, Künstler, Hurlach 2015/162, 164
Herfort, Lagerführer, Lechstau-Stufe 13 2015/120
Herkomer, Elsa Anna Iole, Tochter von Herkomer, 1877–1938 2015/83
Herkomer, Gwenddydd, Tochter von Herkomer, 1893–1927 2015/88
Herkomer, Hubert von, Maler, 1849–1914 2015/93
Herkomer, John, Unternehmer, Onkel von Herkomer, 1821–1913 2015/83
Herkomer, Margaret, geb. Margaret Griffiths, 1854–1934 2015/78
Herkomer, Peter, 2015/96
Herkomer, Siegfried, erstgeborener Sohn von Hubert Herkomer und seiner Frau Anna geb. Weise, 1875–1939 2015/83
Herzog Ernst von Oberbayern-München, 1373–1428 2015/18
Herzog Ludwig II., der Strenge, Wittelsbacher, Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, 1229–1294 2015/11
Hiesinger, Heinrich, Müllermeister 2015/116, 120
Hietzing, Dr. Joachim, maltesischer Generalkonsul 2015/161
Hitler, Adolf, Diktator des Deutschen Reiches, 1889–1945 2015/105, 107
Höllriegelskreuth, Ortsteil der Gemeinde Pullach im Isartal 2015/103
Hühn-Keller, Gabriele, Künstlerin und Lyrikerin 2015/157
Huttenloher, Hans, Tiebaureferat 2015/37
Huttler, Albert, Dornstetten 2015/120

I

- Innsbruck*, Landeshauptstadt von Tirol, Österreich 2015/67
Irsingen, Ortsteil des Marktes Türkheim, Landkreis Unterallgäu 2015/43
Isarwerke GmbH München 103

J

Jedlese, bis 1894 eine eigenständige Gemeinde,
heute ein Stadtteil Wiens 2015/53

K

- Kammerer, Dagmar 2015/159
Karl Albrecht, Kurfürst und Herzog von Bayern,
1697–1745 2015/21
Karl VI. , 1711–1740 römisch-deutscher Kaiser
und Erzherzog von Österreich, 1685–1740
2015/21, 54
Katharina, Königin von Württemberg, Großfürstin
Katharina Pawlowna, 1788–1819 2015/62
Kaufbeuren, Lkr. Ostallgäu 2015/122
Kaufering, Lkr. Landsberg am Lech 2015/126
Kelheim, Lkr. Kehlheim 2015/104
Kinsau, Lkr. Landsberg am Lech 2015/109, 127
Knaus, Ludwig, Wiesbadener Maler 1829–1910
2015/79
Knobloch, Heinz, Künstler 2015/159
Knollmüller, Sigrid, 3. Bürgermeisterin a. D.
2015/164
Knorr-Borocco, Mica, Malerin, Utting am Ammersee
2015/159, 163
König Midas, 8. Jahrhunderts v. Chr. Herrscher des
phrygischen Reichs 2015/63
Korda, Andrea, Professorin für Kunstgeschichte
MacEwan Universität in Edmonton, Alberta,
Kanada 2015/75
Krauch, Prof. Dr. Carl, Generalbevollmächtigter für
Sonderfragen der chemischen Erzeugung
2015/107, 108, 115, 120, 125
Kremser, Architekt 2015/150
Krichbaum, Jörg, Schriftsteller und Maler, 1945-2002
2015/156
Kristek, Lubo, tschechischer Maler und Bildhauer,
1943 2015/155, 157, 159
Kubelka, Wolfgang, Kunsterzieher und Maler, 1924
2015/155, 156, 158, 160
Kurz, Otto, Gauleiter von Schwaben 2015/104

L

- Lämmerhirt, Friedrich, Kaufmann 2015/148
Landsberg, große Kreisstadt, Lkr. Landsberg am
Lech 2015/41, 103, 105, 109, 110, 111, 122
Landshut, kreisfreie Stadt, Niederbayern 2015/104
Larken, Peggy, englische Schriftstellerin, 1808–2009
2015/83
Laufer, Caspar Gottlieb, (1697–1745) 2015/27
Lech-Elektrizitätswerke A. G. (LEW) 2015/103
Leipzig, kreisfreie Großstadt, Freistaat Sachsen
2015/55
Lenz, Fa. 2015/35

- Lewis, Charles William Mansel, wallisischer Maler
2015/73
Lichtenberg, Georg Christoph, Schriftsteller,
1742–1799 2015/154
Lichtenstern, Anton, Autor 2015/51
Lichtenstern, Architekt 2015/150
Lindau, Lkr. Lindau 2015/52
Lind, Letty, eigentlich Letitia Elizabeth Rudge,
1861–1923, englische Schauspielerin, Tänze-
rin und Akrobatin 2015/82
Lohr, Albert, Künstler, 1949 2015/159
London, Hauptstadt des Vereinigten Königreichs
und des Landesteils England 2015/82
Ludwig der Brandenburger, 1315–1361, als
Ludwig I. Markgraf von Brandenburg und
Graf von Tirol, 1351–1364/65, 2015/46, 48
Ludwig der Römer, 1315–1361, Herzog von Ober-
bayern, Kurfürst von Brandenburg 2015/48
Ludwig, Herzog 2015/41
Ludwig I., (1786–1868), König von Bayern 1825–1848,
2015/49, 65
Ludwig II., (1845–1886), König von Bayern
1864–1886 2015/49, 63
Ludwig III., (1845–1921), Prinzregent 1912/13, König
von Bayern, 1913–1918, 2015/66
Ludwig VI., der Römer, (1328–1365), Herzog von
Oberbayern, 1347–1349, Kurfürst und
Markgraf von Brandenburg 1353–1365,
2015/11, 17, 41
Ludwig V., der Brandenburger, (1315–1361), Herzog
von Bayern, 1347–1349, Herzog von Ober-
bayern 1349–1361, zeitweise auch Kurfürst
und Markgraf von Brandenburg und Graf von
Tirol, 2015/41
Luitpold von Bayern, Prinzregent, 1821–1912
2015/66
Lululaund, Schloss, Bushey, England 2015/72
Lutz, Martin 2015/98
Lydien, Kleinasien 2015/63

M

- MacCormick Edwards, Dr. Lee, 1937–2014, Dozen-
tin für Kunstgeschichte, Autorin und Foto-
grafin, 2015/71, 89
Maier, Adalbert, Vorsitzender des Historischen Ver-
eins, Stadtarchivar 1933 2015/150
Maria Steinbach, Ortsteil des Marktes Legau,
Lkr. Unterallgäu 2015/105
Maria Theresia von Österreich, Kaiserin, 1717–1780
2015/2015/21
Maximilian III. Joseph, Kurfürst von Bayern,
1727–1777 2015/27, 63, 67
Maximilian I. Joseph, 1756–1825, König von Bayern,
1806–1825, 2015/19, 63, 65
Meggle-Freund, Dr. Margarete, Museumsleiterin
2015/64

Meißl, Rabilew, Astronom in Prag 2015/55
Meitingen, Markt, Lkr. Augsburg 2015/123
Memmingen, kreisfreie Stadt, Schwaben 2015/41
 Menzel, Michael, Bearbeiter des 7. Regestenbandes
 2015/47
Merching, Lkr. Aichach-Friedberg 2015/126
Mering, Markt, Lkr. Aichach-Friedberg 2015/56, 157
Mesopotamien, Zweistromland in Vorderasien
 2015/63
 Messerschmitt AG in Augsburg 2015/107
 Mills, J. Saxon, Autor 2015/73
 Monolith, Bildhauerei und Steinrestaurierung
 GmbH, Nürnberg 2015/36
 Montaigne, Michel Eyquem de, Jurist, Politiker und
 Philosoph, 1533–1592 2015/91
Mühldorf am Inn, Lkr. Mühldorf 2015/46
 Müller, Dr., Heinrich Josef Philipp, Präsident des
 Rechnungshofes des Reiches 2015/107
 Müller-Hahl, Landrat, 1918–1985 2015/155
München, Landeshauptstadt, Bayern 2015/53, 82,
 104
Mundraching, VG Reichling, Lkr. Landsberg am
 Lech 2015/127
 Muther, Albert Carl Richard, deutscher Kunsthisto-
 riker, 1860–1909 2015/81

N

Nannhofen-Mammendorf, Lkr. Fürstenfeldbruck
 2015/52, 53
 National Portrait Gallery, London 2015/71
 Naumann, Johann Wilhelm, Herausgeber der
 Schwäbischen Landeszeitung 2015/148
 Nepomuk, Johannes von, böhmischer Priester und
 Märtyrer, 1350–1393, 1729 von Papst Bene-
 dikt XIII. heiliggesprochen 2015/54
 Neumann, Christian, Tiefbaureferat, Landsberg
 2015/37
 Neumeyer, Karl, Verlags- und Anzeigenleiter
 2015/135, 148
 Neumeyer, Martin, Landsberger Verlagsanstalt
 2015/135
 Neumeyer, Rudolf, Heimatverleger des „Landsberger
 Tagblatt“ und Inhaber der Landsberger Ver-
 lagsanstalt 2015/153
Neu-Ulm, große Kreisstadt, Lkr. Neu-Ulm 2015/58
 Nietzsche, Friedrich Wilhelm, klassischer Philologe,
 1844–1900 2015/78, 91
Nürnberg, kreisfreie Großstadt, Mittelfranken
 2015/55

O

Oskar von Miller, Pionier der Elektrizitätsnutzung
 2015/103
 Otto I., (1848–1916), ab 1886 nominell König von
 Bayern, regierungsunfähig, 2015/66

Otto V., der Faule, 1346–1379, Kurfürst und Mark-
 graf von Brandenburg 2015/48

P

Paris, Hauptstadt von Frankreich 2015/82
Pestenacker, Lkr. Landsberg am Lech 2015/57
 Pfaff, Wolfgang, Nachfahre von Franz Seraph Weber
 2015/51
 Phetine, Burg, 1160, Heinrich dem Löwen 2015/11
 Pietsch, Ludwig, deutscher Maler, Kunstschriftsteller
 und Feuilletonist, 1824–1911 2015/82
 Piloty d. J., Ferdinand, Münchner Akademiemaler
 2015/47
Pitzling, Stadtteil von Landsberg am Lech
 2015/116, 120
 Pomeroy, Frederick William, britischer Bildhauer,
 1856–1926 2015/83
Pössing, Gut, Landsberg am Lech 2015/122
 Poynter, Sir Edward, Direktor der Nationalgalerie
 und Präsidenten der Royal Academy,
 1836–1919 2015/83
Prag, Hauptstadt der Tschechischen Republik
 2015/54
Prem, VG Steingaden, Lkr. Weilheim-Schongau
 2015/126
Prittriching, Lkr. Landsberg am Lech 2015/126

R

Ranshofen, Braunau am Inn, Oberösterreich
 2015/107
 Rasp, Hermann, Hauptschriftleiter 2015/135
Rauhenlechsberg, Burg, Apfeldorf, Lkr. Landsberg
 am Lech 2015/127
Reichenhall, große Kreisstadt, Lkr. Berchtesgadener
 Land 2015/41
 Reiter von Magdeburg, Reiterstandbild, Rechts-
 denkmal 2015/20
 Reggow, Eike von, Rechtsberater, Magdeburg,
 1180–1233 2015/27
 Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk A. G.
 (RWE) 2015/104
 Ries, Johann Adam, Münzgraveur 2015/68
 Roberts, Ellis Henry, US-amerikanischer Politiker,
 1827–1918 2015/83
 Roland von Bremen, Sinnbild der Stadtrechte,
 Rechtsdenkmal 2015/20
Rom, Hauptstadt von Italien 2015/63
 Roobs, Alexander, Künstler, 1953 2015/91
 Rose, Walter, Künstler, 1902–1964 2015/155
Roßhaupten, Lkr. Ostallgäu 2015/109, 112, 124
 Rostin, an der Persante im Pommern 2015/105, 106

Rudolf I. von der Pfalz, Herzog von Oberbayern
und Pfalzgraf bei Rhein, 1274–1319 2015/41
Ruffing, Petra, Juristin 2015/164

S

Sadowsky, Dietlind, Künstlerin, 1960 2015/164
Salzburg, Landeshauptstadt von Salzburg, Österreich 2015/67
Scheuring, Lkr. Landsberg am Lech 2015/126
Schmelcher, Walter, Künstler, 1902–1986 2015/159
Schmid, Eduard, Künstler, Freie Kunstkompanie
2015/161
Schmidhuber, Dr. Ernst, Notar und Bürgermeister
2015/104
Schmid, Stefan, Musiker, 1973 2015/163
Schober, Johann Josef, Studienprofessor, gest. 1925
2015/41
Schondorf am Ammersee, Lkr. Landsberg am Lech
2015/160
Schongau, Lkr. Weilheim-Schongau 2015/41, 105,
108, 109, 110, 111, 122, 123
Schüle, Fritz, Kommerzienrat, Schlossbrauerei
Kaltenberg 2015/150
Schwabmünchen, Lkr. Augsburg 2015/55
Schwabstadel, Gde. Obermeitingen, Lkr. Landsberg
am Lech 2015/126
Schwede-Coburg-Fischer, Bauweise von Wasserkraft-
nutzung 2015/104
Schwede-Coburg, Franz, Gauleiter von Pommern
2015/105
Schwingenstein, August, Landtagsabgeordneter
1946–1950 2015/145
Schwoiser, Eduard, Münchener Akademiemaler
2015/47
Seifert, Prof. Alwin, Landschaftsarchitekt und
Reichslandschaftsanwalt 2015/110, 128
Sepp, Xaver, Steinmetzmeister, Landsberg
2015/93, 94
Siebert, Ludwig Georg, 1874–1942, bayerischer
Ministerpräsident 2015/104
Sikora, Andrew J., Civilian Director 2015/151
Sommières, Camargue, France 2015/161
Song-Dynastie, 960–1279, Kaiserreich China
2015/63
Speer, Berthold Konrad Hermann Albert, Reichs-
rüstungsminister 2015/107
Spielman, Marion Harry Alexander, englischer
Kunstkritiker, Wissenschaftler und Heraus-
geber 2015/74
Spring, Rainer, Künstler 2015/159
Spring-Schmidt, Ida 2015/159
Stephan II. mit der Haften, (1319–1375), Herzog von
Bayern 2015/48
Stiglmaier, Johann Baptist, Münzgraveur 2015/68

Streber, Franz Ignaz v., Weihbischof von München-
Freising, Konservator des königlich-bayeri-
schen Münzkabinetts, 1758–1841 2015/65
Stuttgart, Landeshauptstadt von Baden-Württem-
berg 2015/59

T

Tennyson, Lord Alfred, viktorianischer Poet,
1808–1892 2015/84
Thoma, Ludwig, Oberbürgermeister, 1948–1958
2015/145
Thornycroft, Thomas, englischer Bildhauer,
1813–1880 2015/75
Todt, Dr. Fritz, Reichsrüstungsminister 2015/107,
108, 115, 124
Tschech, Alfons, städtisches Tiefbauamt 2015/35

U

Überlingen, große Kreisstadt im Bodenseekreis
2015/85
Überreiter, Hermann, Bürgermeister 2015/145
Ulm, Stadtkreis Ulm 2015/104
Unterbergen, Ortsteil der Gemeinde Schmiechen,
Lkr. Aichach-Friedberg 2015/126
Untertürkheim am Neckar, Stadtbezirk von
Stuttgart 2015/62

V

Valetta, Hauptstadt der Republik Malta 2015/161
Vanderbilt-Wackerman, Helen, geb. in Buffalo, später
New York, Tochter einer wohlhabenden
Familie, berühmt geworden in der Londoner
Gesellschaft 1900 2015/83
Vereinigte Industrieunternehmungen A. G. (VIAG),
zur EON fusioniert 2015/104
Vereinigte Aluminiumwerke, VAW, 1917 Berlin
2015/107
Voigt, Carl Friedrich, Münzgraveur 2015/68
Voith, Firma zur Herstellung von Turbinen
2015/106

W

Wagner, Adolf, Innenminister und Gauleiter von
Oberbayern 2015/104, 105, 106, 123
Wagner, Cosima, geb. Cosima de Flavigny,
1837–1930, 2015/89

Wagner, Richard, deutscher Komponist, Dramatiker,
Dichter, Schriftsteller, Theater-regisseur und
Dirigent, 1813–1883, 2015/90, 96

Watts, George Frederic, vitorianischer Maler,
1817–1904 2015/83

Weber, Franz Seraph, Zederbräuwirt 2015/51

Weber, Franz Xaver, Eisenhändler, Vater von Franz
Seraph Weber 2015/51

Weber, Max, Sohn von Franz Seraph Weber 2015/51

Weise, Anna Caroline Ida, erste Frau Herkomers,
Hochzeit 30.12.1873 in Bushey, 1840–1883
2015/73

Weishaupt, Michael, Stromerzeuger, 1886 2015/103

Wenig, Michael, Hofkupferstecher, 1645–1718
2015/20

Whistler, James Abbott McNeill , US-amerikansicher
Maler, 1834–1903 2015/79

Wien, Bundeshauptstadt von Österreich 2015/54, 76

Wilhelm I., Friedrich Carl, König von Württemberg,
1781–1864 2015/61

Wilhelm I., Herzog von Bayern-Straubing, Graf von
Holland, Seeland und Hennegau 2015/48

Willig, Benedikt, Pitzling 2015/116, 120

Winkelmayer, Paul , Lokalredakteur 2015/141

Winter, Fritz, Maler, 1905–1976 2015/164

Z

Zimmermann, Dominikus, Stukateur und Baumeis-
ter, 1685–1760 2015/31

Zimmern, Helen, deutsch-britische Schriftstellerin
und Übersetzerin, 1846–1934 2015/78, 91